

J. BANNER – I. BÓNA

MITTELBRONZE-
ZEITLICHE
TELL-SIEDLUNG
BEI BÉKĚS

FONTES
ARCHAEOLOGICI
HUNGARIAE



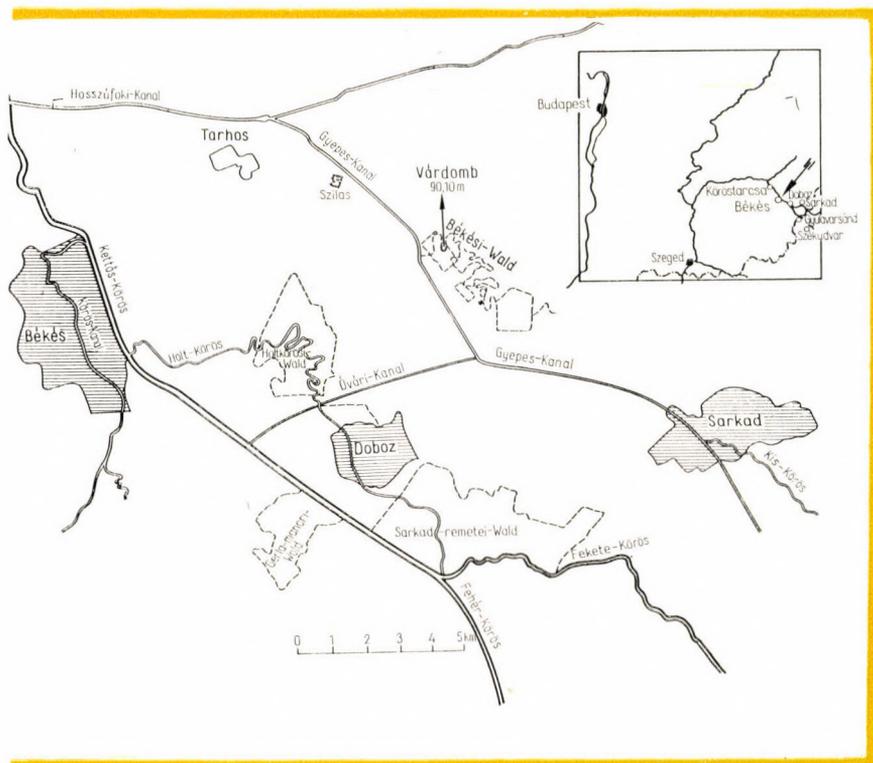
AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

J. BANNER – I. BÓNA

MITTELBRONZE ZEITLICHE TELL-SIEDLUNG BEI BÉKÉS

FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE

János Banner erschloß in sechsjähriger Ausgrabungsarbeit die im Zentrum des Siedlungsgebietes der Gyulavarsánd-Gruppe liegende, befestigte Burginsel bei Békés. In der drei Meter tiefen bronzezeitlichen Bodenschicht wurden 8–12 untereinander liegende Siedlungsniveaus freigelegt. Die in den Jahren 1955–1960 von István Bóna und seinen Mitarbeitern durchgeführten weiteren Arbeiten bereinigten Umfang und Lage der dörflichen Siedlungen, die sich um die Burginsel anschlossen. Im Verlaufe der Ausgrabungen konnte eine ganze Reihe von aus Balken gezimmerten Häusern und Wirtschaftsbauten mit hölzernem Fußbodenbelag freigelegt werden. Das reichhaltige Fundmaterial (mehrere hundert verzierte Gefäße, Kesselherde, verschiedene Gebrauchsgegenstände) gibt Einblick in das Leben der hier im mittleren Drittel des zweiten Jahrtausends v.u.Z. ansässigen Bewohner.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

MITTELBRONZEZEITLICHE TELL-SIEDLUNG
BEI BÉKÉS

FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE

ADIUVANTIBUS

L. CASTIGLIONE · L. GEREVICH · I. KOVRIG
GY. LÁSZLÓ · A. MÓCSY · E. PATEK

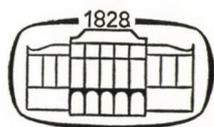
REDIGIT

I. HOLL

AEDES ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
BUDAPESTINI MCMLXXIV

JÁNOS BANNER · ISTVÁN BÓNA

MITTELBRONZEZEITLICHE TELL-SIEDLUNG BEI BÉKÉS



AKADÉMIAI KIADÓ · BUDAPEST 1974

Übersetzt von Babkó Reményi

ISBN 963 05 0175 9

© Akadémiai Kiadó, Budapest 1974

Printed in Hungary

INHALT

Vorwort	7
JÁNOS BANNER	
Besiedlung und Befestigung des Burghügels (Várdomb)	
1. Beginn der Forschungen	9
2. Die Ausgrabungen der Jahre 1950–1960	13
3. Feuerherde — Pfostenlöcher — Dielenfußböden	20
4. Profile	29
5. Bauwerke	31
6. Funde	41
7. Gesellschaft — Wirtschaft	66
8. Der Burghügel in der Ottomány-Gyulavarsándkultur	69
Anhang	
1. Verzeichnis der auf dem Burghügel gefundenen Pflanzenreste	81
2. Verzeichnis der auf dem Burghügel gefundenen Tierreste	82
Tafeln	83
ISTVÁN BÓNA	
Bronzezeitliche Siedlungen in der Umgebung des Burghügels (Várdomb)	
1. Erforschung der Umgebung des Burghügels	133
2. Ausgrabungen auf dem Gelände des nördlichen Dorfes	136
3. Die Schichten	139
4. Die bronzezeitlichen Funde	146
5. Chronologische Beobachtungen, die historische Entwicklung des Fundgutes	153
6. Zusammenfassung	154
Tafeln	157

VORWORT

Der bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Namen »Kamati vár« von handgezeichneten Karten her bekannte Burghügel liegt in einem waldigen Gebiet, das früher zur Großgemeinde Békés gehörte und erst jüngst der Gemeinde Tarhos angeschlossen wurde.

In der Fachwissenschaft ist der Hügel erst seit dem VIII. Prähistorischen und Anthropologischen Kongreß im Jahre 1876 bekannt. Von den darin verborgenen archäologischen Funden weiß das Museum von Gyula seit neunzig Jahren. Seit mehr als sechzig Jahren kennen wir aus dem Hügel stammende bronzezeitliche Funde in einer sehr bedeutsamen Privatsammlung in Békés. Aber die systematische Ausgrabung der Fundstelle begann erst im Jahre 1950 im Auftrage der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Wir wollen nun das Ergebnis der Grabungen in den Jahren 1950—1960 auf einem Teil des Geländes bekanntgeben. Während wir die Funde einestils dem Kreis der Hatvan-, anderenteils der Ottomány-Gyulavarsándkultur zuteilen, möchten wir bemerken, daß zur vollständigen Erschließung der Fundstelle noch viel Arbeit, Zeit und Geld nötig wäre.

Die Abhandlung gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil — der Bericht über die Befestigungsanlage des Burghügels, des Várdomb, über die

Siedlung und ihre Geschichte, das Fundmaterial, die Beziehungen des Fundorts zur Ottomány-Gyulavarsándkultur ist zum Teil die gemeinsame Arbeit von B. BANNER und J. BANNER.

Im zweiten Teil macht I. BÓNA, Leiter der Ausgrabungen in der Umgegend des Burghügels und der Kolbász-sziget (Kolbász-Insel) die Ergebnisse der Erschließung bekannt. Hier fanden sich auch Spuren sarmatischer und germanischer Bestattungen und solcher aus der Völkerwanderungs- und der Arpadenzeit.

Wir wissen sehr wohl, daß die Fragen der Ottomány-Gyulavarsándkultur nicht aus der Erforschung einer einzigen Siedlung und ihrer Relikte beantwortet werden können,¹ hoffen aber zur Lösung der Probleme fördernd beigetragen zu haben. Da kein Gräberfeld freigelegt werden konnte, war es uns leider nicht möglich, das Charakteristikum der Kultur vollständig zu ermitteln.

Nun, da die Arbeit beendet ist, dürfen wir der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Dank für die verständnisvolle Unterstützung sagen. Zu großem Dank sind wir auch der Zeichenlehrerin E. Fries verpflichtet, die nicht nur die muster-gültigen Zeichnungen angefertigt hat, sondern uns auch bei der Auswertung des Bildmaterials behilflich gewesen ist.

¹ Nachdem wir das Manuskript abgeschlossen hatten, erhielten wir D. POPESCU'S zusammenfassende Arbeit: *Cîteva considerații asupra perioadei a II-a a epocii bronzului din România*. Auch er verweist — sich auf I. NESTOR, *Istoria României* berufend — auf die Möglichkeit einer feineren Gliederung: *Cultura Otomani* »... a avut e evoluție relativ îndelungată, cu mai multe faze

inca insuficient determinate, și studiate«. *Studii și Cercetări de Istorie Veche* 18 (1967) 157. Auch seine Aussage bestätigt, daß Ermittlungen, die bei den einzelnen Erschließungen gemacht werden können, keinesfalls ausreichen, um das endgültige Gepräge einer Kultur vollkommen zu erfassen. Eine übersichtliche Zusammenfassung aller Fundstellen steht noch aus.

BESIEDLUNG UND BEFESTIGUNG DES BURGHÜGELS (VÁRDOMB)

1. BEGINN DER FORSCHUNGEN

Im östlichsten Teil der vor etwa einem Jahrzehnt neu geordneten Gemarkung der Großgemeinde Békés liegt in unmittelbarer Nähe der Grenze von Sarkad der sogenannte Városi erdő oder Stadtwald (Abb. 1). Er wurde 1955 in das Gebiet der aus den Meierhöfen Tarhos und Vizesfás und anderen angrenzenden Flurstücken entstandenen Gemeinde Tarhos eingemeindet. Trotzdem nennen die Bewohner der Umgegend den Wald auch heute noch Békési városerdő (Stadtwald von Békés). Bis zur zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erstreckte sich der Békés-er Wald auf das Gebiet zwischen dem am Gyepes-ér (jetzt Gyepes-Kanal) gelegenen Macskás, der Landstraße zwischen Békés

und Sarkad, der Almár-Flur und dem — bereits in der Sarkader Gemarkung gelegenen — Fás-Bach (Fás-ér). Ein großer Teil dieses Gebietes war bereits seit Jahrhunderten, höchstwahrscheinlich schon seit Urzeiten, von einem teils zusammenhängenden Wald tiefländischer Prägung bestanden. Heute ist etwa nur ein Viertel dieses Gebietes bewaldet. Bis 1950 hatten auf den landwirtschaftlich genutzten Flächen zwischen dem angepflanzten Jungwald noch einige alte Bäume gestanden, seltene Zeugen längstvergangener Zeiten, als die Flußgebiete der Großen Ungarischen Tiefebene noch bewaldet waren. Seitdem sind auch diese jahrhundertealten Bäume gefällt worden. In den systematisch ange-

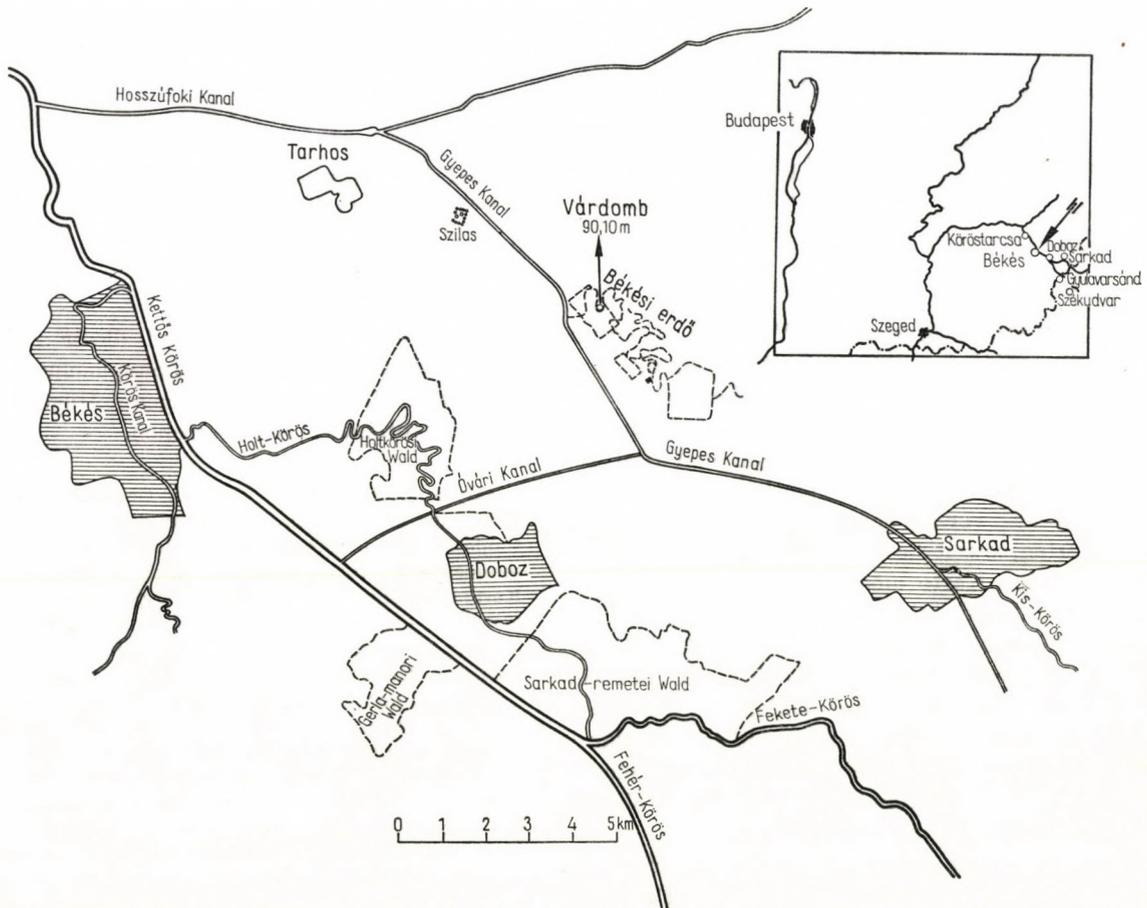


Abb. 1: Die geographische Lage des Várdomb

Abb. 2: Der Várdomb
(Kamati Vár)
auf der handgezeichneten Karte
von Andreas Paulovics
aus dem Jahre 1790

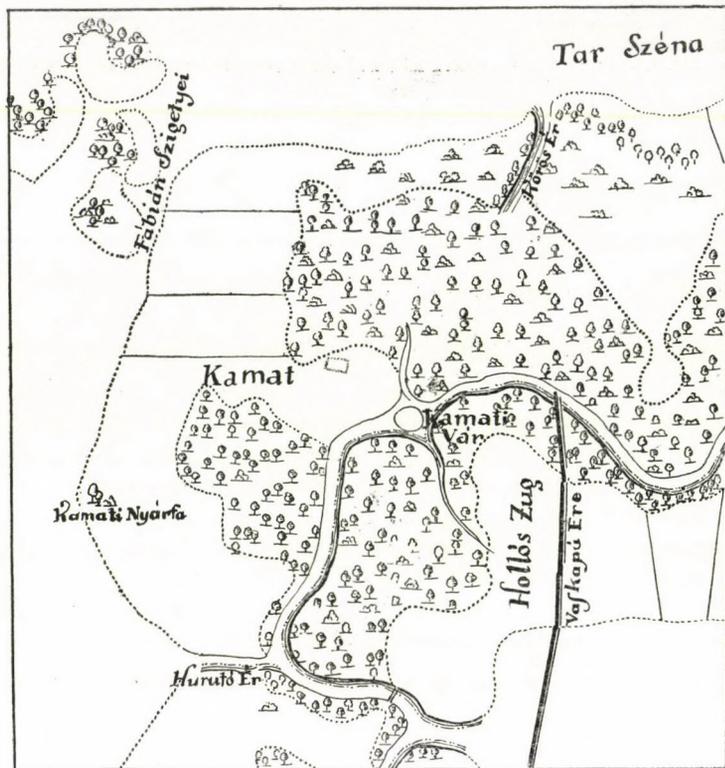
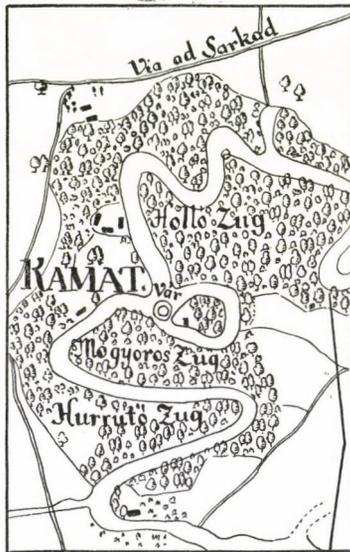


Abb. 3: Der Várdomb auf der handgezeichneten Karte
von Joannes Farkas aus dem Jahre 1804

legten und sorgfältig gepflegten Wäldern stehen nur noch 40–45jährige Bäume und lassen die Aufeinanderfolge der Forstung gut erkennen.

Den ursprünglichen Zustand — wie nämlich die Gegend vor den Flußregulierungen und zum Teil auch vor der Rodung des Tieflandwaldes ausgesehen hat — veranschaulichen zwei handgezeichnete Karten, soweit dies auf einer, ein größeres Gebiet darstellenden Karte möglich ist.¹

Die erste Landkarte stammt aus dem Jahr 1790² (Abb. 2), die zweite aus dem Jahr 1804³ (Abb. 3). Wenn auch erstere in ihrer Ausführung sehr einfach ist, kann man doch auf beiden deutlich erkennen, daß der Wald jenes unregelmäßige Gelände im Flußgebiet der sich einst stark schlängelnden Fekete-Körös und ihrer zahlreichen kleinen Wasseradern bedeckte.

Auf der ersten Karte ist bei der Einmündung einer kleinen unbenannten Ader in den Fás-ér ein größerer runder Hügel — Kamati Vár (Burg Kamat)

genannt — eingezeichnet. Auf dieser Karte ist keine andere »inselartige« Erhebung mehr zu sehen. Den viel kleineren und niedrigeren Hügel hat der Zeichner offensichtlich übersehen.

¹ Gymnasiallehrer A. DURKÓ, Gründer und erster Leiter des Museums in Békés, hat diese Karten vor der sinnlosen Vernichtung bewahrt. Heute werden sie — zusammen mit einigen anderen, die von den zahlreichen Karten der ehemaligen Grundherrschaft gerettet werden konnten — im Museum in Békés verwahrt. Die bei J. KARÁCSONYI erwähnte Karte aus dem Jahr 1784 (aus dem Károlyi-Archiv) ist uns nicht bekannt.

² Mappa partis territorii Oppidi Békés circa Alveum Faás, Diverticulum Kamat nominati inter Colones ad Octavales Sessiones, modo, ordineque sequenti, reducti, et subdivisii per Andr. Paulovics. Anno 1790. Mense Junio.

³ Mappa Praedii Faás-Melyéke in Inelyto Comitatu Békésiensi situati, ad Jurisdictionemque Illustrissimum Comitum a Wenckheim pertinentis, exhibens singularum partium eiusdem Praedii geminum statum. Fecit Joannes Farkas. Anno 1804. Mense Februario.

Die zweite Karte, auf der die Geländedeformation viel anschaulicher dargestellt ist, zeigt die Burg Kamat bereits ganz »inselartig«. Etwas nord-östlich davon ist ein ähnlicher, aber bedeutend kleinerer, unbenannter Hügel sichtbar. Die Inselartigkeit der beiden Hügel ist in dem wasserreichen Gebiet unverkennbar. Daß die Umgegend beinahe ebenso hoch war, ließ der Kartenzeichner unbeachtet.

In der archäologischen Literatur wird der Hügel im Stadtwald erstmalig von FL. RÓMER erwähnt.⁴ Er kannte den Hügel von der Karte,⁵ die der Archäologische und Kulturhistorische Verein des Komitats Békés zum Kongreß im Jahre 1876 vom Csabaer Stadtbauingenieur Ernő Sztraka für die Ausstellung des Nationalmuseums anfertigen ließ und aus dem Brief des Csabaer Advokaten J. Wilim.⁶

Leider gelang es uns nicht, die Originalkarte zu finden. Auf der nach der RÓMERSchen Carte pré-historique de Hongrie⁷ gezeichneten Karte des Komitats Békés⁸ ist der Hügel nicht genau dort eingezeichnet, wo er sich tatsächlich befindet.

Diese Information ist um so beachtenswerter, weil L. HAÁN⁹ als erster die Geschichte des Komitats Békés aufschrieb (1870), und nicht nur die Burg Kamat an der Flurgrenze, sondern auch die Kolbász-Insel erwähnt, ohne von den archäologischen Funden des Burghügels Kenntnis gehabt zu haben. Auch sechs Jahre später, als er an RÓMER schrieb, wußte er noch immer nichts von den Funden.¹⁰

Ohne Zweifel haben die Kongreßvorbereitungen des Komitats die erste Ausgrabung am Burghügel veranlaßt. Nach der am 29. Juli 1877 in Békés abgehaltenen Wandertagung des Archäologischen und Kulturhistorischen Vereins wurden »... an mehreren Stellen des Kamat-Burghügels im Békés-Wald Grabungen vorgenommen, wo erwähnenswerte prähistorische und vortreffliche völkerwanderungszeitliche Gegenstände zutage gekommen waren, vornehmlich Scherben von nicht auf der Töpferscheibe angefertigten Gefäßen, Bruchstücke von Gefäßen mit einer ganz eigenartigen Ornamentik, die Schneide eines Steinbeils, ferner vier kleine, zuckerhut-beziehungsweise kegelförmige Gegenstände aus gebranntem Ton mit einem Loch unter der Spitze und ein menschlicher Schädel.«¹¹

M. ZSILINSZKY erwähnt »das überraschende Ergebnis der Ausgrabungen« in seinem Bericht.¹² Die zum Vorschein gekommenen Gegenstände wurden im Museum von Gyula als Relikte aus der Burg Kamat, die der Gemeindevorstand von Békés dem Museum geschenkt hatte, ausgestellt.¹³

Im Stadtgebiet von Békés gab es auch einen Flurteil namens »Kamut«,¹⁴ — heute eine selbstän-

dige Gemeinde — doch darf dieser im westlichen Teil des umfangreichen Stadtgebiets gelegenen Flurteil keinesfalls mit der »Kamat«-Flur im östlichen Stadtgebiet verwechselt werden, der, wie wir wissen, unter diesem Namen bereits auf einer Karte von 1790 eingezeichnet ist. Die Verwechslung der beiden Namen, die sogar im Inventar des Museums von Gyula vorkommt, hat die Forschung bereits öfter irreführt.¹⁵ Aus der Umgegend von Kamut sind kaum Funde zum Vorschein gekommen, ab-

⁴ FL. RÓMER, Comptes-Rendus de la huitième session Budapest 1876, Second volume, I^{re} Partie, 155.

⁵ La carte du comté du Békés, dressée par l'ordre de la Société d'Archéologie et d'Histoire de Békés, à Gyula, par M. Ernest Sztraka, ingénieur de la ville de Csaba. Ebd. 2.

⁶ Ebd. 155. — »Dans la forêt de la ville de Békés«. Dieser Brief RÓMERS ist — obwohl mehrere Briefe seiner Kongreß-Korrespondenz im Archiv der Széchényi-Bibliothek verwahrt werden — unauffindbar. Es handelt sich um den 51. der von FL. RÓMER eigenhändig nummerierten Briefe. Das Verzeichnis der Briefe befindet sich im Archiv der Archäologischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, ohne Nummer, nur mit der Jahreszahl 1875—76 gezeichnet.

⁷ Ebd. 42 ff. — F. PULSZKY, Magyarország Archeológiája (Ungarns Archäologie). Budapest 1897, Beilage zu S. 242.

⁸ Archäologische Karte des Komitats Békés aus dem Jahr 1876, gezeichnet von E. Fries nach der Rómerschen Karte. A Gyulai Erkel Ferenc Múzeum Jubileumi Évkönyve (Jubiläumsjahrbuch des Erkel-Ferenc-Museums in Gyula). Gyula 1960, 30.

⁹ L. HAÁN, Békés megye hajdana (Die Vergangenheit des Komitats Békés), Pest 1870, 122.

¹⁰ 28. März 1876. A Gyulai Erkel Ferenc Múzeum Jubileumi Évkönyve. Gyula 1960, 29, Anm. 8.

¹¹ A Békésvármegyei Régészeti és Művelődéstörténelmi Társulat Évkönyve 3 (1876/77) 165; im weiteren BRTÉ.

¹² Ebd. 158.

¹³ J. MOGYORÓSSY, Képeskalauz a békésmegyei múzeum érem- és régiségtárában elhelyezett tárgyak ismerettségéhez (Illustrierter Führer zur Erklärung der Münzen- und Antiquitätensammlung im Museum des Komitats Békés). B.-Gyula 1885, 13, 17, Nr. 22, 23, 26. Die Relikte von Kamut — statt Kamat — sind in das von J. IMPLÓM aufgestellte Inventar des Museums von Gyula unter Nr. 631 aufgenommen.

¹⁴ Der Name »Kamawlt« beziehungsweise das ebenso genannte »Kamawlt«er, »Gamother« erscheint in der Form Kamut, Kamutér (Kamut-Ader) erstmalig 1295 in dem an König Endre III. gesandten Referat des Domkapitels von Buda. Árp. Új Okm. XII, 575. — Gy. GYÖRFFY, Geographia Historica Tempore Stirpis Arpadianae. Budapest 1963, 508.

¹⁵ S. neben den unten folgenden Hinweisen: Gy. SZEGHALMI, A Szeghalomvidéki (Békés megye) halmokról (Von den Hügeln der Szeghalomgegend im Komitat Békés). Arch. Ért. 32 (1912) 279. Er erwähnt hier den Hügel von Békéskamut, sich auf BRTÉ 3 (1876—1877) 165 berufend. Zweifellos handelt es sich um unseren Burghügel. S. Anm. 11.

gesehen von einer früheisenzeitlichen bronzenen Lanzenspitze.¹⁶ Andere urzeitliche Relikte sind weit und breit nicht gefunden worden, awarische Funde wurden weiter westwärts in der Soványhát-Flur geborgen.¹⁷ Das einzige Grab aus der Landnahmezeit ist ebenfalls westlich davon, in der Földvár-(Erdburg-) Flur erschlossen worden.¹⁸ Das Bestehen einer Erdburg¹⁹ ist lediglich durch einen Namen aus der Zeit nach der Türkenherrschaft belegt. Nur ein aus alten Zeiten stammender Flurname könnte es bezeugen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß einige, nicht inventarisierte bronzezeitliche Gefäßscherben in der ehemaligen archäologischen Sammlung des Gymnasiums von Békés²⁰ aus der erwähnten Ausgrabung auf dem Burghügel stammen.

G. Somlyai, der ungeschulte »Geschichtsschreiber« der Gemeinde Békés, weiß über den Burghügel und dessen Umgegend einiges zu berichten.²¹

Er schreibt — vielleicht auf mündliche Überlieferung gestützt — folgendes: »... die Burg von Békés hatte auch Vorburgen, genannt sei Földvár (Erdburg),²² deren Name als Flurname auch heute noch gebräuchlich ist. Auch der Hügel im Wald von Békés heißt heute noch Burghügel (Várdomb)«. ²³ Er erwähnt auch die Kolbász-Insel, die seiner Meinung nach früher Kamat-Insel geheißen hat.²⁴

Beide Angaben sind falsch. Auf den oben erwähnten Karten ist der auch heute noch »Várdomb« genannte Ort übereinstimmend mit dem Namen »Kamati Vár« signiert. Die Kolbász-Insel ist mit jenem Hügel identisch, der auf der zweiten Karte unbenannt eingezeichnet ist, während er auf der ersten gar nicht erscheint.

Gy. Oláh²⁵ erwähnt zwar die Hügel beim Békés-Wald und am Gyepes-Kanal, aber ohne Namen und scheint auch von den dort zum Vorschein gekommenen Funden keine Kenntnis gehabt zu haben.

J. Karácsonyi stellt in seinem Buch²⁶ über die Burg Kamat fest, daß »... wir sie schon wegen der bewaldeten, wasserreichen Gegend nicht für ein Werk der Awaren halten können, vielmehr für den Schlupfwinkel eines urzeitlichen, von Fischerei lebenden Volkes. Auch die dort gefundenen steinzeitlichen Relikte könnten als Beweis dafür gelten«. Seine Behauptung ist irrig. Steinzeitliche Relikte haben sich in der Gegend bis jetzt weit und breit nicht gefunden. Die ans Licht gekommenen urzeitlichen Funde gehören in die Bronzezeit. Neben den bislang erwähnten Stücken ist dies auch durch die Gefäße mit Spiralverzierung bezeugt, die mit

mit einem eigenartigen Ornament aufbewahrt. In diesem Gebiet hatte der Békés-er Arzt I. Hajnal während der Wandertagung ein awarisches Grab erschlossen. BRTÉ 3 (1876/77) 130—132.

¹⁸ Eine zweifelhafte Angabe der Zeitung Békési Hírlap vom 14. 7. 1935.

¹⁹ Békésföldvár heißt heute nach dem Namen aus der Arpadenzeit Murony, s. Gy. Györffy, op. cit. 510—511.

²⁰ Derzeit im Museum in Békés, zusammen mit zahlreichen, später eingelieferten Bruchstücken.

²¹ G. Somlyai, Emlékirat Békés városának legelső megülésétől kezdve az 1893-ik esztendő végéig (Denkschrift. Geschichte der Stadt Békés von ihrer ersten Besiedlung bis zum Ende des Jahres 1893). Békés 1894. — Die interessantesten Stellen der zumeist durch Kompilation entstandenen Schrift sind — neben den aus der Anschauung eines Bauern geschriebenen Kapiteln — die als mündliche Überlieferung erhaltenen, sagenhaften Erzählungen über das Stadtgebiet.

²² S. Anm. 19. — In diesem Gebiet fanden sich weder Spuren einer Schanze noch irgendwelcher Befestigungsanlagen.

²³ Somlyai, op. cit. 30.

²⁴ Ebd. 37. Ohne Zweifel handelt es sich um eine Verwechslung der Namen der beiden Anhöhen.

²⁵ Gy. Oláh, A Körös-Berettyó völgy az ókorban (Das Körös-Berettyó-Tal im Altertum); A Körös-Berettyó völgy őskora (Die Urzeit des Körös-Berettyó-Tales). Békés 1896, Abb. 10, 13, 14. — J. Gallacz, Monographia a Körös-Berettyó völgy ármentesítéséről és ezen völgyben alakult vízrendező társulatokról (Monographie des Wasserschutzes im Körös-Berettyó-Tal und der hier gegründeten Wasserschutzgesellschaften). Budapest 1896, I, 154.

²⁶ J. Karácsonyi, Békés vármegye története (Geschichte des Komitats Békés). Budapest 1896, I, 14. — Er kannte die lokalen Verhältnisse nicht: Einmal spricht er von der Burg Kamat, dann wiederum von der Óvár — der alten Burg — im Stadtwald. Er erwähnt auch den Óvári-Kanal und beruft sich dabei auf die älteste zanatische Karte aus dem Jahr 1784 im Károlyi-Archiv, die uns — bedauerlicherweise — nicht bekannt ist (op. cit. 306, Anm. 6). Auf der von ihm aufgestellten Komitatskarte für das Jahr 1550 hat er neben der rechteckig gezeichneten Burg auch eine Ortschaft namens Óvár angegeben, und zwar mit dem gleichen Zeichen, mit dem er die vor 1550 vernichteten Gemeinden versehen hat. Woher er den Namen genommen hat, erwähnt er nicht. Daß es hier eine Siedlung gab — wenn auch unter einem anderen Namen — ist durch die Ausgrabungen von I. Bóna bezeugt. Einige erschlossene Gräber des aus der Arpadenzeit stammenden Reihen-gräberfeldes unweit des Burghügels am Waldrand und die Scherben der für jene Epoche kennzeichnenden Keramik bezeugen die Siedlungen, die sich vor dem Mongoleneinfall hier befunden haben. L. Haán weiß von einer Flur namens Óvár im Gemeindegebiet von Doboz (op. cit. 159). Auf der hydrographischen Karte, die der Nummer 4 des Jahrgangs 1853 der Gazdasági Lapok beigelegt ist, sind ein Wiesenland, genannt »Óvári rétság« und ein Kanal gleichen Namens angegeben. Diese Angabe könnte Karácsonyis Feststellung oder die von ihm erfundene Benennung bekräftigen. Sowohl die Óvár im Stadtgebiet von Békés als auch die in der Gemeindeflur von Doboz sind bronzezeitliche Siedlungen. In der oben genannten Arbeit von Gy. Györffy ist eine Ortschaft dieses Namens weder im Text erwähnt, noch auf der Karte eingezeichnet.

¹⁶ Altes Verzeichnis des Museums in Békéscsaba: 36, 39.

¹⁷ Ungarisches Nationalmuseum (im weiteren MNM), Inv.-Nr. 16/1912. 220—224. Im Museum in Békés werden die Reste einer in Tarhos gefundenen Gürtelgarnitur

der Emperl-Sammlung ins Ungarische Nationalmuseum gelangten.²⁷

Auf KARÁCSONYI'S Karte, die die um 1550 bestehenden Zustände des Komitats veranschaulichen sollte, ist — ungefähr dort, wo der Burghügel liegt — eine viereckige Burg eingezeichnet, von der wir jedoch, obwohl wir ein großes Gelände erforschten, keine Spur, nicht einmal Reste einer Schanze entdecken konnten. Die in der Nähe der Gemeinde Doboz gleichermaßen eingezeichnete Burg und die Burgen am Flußufer überhaupt hält er für altslawische Befestigungswerke.²⁸ Auch ich erwähnte die im Stadtwald zutage gekommenen Funde²⁹ und hielt — anhand der Angaben von KARÁCSONYI — die dort vermutete alte Burg ebenfalls für ein slawisches Bauwerk,³⁰ konnte sie aber bei meinen späteren Geländebegehungen nicht finden. Aber auch die im einstigen herrschaftlichen Archiv aufbewahrten alten, handgezeichneten Karten hatten mich irregeleitet, denn ich identifizierte — aufgrund der Landkarten — den Burghügel mit der Kolbász-Insel.³¹ Mehr Funde, schriftliche oder kartographische Belege über den Burghügel und seine Umgebung besitzen wir nicht. Wir erfahren, daß J. Implom, der damalige Direktor des Museums von Gyula, in den dreißiger Jahren,

nachdem ein Fund gemeldet worden war, irgendwo auf dem ausgedehnten Gelände des Waldes graben ließ.³²

1948 lenkte A. DURKÓ die Aufmerksamkeit der Fachkreise erneut auf den Burghügel.

Zusammen mit B. BANNER, L. BEDE und A. DURKÓ begingen wir 1949 das Gelände, besichtigten dann auch die seit geraumer Zeit bekannte Siedlung bei Povád am Ufer der Kettős-Körös.³³ Auf dem Hügel in den trockenen Waldgebieten und auch auf den Anhöhen außerhalb des Waldes fanden wir nicht nur bronzezeitliche und sarmatische Gefäßscherben, sondern auch größere Lehmbruchstücke, ein Beweis dafür, daß unter der Erde Siedlungsrelikte erhalten geblieben sind. Der überwiegende Teil der Gefäßscherben war der Siedlungskeramik von Gyulavarsánd verwandt, die in den Museen in Békéscsaba und Gyula aufbewahrt wird.

Nach der Landkarte 1 : 75 000 ist auf dem Burghügel der Meereshöhepunkt 90,10 m. Den Stein, der als Höhenmarke diente, hat man — wie uns der pensionierte Forstaufseher M. Csapó mitteilte — zwischen den beiden Weltkriegen fortgeschafft. Die Stelle, an der er gestanden hat, deutet nur noch eine entsprechend tiefe Grube an.³⁴

2. DIE AUSGRABUNGEN DER JAHRE 1950—1960

Als der erste archäologische Fünfjahrplan der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aufgestellt wurde, nahm man aufgrund einer Terrainbesichtigung und der eingesammelten Funde die Erschließung des Burghügels in den Plan auf und übertrug mir die Leitung der Ausgrabungen.

Meine Mitarbeiter waren:

G. ASZTALOS, Restaurator, Museum in Békéscsaba (1950—1960);

B. BANNER, Archäologe, Museum in Békéscsaba, Zeichner der Horizontal- und Vertikalprofile und Besorger der Funde (1950, 1952, 1954, 1955);

²⁷ MNM Inv.-Nr. 16/1912. Die Sammlung bestand aus insgesamt 1603 Stücken. S. Jelentés a Magyar Nemzeti Múzeum 1912. évi állapotáról. Budapest 1913, 16—36. In dieser Sammlung gibt es auch einige sarmatische Gefäße, die von hier stammen. Inv.-Nr. 12/1912. 290—291. Alle Objekte der Sammlung sind im Gemeindegebiet von Békés gefunden worden, doch sind uns nur wenige Fundstellen bekannt. Über die Fundumstände wissen wir überhaupt nichts.

²⁸ I. KARÁCSONYI, op. cit. 16. S. J. BANNER, Régészeti kutatások Békés megyében (Archäologische Forschungen im Komitat Békés). Gyulai Dolgozatok 2 (1940) 13, Anm. 33, im weiteren: GyD.

²⁹ J. BANNER, Békés község területének története a honfoglalás koráig (Geschichte des Gemeindegebiets von

Békés bis zur Zeit der Landnahme). — A. DURKÓ, Békés nagyközség története (Geschichte der Großgemeinde Békés). Békés 1939, 21. Hier spricht er auch über die spätbronzezeitlichen Funde von Kamut, mit Bezugnahme auf die im Museum in Gyula verwahrten Funde. In Anm. 33 bemerkt er: »... falls es sich nicht um den Burghügel Kamut im Stadtwald handeln sollte.

³⁰ Ebd. 18. Bereits die Geländebegehung hatte mich vom Fehlen der Schanzen, vom bronzezeitlichen Ursprung des Hügels und so auch von den mehrfachen Irrtümern KARÁCSONYI'S überzeugt. Arpadenzeitliche Gräber unmittelbar am Rande des Waldes bezeugen eine systematische Bestattung, das heißt Besiedlung. Die bronzezeitliche Siedlung miteingerechnet, dürfte der Beweis erbracht sein, daß dieses Gebiet nicht jederzeit zusammenhängend bewaldet war.

³¹ J. BANNER, Adatok a békési határ XVIII. századbeli vízrajzához (Beiträge zur Hydrographie des Gemeindegebiets von Békés im 18. Jahrhundert). Föld és ember, 4 (1924) 21.

³² Über das Ergebnis dieser Ausgrabungen konnten wir nichts Näheres erfahren.

³³ Über die Funde, die an den von L. HAÁN (op. cit. I, 122) erwähnten Fundstellen Köröskanyar, Povádér, Povádzug und Pováddomb geborgen wurden, siehe O. TROGMAYER, Móra Ferenc Múzeum Évkönyve 1960—1962, 9—38. — Die frühere Literatur, vor allem die Artikel von J. Banner, ebd. Anm. 30—36.

³⁴ Bei den Grabungen des Jahres 1954 fanden wir unter der Grube die auf einen Ziegelstein gestellte Flasche mit dem genauen Höhenmaß des Hügels. Wir ließen die Flasche an ihrer ursprünglichen Stelle.

L. BEDE, Ingenieur, Zeichner der Karten mit Niveaulinien (1950, 1951);
 J. BIGE, Student (1950);
 I. BÓNA, Leiter der Erschließungsarbeiten außerhalb der Befestigungsanlage (1955, 1959, 1960). Seine Mitarbeiter:
 G. BÁNDI, Student (1959, 1960);
 N. KALICZ, Aspirant (1954, 1959, 1960);
 T. KEMENCZEI, Student (1959);
 T. KOVÁCS, Student (1960);
 J. MAKKAY, Student (1955);

Meine weiteren Mitarbeiter:

O. BUNDSCHUH, Kunstmaler, Zeichner der Profile (1950, 1952);
 A. DURKÓ, Direktor des Museums in Békés (1954);
 J. FODOR, Restaurator, Hódmezővásárhely (1950/51);
 E. FRIES, Kunstmalerin, Zeichnerin der Horizontal- und Vertikalprofile und aller graphischen Arbeiten (1954, 1955);
 É. KABAY, Studentin (1955);
 I. KÁNYA, Kunstmaler, Zeichenlehrer in Békéscsaba, Zeichner der Vertikalprofile (1950);
 J. KÁRÁSZ, fotografierte das Fundmaterial (1956, 1961);
 S. KISS, Universitätslaborant, Fotograf (1951–1953);
 J. KOVALOVSKY, Museologin, Békéscsaba (1954, 1955);
 F. KŐSZEGI, Student (1954);
 I. LEHEL, Oberassistent, Universität Szeged (1952);
 GY. NOVÁKI, Museologe, Sopron (1952);
 E. PATEK, Museologin, Budapest (1952);
 É. F. PETRES, Museologin, Székesfehérvár (1952, 1954);
 I. SZÁNTÓ, Student (1950);
 G. B. TOMPA, Museologin, Szeged (1952);
 M. TULOK, Studentin (1955);
 I. VIDOVSKY, Ingenieur, Zeichner der ersten Karte mit Schichtlinien (1950).

Für ihre wertvolle Arbeit möchten wir ihnen an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank sagen.

Mit Genehmigung der Forstdirektion gruben wir im Jahre 1950 sieben, 1952 vier, 1954 vier, 1955 drei, 1959 zwei und 1960 wiederum zwei Wochen auf dem Burghügel und in der Umgebung. Wir kartierten Burghügel und Umgegend und unternahmen auch anderwärts Geländebegehungen.

Die systematische Grabungsarbeit begann mit der Kartierung der Schichtlinien eines Hügelteiles, die I. Vidovszky, Ingenieur der Ungarischen Staatsbahnen in Békéscsaba, unter Leitung von B. BANNER an einer bei der Terrainbesichtigung ausgewählten Stelle vornahm.

Er kartierte nur jenen Teil des Hügels, den die aus dem Suchgraben ausgeworfene Erde bedecken würde. Die Kartierung des ganzen Hügels konnte später, während der Grabungsarbeiten ohne Schwierigkeiten fortgesetzt werden. Diese Arbeit verrichtete L. BEDE, Ingenieur des Wasserregulierungsamtes von Gyula (*Abb. 4*).

Der höchste Punkt der Karte ist die Meereshöhe 90,10 m, die auf einer im Maßstab 1 : 75 000 beziehungsweise 1 : 50 000 gezeichneten Karte 90,10 m entspricht. Die durchschnittliche Meereshöhe des Geländes schwankt zwischen 83,0 und 87,0 m.

Die erste Ausgrabung auf dem Burghügel dauerte vom 4. Juli bis zum 19. August 1950. Bereits bei der Geländebegehung fiel uns auf, daß sich der Hügel nicht am Ufer des einst dort fließenden Flusses erhebt, sondern seinerzeit vollkommen vom Wasser umgeben gewesen ist. Als wir das bereits vor langer Zeit ausgetrocknete Flußbett begingen, konnten wir feststellen, daß sich der von NO kommende und in nord-südlicher Richtung fließende Wasserlauf nach der zweiten großen Krümmung — noch vor der Siedlung — an einem zusammenhängenden, landzungenförmigen Landstreifen südostwärts gewandt hatte und nach einer weiteren Krümmung neben dem zusammenhängenden Landstreifen ein Stück südwestwärts geflossen war. Eine von NW kommende Wasserader, die das Wasser des »Óvári rétság« (Wiesenland von Óvár) führte, wandte sich neben der Landzunge nordostwärts.

Während der Besiedlung in der Bronzezeit (*Abb. 5*) noch in der Zeit der Hatvankultur — wurde die größere, in die Wasserschleife hineinreichende Landzunge an zwei Stellen durchschnitten.³⁵ Die so entstandene Insel überragt das Flußbett — durch die während der Besiedlung entstandenen Aufschüttung — um 5 m.³⁶

Scherben fanden sich nicht nur auf dem Burghügel, sondern auch auf dem einst mit ihm zusam-

³⁵ Arch. Ért. 52 (1955) 144.

³⁶ Daß der vor der Aufforstung landwirtschaftlich genutzte Hügel viel niedriger geworden ist, unterlieget keinem Zweifel. Auch wenn im Laufe der Zeit beim Pflügen nur ein halber Meter weggeackert worden ist, genügte das, um die jüngsten Siedlungsschichten zu vernichten. Die gegenwärtige Oberfläche ist mit der Oberfläche jener Zeit, als dort das Leben aufgehört hat, keinesfalls identisch. Seitdem der Burghügel seit ungefähr einem Menschenalter mit Jungwald bewachsen ist, wurde dort nicht mehr gepflügt. Die seinerzeit weggeackerte Schicht könnte möglicherweise durch eine Grabung im Wassergraben klargelegt werden. Wahrscheinlich wären auch hier die Funde — sofern es welche überhaupt gab — durcheinandergeraten und vermischt. Auf dem bewaldeten Teil konnten wir dies naturgemäß nicht beobachten.

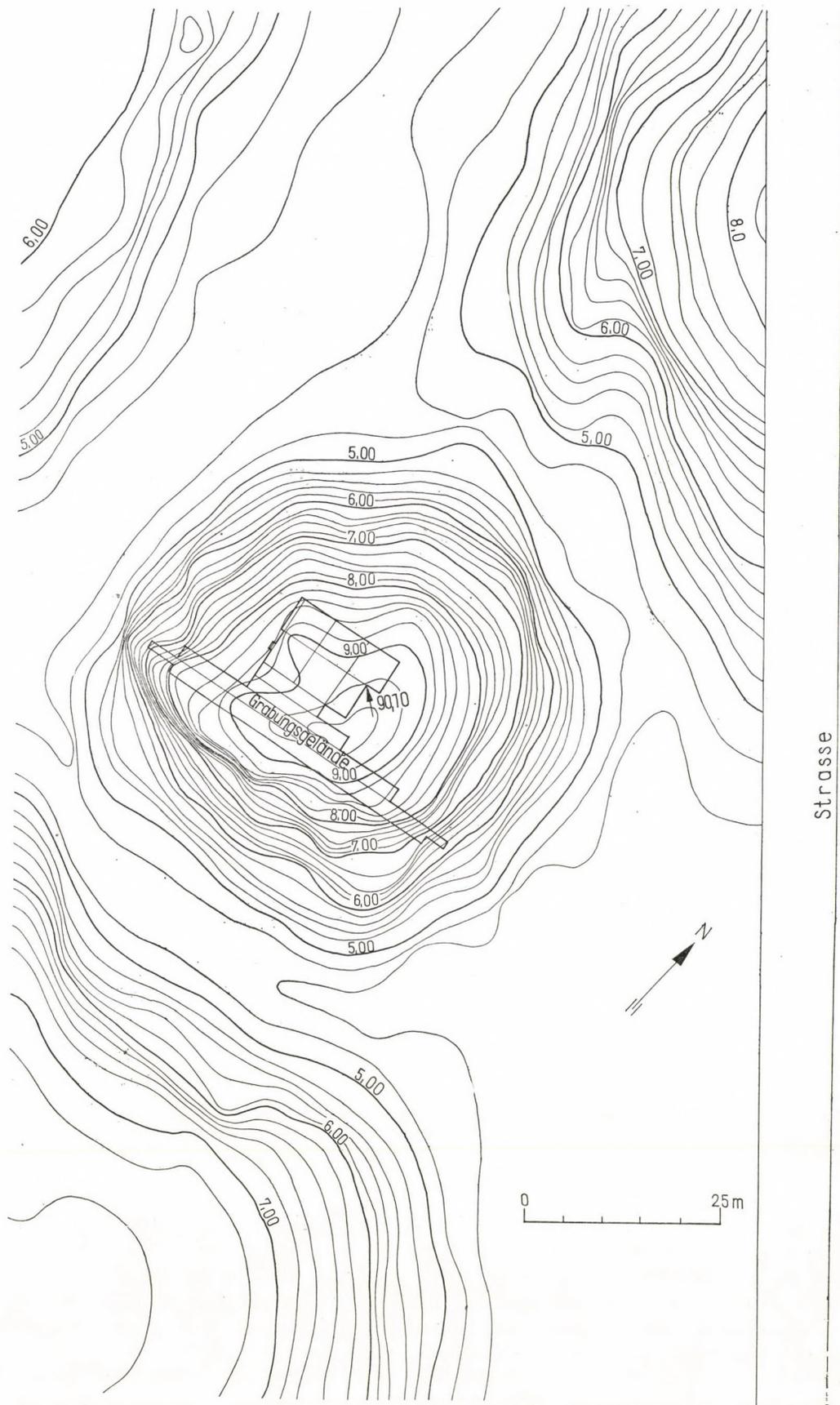


Abb. 4: Schichtenkarte des Várdomb von L. Bede aus dem Jahre 1950 (Maßstab 1 : 200)



Abb. 5: Schichtenkarte der Umgebung des Várdomb und der Kolbász-Insel mit dem Ausgrabungsgelände von I. BÓNA (Vermessung und Zeichnung von L. Bede, 1951; Maßstab 1 : 1000)

menhängenden Gebiet, das heißt im Wald und auch außerhalb des Waldes. Dies weist darauf hin daß nur ein kleiner Teil der Siedlung auf dem damals vom Wasser umflossenen Hügel lag.

Das mehrfache Ziel der Ausgrabungen zeichnete sich bereits bei der ersten Gelegenheit klar ab. Es handelte sich nicht nur um die Datierung anhand der ans Licht geförderten authentischen Funde, um die genaue Beobachtung der Siedlungser-

scheinungen, es mußte auch die Eigenart der Befestigungsanlage ermittelt werden. Wir mußten erforschen, ob nur das die Burg umgebende Wasser der einzige Schutz gewesen war oder ob es nebenbei nicht auch Palisaden oder eine Schanze zum Schutz der Burg gegeben hat.

Beim Beginn der Arbeit gingen wir von der Erwägung aus, daß wahrscheinlich die wichtigsten Siedlungsercheinungen in der Nähe der Hügelmitte

bewahrt sind. Hätten wir aber den ersten Suchgraben quer durch den Mittelpunkt gezogen, wären die Forschungsmöglichkeiten sehr erschwert worden. Und da uns die Struktur der Siedlung nicht bekannt war, hätten wir dabei möglicherweise auch Erscheinungen zerstören können, die für eine richtige Beurteilung der Siedlung wichtig gewesen wären. Somit entschlossen wir uns, den 2 m breiten Suchgraben am südlichen Drittel des Burghügels anzulegen, 10 m vom Höchstpunkt entfernt.

bungen stammte ohne Zweifel von Schatzgräbern, während der andere Teil den bereits erwähnten, nicht fachgerecht durchgeführten Ausgrabungen³⁷ zuzuschreiben ist. Obwohl wir die zum Vorschein gekommenen Funde nach Spatenstichen gesondert hielten und auch die Erscheinungen kartierten, ist — wegen der Durchwühlung des Erdbodens — der chronologische Wert dieser Funde ziemlich gering. Erst anhand der späteren, aus dem ungestörten Boden gehobenen Gegenstände kann — aufgrund

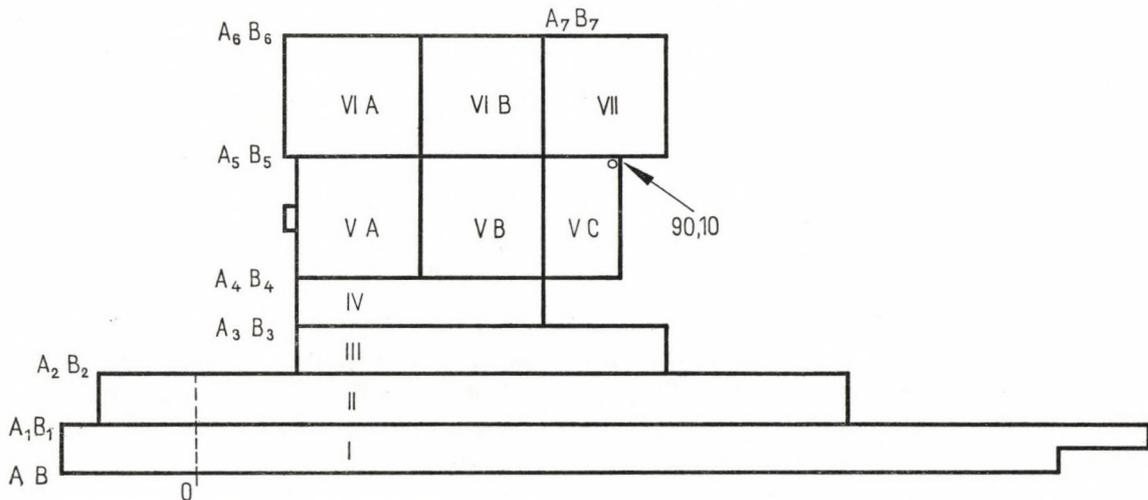


Abb. 6: Horizontal- und Vertikalprofile

Diese Breite behielten wir am Westende bis zur Höhenlinie 8,0 m, am Ostende bis 6,8 m bei, und da wir von nun an nur mehr mit Befestigungserscheinungen rechnen konnten und unser Augenmerk darauf gerichtet war, brauchten wir nicht einmal tief zu graben. Wir verringerten die Breite des Grabens um einen Meter und führten ihn am W-Ende bis zur Höhenlinie 6,8 m, am O-Ende bis 6,2 m weiter. Die Gesamtlänge unseres Suchgrabens beziehungsweise unseres Horizontalprofils (weiter H-Profil) betrug 43,50 m. In der Erde der beiden Verlängerungen fanden wir nicht einmal Gefäßscherben. Es war deutlich zu erkennen, daß der Boden einst sehr sumpfig gewesen war. Es schien, als wäre unsere Arbeit zwecklos gewesen. Außer den beiden Flußbetten und den beiden künstlich angelegten Kanälen fand sich keine Spur eines Befestigungswerkes.

Da wir Struktur und Schichtenfolge des Burghügels nicht kannten, versuchten wir durch das Vertikalprofil (weiter V-Profil) auch hierüber Klarheit zu gewinnen. Dabei entdeckten wir, daß der Hügel stark durchwühlt, von auffallend vielen Gängen der Waldtiere durchzogen war, ja es gab auch Grabungsspuren, die bis auf den Grund der 3,10 m starken Kulturschicht reichten. Ein Teil dieser Gra-

ihrer Typologie — auch ihre Chronologie festgestellt werden.

Zwar war der Suchgraben — abgesehen von Aufschüttungen und Aschenflecken — an archäologischen Erscheinungen arm, dennoch fertigten wir von beiden Seiten des Suchgrabens V-Profilzeichnungen an (A—B und A₁—B₁; Abb. 6, I; Beilage I, 1—2).

Das zweite 2 m breite (Abb. 6, II) und 29 m lange H-Profil — und auch die darauffolgenden weiteren H-Profile — legten wir bereits nach einer anderen Methode frei. Auch auf dieser ziemlich großen Fläche, von der sofort festgestellt werden konnte, daß sie vermutlich erst vor kurzer Zeit entweder von Menschen oder Tieren durchwühlt worden war, ließen wir den Graben in seiner ganzen Länge im voraus ausgraben, das heißt die Erde herauschaufeln. Das taten wir auch bei den unter den tieferen Schichten befindlichen Tiergängen, in denen wir ziemlich viele, anscheinend zu einem Gefäß gehörende Scherben fan-

³⁷ Als wir die Ausgrabungen begannen, war es gerade fünfzig Jahre her, daß wir durch die Funde der erwähnten Emperl-Sammlung von der Besiedlung des Burghügels in der Bronzezeit wußten.

den. Außerdem stießen wir auf die Relikte der zerstörten Siedlung (Feuerherde, Abdrücke von Brettern und — trotz der starken Durchwühlung — auch auf erhalten gebliebene Pfostenlöcher). Wir waren darauf bedacht, die möglicherweise zusammengehörigen Stücke zusammenzuhalten, ohne aber die Gegenstände nach Spatenstichen zu trennen. Wir behandelten sie als Streufunde. Auch so ist ihr typologischer Wert beachtlich. Jene Scherben aber, die wir in einem nicht gestörten Teil des H-Profiles fanden oder gar unter gut beobachteten Begleiterscheinungen oder mit ihnen im Zusammenhang, sonderten wir nach Spatenstichen ab.

Profilzeichnung des V-Profiles A₂—B₂ (Abb. 6, II; Beilage I, 3).

Um die außergewöhnlich große Grube, die wir auf dem Grund des zweiten H-Profiles entdeckten, freilegen zu können, mußte das H-Profil verlängert werden. Das war der tiefste Teil, der 3 m unter den gewachsenen Boden reichte, das heißt von der Erdoberfläche gemessen 6 m tief war. Diese große Grube dürfte zur Gewinnung des Lehms gedient haben, was beweist, daß der zur mehrfachen Aufschüttung der Siedlung und zur Herstellung der Gefäße erforderliche Ton nicht auf dem Wasser herbeigeschafft wurde. Die in der aufgeschütteten Grube gefundenen Gegenstände waren — im Vergleich zur Größe der Grube — relativ spärlich, dennoch konnten einige, für das Leben der Siedlung bezeichnende und wertvolle Erkenntnisse gewonnen werden, von denen später die Rede sein wird. Die Öffnung der Grube lag beim siebenten Spatenstich, das heißt in einer Tiefe von 2,10 m.

Die sich im zweiten H-Profil abzeichnenden und weiter fortsetzenden Erscheinungen machten eine erneute Abänderung unserer bisherigen Methode notwendig. Wir wechselten zu der ursprünglich geplanten Ausgrabung mit kürzeren, aber später auch breiteren H-Profilen über. Das dritte und vierte H-Profil war bereits je 10 m lang und 2 m breit (Abb. 6, III—IV; Beilage I, 4—5). Die begonnene Bezeichnung der H-Profile (Abb. 6, I—IV) behielten wir auch später bei. Wegen einer sich fortsetzenden Erscheinung sahen wir uns gezwungen, das dritte H-Profil in östlicher Richtung um 15 m zu verlängern.

In allen H-Profilen gruben wir bis zum ungestörten, gewachsenen Boden. An der tiefsten Stelle, 3,10 m, stießen wir auf die ältesten Siedlungsercheinungen.

Bei den Profilzeichnungen haben wir die in den verschiedenen Schichten vorgefundenen, im wesentlichen übereinanderliegenden Feuerherde, Pfostenlöcher, Scherbenschichten, begonnene, aber unvollendete Feuerherde, Holzüberreste, Bretterabdrücke in der Erde mit verschiedenen, voneinander ab-

weichenden Zeichen versehen (Beilage I), indem wir auch die Numerierung im Tagebuch beibehielten. Da wir hier nur die wichtigsten Siedlungsercheinungen aufgezeichnet haben, gibt es, abgesehen von den fortlaufenden Nummern der Pfostenlöcher, keine kontinuierliche Numerierung.³⁸

Im ersten Jahr haben wir eine 195 m² große Fläche erschlossen.

1951 wurde nicht gegraben, aber es gelang uns, den Unkostenbetrag für die Schichtenkarte des 46 Hektar großen Gebiets sicherzustellen, das im Zusammenhang mit dem Burghügel Siedlungsspuren zeigt oder vermuten läßt.³⁹ Ingenieur L. Bede zeichnete die Karte (Abb. 5). Die Karte veranschaulicht die Entstehung des Burghügels und seine Beziehungen zu den angrenzenden Gebieten, gibt aber auch über die analog entstandene Kolbász-Insel Aufschluß, die im Erdinneren die Relikte einer gleichzeitigen Siedlung birgt.

Auf der Karte treten die für eine sichere Besiedlung geeigneten Anhöhen deutlich hervor. Überaus anschaulich ist auch die künstliche Entstehung der Kolbász-Insel durch den Durchchnitt einer Flußschleife dargestellt. Der Verbindungskanal war ungefähr so tief wie das Flußbett um den Burghügel.

Diese Karte bestätigt die Zuverlässigkeit der handgezeichneten Karte aus dem Jahr 1804⁴⁰ (Abb. 3) und der dort ohne Namen eingezeichneten Kolbász-Insel. Auf der Karte ist auch ein ausgesprochenes Verteidigungssystem zu erkennen, dessen äußerste Stützpunkte in diesem engeren Gebiet die beiden Hügel beziehungsweise künstlichen Inseln waren. Sicher wären noch mehr inselförmige Bestigungsanlagen zu entdecken. Es genügt aber, die Karte im Maßstab 1 : 75 000, vor allem aber die handgezeichneten Karten eingehend zu betrach-

³⁸ Theoretisch arbeiteten wir in allen Grabungsjahren nach der gleichen Methode. Im Tagebuch ist demnach alles enthalten. Die Erscheinungen, die für den Schauplatz des damaligen Lebens bedeutsam waren und später bekanntgegeben werden sollen, sind unter der fortlaufenden Numerierung des Tagebuches verzeichnet, auch wenn sie — weil sie weniger bedeutsam sind — auf dem Situationsplan nicht erscheinen. Da sich die im Tagebuch eingetragenen Funde — wenn auch nicht immer in der gleichen Art und Weise — in jedem H-Profil wiederholten, wollen wir die Erscheinungen der elf Grabungshorizonte im dritten Kapitel bei der Schilderung des H-Profiles V, in dem wir die wichtigsten Erscheinungen vorfanden, darlegen.

³⁹ Während der späteren Ausgrabungen stellte sich heraus, daß die Siedlung noch bedeutend größer gewesen ist. Dies festzustellen war aber nicht Aufgabe des Kartographen, sondern nur die Darstellung der geographischen Besonderheiten des Geländes.

⁴⁰ S. 1. Kapitel, Anm. 3.

ten, um mehrere derartige Erscheinungen wahrzunehmen.⁴¹

1952 wurden die Ausgrabungen vom 4. bis zum 29. August fortgesetzt.

Vorerst erschlossen wir das 2×5 m große H-Profil (Abb. 6, II) am Westende des zweiten H-Profils, das wir während der vorangegangenen Grabungskampagne nicht mehr hatten ausgraben können. Wirkliche Beobachtungsmöglichkeiten bot dieser Grabenabschnitt nicht. Wichtig war aber, daß er den wohl ältesten Fund der Siedlung geliefert hat. Es sah aus, als ob jemand, in unbekannter Zeit, ausgebrannte Lehmewurfbruchstücke mit untermischten Gefäßscherben auf einen Haufen geworfen hätte.

Nach der Freilegung dieser Fläche erreichten wir die an die Nordseite des vierten Grabens anschließenden beiden H-Profile, das 5×5 m große Profil V A—B und das 3×5 m große Profil V C (Abb. 6, V A—C). Außerdem zeichneten wir drei V-Profile, ein nördliches (Beilage I, 6: A₅—B₅ N), ein westliches (Beilage I, 7: A₅—B₅ W) und ein östliches (Beilage I, 8: A₅—B₅ O).

An der Ostseite unserer letzten H-Profils (Abb. 6, V C) entdeckten wir den unterirdischen Teil der Meereshöhenmarke 90,10 m.⁴²

Die V-Profilzeichnungen sind Details der V-Profile A₅—B₅. Die erschlossene Fläche war 65 m² groß.

Im Jahre 1954 gruben wir auf dem Burghügel vom 26. Juli bis zum 24. August.

Begonnen wurde die Arbeit an der Nordseite des im Jahre 1952 freigelegten H-Profils V A—C in zwei, je 5×5 m großen H-Profilen (Abb. 6, VI A—B; Beilage I, 9—12). Das H-Profil VI A mußten wir wegen einer sich vermutlich fortsetzenden Erscheinung, die wir beim dritten Spatenstich entdeckten, um einen halben Meter westwärts verlängern.

Wiederum waren es zusammenhängende Erscheinungen, die uns zwei Spatenstiche tiefer veranlaßten, die beiden H-Profile gleichzeitig auszugraben. Die Ursache war ein Holzfußboden, der sich auf beide H-Profile zu erstrecken schien. Dabei ging uns zwar eine V-Profilzeichnung verloren, aber drei konnten dennoch angefertigt werden: Die übliche nördliche V-Profilzeichnung (Beilage I, 9: A₆—B₆ N), zwei westliche (Beilage I, 10—11: A₆—B₆ W und Wa) und eine östliche (Beilage I, 12: A₆—B₆ O).

Die erschlossene Fläche war 52,50 m² groß. In diesem Jahr erschien der erste Grabungsbericht,⁴³ in dem bereits die Blockhäuser des Burghügels erwähnt werden. Die im Archäologischen Handbuch ausgewerteten Angaben erhielt L. VARGHA vom Ausgrabungsleiter.

1955 wurde vom 25. Juli bis zum 12. August gegraben.

Unsere für dieses Jahr vorgesehene Arbeit verfolgte ein zweifaches Ziel. Einesteils sollten die Ausgrabungen am Burghügel fortgesetzt werden, und zwar in dem siebenten, 5×5 m großen, sich am Ostende an das V-Profil VI A—B anschließenden H-Profil (Abb. 6, VII A). In diesem H-Profil trat wieder das Problem der Holzböden und der gebrannten Balken in den Vordergrund, und wir kamen bei näherer Betrachtung der Umstände der Lösung der Frage näher. Es entstanden drei V-Profilzeichnungen, eine nördliche (Beilage I, 13: A₇—B₇ N), eine westliche (Beilage I, 14: A₇—B₇ O) und eine südliche (Beilage I, 15: A₇—B₇ S). Die erschlossene Fläche mißt 25 m².

Die auf dem Burghügel freigelegte Gesamtfläche erstreckt sich über 347,50 m².

I. BÓNA suchte das Gräberfeld, das in der Nähe der Siedlung liegen mußte.

Im Wald und auf den angrenzenden Feldern hatte er in beträchtlichen Abständen voneinander neunzehn kleinere und größere Suchgräben freigelegt. Diesen Grabungsbericht findet der Leser im II. Teil dieser Arbeit.

In diesem Jahr erschienen drei Referate über unsere Ausgrabungen.⁴⁴

⁴¹ Hier soll genügen, an die Terrainbegehung von N. KALICZ und FR. KÓSZEGI am rechten Ufer des Gyepes-Kanals zu erinnern, wo sie auf der Oberfläche eines runden, flachen Hügels unweit des Dammwächterhauses mittelbronzezeitliche Gefäßscherben fanden, deren Analogien aus den untersten mittelbronzezeitlichen Schichten des Burghügels zum Vorschein gekommen sind. Eine erneute Geländebegehung von N. KALICZ bezeugte diese Tatsache, die damals gesammelten, überaus charakteristischen Funde werden im Museum in Békéscsaba verwahrt. J. KOVALOVSKY ermächtigte uns mitzuteilen, daß auch eine Fundsammlung von der Oberfläche des Burghügels in der Gemarkung von Doboz zu einem ähnlichen Ergebnis geführt hat.

⁴² Am Berührungspunkt von Ost 0,04, Nord 2,25, in einer Tiefe von 40 cm. Ungestört. Blieb auch weiterhin unangetastet.

⁴³ Szemponok a fa- és földházak vizsgálatához (Gesichtspunkte zur Untersuchung von Holz- und Lehmhäusern). — J. BANNER, GY. LÁSZLÓ, I. MÉRI und A. RADNÓTI, Régészeti kézikönyv, I. Gyakorlati régészet (Handbuch der Archäologie, I. Praktische Archäologie). Budapest 1954, 204—205.

⁴⁴ J. BANNER, Bronzkori házak a békési Várdombon (Bronzezeitliche Häuser auf dem Várdomb von Békés). Arch. Ért. 52 (1955) 143—150; Research on the Hungarian Bronze Age since 1936 and the Bronze-Age Settlement at Békésvárdomb. PPS 21 (1955) 123—143. — L. VARGHA, A Békés-várdombi bronzkori építmények rekonstrukciója (Die Rekonstruktion der bronzezeitlichen Gebäude von Békés-Várdomb). Arch. Ért. 52 (1955) 151—156.

Im Jahre 1959 setzte I. BÓNA vom 2. bis 15. August die Ausgrabungen des Jahres 1955 auf dem außerhalb des Burghügels gelegenen größten und erfolgreichsten Arbeitsplatz fort.

Nachdem dieses Feldstück der neuen Gemeinde Tarhos angeschlossen wurde, erschien der Grabungsbericht unter dem Namen »Tarhos-Várdomb« in der kurzen offiziellen Veröffentlichung.⁴⁵

1960 wurden die Ausgrabungen von I. BÓNA vom 31. Juli bis 13. August am Arbeitsplatz des Vorjahres fortgeführt.

3. FEUERHERDE — PFOSTENLÖCHER — DIELENFUSSBÖDEN

Es wurde bereits erwähnt, daß die Siedlungsschichten des erschlossenen H-Profiles von Menschen und Tieren durchwühlt, durch Roden von Baumstämmen und Wurzeln stark gestört waren.

Daraus folgt, daß die horizontale und vertikale Lage der beobachteten Erscheinungen nicht in allen Fällen ein vollständiges Bild der Siedlung vermitteln können, da nicht nur einzelne Pfostenlöcher, sondern auch gebaute, lehmverputzte Feuerherde und Dielenfußböden der Blockhäuser zerstört worden sind.

Dennoch wollen wir in chronologischer Reihenfolge mit der tiefsten, genau zwischen 310 und 33 cm gelegenen Siedlungsschicht beginnen und berichten, was noch gerettet werden konnte. Von darüber gelegenen Siedlungserscheinungen — sollte es jemals welche gegeben haben — sind keine Spuren erhalten geblieben.

Trotz der Unvollständigkeit ist das Bild, das sich uns bot, überaus lehrreich und nach unseren Beobachtungen auch authentisch.

Wir waren stets bemüht, die Spatenstiche den in der Erde aufscheinenden Siedlungsrelikten anzupassen, beziehungsweise eine jede Erscheinung womöglich sogleich und in Gänze unversehrt freizulegen. Dies war, da sich bei einem Spatenstich in verschiedener Tiefe auch mehrere Erscheinungen fanden, wahrhaftig keine leichte Aufgabe. Insgesamt haben wir in elf, an einer Stelle in dreizehn Spatenstichen Siedlungserscheinungen beobachten können. Die Tiefenlage der Siedlungsrelikte war verschieden, weil auch die Aufschüttung des Terrains nicht ebenmäßig war.

Auf den Grabungsplan (*Beilage I—III*) sind weder Asche noch Holzkohle oder gebrannter Lehm, ja nicht einmal der aufgetragene Lehm oder die Erdschichten eingezeichnet. Auf den dem Grabungstagebuch beigegeführten Plänen aber — die in der Dokumentationsabteilung des Ungarischen Nationalmuseums jedermann zur Verfügung stehen — ist alles dargestellt.

Das gesamte Fundmaterial befindet sich im Munkácsy-Mihály-Museum in Békéscsaba. In einer Ausstellung des Museums veranschaulichten die in drei Vitrinen gezeigten bronzzeitlichen Funde — durch einige Funde von Gyulavarsánd ergänzt — das Leben auf dem Burghügel und in der Umgebung, zum Teil aber auch den Ablauf der Ausgrabungen. Heute befindet sich das gesamte Fundmaterial im Depositarium des Museums. Die Grabungstagebücher und Originalzeichnungen werden im Ungarischen Nationalmuseum in Budapest verwahrt.

Daß diese Erscheinungen, neben den Holz- und Bretterresten, Pfostenlöchern, Feuerherden, als Produkte menschlicher Arbeit zu betrachten sind, weil Erde und Lehm vornehmlich zur Aufschüttung der Siedlung gedient hatten, wird aus der Zeichenerklärung deutlich (*Abb. 7*).

Diese Erscheinungen treten zwar in den verschiedenen Schichten in den mannigfaltigsten Veränderungen auf, doch halten wir es für überflüssig, alle Horizonte der freigelegten Fläche zu zeigen.

Wir wählten eine Fläche, die bereits in sich selbst, auch innerhalb der Spatenstiche, die Veränderungen erkennen läßt.

Unserer Meinung nach ist das H-Profil V (*Abb. 6*) mit seiner 65 m² großen Fläche am besten geeignet, einen großen Teil der Siedlungserscheinungen zu dokumentieren.

Auf den chronologischen H-Profilzeichnungen sind auch die Tiefenangaben der Erscheinungen angegeben. Wir zeigen Zeichnungen vom **II.—4.** und vom **2.** Grabungshorizont, von unten nach oben. Im ersten Horizont, der kaum tiefer als die Spur einer Pflugschar war, fanden sich nur ausnahmsweise zusammenhängende Erscheinungen. Auch im dritten Horizont entdeckten wir keine Spuren. Übrigens fällt auf, daß nicht einmal auf allen Teilen des kartierten Geländes Erscheinungen, die auf das Leben der Siedlung hinweisen würden, erhalten geblieben sind.

Ein Vergleich der Profile und Zeichenerklärungen spricht eine deutliche, allen verständliche Sprache (*Abb. 7—9*).

Auf den drei Plänen (*Beilage II—IV*) wurden auch die Tiefenangaben mit jeweils anderen Zeichen und die wichtigsten Erscheinungen angegeben: Pfostenlöcher (bei Gebäuden), Bretterabdrücke, Balken usw. (bei Blockhäusern) und Feuerherde.

⁴⁵ Arch. Ért. 87 (1960) 232 und 244. — Rég. Füzetek. 13 (1960) 29—30 und 63.

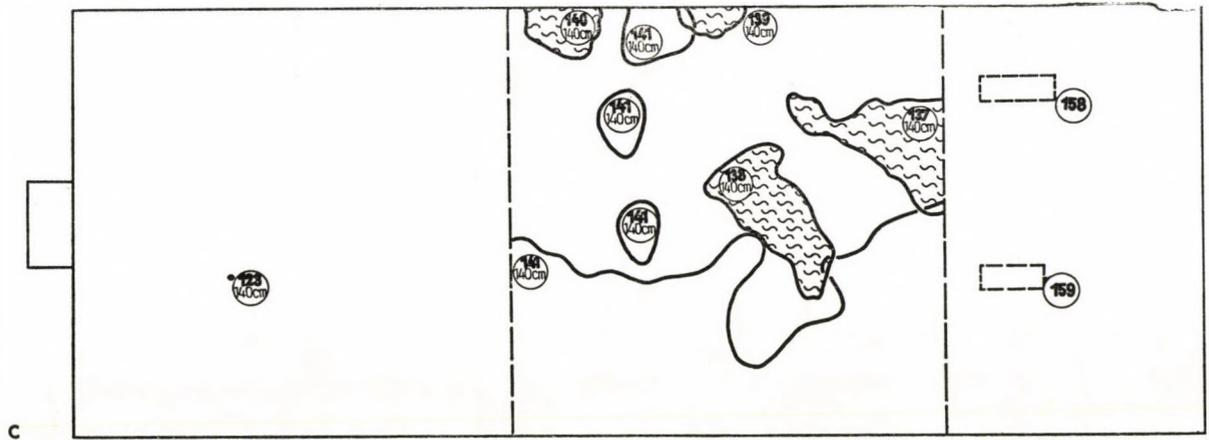
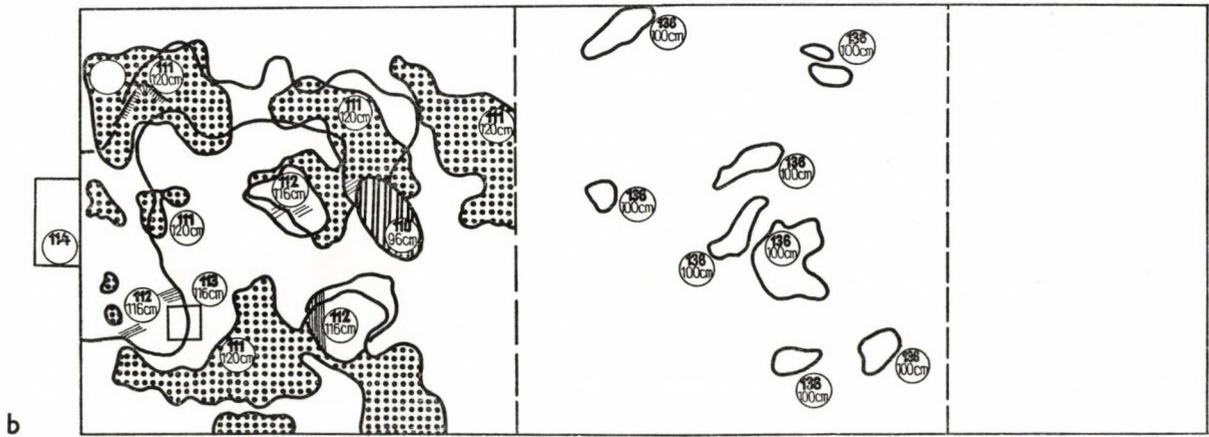
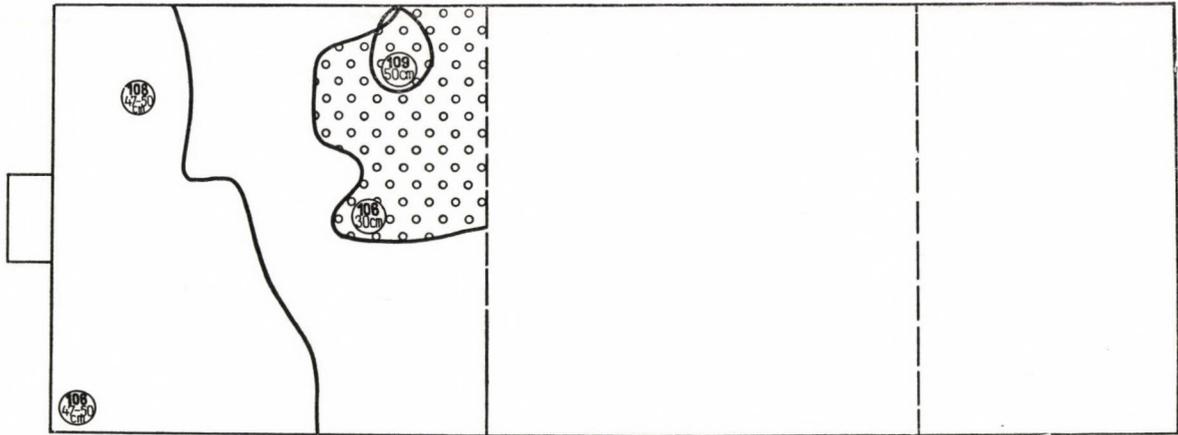


Abb. 7a-c: Horizontalprofil V_{2,4-5}
 Zeichenerklärung

1. Lehmbewurf und Lehm Boden — 2. Durchbrannte schwarze und gelbe Erdschicht — 3. Asche; Asche mit Lehmbewurf — 4. Grundbau eines Feuerherdes mit Scherben — 5. Durchbrannte, mit Asche durchsetzte Erde eines Feuerherdes — 6. Gelbe Erde — 7. Feuerherd — 8. Mit Asche vermischte, durchbrannte Erde — 9. Vergrabungen — 10. Muschelhaufen — 11. Flechtwerkwand mit Lehmverputz — 12. Durchwühlter Boden, Tiergänge — 13. Durchbranntes Flechtwerk mit Lehmverputz — 14. Mit Asche und Muscheln vermischte Erde — 15. Schwarze, mit Holzkohle durchsetzte Schicht — 16. Feuerherd mit Rand — 17. Mit gebrannten Lehmbewurfbruchstücken und Scherben vermischte Erde — 18. Hartgebrannte Erdschicht mit Gefäßscherben

Zeichenerklärung

	1		7		13
	2		8		14
	3		9		15
	4		10		16
	5		11		17
	6		12		18

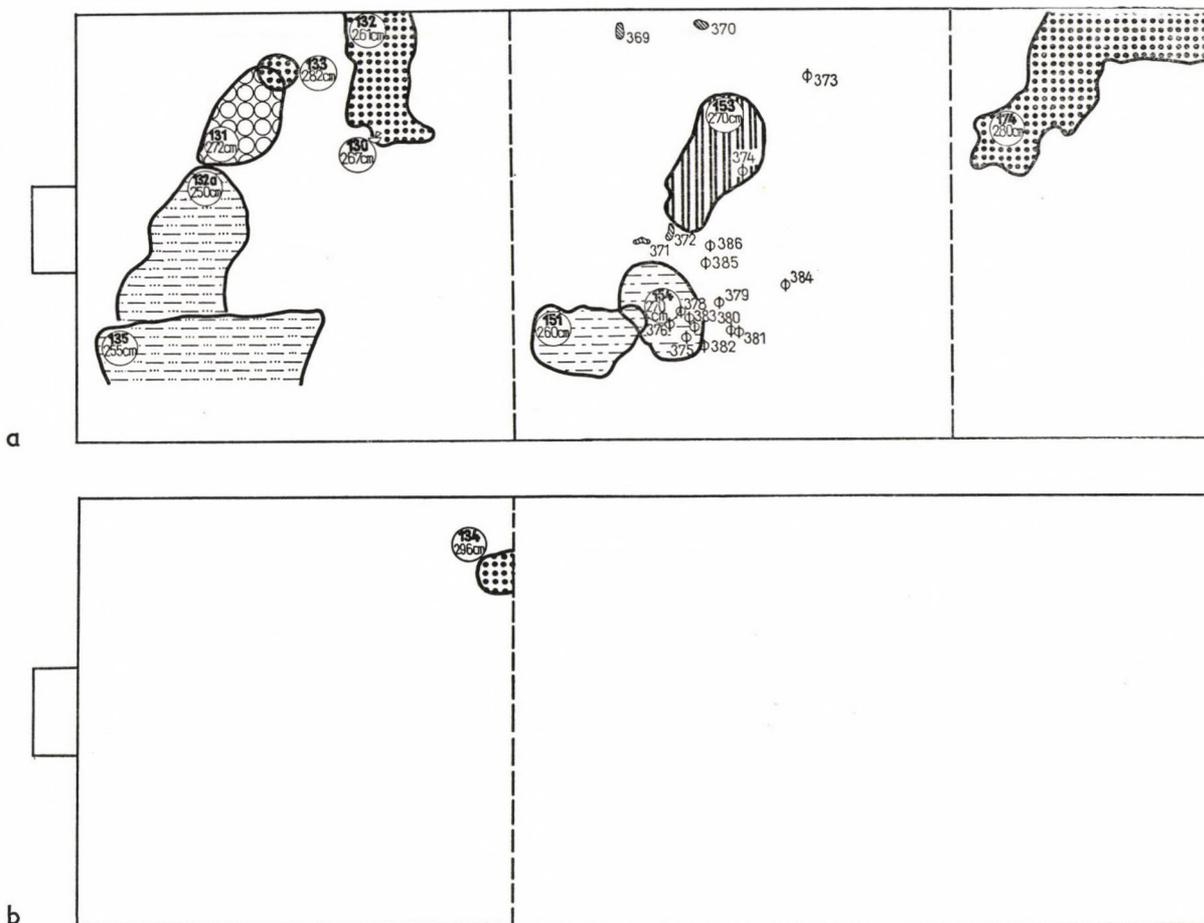


Abb. 9a—b: Horizontalprofil V₁₀₋₁₁

Die innerhalb von elf (dreizehn waren es nur in einem H-Profil) Spatenstichen beobachteten Erscheinungen traten — dem Arbeitsgang entsprechend von oben nach unten folgend — in nachstehender Reihenfolge auf. Die Beschreibung der Erscheinungen aber und die spätere Besprechung des zutage geförderten Fundmaterials entsprechen dem historischen Ablauf.

1. 1—30 cm, gestört, war nur zum Teil für Beobachtungen geeignet; 2. 30—60 cm, Erscheinungen: 33—42; 3. 60—90 cm, Erscheinungen: 68—76; 4. 90—120 cm, Erscheinungen: 92—119; 5. 120—145 cm, Erscheinungen: 124—145; 6. 145—170 cm, Erscheinungen: 150—167; 7. 170—200 cm, Erscheinungen: 180—197; 8. 200—225 cm, Erscheinungen: 200—224; 9. 225—250 cm, Erscheinungen: 230—245; 10. 250—285 cm, Erscheinungen: 267—285; 11. 285—310 cm, an einer Stelle, in einer Tiefe von 310 cm, fanden sich Erscheinungen in drei Schichten.

Die Erscheinungen von unten nach oben:

11. Spatenstich, 310 cm tief ein stark beschädigter, unregelmäßiger Feuerherd (VI B—VII; 291).⁴⁶ Maße: 80 × 96 cm.

10. Spatenstich, 285 cm tief Reste von angebrannten Balken (VII; 290); der größere ist 11,5 m der kleinere 6 m lang. Der eine ist 20 cm, der andere 17 cm breit. Das Bruchstück des kleineren Balkens liegt etwas westwärts. Dazugehörige Balkenstücke lagen auch ostwärts (VI B; 214) in einer Tiefe von 275 cm. Diese lagen alle am Abhang. Die schräge Lage ist keine einmalige Erscheinung auf dem Hügel.

275 cm tief ein ovaler Feuerherd (VI B; 153), erkennbar an den unterhalb des Randes erhalten gebliebenen Teilen. In der Nordseite waren atypische Gefäßscherben in den Lehm verklebt. Die Oberfläche zeigte Spuren eines 5 cm dicken, mehrfachen Lehmewurfs. Darunter lag eine dicke, bräunliche Schicht.

Die 20 bis 25 cm tiefer gelegenen gebrannten Lehmewurfstücke und die Asche ließen vermuten,

⁴⁶ Die römische Ziffer und der Großbuchstabe bezeichnen das H-Profil oder einen Teil davon, die arabischen Ziffern die Erscheinungen oder die Pfostenlöcher, die im Grabungstagebuch nachträglich laufend numeriert wurden.

daß dieser tiefer gelegene Teil bereits damals als Abfallgrube verwendet wurde.

In der gleichen Tiefe ein verkohlter Balken (VI B; 214). Fortsetzung des Balkens mit einer kleinen Verschiebung (VII; 290). Gegen das Ende zu war der Balken gedübelt.⁴⁷ Gesamtlänge: 125 cm; gesetzt den Fall, daß auch ein weiteres Stück (VII; 290) dazugehörte, dann ist die Gesamtlänge: 225,5 cm, Breite: 20,38 cm, an der Dübelung 14 cm.⁴⁸ Ein anderer Balken (VI A—B; 222a) lag nordwestlich vom östlichen Ende des ersteren, in einer Entfernung von 295 cm, unter dem VI A—B; 222.

272 cm tief ein muldenförmiger Feuerherd auf atypischen Gefäßscherben gebaut (V; 131). Oval, Maße: 114×100 cm.

270 cm tief lag das älteste Gebäude der Siedlung (V; H 1). Dazugehörige Pfostenlöcher: NW-Seite: 376, 378, 385; NO-Seite: 386, 384; SO-Seite 381; SW-Seite: 382, 375. Vermutliche Scheidewand: 383, 377. Innerhalb der Scheidewand 379, 380, außerhalb, aber nordostwärts in einem Abstand von 2,20 m ein größeres ovales Pfostenloch 373. Zehn Meter weiter davon 374. Mit Ausnahme des einen waren alle rund.

269 cm tief, im westlichen Teil ein, im großen und ganzen halbkreisförmiger Feuerherd (III; 95). An der Ostseite einspringende Winkel. Maße: 63×105 cm.

267 cm tief der unregelmäßige Umriss eines Feuerherdes (VI A; 240). Der erhaltene Überrest läßt eher an eine einfache Feuerstelle denken. Der größere Teil der Feuerstelle reicht unter den nicht erschlossenen Teil des Hügels. Größe des meßbaren Teiles: 130×65 cm.

251 cm tief vier größere Pfostenlöcher (VA). Die unregelmäßigen und großen Pfostenlöcher lassen erkennen, daß dort gespaltenes Holz eingegraben worden war. Die Pfähle sind an zwei entfernteren Stellen erhalten geblieben, 369 und 370 in einem Abstand von 75 cm voneinander, die beiden anderen — 371 und 372 — in einer Entfernung von 130 cm. Ob es einen Zusammenhang zwischen den Pfosten gegeben hat, war wegen des aufgewühlten, gestörten Terrains nicht mehr feststellbar.

9. Spatenstich, 245 cm tief ein unregelmäßiger Feuerherd (VI A—B, 224). Die feststellbaren Maße zwischen 87 und 148 cm bezeugen starke Störung.

244 cm tief Reste eines stark beschädigten, lehmverputzten runden Feuerherdes (III; 92). Maße: 45×45 cm.

In der gleichen Tiefe Überreste eines weiteren lehmverputzten Herdes (VII; 288). Meßbarer Teil: 47×23 cm, der andere Teil des Herdes steckt ostwärts unter dem nicht erschlossenen Boden.

243 cm tief Reste eines unregelmäßigen, ursprünglich lehmverputzten Feuerherdes (II; 72). Die größten Maße des erhaltenen Teiles: 55×65 cm.

240 cm tief, auf einer größtenteils rotgebrannten Erdschicht, ein durch acht Pfostenlöcher umgrenztes, schrägliegendes Gebäude (V; H 2). Alle runden oder ovalen Pfostenlöcher sind größer als üblich. An der W-Seite: 392, 387; N-Seite gestört; O-Seite: 395, 394; S-Seite: 390, 391. — Teilung 388—389. Pfostenloch 393 ist rechteckig.

238 cm tief ein hufeisenförmiger Feuerherd (VI B; 202). Maße: 41×63 cm. Auf der SW-Seite überragt der offene Herdrand die übrigen Teile um 8—10 cm.

237 cm tief Reste eines unregelmäßigen Feuerherdes (VI A—B; 233). Länge: 77 cm, Breite konnte nicht festgestellt werden. Mit dem unmittelbar darübergelegenen 54×77 cm großen Feuerherd (VI A—B; 232) war er nicht zusammengebaut.

In der gleichen Tiefe lagen an zwei Stellen Bretter beziehungsweise Überreste von Brettern. Einige waren wie auf einen Haufen geworfen, während andere regelmäßig lagen.

Das eine SO—NW gelegene Brett (VI B; 200) war 99 cm lang und 41 cm breit. Das andere (VI B; 201) lag quer darüber. Die in ihrer ursprünglichen Lage liegenden Bretter bedeckten eine 110×80 cm große Fläche. Die aufgewühlte Erde dazwischen läßt vermuten, daß ursprünglich alle Bretter zusammen auf einem Haufen gelegen haben.

232 cm tief ein auf einer atypischen Scherben-schicht aufgebauter Feuerherd (III 91). Im großen und ganzen rund, aber mit Vorsprüngen. Auffallend klein: 45×39 cm.

231 cm tief ein unregelmäßiger Feuerherd (VI A—B; 232). Maße: 54×69 cm. Darunter befand sich ein anderer Feuerherd (VI A—B; 233), von dem nur ein schmaler 75 cm langer Streifen feststellbar war. Zwischen den beiden Herden bestand kein Zusammenhang.

230 cm tief eine unregelmäßige Feuerstelle (III; 90) mit Asche. Maße: 100×80 cm.

In der gleichen Tiefe ein unregelmäßiger, ursprünglich gebauter Feuerherd mit einem Rand (V; 155). Aufwühlungen hatten ihn stark beschädigt. Die ursprüngliche Form dürfte ein Viereck mit abgerundeten Ecken gewesen sein. Auch die

⁴⁷ Der dazwischengelegene 32 cm breite Teil ist zerstört, die anschließende Fläche durch Tiergänge zweigeteilt. Im Museum von Békéscsaba wurde beim Auspacken für die Ausstellung eben der angezapfte Teil beschädigt. Die Zeichnung zeigt die ursprüngliche Form (Abb. 14a).

⁴⁸ Eingehender sprechen wir bei der Schilderung der Häuser (5. Kapitel) über das Objekt.

hier und dort zum Vorschein gekommenen glatten Oberflächen waren größtenteils beschädigt. Der abmeßbare Teil ist 130×134 cm groß. Der Herd könnte aufgrund der nördlichen und nordwestlichen Seiten in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt werden.

8. Spatenstich, 224 cm tief ein runder Feuerherd mit Rand (III; 104), der östliche Teil ist beschädigt. Maße: 60×54 cm.

223 cm tief ein unregelmäßiger Feuerherd (VI A—B; 231), stellenweise Spuren von Lehmbewurf. Ursprünglich dürfte er viereckig gewesen sein. Er ist sehr schlecht erhalten. Maße: 112×135 cm.

223—222 cm tief sechs Pfostenlöcher in hufeisenförmiger Anordnung: 358, 357, 359, 360, 361, 467. Die Ostseite war offen (V A—B; H 3). Außer diesem beinahe geschlossenen Raum befanden sich östlich Pfostenloch 366, südlich 365, 363, 364, 362, 368, westlich 311, 307, etwas weiter entfernt: 308, 309, 310, sehr weit davon: 312. Das Pfostenloch 361 ist viereckig; 359, 360, 366 oval, während alle übrigen rund sind.

223—220 cm tief 23 Pfostenlöcher. An drei Seiten liegen sie geradlinig. Und zwar NW-Seite: 101, 98, 85, 83; NO-Seite: 89, 90, 92; SO-Seite 93. Pfostenloch 101 hat einen Durchmesser von 20×16 cm und stand im Boden 11 cm tief. Es könnte die SW-Ecke des Bauwerks II; H 4 gewesen sein. Die Pfostenlöcher 85, 92, 98 sind viereckig, aber nicht gleich groß. Die übrigen sind rund. Innerhalb der regelmäßig umschlossenen Fläche befinden sich die runden Pfostenlöcher 100, 88 und 86 und die beiden rechteckigen 87 und 99. Außerhalb liegen: 82, 84, 91, 95, 94; 85 und 87 sind viereckig, 95 ist dreieckig, 94 halbkreisförmig. Entfernter sind die runden Löcher 79 und 96 und die viereckigen 80, 81, 97. Zu II; H 4 haben sie keine Beziehung, könnten aber die SW-Ecke eines Bauwerks gebildet haben.

218 cm tief fand sich ein ziemlich großer Feuerherd (II; 75), der mehr als 2 m lang war. Seine größte Breite betrug 1,50 m. Der Rand war unregelmäßig, brüchig.

In der gleichen Tiefe haben sich Bretterreste gefunden (II; 76), über eine Fläche von 70×45 cm verstreut. Darunter lagen noch zwei Bretterstücke (II; 74a—b).

218—215 cm tief stießen wir auf die Pfostenlöcher eines Bauwerks (II—III; H 5). W-Seite: 231, 232; S-Seite: 20, 24; O-Seite: 247, 248, 250, 243, 251; N-Seite: 233, 255, 253, 254. Teilungslinie: 232, 235, 257, 258, 249. Innerhalb der Linien: 21, 25, 234, 238, 256, außerhalb: 242, 244, 240, 239, 241, 236, 237, 229, 252, 246, 245, 230. Pfostenloch 229 war oval, 248 eckig, die übrigen rund.

In der gleichen Tiefe befand sich auch ein halbkreisförmig erhaltenes Bauwerk (IV; H 6). Der Mittelpunkt des Baues dürfte bei dem größeren Pfostenloch 260 gewesen sein. Dieses umgaben in einem Halbkreis 264, 265, 259, 263. Innerhalb dieses Halbkreises lagen die Pfostenlöcher 262, 261.

217 cm tief war das Fragment eines größeren Feuerherdes (VII; 285). Der nicht freigelegte östliche Teil war nicht meßbar. Größte Breite: 118, Länge: 165 cm.

215 cm tief Überreste eines Dielenfußbodens (V C; 164). Auf einer 130×113 cm großen Fläche lagen Fußbodenbretter herum, mitunter auch quer übereinander.

In der gleichen Tiefe kamen die Pfosten eines Bauwerks zutage (V A; H 7). Pfostenlöcher an der W-Seite: 351, 352, 344; N-Seite: 345; O-Seite: 346, 347, 348, 349, 350; S-Seite: 356, 354, 355. Innerhalb der Linien 353; etwas weiter entfernt 463. Rechteckig waren: 350, 349, 348, 347, 346, die anderen waren rund.

In einer Tiefe von 212—202 cm lag der größte Fußboden dieses H-Profiles (VI A—B; 222). Ein großer Teil der Bretter war wegen der zahlreichen Aufwühlungen vernichtet, aber der Zusammenhang konnte festgestellt werden. (Die Beschreibung s. im 5. Kapitel, H 1.) Hier sei noch bemerkt, daß sich auch der Feuerherd 189 (VI A—B) hier befand.

Hier und mit dem gleichen Niveauunterschied fanden sich Überreste von noch drei weiteren Dielenfußböden. Der eine (VI A; 223) war 57×49 , der andere (VI A; 223a) 38×52 , der dritte (VI A; 223b) 62×30 cm groß. Ob zwischen den beiden ursprünglich ein Zusammenhang bestanden hat, konnte nicht festgestellt werden, weil nicht nur der dazwischen gelegene 2,80 m große Abstand stark durchwühlt war, sondern weil es auch zwischen den Brettern große Lücken gab.

210 cm tief Bretterstücke und kleinere Holzabfälle (V C; 152b).

In der gleichen Tiefe unter einem durchwühlten Aschenhaufen das Bruchstück eines schlecht erhaltenen Feuerherdes mit Rand (I; 51). Der abmeßbare Teil war 50×70 cm groß. Der Rand war eckig mit abgerundetem Ende. Er kam unter Lehmbewurfbruchstücken zum Vorschein, aber kein einziges Stück war so glatt, daß man auf die Wölbung eines Backofens hätte folgern können.

208 cm tief in verschiedener Richtung verstreute Bretterreste (VII; 278). Das größte Stück war 68×43 cm groß.

204—210 cm tief Bretterstück (V B; 149). Maße: 42×30 cm. An der Oberfläche befanden sich auch zwei weitere Stücke; das eine war 52×36 , das andere 18×32 cm groß.

Nahebei lag ein — ebenso konserviertes, — 45 cm langes und 15 cm breites Bretterstück (V B; 150). Sogar die etwas schwarz gewordene Kruste war erhalten geblieben.

200—204 cm tief lag das achte Gebäude (II—III; H 8). Folgende Pfostenlöcher an der NW-Seite: 154, 153, 152, 151; NO-Seite: 219, 223; SW-Seite: 67, 68, 63; an der SO-Seite gab es keine. Pfostenlöcher 151, 223 sind oval, die übrigen rund. Innerhalb der Linien sind die Pfostenlöcher 65, 69, 156, 158, 217, 220, 222 rund; 64 ist ein kleines Pfahlloch, 66 Halbrundholz, 70 ein eingegrabenes Brettloch. 221 außerhalb ist hufeisenförmig; 216, 224, 225, 226, 58, 60, 61, 62 sind rund, 57 und 58 viereckig, 59 oval.

Im gleichen Horizont zeichneten sich auch die Umrisse eines anderen Gebäudes ab (III; H 9). Die beiden schneiden sich. Wenn es sich um Wohnhäuser handelt, waren sie nicht gleichzeitig bewohnt, und dürften erst nach einer gewissen Planierung des Bodens in Gebrauch gewesen sein. Pfostenlöcher auf der W-Seite: 161, 143, 142, 138, 136, 137; N-Seite: 159, 228; O-Seite: 227, 223, 157; S-Seite: 218, 155. Pfostenloch 228 ist außergewöhnlich groß und unregelmäßig; der Pfosten des Loches 218 dürfte weniger stark gewesen sein; 136 war viereckig; der ovale Pfosten 223 wurde vermutlich bei beiden Bauten verwendet; alle anderen Pfostenlöcher sind rund. Innerhalb der Linien befanden sich — außer den bei H 8 genannten Pfostenlöchern — noch: 140, 141, 144, 148, 149, 150, 160 und außerhalb der Linien etwas weiter westlich: 130, 131, 132, 133, 135, 139, 145, 146, 147; alle sind rund, 134 viereckig. Noch weiter westlich sind: 15, 18, 19, 22.

200 cm tief ein einzelnes längeres Brett (V B; 148). Länge 180, Breite 12—15 cm. Das eine Ende lag — Richtung NNW—SSO — unter einer Aschenschicht.

In der gleichen Tiefe ein nach SW—NO liegender, fast zusammenhängender rechteckiger Bretterfußboden (V B—C; 163), der im 5. Kapitel bei H IV näher beschrieben wird. Tiergänge haben einen beträchtlichen Teil der Bretter zerstört. In dieser Tiefe befanden sich auch in O—W-Richtung Bretterreste (VII; 280a—b), über die Zusammenhänge wird im 5. Kapitel bei H VII berichtet.

7. Spatenstich, 199 cm tief einzelne erhalten gebliebene Pfostenlöcher eines größeren Gebäudes (V; H 10) und zwar W-Seite: 302, 306; N-Seite: 294, 290; O-Seite: 297. (In geradliniger Fortsetzung: 299, 303); S-Seite: 298, 300. Innerhalb der Linien: 292, 293, 295, 296, 301, 304, 305 und ein Pfostenloch ohne Nummer. Außerhalb: 291.

197 cm tief ein größerer, aber unregelmäßiger Feuerherd (VI A; 238). Die größten Maße: 133 × 207

cm. Der untere Teil des Herdes besteht aus aufgeschütteter gelber Erde.

196 cm tief die Bodenreste eines ovalen Backofens (V; 124). Nicht nur die Form des Backofens, auch das Ofenloch war gut erkennbar, doch war nur der Grund erhalten geblieben. Das Gewölbe ist nur durch einige wenige glatte, gebrannte Lehmewurfbruchstücke bezeugt. Die ovale Wand erhob sich auf einem 20—25 cm breiten Grundbau. Die meßbare innere Breite beträgt 140 cm. Die Länge ist infolge der zerstörenden Tiergänge nicht meßbar.

In der gleichen Tiefe Pfostenlöcher eines Gebäudes (V; H 13). Die Pfostenlöcher an der W-Seite: 343, 342; N-Seite: 326; O-Seite: 328; S-Seite: 341, 327. Außerhalb der Linie: 332, 329. Fünf der oben genannten sind rechteckig, drei rund.

Ebenda ein weiteres Gebäude (V; H 12). Pfostenlöcher an der W-Seite: 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283 (die Linie setzt sich fort mit: 286, 287, 288); S-Seite: 284, 340; O-Seite: 331, 330, 335, 334, 333; N-Seite: 337, 338, 339, 276. Innerhalb der Linien: 336, außerhalb: 285. Sämtliche sind rund.

Auf dem gleichen Niveau zwei Seitenwände eines Gebäudes (V; H 11). Pfostenlöcher an der W-Seite: 274—289, 270, 269 (in der Fortsetzung: 271); N-Seite: 267, 268 (ferner: 272). Innerhalb der Linien: 273, außerhalb: 266. Vermutlich gehörte der Pfosten 275 zur O-Seite. Alle Pfostenlöcher sind rund.

195 cm tief kleiner Teil eines Feuerherdes (VI A; 239). Der größere Teil steckt unter dem nicht erschlossenen Terrain. Maße des unregelmäßigen Herdfragments: 34 × 28 cm.

192—196—200 cm tief verstreute Bretterreste (V B; 186a—d), die Zusammenhänge werden im 5. Kapitel bei H II erläutert.

190 cm tief Reste eines kreisförmigen Gebäudes (III—IV; H 16); N—S orientiert. Pfostenlöcher: 215, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 198, 199, 201. An der Außenseite des Bogens: 197, 200, 202. Alle sind rund.

Ebenda ein eckiges Gebäude (IV; H 14). Pfostenlöcher an der W-Seite: 181, 182; O-Seite: 189, 188; S-Seite: 184, 183, 182; N-Seite ist offen. Scheidewand: 181, 189. Außerhalb der Linien: 187; innerhalb: 185, 186 (ein unregelmäßiges Vieleck). Pfostenlöcher 181 und 182 sind oval, die anderen rund.

Ebenda ein weiteres Gebäude (III—V; H 15). Pfostenlöcher W-Seite: 196, 180; N-Seite: 181; O-Seite: 182, 209; S-Seite: 210. Scheidelinie: 203, 208. In diese Linie fällt auch das auffallend große Pfostenloch 204. Innerhalb dieser Linien sind: 205, 206, 207, 214; außerhalb: 211, 212, 213. Das letztgenannte Loch ist eckig, die anderen sind rund. Etwas weiter entfernt sind die beiden runden Pfo-

stenlöcher 162, 163 und das große, dreieckige 179. Noch weiter südwärts: 16.

Ebenda Bretterreste von unbedeutender Größe (V B 152a).

Neben einem Häuflein Asche kleine Bretterstücke (VI A; 219). Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörten diese Bretterreste — trotz der Asche — zum Dielenfußboden (VI A; 220) und den besser erhalten gebliebenen Brettern (VI A; 221). Sie lagen insgesamt auf einer 112×132 cm großen Fläche. Daneben befand sich das oben erwähnte Pfostenloch 456. Ebenda sind auch Abdrücke von Bretterstücken (V C; 161).

189 cm tief Überreste eines Feuerherdes (IV; 98). Ursprünglich dürfte er kreisrund gewesen sein, war aber zum Großteil zerstört. Die eine Seite — welche nicht gestört wurde — ist bogenrund, die beiden anderen sind gerade. Der erhaltene Grundriß des Herdes ist einem unregelmäßigen Dreieck ähnlich. Größe: 58×19 cm.

185 cm tief Reste eines Dielenfußbodens und von größeren Bretterstücken (VII; 275). Etwas NO—SW gerichtet. Die Größe des erhaltenen Bretterbodens: 275×80 cm. (Siehe 5. Kapitel, H VI.) Unmittelbar darunter lag ein Brett (VII; 276).

180 cm tief Reste eines Dielenfußbodens (VI B; 185). Maße: 90×75 cm. Richtung: N—S, doch fanden sich auch kleinere, in anderer Richtung liegende Bretterstücke. Eines ist 15×55 cm groß. Die anderen Stücke sind morsch und zerwühlt.

178 cm tief umschlossen Pfostenlöcher ein weiteres Gebäude (IV; H 17). Die NW-Seite ist zerstört. An der NO-Seite: 175; SW-Seite: 178, 177, 176; SO-Seite: 173, 174, 172; Scheidungslinie: 171, 174, 175. Innerhalb: 169, 170. Mit Ausnahme von 178 waren alle rund.

177 cm tief das unregelmäßige Teilstück eines gut erhaltenen Dielenfußbodens (III 88). Richtung: O—W. Die größte Länge beträgt 135, die kleinste 110 cm, Breite: 11—67 cm.

In der gleichen Tiefe die unregelmäßigen Überreste eines lehmverputzten Herdes (VII; 272). Der südliche Teil reicht in das nicht erschlossene Terrain. Maße: 32×43 cm.

176 cm tief ein lehmverputzter Herd (VII; 256) von unregelmäßiger Form. Maße: 79×172 cm. Seine ursprüngliche Form konnte nicht festgestellt werden.

175—177 cm tief lag eine Feuerstelle (IV; 100). Ursprünglich war sie ziegelförmig, die südwestliche Ecke aber läßt sie unregelmäßig erscheinen. Maße: 70×50 cm.

In der gleichen Tiefe ein unregelmäßiger Feuerherd (VI B—VII; 270). Maße: 65×59 cm.

170 cm tief haben sich ein zusammenhängender Dielenfußboden (VI A 243) zusammen mit Bruch-

stücken von Brettern und Balken erhalten (VII; 269, 265. VI B; 187, V C 162), über die Zusammenhänge wird im 5. Kapitel bei H III berichtet.

6. Spatenstich, 167 cm tief drei größere Pfostenlöcher, 127—129 (III).

In der gleichen Tiefe ein auf einer gelben Erdschicht errichteter lehmverputzter Feuerherd (VI B; 184). Maße: 95×86 cm. Vermutlich war er ursprünglich rund. Auf dem aufgetragenen gelben Boden, der bedeutend weiter reicht als der Herd, lagen an mehreren Stellen Asche und mit Asche vermengte, rußgeschwärzte Erde.

An zwei Stellen lagen auch gebrannte Lehmwurfstücke neben den Löchern. Kleinere und größere Bretterreste lassen daran denken, daß wir es hier mit Resten eines bis zur Unkenntlichkeit zerstörten, nach N—S gerichteten Wohnhauses zu tun haben.

165 cm tief ein unregelmäßiger Feuerherd (I—II; 77). Ursprünglich dürfte er viereckig gewesen sein, doch ist dies nur durch die eine Ecke bewiesen. An dem verhältnismäßig gut erhaltenen Teil sind die anderen Ecken abgeschnitten. Maße des erhaltenen Teiles: 98×80 cm.

162 cm tief ein 190 cm langes und 12 cm breites Brett (V B; 146). Wahrscheinlich hatte es irgendwelche Beziehung zu den Brettern Nr. 143 und 144, was auch dadurch bestätigt zu sein scheint, daß in nächster Nähe aller drei Bretter — ungefähr in gleicher Tiefe — quer kleinere Bretterstücke lagen. Brett 143 ist 330 cm lang, 15 cm breit; Brett 144 ist 375 cm lang, 18 cm breit.

161 cm tief eine kleine Grube (VI A; 213). Beinahe kreisrund und flach. Maße: 43×39 cm.

In derselben Tiefe acht Pfostenlöcher (VI A). 437, 438, 439, 441 stehen in einer Linie. Nahe dabei befinden sich die Pfostenlöcher 436, 440, etwas weiter entfernt 442, dann 443.

160 cm tief sechzehn Pfostenlöcher. Die drei Linien, in denen sie liegen, zeichnen deutlich den Umriß eines Gebäudes an (II; H 18). An der O-Seite: 43, 44, 47; N-Seite: 51, 55, 56; W-Seite: 53. Sowohl die Fortsetzung dieser Seite, als auch die S-Seite fehlen. Vermutlich wurden die Pfostenlöcher durch Tiergänge zerstört. Innerhalb der Linien — aber völlig systemlos — liegen die Pfostenlöcher 45, 46, 48, 50, 52, 54; außerhalb der Linien 49, weiter entfernt 41, 42, davon sind 47 und 48 viereckig, 53, 55 und 56 oval.

156 cm tief ein längeres, 120 cm langes, 20 cm breites Brettstück (V C; 157). Bruchstücke von Brettern wurden auch an der Oberfläche dieses H-Profiles gefunden.

In derselben Tiefe ein unregelmäßig runder Feuerherd (II; 81). An der gut geklebten Südseite befand

sich ein kreisförmiges gebranntes Randstück mit Lehmewurf. Durchmesser: 50 cm.

155 cm tief die brüchigen Reste eines Feuerherdes mit Rand (II; 68). Er hatte einen oben abgerundeten Rand. Unter der Asche kam eine schön geglättete Fläche zum Vorschein. Die vorgefundene Form ist sicher nicht die ursprüngliche. Größte Länge, die gemessen werden konnte, ist 165 cm, Breite: 70 cm. Der Rand war nur an der Südseite erhalten.

An der Westseite des Herdes entdeckten wir dreizehn Pfostenlöcher (II; H 19), davon liegen 29, 30, 31, 33, 34, 36, 37, 38, 39 in einer leicht bogenförmigen Linie. Vielleicht könnte es sich um eine Einfriedung aus lehmeworfenem Geflecht zum Schutz gegen den Westwind gehandelt haben. Westlich dieser Linie Pfostenlöcher: 28, 32, 35, noch näher: 40. 29 war viereckig, oval waren: 31, 36, 38.

In der gleichen Tiefe lagen zwei Bretter. Das eine war 366 cm lang, 8—18 cm breit (V B; 144); das andere 340 cm lang, 15—18 cm breit (V B; 143). Das eine Ende dieses Brettes lag 175 cm tief, das Brett lag also schräg. Die Bretterreste lagen im rechten Winkel zueinander.

153 cm tief auf einer großen Fläche Überreste eines Dielenfußbodens (VII; 268 und 286). Die verstreuten Bretterstücke bedeckten — mehr oder weniger zusammenhängend — eine Fläche von 350×320 cm. Die Richtung der Bretter war verschieden.

150 cm tief ein Feuerherd (VII; 255), 106×105 cm groß. Gleich eher einer unregelmäßigen Feuerstelle.

In der gleichen Tiefe Überreste eines ganz kleinen, unregelmäßigen Feuerherdes (VII; 254). Maße: 12×31 cm.

5. Spatenstich, 145 cm tief Reste eines viereckigen Feuerherdes (VII; 253). Das östliche und südliche Ende reichte unter den nicht erschlossenen Boden. Maße: 88×98 cm.

142 cm tief lagen die Reste eines kaum gestörten Dielenfußbodens (III; 84). Nach Süden dürfte er sich weiter fortgesetzt haben, im Norden aber wurde sein Ende festgestellt. Der Fußboden war 200 cm lang, am Nordende 90 cm, am Südende 95 cm breit. Die größte Breite betrug 110 cm. Die Bretter waren N—S gerichtet.

140 cm tief die Pfostenlöcher von zwei Gebäuden (II—III—IV; H 20 und H 21). An der NW-Seite von H 20 befanden sich die Pfostenlöcher 7, 8, 102; an der NO-Seite: 106; SO-Seite: 104, 12; SW-Seite: 10,9. Davon 102 größer und oval, die anderen rund. Außerhalb dieser Linien lagen das ovale Pfostenloch 105, 103, 107; innerhalb derselben Pfostenloch 8. Mit Ausnahme von 105 waren alle rund.

An der W-Seite von H 21 lagen 1, 122; N-Seite: 126, 125; O-Seite: 7, 6; S-Seite: 11,5. Die Pfostenlöcher 1 und 2 gehörten vermutlich zur Scheidewand. Alle Pfostenlöcher sind rund, doch sind 1, 125, 126 größer. Innerhalb der Linien liegen 3, 4, 123, 124, die größer sind, außerhalb: 121; bedeutend weiter entfernt 464.

139 cm tief die zerbröckelten Überreste eines unregelmäßigen, lehmverputzten Feuerherdes (II; 69). Der Rand ist abgebröckelt, der Herd ist kaum meßbar, etwa 30×35—50 cm groß. Nahebei lag eine unregelmäßige, durchgebrannte Erdschicht, die sich im nicht erschlossenen Terrain fortsetzte.

136 cm tief ein kleinerer Bau (III; H 22). Lage der Pfostenlöcher: NW-Seite: 115; NO-Seite: 114, 117; SO-Seite: 118; SW-Seite: 120, 119. Innerhalb der Linien: 116, außerhalb: 108—113. Davon sind 111, 113 und 115 oval, die übrigen rund.

In derselben Tiefe ein unregelmäßiger Feuerherd (III; 85). Maße: 105×110 cm.

135 cm tief Reste eines Fußbodens (VI B; 180, die Zusammenhänge werden im 5. Kapitel bei H V erläutert).

133 cm tief ein vereinzelter Bretterrest (V C; 156). Maße: 72×25 cm.

124 cm tief Überreste von Brettern (VII; 252), sie bedeckten eine 116×89 cm große Fläche.

120 cm tief Reste eines Feuerherdes (V; 111). Von dem viereckigen Herd mit Rand sind nur zwei zusammenlaufende, eine Ecke bildende Randstücke erhalten geblieben. Das eine Stück ist 18 cm, das andere 32 cm lang.

In der gleichen Tiefe — an fünf Stellen verstreut, mitunter ganz nahe beieinander — lagen Bretterstücke (V; 112). Das größte Stück ist nicht einmal 80 cm lang. Die Breite beträgt 28—30 cm.

4. Spatenstich, 119 cm tief das verhältnismäßig gut erhaltene Bruchstück eines Feuerherdes (VII; 251). Maße: 60×33 cm.

116 cm tief, in einer leicht abtrennbaren gelben Erdschicht, systemlos verstreut dreizehn kleine, regelmäßig viereckige Löcher (V A; 113). Es hatte den Anschein, als hätte ein Kind in spielerischer Laune, die Bautätigkeit der Erwachsenen nachahmend, einen viereckigen Pflock willkürlich dreizehnmal in die gelbe Erdschicht gesteckt.

111 cm tief Reste eines gebauten, aber zusammengestürzten Feuerherdes (VI A; 212). Die NW-Seite hatten Tiergänge zerstört. Der erhaltene Teil ist halbkreisförmig, was bestätigt, daß zumindest der Grundriß rund gewesen ist. Maße: 98×85 cm. Auch die Bruchstücke des zusammengestürzten Teils zeigen diese Form.

In derselben Tiefe — als Reste der Seitenwand eines Gebäudes (VI A; H 23) — fünf Pfostenlöcher in einer Reihe: 431—435. In geraumer Entfernung

südostwärts (V B) noch zwei Pfostenlöcher: 316, 317. Alle sind rund.

110 cm tief ein kreisförmiger Feuerherd mit einem Radius von 37 cm (I; 28). Auf dem Rand waren verputzte Gefäßscherben kranzförmig angeordnet. Unterhalb der lehmverputzten Scherben ein breiter, umlaufender Fingerabdruckstreifen. Die Mitte des Herdes war nicht mit Scherben ausgelegt.

In der gleichen Tiefe ein unregelmäßiger, viereckiger Feuerherd (VI B; 176). Zwei Ecken waren stark beschädigt. Maße: 41×33 cm.

96 cm tief Reste eines ovalen Feuerherdes (V; 110). Maße: 92×78 cm.

In derselben Tiefe der Teil eines großen Feuerherdes (VI A—B; 175). Er reicht 186 cm tief in das H-Profil hinein. Seine Breite schwankt innerhalb von 132 cm. In der Nähe befand sich auch eine kegelförmige Gefäßstütze.

95 cm tief Überreste eines lehmverputzten Feuerherdes (VII; 247). Ursprünglich war er oval. Maße: 82×89 cm.

92 cm tief ein unregelmäßiger Feuerherd (II; 79). Maße des stark beschädigten Herdes: 77×65 cm.

3. Spatenstich, 76 cm tief die Überreste eines Feuerherdes mit Rand (VI A; 199). Maße des stark deformierten Herdes: 90×90 cm. Auf der W-Seite ist ein 80×25 cm großer Teil erhalten geblieben. Der glattgestrichene Rand ist 70×10 cm.

4. PROFILE

Im Laufe der Ausgrabungsarbeiten auf dem Burghügel legten wir sieben W—O gerichtete H-Profile (Abb. 6, I—VII) an, in der Regel an der Nordseite der erschlossenen Fläche, und zwar dort, wo nach der Erschließung im noch unberührt gebliebenen Boden in einer 3—3,10 m starken Schicht die Siedlungsschichten und die aufeinandergelagerten oder absichtlich aufgeschütteten Schichten gut wahrnehmbar waren. Leider waren diese Schichten durch plan- und regellose Grabungen der Schatzgräber, Aushebung von Baumstümpfen oder durch Tiergänge stark beschädigt worden.

Durch all dies wurden unsere Beobachtungen zwar nicht unmöglich, doch auf einigen erschlossenen Flächen stark behindert.⁴⁹

Von jedem H-Profil wurde mindestens eine V-Profilzeichnung angefertigt, nur das Ergänzungsprofil (IIa) wurde nicht gezeichnet.

Die Siedlung kann als einheitlich gelten, wenn wir von den weißen Flecken absehen, die die bereits erwähnten — von Menschen oder Tieren verursachten — Störungen in unserer Zeichnung darstellen. Sie erscheinen bereits oberhalb der obersten geackerten Schicht oder zwischen zwei gut erhal-

tenen Schichten, mitunter sogar überraschend tief darunter. Dort, wo auch die obersten Siedlungsschichten erhalten geblieben sind, beträgt die Zahl der die Besiedlung unbestreitbar bezeugenden durchbrannten Schichten sieben bis neun. Wenn wir die vier-fünf durchbrannten Lehmewurfschichten hinzurechnen, kann mit 12—13 Horizonten gerechnet werden. Obwohl sich das Bild in den verschiedenen Profilen mehr oder weniger ändert,

60 cm tief ein unregelmäßiger Feuerherd (II; 67) mit eingelehmten Gefäßscherben. Maße: 182×45 cm oder 182×80 cm.

2. Spatenstich, 42 cm tief Reste eines Feuerherdes (VI A; 191). Ursprünglich war es ein gebauter Herd, doch zeigte sich dies nur mehr am nordwestlichen Teil. Dieser Teil sah dem allgemein bekannten bronzezeitlichen tragbaren Feuerherd mit Rost ähnlich. Sogar der steile Rand war noch vorhanden, doch konnte der Herd nicht gerettet werden. Der erhaltene Teil ist 24×37 cm groß. Vom Rand ist ein 25 cm großes Stück geborgen worden.

33 cm tief ein Feuerherd (VI A; 190). Unregelmäßig und ungewöhnlich groß. Das Größenverhältnis von 115 cm zur Breite von 38 cm ist auffallend, wobei wir nicht wissen, wie groß die Forstsetzung des Herdes im nicht erschlossenen Erdboden ist.

Dieser Spatenstich enthielt reichlich Spuren von Erscheinungen, die wir nicht deuten und deren Zusammenhänge wir nicht erkennen konnten, aber auch einige Gefäße und zahlreiche Gefäßscherben, war aber — die Siedlung betreffend — ebenso bedeutungslos wie der I. Spatenstich. Obwohl diese Schicht stark gestört war, gab es hier und da — in großen Abständen voneinander — auch ganz ungestörte Stellen. Bedauerlicherweise enthielten sie aber keine einzige Erscheinung,

⁴⁹ D. POPESCU hatte sowohl bei den Ausgrabungen in Székudvar (Socodor) als auch in Gyulavarsánd (Vársánd) mehr Glück. Dort gab es — wie auch die V-Profile zeigen — viel weniger störende Umstände als bei uns. *Materiale* 2 (1956) 44, Fig. 3, 42, 91. — L. MÁRTON erwähnt in seinem Bericht über die Ausgrabungen in Tószeg mehrmals die die oberen Schichten störenden Wühlungen, die aber in den tiefer liegenden nicht mehr vorkamen. — J. BANNER, I. BÓNA und L. MÁRTON, *Acta Arch. Hung.* 10 (1957), Abb. 10, 12, 13, 14, 16, 17. — Auch auf der V-Profilzeichnung von J. CSALOG fehlen sie, *Acta Arch. Hung.* 2 (1952) 20, Abb. 2, 26. — S. noch: K. HOREDŤ, M. RUSU und I. ORDENTLICH, *Materiale* 8 (1962), Fig. 3, 6. I. ORDENTLICH, *Dacia* 7 (1963), Fig. 12, wo es anscheinend auch keine Störungen gab.

muß uns eben diese Veränderlichkeit davon abhalten, gestützt auf das eine oder andere Profil, eine verallgemeinernde Ansicht über die gesamten Siedlungsverhältnisse zu äußern.

Die Schutt- und Müllschichten trennen unterschiedlich dicke Aufschüttungen von helleren oder dunkleren Lehmschichten voneinander. Auch die Lehmschichten enthalten mitunter Holzkohlenstücke, genauso wie die häufig auftretenden Aschenschichten. Die Schichtung der gelben Erde — häufig ohne fremde Stoffe — ist, wie es auch aus der V-Profilzeichnung deutlich wird, gut sichtbar.

Entgegen der allgemeinen Übereinstimmung sind Siedlungsunterschiede sowohl in diesem, wie auch in den anderen V-Profilen deutlich erkennbar. Es versteht sich wohl von selbst, daß das Zudecken der Abfall- und Müllschichten und die Erneuerung nicht in der ganzen Siedlung auf einmal, das heißt gleichzeitig notwendig geworden war, und auch nicht überall in der gleichen Dicke erfolgte. Daraus wird deutlich, warum sich Gefäße eines Stils in verschiedenen Tiefen fanden, und daß es auch zu einer Vermischung von Gefäßen verschiedener Stile kommen konnte.

Das Vertikalprofil veranschaulicht zwar — wie alle anderen auch — ein allgemeines Bild der Siedlung, ist aber in seiner Gesamtheit nur für die Fläche, in der die Aufnahme gemacht wurde, gültig.

Mit Hilfe der Zeichenerklärung (*Abb. 6–7*) können wir in den V-Profilen genau feststellen, daß unter der stellenweise mit Humus und mit Lehm vermischten Erdschicht Asche, Holzkohle, ein Gemenge der beiden, Knochen, dünnere und dickere gebrannte Lehmewurfbruchstücke, stärker oder weniger stark ausgebrannte Erdschichten, ein Gemenge von Holzkohle und von verbrannten organischen Abfällen, Muscheln, mit Scherben vermengte gebrannte Lehmklumpen oder gar verbrannte Weizen- und Hirsekörner zu finden sind. Die Vermischung der genannten Stoffe ist auf den Profilzeichnungen noch deutlicher wahrnehmbar. Naturgemäß können auch die sich anhäufenden, dann mit Erde bedeckten organischen Stoffe durch Fäulnis und Zersetzung unterschiedliche Niveauveränderungen verursachen. So sind die einst horizontal gelegenen Schichten uneben geworden.

Hier gab es auffallend viel Holz-, ja sogar Bretterreste und Exkremete von Hunden. Aber es fand sich keine Spur von Dünger, Stroh, Schilf, die in anderen Siedlungen häufig sind.⁵⁰

Es muß ein Zufall sein, daß wir von den 464 Pfostenlöchern kein einziges auf unseren Vertikalprofilzeichnungen darstellen konnten, obwohl wir sie überall — mit Ausnahme des ersten Suchgrabens — zahlreich vorfanden. Möglicherweise könnte der kleine Durchmesser der Löcher die Ursache sein.

Die aus den aufgezählten Stoffen bestehende Deckschicht begegnet seit den ältesten Kulturschichten, durch alle Horizonte bis auf die jüngsten Kulturen überall, wenn sie nicht durch Aufwühlungen, Grabungen gestört oder gar durch Abtragung entfernt worden ist. Und dies ist nicht selten der Fall. Ob diese Störungen in diesen — bis zur zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts nur dünn bevölkerten — Grenzgebieten von Schatzgräbern stammen oder der einmaligen Ausgrabung durch das Museum von Gyula im Jahre 1877 zuzuschreiben sind, kann heute — in Ermangelung schriftlicher Aufzeichnungen — kaum mehr festgestellt werden. Schwerlich können aber alle gewaltsamen Störungen des Bodens dieser nur einen Tag dauernden, nur einige wenige bronzezeitliche Funde zutage fördernden Ausgrabung angelastet werden.

Obwohl diese Schichten keine Änderung der Kultur, nicht einmal Typenveränderungen bezeugen — es wäre bei der Vielzahl der Schichten gar nicht möglich —, können sie uns dennoch bei der Feststellung der relativen Chronologie und der Datierung der Beziehungen der Siedlung zu anderen Kulturen durch das reichhaltige Fundmaterial behilflich sein.

Beim Beginn der Ausgrabungen haben wir den Ausgangspunkt des H-Profiles I mit »0« bezeichnet. Dieses Zeichen haben wir auf den weiteren Profilzeichnungen beibehalten. Wir konnten somit — vom 0-Punkt ausgehend — im ostwärts verlaufenden V-Profil A—B auf einer Länge von 34,5 m, im Profil A₁—B₁ von 38 m, westwärts in beiden 5,5 m, das heißt insgesamt auf einer Länge von 40 m beziehungsweise 43,5 m die Schichten und die darin gefundenen Erscheinungen beobachten und schildern.

⁵⁰ J. CSALOG, op. cit. 27, 29. — J. BANNER, I. BÓNA und L. MÁRTON, op. cit. 36.

5. BAUWERKE

Bei der Beschreibung der Ausgrabungen war öfter die Rede davon, wie sehr die ohne Fachkenntnis vorgenommenen Ausgrabungen, die Suche nach Schätzen und die unterirdischen Gänge kleinerer und größerer Tiere die gute Beobachtung erschwerten.

Ähnlich war die Lage bei den zusammenhängenden, ohne Zweifel zu Wohnhäusern gehörenden Dielenfußböden, den darauf angepaßten Balken und naturgemäß auch bei den Pfostenlöchern. Bei letzteren war es besonders augenfällig, daß Pfostenlöcher aus der Reihe fehlten (tatsächlich waren die Pfeiler nur selten wirkliche Pfähle), weil die Erde dort aufgewühlt worden war. Das war die Ursache, warum der Grundriß dieser Wohnungen häufig kaum festgestellt werden konnte. Erschwerend war noch, daß wir um den einen oder anderen Feuerherd herum gestampfte Erde fanden, während dies auf der von Pfostenlöchern eingefassten Fläche in keinem einzigen Fall vorgekommen ist. Auch glattgetretene gebrannte Erde fanden wir nur einmal.

Ob diese Bauten überhaupt ein Dach gehabt haben und wenn, was die Dächer getragen hat, kann aufgrund des Durchmessers der Pfostenlöcher kaum ermittelt werden. Denn es fand sich kein einziger Bau, an dessen Ecken starke Pfähle gestanden hätten.

Die meisten der sorgfältig freigelegten und gemessenen Pfostenlöcher hatten einen kleineren Durchmesser als 7 cm. Die überwiegende Mehrzahl erreichte nicht einmal 5 cm. Bei 56 Pfostenlöchern war der Durchmesser größer als 7 cm, davon bei 15 Pfostenlöchern sogar größer als 10 cm. Unter den Pfostenlöchern — ganz unabhängig von ihren Maßen — gab es solche, die von Halbholz, Vierkantholz, ja sogar von Ästen stammten.

Unter den stärksten Pfosten fanden sich Bretter und auch dreiseitige Balken, die mit dem einen Ende in der Erde eingegraben waren. Die Mehrzahl dieser Pfosten gliederte sich nicht einmal in die Reihe der den Grundriß ungefähr anzeigenden Löcher ein, das heißt, sie gehörten überhaupt nicht zum »Bau«.

Dort, wo die Pfostenlöcher ungefähr in annähernd gleichem Abstand voneinander entfernt standen, hat es vermutlich eine Flechtwerkwand mit Lehmewurf gegeben. Auch einige verkohlte Reste von Weidenruten lassen darauf schließen. Diese fanden sich nur selten und in geringer Zahl im ursprünglichen Zustand, auch dann nur dort, wo der Boden feucht genug war, um sie zu konservieren. Die Tatsache, daß gebrannte Lehmewurfstücke in der Umgegend der

Bauten nur selten erhalten geblieben sind, beweist, daß das Flechtwerk mit einem dünneren oder auch etwas dickeren Lehmewurf verklebt war, der aber nicht ausgebrannt wurde. Aus diesem Grunde zerbröckelten, zerfielen diese Bauten zu Staub und verschwanden spurlos. Daß gebrannte Lehmewurfstücke dennoch vorkommen, entweder am ursprünglichen Ort oder weiter davon entfernt, vermischt mit der aufgeschütteten Erde, bezeugt offensichtlich, daß das Haus abgebrannt ist.

Bei anderen gleichzeitigen Siedlungen haben die Ausgräber neben wesentlich kleineren Pfostenlöchern auch Löcher mit einem Durchmesser von 15—25 cm, ja sogar von 30 cm festgestellt. In diesen großen Löchern haben starke Pfähle gestanden, die geeignet waren, Stützen ständiger Bauten (Häuser) zu sein. In Kenntnis des Gesagten können wir die durch Pfostenlöcher bestimmten Bauten auf dem Burghügel nicht für die ständige Behausung der Einwohnerschaft halten, vielmehr dürfte ein Teil davon wirtschaftlichen Zwecken gedient haben, der andere Teil in Zeiten der Gefahr provisorische Wohnstätte der Bevölkerung gewesen sein.

Wie wir bereits im 3. Kapitel berichtet haben, gab es zahlreiche Pfostenlöcher inner- und außerhalb der Grundrisse der Bauwerke.

Diese Löcher innerhalb des Grundrisses konnten von Pfosten stammen, die den in die Erde gerammten Fuß eines primitiven Möbelstückes bildeten; die außerhalb des Grundrisses gelegenen aber wurden auch in der Wirtschaft genutzt, als Fuß eines Gefäßhalters, möglicherweise waren an die Pfosten auch die Leinen zum Wäschetrocknen befestigt oder wurden die Haustiere daran angebunden.

Unter diesen 23, in Eile angefertigten Bauwerken lag das erste (*Abb. 10a, H 1*) am tiefsten, und zwar in einer Tiefe von 270 cm. An der NW-Seite befanden sich die Pfostenlöcher 376, 378, 385; NO-Seite: 386, 384; SO-Seite 381; NW-Seite: 382, 375. Sollte es ein zweiteiliger Bau gewesen sein, dann könnten die Pfosten 383, 377 die Scheidelinie gebildet haben. Die Maße des unregelmäßig viereckigen Hauses sind: 10,40 × 7,80 m.

Der zweite Bau (*Abb. 10a, H 2*) lag 240 cm tief, zum Teil auf einer rotgebrannten Schicht. Pfostenlöcher an der W-Seite: 392, 387; O-Seite: 395, 394; S-Seite: 390, 391. Auf der N-Seite war nichts erhalten geblieben, doch ist wohl anzunehmen, daß Pfostenloch 387 hierher gehörte. Scheidelinie: 388, 389. Die Größe des schief-rechteckigen Baues war 21,60 × 16,50 m.

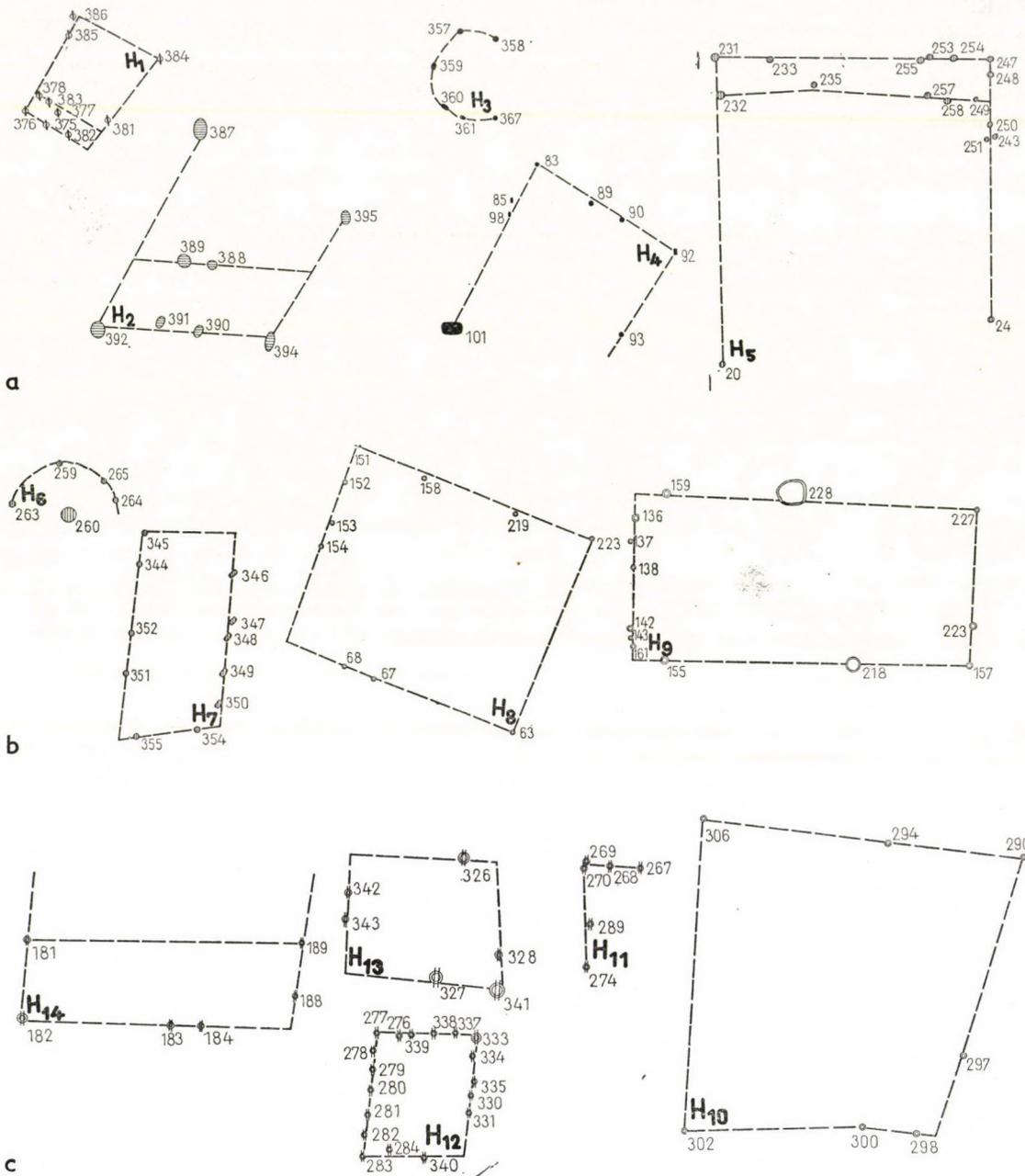


Abb. 10a-c: Bauten H 1-14 mit Pfostenlöchern

Der dritte Bau (Abb. 10a, H 3) lag 223-222 cm tief. Die Pfostenlöcher bildeten eine Hufeisenform mit einem Durchmesser von 8,30 m und öffneten sich nach Osten. Die Nummern der Pfostenlöcher: 358, 357, 359, 360, 361, 367. Obwohl es rundum noch eine Menge von Pfostenlöchern gab, können sie diesem Bau keinesfalls angeschlossen werden.

Der vierte Bau (Abb. 10a, H 4) lag 223-220 cm tief. Pfostenlöcher an der NW-Seite: 101, 98, 85, 83; NO-Seite: 89, 90, 92; SO-Seite: 93. Die SW-

Seite konnte nicht ermittelt werden. Vermutliche Länge des Baues: 18 m, Breite: 15,20 m.

Der fünfte Bau (Abb. 10a, H 5) lag 218-215 cm tief. Pfostenlöcher an der W-Seite: 231, 232; S-Seite: 20, 24; O-Seite: 242, 247, 248, 250, 243, 251; N-Seite: 233, 255, 253, 254. An der Scheidungslinie: 232, 235, 257, 258, 249.

Der sechste Bau (Abb. 10b, H 6) lag in der gleichen Tiefe; es war ein halbkreisförmiger Bau mit einem Durchmesser von 9,50 m. Um einen großformatigen Pfahl (260) reihten sich im Halb-

kreis in einem Abstand von 4—4,40 m die Pfostenlöcher: 264, 265, 259, 263.

Der siebente Bau (*Abb. 10b*, **H 7**) lag 213—212 cm tief; Pfostenlöcher an der W-Seite: 351, 352, 344; N-Seite: 345; O-Seite: 346, 347, 348, 349, 350; S-Seite: 356, 354, 355. Das unregelmäßige Rechteck, das die Pfostenlöcher bildeten, war $9,20 \times 19$ m groß.

Der achte Bau (*Abb. 10b*, **H 8**) lag 204—200 cm tief, zwischen folgenden Pfostenlöchern: NW-Seite: 154, 153, 152, 151; NO-Seite: 158, 219, 223; SW-Seite: 67, 68, 63. Die Pfostenlöcher an der SO-Seite sind nicht erhalten geblieben.

Der neunte Bau (*Abb. 10b*, **H 9**) lag auf dem gleichen Niveau. Bau acht und neun schneiden einander. Pfostenlöcher: W-Seite: 161, 143, 142, 138, 136, 137; N-Seite: 159, 228; O-Seite: 227, 223, 157; S-Seite: 218, 155. Die umrandete Fläche ist $15,60 \times 31,30$ m groß.

Der zehnte Bau (*Abb. 10c*, **H 10**) lag 199 cm tief zwischen folgenden Pfostenlöchern: W-Seite: 302, 306; N-Seite: 294, 290; O-Seite: 297; S-Seite: 298, 300. Größe des unregelmäßigen Rechtecks: $13,80 \times 15,50$ m.

Der elfte Bau (*Abb. 10c*, **H 11**) lag 196 cm tief. Die Pfostenlöcher an der Westseite: 274, 289, 270, 269; N-Seite: 267, 268 zeichnen eine etwaige Gebäudeform ab, aber sowohl die Ost- als auch die Südseite fehlen. Der erhalten gebliebene Teil ist $8,50 \times 4,60$ m groß.

Der zwölfte Bau (*Abb. 10c*, **H 12**) lag auf dem gleichen Niveau; Pfostenlöcher auf der W-Seite: 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283 (weiter weg 286, 287, 288); S-Seite: 284, 340; O-Seite: 331, 330, 335, 334, 333; N-Seite: 337, 338, 339, 276. Das unregelmäßige Viereck ist $10,50 \times 8,20$ m groß.

Der dreizehnte Bau (*Abb. 10c*, **H 13**) lag ebenfalls in derselben Tiefe. Pfostenlöcher an der W-Seite: 343, 342; N-Seite: 326; O-Seite: 328; S-Seite: 341, 327. Maße des unregelmäßigen Vierecks: $12,50 \times 10,40$ m.

Der vierzehnte Bau (*Abb. 10c*, **H 14**) lag 190 cm tief. Pfostenlöcher an der W-Seite: 181, 182; O-Seite: 189, 188; S-Seite: 184, 183. Die nördliche Seite fehlt. Scheidelinie: 181, 189. Der erhalten gebliebene Teil ist $13,50 \times 22$ m groß.

Der fünfzehnte Bau (*Abb. 11a*, **H 15**) lag in der gleichen Tiefe zwischen folgenden Pfostenlöchern an der W-Seite: 196, 180, O-Seite 181, 182, 209; S-Seite: 210. Die N-Seite fehlt. Scheidelinie: 203, 208. Das Pfostenloch 203 ist auffallend groß. Die Maße des unregelmäßigen Vierecks sind: $14,60 \times 20$ m.

Der sechzehnte Bau (*Abb. 11a*, **H 16**) lag in der gleichen Tiefe. Nur Reste bezeugen, daß es ein halbkreisförmiger Bau war. Den Bogen deuten die Pfostenlöcher 215, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 198, 199 und 201 an. Eine Fortsetzung gab es nicht.

Der siebzehnte Bau (*Abb. 11a*, **H 17**) lag 178 cm tief zwischen folgenden Pfostenlöchern: an der

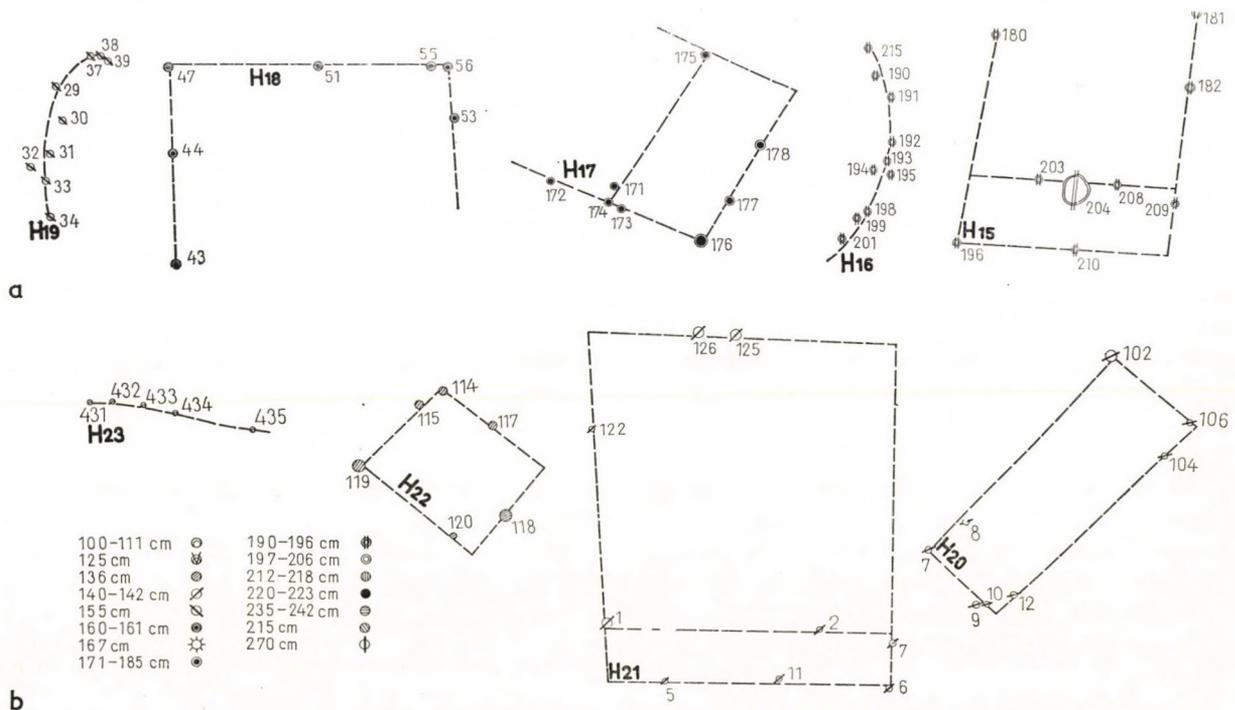


Abb. 11a–b: Bauten **H 15–23** mit Pfostenlöchern

NO-Seite: 175; SW-Seite: 178, 177, 176; SO-Seite: 173, 174, 172. Die NW-Seite ist nicht erhalten geblieben. Als Scheidelinie könnten die Pfostenlöcher 171, 174, 175 gelten. Der Bau dürfte rechteckig gewesen sein. Die Maße des Baurestes: $15,50 \times 14,00$ m.

Der achtzehnte Bau (*Abb. 11a*, **H 18**) lag 160 cm tief zwischen den Pfostenlöchern an der W-Seite: 43, 44, 47; N-Seite: 51, 55, 56; O-Seite: 53. Die Fortsetzung der Ostseite und die Südseite sind zerstört. Scheidelinie: 48, 46, 45.

Der neunzehnte Bau (*Abb. 11a*, **H 19**) hat wahrscheinlich den in der Nähe gelegenen Feuerherd gegen den Westwind geschützt. Die Pfostenlöcher bilden eine Bogenform: 29, 30, 31, 33, 34, 36, 37, 38, 39.

Der zwanzigste Bau (*Abb. 11b*, **H 20**) lag 140 cm tief. Pfostenlöcher: an der NW-Seite: 7, 8, 102; NO-Seite: 106; SO-Seite: 104, 12; SW-Seite: 10, 9. Rechteckig, $8,20 \times 23,50$ m groß.

Der einundzwanzigste Bau (*Abb. 11b*, **H 21**) lag gleich tief. Pfostenlöcher an der W-Seite: 1, 122; N-Seite: 126, 125; O-Seite: 7, 6; S-Seite: 11, 5. Löcher 1 und 2 dürften die Scheidelinie gebildet haben. Rechteckig, 25×30 m groß.

Der zweiundzwanzigste Bau (*Abb. 11b*, **H 22**) lag in einer Tiefe von 136 cm, zwischen folgenden Pfostenlöchern: an der NW-Seite: 115; NO-Seite: 114, 117; SO-Seite: 118; SW-Seite: 120, 119. Scheidewand: 117, 116. Rechteckig, $12,20 \times 9,70$ m groß.

Der dreiundzwanzigste Bau (*Abb. 11b*, **H 23**) lag 111 cm tief. Pfostenlöcher sind nur in Resten erhalten: 431, 432, 433, 434, 435.

Die meist freistehenden Feuerherde⁵¹ und die auf dem annähernd gleichen Niveau systematisch oder ganz systemlos angelegten Bauten begründen keinesfalls eine Befestigung. Wir müssen an besser gebaute, feste, ständig bewohnte Häuser denken, deren Sicherheit mit dem großen Aufwand von Erdarbeiten, die zur Errichtung dieser Wasserfestung notwendig waren, in einem Verhältnis stehen.

Wir wagten nicht einmal daran zu denken, als wir im H-Profil II kleinere und größere Abdrücke von Brettern, gut und weniger gut erhaltene Bretterreste, größere, zusammenhängende Dielenfußböden oder Reste davon sahen, die in verschiedenen Tiefen unterhalb 133 cm zum Vorschein kamen. Über die bedeutsameren Reste der Siedlung — beziehungsweise der Burg — wird im folgenden die Rede sein, weil sie ohne Zweifel eine interessante und in diesem Ausmaß ungewöhnliche Form bezeugen.

Es wäre denkbar, daß sie auch in Schichten über 133 cm vorhanden gewesen sind — da uns dort

auch andere Erscheinungen begegnet sind (wie die in situ vorhandenen Reste eines sehr sorgfältig gearbeiteten Feuerherdes mit einer verzierten Randleiste), doch waren die Erscheinungen in den oberen, wasserdurchlässigen Schichten bei weitem nicht so gut erhalten, wie in den unteren feuchten nahezu zwei Dritteln unserer Grabungsfläche.

Ein Teil der in situ vorgefundenen Relikte bezeugt gleichzeitig auch einen Siedlungshorizont, aber die verstreuten und beschädigten Stücke sind nicht geeignet, um weitgehende Folgerungen aus ihnen ziehen zu können. Dies ist der Grund, warum wir hier nur von jenen Bretterfußböden sprechen und die Lage der ergänzten Grundrisse miteinander vergleichen wollen — zum Teil zusammen mit den Bruchstücken —, bei denen eine Rekonstruktion möglich war.

Die Bauten (**H 1—H 23**) haben wir in der Reihenfolge aufgezählt, in der sie entstanden waren. Die Häuser (*Abb. 12—15*, **H I—H VII**) besprechen wir in der Reihenfolge, in der wir sie freigelegt haben.

Daß die Dielenfußböden gleichzeitig auch einen Siedlungshorizont darstellten, war uns bereits damals bewußt geworden, als wir im H-Profil III zwei über Kreuz liegende, gewissermaßen ergänzbare Fußbodenreste entdeckten.

Das eine, 200×110 cm große Stück (III; 84) lag 142 cm tief, das andere, 110×80 cm große (III; 88) in einer Tiefe von 177 cm. Zwischen diesen beiden bestand kein Zusammenhang.

Daß es sich nicht nur um Siedlungsschichten handelt, sondern um Hausfundamente, erkannten wir im H-Profil V B—C, wo der große, gut erhaltene, nicht gestörte Dielenboden zum Vorschein gekommen war (**H IV**, *Abb. 13*, V; 163).

Die darüber und in unmittelbarer Nähe liegenden Bretterreste, ferner Teile von Brettern, die dicker waren als die Abdrücke im Erdboden, bezeugen es. Darüber fanden sich Reste bei 170, 166, 155, 153 cm; darunter — vielleicht als Rest eines bereits früher und viel stärker vermoderten Fußbodens — in einer Tiefe von 210, 215 cm, während der Dielenfußboden 190 cm tief lag. Die aufgezählten Bruchstücke dürften nur teilweise zum Haus gehört haben; die unterschiedliche Tiefe, in der sie sich fanden, könnte den Eindruck erwecken, daß auf der sich gut abzeichnenden 489×298 cm großen Fläche siebenmal hintereinander das Haus entweder in seiner alten Form oder nur mit geringen

⁵¹ Über die 21, unterschiedlich tief gelegenen Feuerherde s. PPS 21 (1955) 134. Diese Zahl ist natürlich durch die beiden letzten Ausgrabungen größer geworden. Unter den genannten Pfostenlöchern sind die zu Bauten gehörigen ebenso angegeben wie die im Horizont verstreut liegenden.

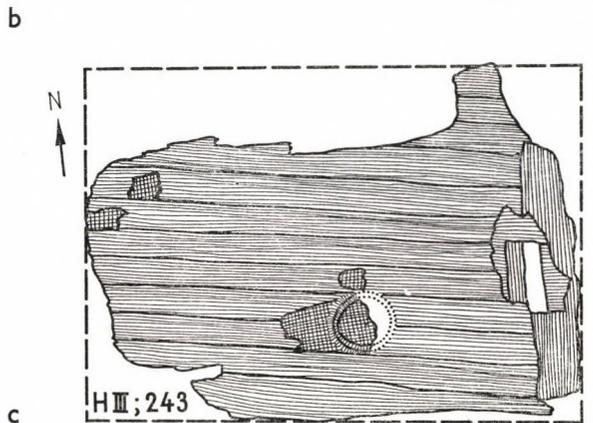
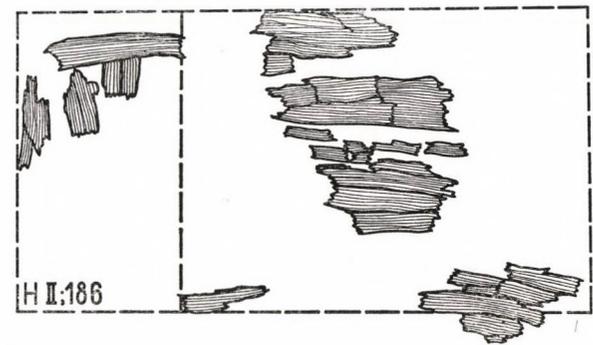
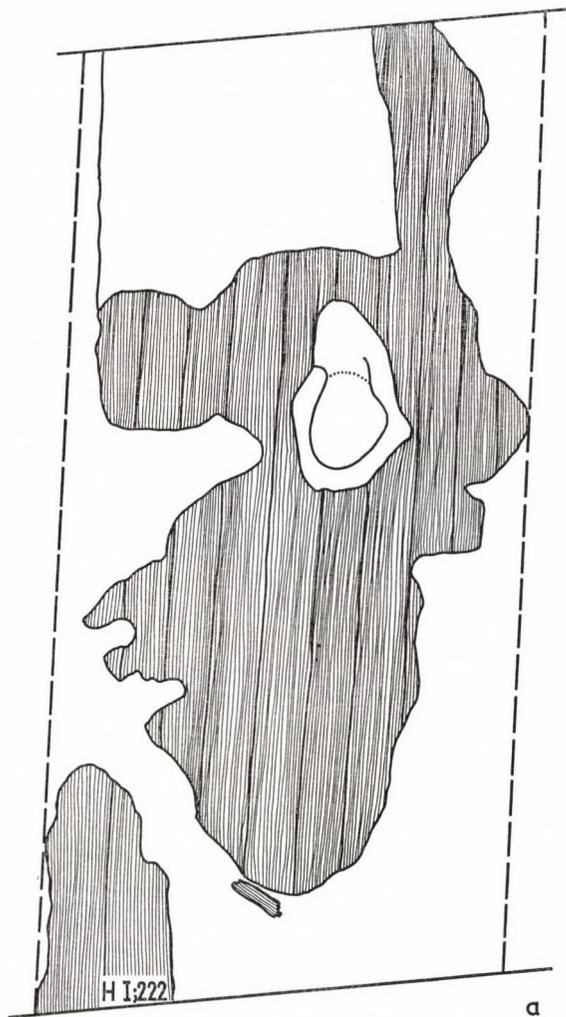


Abb. 12a—c: Grundrisse und Reste von Holzhäusern

Abänderungen, ja möglicherweise etwas vergrößert erneuert worden war. Es wäre aber denkbar, daß kleinere Bruchstücke, möglicherweise sogar Bretter beim Abbruch des Hauses einfach weggeworfen wurden. Hier kann es sich nur um eine Erneuerung handeln, weil auf diesem Gebiet, nicht einmal in der Nähe Spuren einer Feuersbrunst beobachtet werden konnten.

Davon, daß ein Teil der Bretterreste oder die Bretter, die sich in den verschiedenen Schichten fanden, zu dem gut erhaltenen Dielenfußboden gehört hätten, kann schon deswegen nicht die Rede sein, weil sie mehrfach durch dünne Lehm-schichten voneinander getrennt waren.

Auf einer 300×290 cm großen Fläche des oben erwähnten Dielenfußbodens lagen die Bretterreste, deren Zusammengehörigkeit keinem Zweifel unterliegt.⁵²

Die klar ersichtliche Zusammengehörigkeit war durch Tiergänge stark gestört. Dieser Fußboden war weitaus größer als die beiden oben erwähnten.

Der Fußboden des Hauses **H IV** bestand aus verschiedenen großen, dicht nebeneinander liegenden Brettern (Abb. 13), die am Ende durch ein gedübeltes, querliegendes Brett zusammengehalten wurden, wie wir aus einem erhaltenen Bruchstück folgern konnten. Die ursprüngliche Lage der Bretter dürfte sich an einigen Stellen, als der Bretterfußboden auseinandergenommen wurde, verändert haben. Die Dübelung läßt — wie später festgestellt werden konnte — auf ein Blockhaus schließen. Da wir aber in Ungarn zum ersten Mal einer derartigen Konstruktion und in dieser Größe begegnen, mußten wir vorerst Analogien suchen, bevor die Frage endgültig geklärt werden konnte. Auf dem verhältnismäßig gut erhaltenen Fußboden fand sich keine Spur eines Feuerherdes. **L. MÁRTON**

⁵² Die Maßangaben (ebd. 136) sind wegen Verschreibung falsch, somit sind auch die daraus gezogenen Folgerungen unrichtig. Dieselbe irrige Angabe findet sich auch in Arch. Ért. 82 (1955) 146, 149.

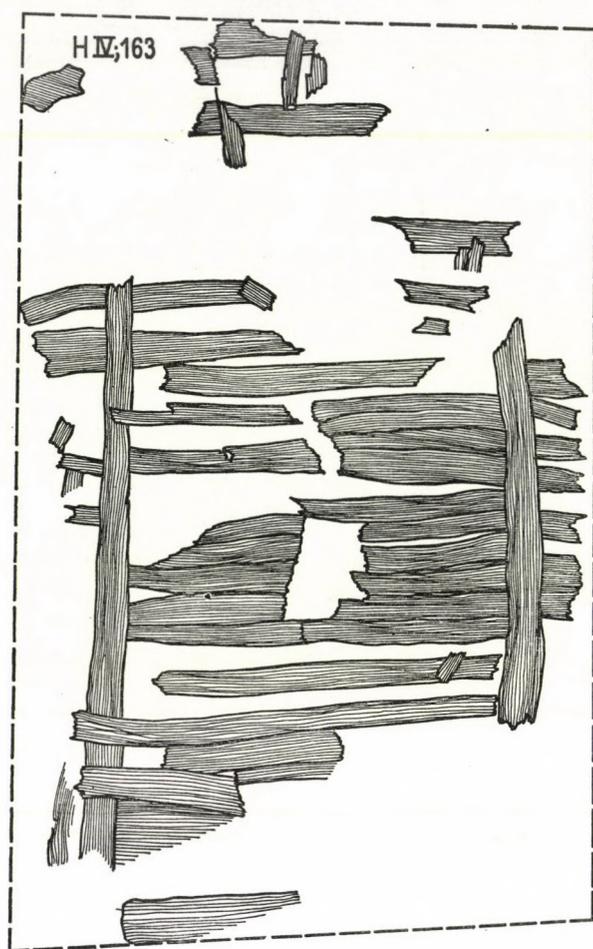


Abb. 13: Grundrißreste eines Blockhauses

spricht in seinen Aufzeichnungen häufig von Brettern, die auch in seinen Zeichnungen aufscheinen, aber nicht von zusammenhängenden Fußböden.⁵³

J. CSALOG erwähnt in seinem Bericht⁵⁴ den Rest eines Fußbodens: auf der Zeichnung sind nur sieben nebeneinanderliegende Bretter dargestellt, die eine Fläche von 130×110 cm bedecken.

Derartige Reste fanden sich auch in der Siedlung Kosziderpadlás bei Dunaújváros.⁵⁵

J. KABÁT berichtet, daß es in einem Haus der befestigten Siedlung Bárca ebenfalls einen Dielenfußboden gegeben habe.⁵⁶ Die Hausrekonstruktion von L. VARGHA erfaßt eigentlich einen Teil der Schanze, die die Siedlung umgab.⁵⁷

Der Fußboden von H IV lag ungefähr in NNO—SSW-Richtung. Auch die weiter entfernt gefundenen kleinen Fußbodenreste zeigten zum größten Teil die gleiche Richtung. Der Eingang des Hauses konnte aus den Überresten nicht ermittelt werden. Die beiden Bretter oder Balken, die die Dielen zusammenhielten, dürften bereits zur aufgehenden Wandung gehört haben. Somit besteht kein Zwei-

fel, daß wir es hier mit einer arbeitsaufwendigen Blockwand zu tun haben, was die Rekonstruktion von L. VARGHA⁵⁸ hervorragend veranschaulicht.

Daß es sich nur um eine Blockwand gehandelt haben kann, beweist schon die Tatsache, daß sich weder rund um den Dielenfußboden, der zugleich das Fundament des Hauses bildete, noch in der Nähe Pfostenlöcher fanden. Ohne Pfosten aber hätte man die Dachkonstruktion — auch bei einem nur flachen Dach — nicht errichten können.

Doch war dies nicht der einzige Hinweis auf ein derartiges Haus. Etwas weiter davon entfernt (VI A; 243) fanden wir 170 cm tief wieder einen Dielenfußboden (Abb. 12c, H III). Wir würden vielleicht zu weit gehen, wenn wir ihn wegen des Niveauunterschiedes von kaum 20 cm entschieden für gleichaltrig mit dem oben erwähnten hielten. Doch gab es auch keinen Gegenbeweis, der diesen Gedanken völlig ausgeschlossen hätte.

Wenn wir an die nicht immer auf dem gleichen Niveau gelegenen Häuserreihen unserer Tiefländörfer denken oder gar an die Nebengebäude in den Höfen, würden wir sicher solche und möglicherweise noch größere Höhenunterschiede entdecken, besonders in Überschwemmungsgebieten, wo das neue Haus auf den eingeebneten Trümmern des eingestürzten alten Hauses erbaut wird.⁵⁹

Der 250×193 cm große Rest eines ursprünglich 253×205 cm großen Hauses (H III) lag in Richtung ONO—SSW. Da die Schutzwände der Feuerherde wegen der vorherrschenden Windrichtung an der Westseite lagen, war sicher auch der Ein-

⁵³ Im Nachlaß von L. MÁRTON werden in den verschiedenen H-Profilen Abdrücke von Holzbalken, Brettern oder verkohlten Holzresten angegeben. Ein zusammenhängender Bretterfußboden hatte sich nicht gefunden. J. BANNER, I. BÓNA und L. MÁRTON, *Acta Arch. Hung.* 10 (1957) 53, 55, 57, 59, 63.

⁵⁴ *Acta Arch. Hung.* 2 (1952) 26, Abb. 3.

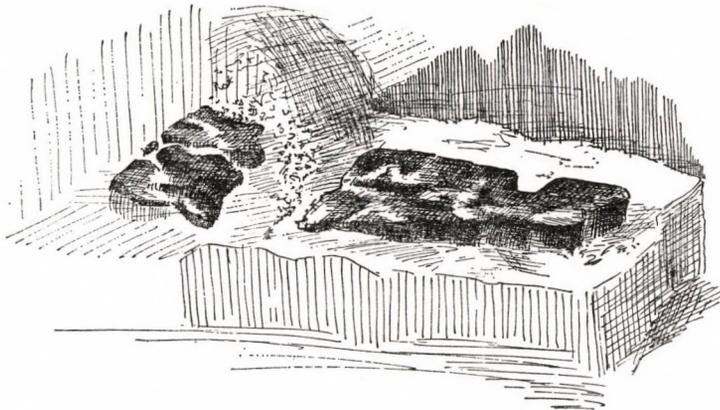
⁵⁵ Mündliche Mitteilung von A. MOZSOLICS.

⁵⁶ *Arch. Rozhledy* 7 (1950) 715—716.

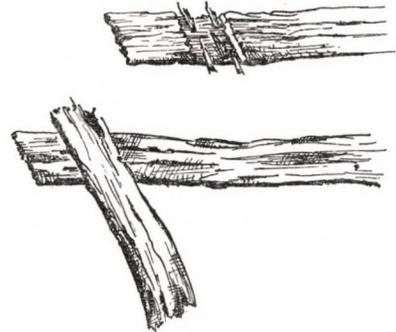
⁵⁷ *Arch. Ért.* 82 (1955) 48—56.

⁵⁸ *Arch. Ért.* 82 (1955) 151—156. S. noch L. VARGHA, *Archaistischer Charakter der ungarischen Getreidespeicher in Holzkonstruktion. Congressus Secundus Internationalis Finno-ugristarum. Helsinki 1965, II, 361.*

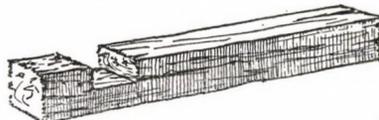
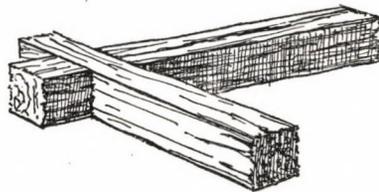
⁵⁹ Zahlreiche Beispiele dieser Art könnten wir nicht nur aus der Gemarkung, sondern auch aus der Ortschaft Békés selbst anführen. Für die Veränderungen an der Erdoberfläche könnte das leerstehende Lehmhaus am Waldrand von Békés ein anschauliches Beispiel sein. Seinen Verfall haben wir während der zehnjährigen Ausgrabungen mit eigenen Augen beobachtet. Der Charakter eines Wohnhauses ging zusehends verloren, es wurde immer formloser, bis es schließlich zu einem kleinen Lehmhügel zusammengeschrumpft war — natürlich ohne Tür- und Fensterrahmen und ohne die Dachkonstruktion.



a



b



c

Abb. 14: a: gedübelte Balken,
b—c: Konstruktion einer Dübelung
mit Einpassung der Diele

gang des Hauses an der windgeschützten Seite. Dafür spricht auch die Richtung der Fußbodenbretter.

Die vorhandenen Brandspuren lassen zwar auf Feuer schließen, doch sind sie so geringfügig, daß ihm das Haus nicht zum Opfer gefallen sein kann.

Die Brandspuren dürften von dem runden, mit einer Randleiste versehenen Feuerherd stammen, der auf dem mit Lehm verklebten Dielenboden stand, und um den herum die stärkeren Brandspuren wahrnehmbar waren.

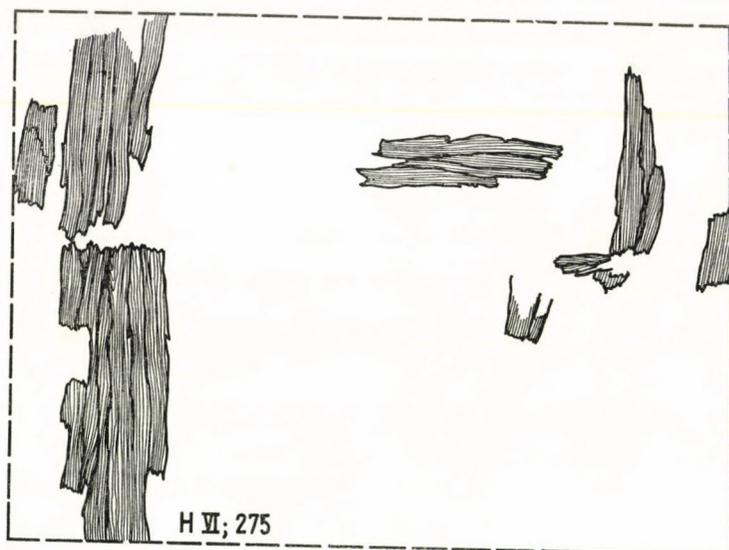
Der Feuerherd stand nicht in der Mitte des Hauses, sondern etwa 35 cm von der SSW-Wand, aber 136 cm von der OSO-Wand entfernt. Der Abstand von den beiden anderen Wänden war noch größer. Da es sich um einen offenen Herd gehandelt hat, ist ein hüttenförmiges, niedriges Haus kaum denkbar. Auch hier gab es keine Pfostenlöcher, so daß auch dieses Haus wahrscheinlich Blockwände gehabt hat.

Der andere in Bruchstücken erhaltene Fußboden lag 135 cm tief (VI B; 180) und gehörte zum Haus H V (Abb. 15c). Die nebeneinanderliegenden Fuß-

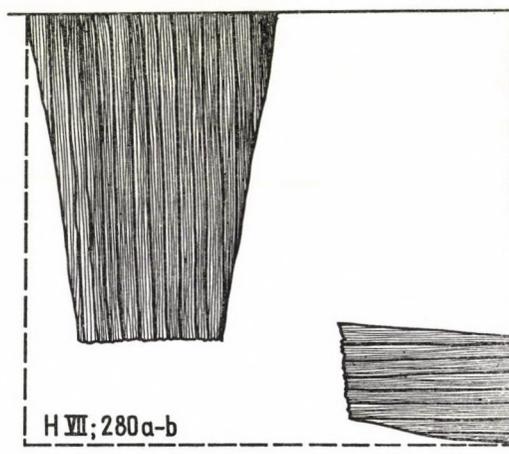
bodenbretter zeigten ungefähr die Richtung SO—NW. In dieser Richtung lag wahrscheinlich auch das Haus. Die Bretter waren nicht gleichmäßig breit. Sechs Bretter konnten mit Gewißheit unterschieden werden. Keine Spur von Konstruktionselementen, Pfostenlöchern oder einem Feuerherd. Der nicht überall gleich gut erhaltene Dielenboden ist 220 cm lang und 80—140 cm breit. Vermutlich waren die Bretter ursprünglich entsprechend länger. Das breiteste Brett ist 43—50 cm, das schmalste 20—21 cm breit. Demnach liegen sie nicht parallel nebeneinander. Nur ein einziges Brett ist in seiner ganzen Länge überall 32 cm breit.

In einer Tiefe von 185 cm fanden wir den Rest eines schlecht erhaltenen Fußbodens (VII; 275), den wir für das Fundament des Hauses H VI hielten (Abb. 15a). Die Reste lagen auf einer Fläche von 372 × 265 cm verstreut. Mehr können wir über dieses Haus nicht aussagen.

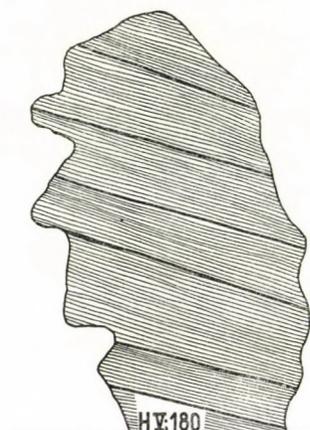
Eine ähnliche Erscheinung konnten wir auf einer Fläche von 192 × 196 cm (VI B; 186) feststellen: es waren die Reste des H II (Abb. 12b). Die Reste waren stark zerstreut, das heißt durch



a



b



c

Abb. 15a—c: Grundrisse von Blockhäusern

Tiergänge durcheinandergeraten. Der sogar an drei Stellen zusammenhängende Dielenboden dürfte ursprünglich etwa 154×290 cm groß gewesen sein. Die einzelnen Teile können wir nur deswegen als zusammengehörig betrachten, weil sie in gleicher Tiefe und in derselben Richtung liegen. Das größte Stück war 87×28 cm groß; weiter entfernt fanden sich in verschiedenen Richtungen noch kleinere Stücke. Ein Teil dieser Bretterreste lag im rechten Winkel zu den oben erwähnten Fußbodenresten, woraus wir die Schlußfolgerung zogen, daß es sich hier um ein zweiteiliges Haus gehandelt haben könnte. Richtung: NW—SO.

Der größte und eindeutig einheitlichste Dielenfußboden, der bei den Ausgrabungen zum Vorschein kam, ist der des Hauses **H I**; 222 (Abb. 12a) in einer Tiefe von 212 cm. Er weicht kaum von der NNO—SSW-Richtung ab. Der Fußboden reicht unter die Nordgrenze des Grabens und wurde

nicht ganz erschlossen; die Gesamtlänge beträgt somit mehr als 500 cm, die Breite 242 cm. Die meßbare Breite der Bretter schwankt zwischen 21 und 28 cm. Nordwärts stand ein offener, mit Rand versehener Feuerherd, 59 cm von der Ostwand und 160 cm von der Nordwand entfernt; der Abstand zu den beiden anderen Wänden war noch größer. Der Feuerherd stand nicht unmittelbar auf dem Dielenboden, sondern auf einer 98×61 cm großen, lehmverputzten Fläche. Eine hüttenförmige Dachkonstruktion ist daher auch in diesem Fall ausgeschlossen.

In der gleichen Tiefe lagen auch die Fußbodenreste des Hauses **H VII** (Abb. 15b). Die Hauptrichtung der Bretter war O—W, während der andere Teil entgegengesetzt, in N—S-Richtung lag. Beide Teile waren durch Tiergänge gestört: der eine Teil (VII, 280b) war 60×9 cm, der andere (280a) 170×130 cm groß, so daß man an ein zwei-

teiliges Haus denken kann. Der zusammenhängende Gesamtgrundriß des Hauses dürfte 250×220 cm betragen haben. Die Störungen durch Tiergänge gestatten keine genaue Feststellung der Fläche; wir wissen auch nicht, ob es in diesem Bau einen Feuerherd gegeben hat.

Die Fußböden, auf denen kein Feuerherd stand, lassen eine einfache, hüttenförmige Überdachung der Häuser vermuten, weil aber der Boden derart stark durchwühlt ist, kann nicht festgestellt werden, ob es dort nicht doch Feuerherde gegeben hat.

Daß der Bau der besprochenen Wände technisch möglich war, ist durch den gedübelten Balken des Baues **H IV** erwiesen. Doch besitzen wir auch andere feste Beweise. Unter der untersten Schicht der schlecht erhaltenen Reste, 275 cm tief im H-Profil VI B fanden wir einen verkohlten Balken, der schon, als er hierher gelangte, ein 127 cm langer Stumpf gewesen sein muß. Dieser Stumpf war ursprünglich wohl der Teil eines 38 cm breiten Balkens, an dessen schmalerem Teil die 10 cm breite und 3 cm tiefe Dübelung besser erhalten geblieben ist als bei dem oben erwähnten, die Fußbodenbretter zusammenhaltenden Balken (*Abb. 14*).

Den ebenso langen verkohlten Balkenteil fanden wir im H-Profil VII, etwas weiter entfernt, aber in der gleichen Tiefe. Die Balkenform war klar erkennbar, bevor er in kleine Kohlenstückchen zerfiel. Ob es sich tatsächlich um die andere Hälfte des erwähnten, gedübelten Balkens handelte, konnte nicht einwandfrei geklärt werden, dennoch halten wir es für wahrscheinlich. Ohne Zweifel aber sind beide Stücke Bestandteile eines Blockhauses gewesen.

Aus dem Gesagten wird einhellig klar, daß die ältesten Spuren der Blockhäuser auf die damals noch blühende Hatvankultur zurückreichen, in der auch die Erdburg errichtet worden war. Diese Nachlassenschaft lebte weiter fort, auch als es zu der Verschmelzung mit der Gyulavarsándkultur kam, ja, in der Blütezeit der Gyulavarsándkultur erscheint das Hatvaner Erbe wenn möglich noch ausgeprägter. Ob es während des Bestehens der Siedlung noch weiterlebte, davon konnten wir uns — weil sich die oberen Schichten nicht zur Konservierung von Holz eigneten — leider nicht überzeugen.

Wieviele derartige Häuser — wenn auch nur in Resten — sich auf der großen, nicht erschlossenen Fläche noch finden würden, und wieviele es ursprünglich gegeben hat, diese Frage bleibt für alle Zeiten unbeantwortet. Daß aber diese Häuser und ihre Bewohner durch die in mühevoller Arbeit errichtete Befestigung geschützt werden sollten, unterliegt keinem Zweifel.

Dies waren vermutlich die ständigen Wohnstätten des Stammeshäuptlings und seiner Sippe, in gefährlichen Zeiten aber bot die vom Wasser umgebene Burg auch den anderen Stammesangehörigen Schutz, dorthin konnten sie auch ihre Habseligkeiten retten.⁶⁰

Aus unseren eigenen Ermittlungen und den außerhalb der Burg vorgenommenen Ausgrabungen⁶¹ wissen wir bereits, daß sich diese Blockhäuser sowohl äußerlich wie in ihrer inneren Ausstattung von jenen, außerhalb der Burg gelegenen Bauten mit lehmverputztem Flechtwerk unterschieden. Die Reste bezeugen, daß sie den Häusern von Tószeg⁶² und von Hatvan ähnlich gewesen sein dürften.⁶³ Daß es auch unter diesen Häusern festgebaute Bauten gegeben hat, können wir mit dem Beispiel von Tószeg bezeugen.⁶⁴

Nun möchten wir aber auch einige Bemerkungen zu den Feuerstellen anfügen. Wir haben öfter auf die gestörte Fläche hingewiesen, so daß es nicht verwunderlich sein kann, daß von den auf dem Plan (*Beilage III*) eingezeichneten 52 Feuerstellen kaum einige wenige in einem Zustand erhalten geblieben sind, daß wir sie in ihrer ursprünglichen Form zeigen oder trotz ihres schwer beschädigten Aussehens auf ihre ursprüngliche Form schließen könnten. Dennoch konnte festgestellt werden, daß es außer zwei Feuerstellen an verschiedenen Punkten unseres bis jetzt erschlossenen Arbeitsgebietes einen Backofen, sieben geklebte, fünf gebaute Feuerherde mit Randleisten, einen auf einem Lehm Boden stehenden, einen runden, einen viereckigen, zwei ovale, zwei halbkreisförmige, drei auf Gefäßscherben errichtete und 27 Feuerherde gab, deren Form nicht mehr feststellbar war.

Feuerstellen nennen wir jene Feuerplätze, deren Wandung durch starkes, langandauerndes Heizen bis zur Unkenntlichkeit deformiert, das heißt, deren ursprüngliche Form nicht mehr erkennbar war, auch dann, wenn sie zufällig an einer ungestörten Stelle standen.

Eine solche Feuerstelle zeigt *Abb. 16a*, wo mehrere Schichten beziehungsweise Feuerstellen unterschieden werden können, ohne eine bestimmte Bauart erkennen zu lassen (VI B; 232, 233).

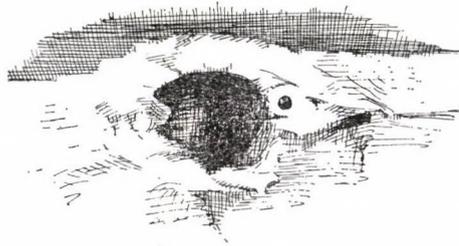
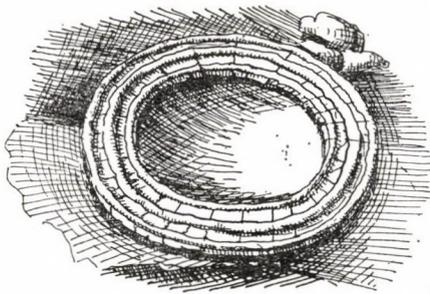
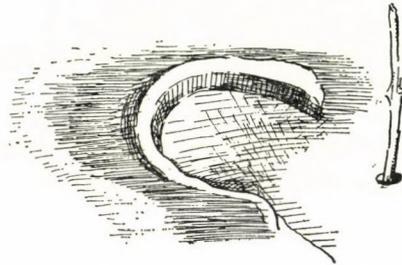
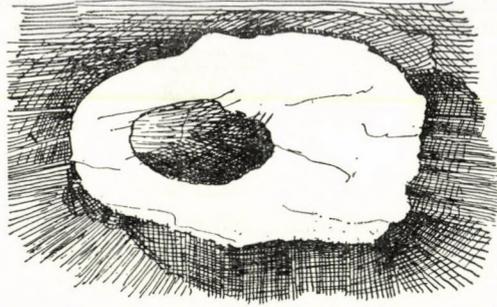
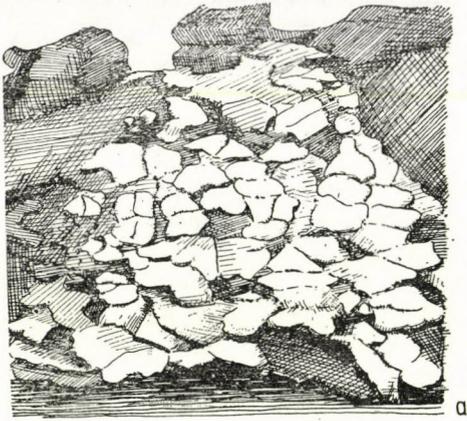
⁶⁰ Darauf hat bereits M. ROSKA hingewiesen, FA 3—4 (1941) 46.

⁶¹ S. den II. Teil von I. BÓNA im vorliegenden Band.

⁶² I. CSALOG, op. cit., Abb. 28, 4—5.

⁶³ F. TOMPA, Arch. Ért. 48 (1935) 16—21, Abb. 13—16, BRGK 24—25 (1934/35) 85, Abb. 6.

⁶⁴ L. MÁRTON, A Magyar Nemzeti Múzeum jelentése. Budapest 1913, 194. — J. BANNER, I. BÓNA und L. MÁRTON, op. cit. 55, Abb. 24.



g Abb. 16a—g: Feuerherde

Vielleicht irren wir uns nicht, wenn wir in den aufeinandergelagerten Schichten die Aufschüttung der gelben Erde zu erkennen meinen, die an einer anderen Stelle der Siedlung deutlich wahrnehmbar erhalten geblieben ist (Abb. 16b). Auch die bereits öfter erwähnte ungleichmäßige Ablagerung ist auf diesem Bild besonders augenfällig.⁶⁵

Wie langlebig so eine Feuerstelle gewesen sein konnte, zeigen wir an einem Feuerherd (Abb. 16c. VI A; 190, 191, 238), der dreimal erneuert wurde: am oberen Rand konnten wir die Spuren der ur-

⁶⁵ Beschreibung und Abbildung von VI A und 23a im Tagebuch im Archiv des MNM.

sprünglichen Verzierung gut erkennen. Auf dem Bild sind die Ornamentreste zwar nicht zu erkennen, daß es aber eine Verzierung gegeben hat, ist durch einige Bruchstücke, die sich bei der Erschließung fanden, bezeugt.

Neben eingeritzten geraden und spitzbogig-wellenförmigen Linien (*Taf. 32,3*) gehen von den gegliederten oder nicht gegliederten Randleisten applizierte Verzierungsformen aus (*Taf. 31, 23_g; 36, 15_g*), ja sogar Reste von Spiralen (*Taf. 13,7*) kommen auf den wenigen Stücken vor, die weit hinter der Mannigfaltigkeit der Ornamentierung des reichhaltigen Fundmaterials, das L. MÁRTON in Tószeg ausgegraben hat, zurückbleiben.⁶⁶

Mit Hilfe von Bruchstücken ist es uns gelungen, einen viereckigen Feuerherd (II; 77) wenigstens in der Zeichnung zu rekonstruieren (*Abb. 16c*). Obwohl die ursprüngliche Form nicht erhalten blieb, ist der mit Gefäßscherben mehrfach beklebte Teil, der auch noch mit einer dünnen Lehmsschicht bedeckt ist, gut sichtbar.

Wir zeigen die unversehrt erhaltene Hälfte eines runden, ganz glatten, lehmverschmierten Feuerherdes (VII; 288). Die andere Hälfte an der Ostseite konnte noch nicht freigelegt werden (*Abb. 16b*). Daß der Herd mehrfach benützt worden ist, zeigt die ziemlich dicke Lehmsschicht. Auch dieses Beispiel bezeugt, daß diese Form üblich war, und daß wir unter den stark beschädigten Feuerherden ähnliche runde suchen können. Ein unregelmäßig kreisförmiger Feuerherd (II; 81) mit geklebtem breitem Rand um eine muldenförmige Vertiefung verdient besondere Beachtung (*Abb. 16c*).

6. FUNDE

Bisher stützten wir uns auf die Beobachtungen der Erscheinungen, in der Folge wollen wir gestützt auf das Fundmaterial des Burghügels die Entwicklung der Siedlung — im wesentlichen aber ihr historisches Bild — darstellen. Aus diesem Bild wird gleichzeitig auch die relative Chronologie der Siedlung feststellbar.

Wir tun dies schon aus dem Grunde, weil wir das zunächstgelegene, verwandte Fundmaterial der Siedlung Gyulavarsánd (Vársánd) bei den unversehrt erhaltenen oder rekonstruierbaren Gefäßen kaum zu Hilfe nehmen können, in Székudvar (Socodor) aber gab es nur wenige Stücke, die ergänzt werden konnten.⁶⁷ Doch bietet die in den Museen von Békéscsaba und Gyula aufbewahrte Keramik von Gyulavarsánd reichlichen Ersatz.⁶⁸

Die Absonderung der Typen begann bereits mit Hilfe der Spatenstiche, und diese Methode führte nicht zu erkünstelten Ergebnissen. Wegen der

Der andere ähnliche, aber regelmäßige runde Feuerherd (I; 28) unterscheidet sich von dem vorher beschriebenen dadurch, daß der durch drei Einbuchtungen gegliederte breite, kreisrunde Rand mit Gefäßscherben ausgelegt ist (*Abb. 16d*).

Beide Feuerherde weichen so sehr von den sonst üblichen Formen ab, daß wir uns kaum irren, wenn wir vermuten, daß sie kultischen Zwecken gedient haben, wie auch die verzierten Stücke.

Die bisher aufgezählten Feuerherde standen frei, ohne Beziehung zu irgendeinem Bau.

Auch ein halbkreisförmiger, gebauter Feuerherd (V; 202) stand frei, interessant dabei ist, daß sich vor der Öffnung ein Pfostenloch befand (*Abb. 16e*).

Der Feuerherd im ersten Haus (H I) war in eine dicke Lehmsschicht auf dem Fußboden eingebaut (*Abb. 16f*).

Eigentlich gehört die ziemlich regelmäßig runde kleine Grube (VA; 213) — bisher die einzige derartige Erscheinung in der ganzen Siedlung — mit der sehr sorgfältig gearbeiteten halbkugelförmigen Mulde nicht zu den Feuerherden (*Abb. 16g*). Es scheint, als sollte auch hier ein Feuerherd mit einem Rand in der Art der oben beschriebenen entstehen, blieb aber unvollendet.

Die Überreste der anderen Feuerherde lassen in den meisten Fällen nicht einmal die Form ahnen. Auffallend war, daß wir in den provisorischen Behausungen nirgends die Spur eines Herdes vorfanden. In den Blockhäusern gab es sicher Feuerherde. Auch auf den einstigen Dielenfußböden standen wahrscheinlich Feuerstellen.

vielen störenden Momente bei den Ausgrabungen mußten wir unsere Arbeit auf diese Weise erleichtern. Dabei waren wir uns selbstverständlich auch der Nachteile dieser Arbeitsmethode bewußt.

Bestätigt wird die Richtigkeit unserer Phaseneinteilung auch durch die Ausgrabungen, die I. BÓNA außerhalb des Burghügels vornahm, wo er drei

⁶⁶ J. BANNER, I. BÓNA und L. MÁRTON, op. cit., 41, Abb. 24—25.

⁶⁷ D. POPESCU, *Materiale* 2 (1956), Fig. 10, 14, 19, 62—66. — In unserer Phaseneinteilung spielt Székudvar keine Rolle, obwohl es später häufig erwähnt wird. Gyulavarsánd ist in der Fachliteratur seit längerer Zeit bekannt, deswegen haben wir diese Benennung beibehalten.

⁶⁸ Stammt aus der Ausgrabung von J. DOMONKOS und N. KRAMMER, die nur Funde suchten und hoben, die Fundumstände aber außer acht ließen. Die aufbewahrten Funde kennen wir auch aus der Systematisierung von I. BÓNA. Die einschlägige Literatur s. J. BANNER, *GyD* 2 (1940) 15, 17.

— die Hatvankultur miteingerechnet vier — Siedlungsschichten feststellte,

An dieser Stelle möchten wir betonen, daß unsere Einteilung sich nicht auf die relative Chronologie der Ottomány-Gyulavarsándkultur bezieht. Sie ist nur für den Burghügel gültig. Eine Siedlung, von der nur ein geringer Teil der Siedlungsfläche und der Befestigungsanlage erschlossen ist, kann nur einen Beitrag zur Geschichte einer größeren Einheit liefern, mehr kann man nicht erwarten. Die bislang bekannten und zum Teil publizierten Siedlungen entstanden nämlich nicht in der gleichen Zeit, und auch die Einflüsse, die sie erreichten, waren verschiedenartig, und nicht einmal die Siedlungsverhältnisse stimmen überein. Dieser Kulturkomplex mit der Vielfalt seiner Volksgruppen lebte auf einem umfangreichen Gebiet, und es scheint nach dem bisher Gesagten, daß der Burghügel zu seinen ältesten Siedlungen gehört.

Bei der Feststellung der Phasen wiesen uns die bei den einzelnen Spatenstichen zum Vorschein gekommenen Typen den Weg.

Die erste Phase läßt sich in zwei Teile teilen: in die Hatvankultur und die sich mit ihr vermischende Gyulavarsánd-Gruppe (Hatvan-Varsánd). Der ersten entsprechen die Spatenstiche 11—9 (310—224 cm), der letzteren die Spatenstiche 8—6 (224—145 cm). Die oberste Grenze bilden die Spatenstiche 7—6 (170—145 cm), dort wo der Krug mit dem unmittelbar unter dem Rand beginnenden Henkel und dem sonst hier ungewöhnlich langen Hals erscheint (Taf. 5,26).⁶⁹

Um die gleiche Zeit tritt auch die nicht allerjüngste Gefäßform der Szöreg-Gruppe (Taf. 5,11) auf. Bis zu dieser Grenze sind die Hatvaner Formen, vornehmlich aber ihre Ornamentik — obwohl bereits vermischt — noch sehr häufig; doch als Streufunde kommen sie unbestreitbar auch noch später vor.

Hier fanden sich vorherrschend unverzierte Gefäße, doch begegnen bereits verschiedenförmige Gefäße mit schrägen (Taf. 5,20₇), mit vertikalen (Taf. 5,21₇), mit vertikal gebündelten (Taf. 5,25₆), mit mehrfach kreisförmigen (Taf. 2,2₈) und Doppelkreisverzierungen (Taf. 2,10₈) und mehrere mit Kannelierung (Taf. 2,8₉; 5, 13₈, 14₇, 15₆; 9,17₆) am unteren Gefäßteil.

In den Spatenstichen 5—4 (145—90 cm) der zweiten (Varsánd-) Phase zeigten sich die Gefäße mit dem durch eine umlaufende Linie (Taf. 8, 6₄) oder durch Doppellinien (Taf. 8, 2₄, 13) gegliederten unteren Gefäßteil zum ersten Mal, zusammen mit den weiterlebenden Gefäßformen mit Furchenverzierung am unteren Teil, die uns bereits aus der ersten Phase bekannt sind.

Die den schönen Gefäßen der Füzesabony-Gruppe verwandten Formen (Taf. 10,4₃; 11,48₂, 49₃) und die zusammen mit ihnen auftretenden spiralverzierten Gefäße fanden sich am frühesten vom dritten Spatenstich (90 cm) aufwärts.

Auch die schöngeformten buckelverzierten Schüsseln, deren schwache Nachbildung sich an einer aufgewühlten Stelle fand (Taf. 21, 15; 27, 6), und das Bruchstück einer großen Schüssel, auf deren unterem Teil ein Stück der bogenförmigen Verzierung (Taf. 45, 8) sichtbar ist, gehört in die dritte (Varsánd—Füzesabony-) Phase. Ähnliche kannelierte, buckelverzierte Scherben waren auch hier zum Vorschein gekommen (Taf. 41, 10₃, 21).

Wie weit die Vorformen der obersten Spatenstiche zurückreichen, konnten wir in unserer Siedlung nicht feststellen, weil dort, wo sie erstmalig erschienen — allem Anschein nach noch in der Zeit der Hatvankultur — sich eine Schichtenstörung bemerkbar machte. Es verwundert nicht, daß die schwach gerippte Form bereits hier erscheint (Taf. 1, 13), aber das zusammen damit zum Vorschein gekommene Gefäß (Taf. 1, 2) ist in unserer Siedlung bereits eine höher entwickelte Form und auch die Verzierung nähert sich der Gliederung der ebenen Fläche, obwohl die Grundform des Gefäßes an jene kleinen Töpfe erinnert, die aus den unteren Schichten der Burg von Ottomány ans Licht gekommen sind.⁷⁰ Die anderen hier gehobenen Gefäße sind allgemein gebräuchliche Formen (Taf. 1, 7—9), deren Einordnung aufgrund des beobachteten Materials ohne Schwierigkeiten durchführbar wäre. Wir wollen aber — wie gesagt — Keramikfunde von gestörten Stellen unbeachtet lassen.

Wir besitzen auch einige Gefäßscherben, die auf die Keramik der Zókkultur hinweisen. Das eine Stück (Taf. 14, 6) ist ein Streufund, das andere (Taf. 30, 16₁₀) ist — allem Anschein nach — ein Bestandteil des ersteren.⁷¹

⁶⁹ Innerhalb der drei Phasen sind auch die Spatenstiche genau angegeben. Die in Klammern stehenden beiden arabischen Zahlen sind die übliche Numerierung der Tafeln und Abbildungen; die darauffolgende Indexziffer bedeutet — einschließlich der Tafel 27 — den Spatenstich der einzelnen Gegenstände. Von da an bezieht sich die nach der letzten arabischen Ziffer stehende Indexziffer auf die ganze Tafel. Das Fehlen der Indexziffer bedeutet, daß von einem von einer gestörten Stelle stammenden, gesondert behandelten Streufund die Rede ist. Die eventuelle Einordnung der Streufunde erfolgte gegebenenfalls gestützt auf Typen aus gut beobachteten Schichten.

⁷⁰ M. ROSKA, *Dolg.* 6 (1930), Fig. 2, 1.

⁷¹ Unter den Funden aus der unteren Siedlungsschicht von Tiszaluc gibt es derartige. N. KALICZ: Die Frühbronzezeit in Nordostungarn, *AH XLV* (1968), Taf. XXIX, 1—8, 17; XXX, 9, 20; XXXI, 1.

Diese Stücke könnten höchstens die Beziehungen der Träger der Hatvankultur zu früheren Kulturen beweisen, die aber hier keine beachtenswerte Siedlung besessen haben.

Ähnlich ergeht es uns auch mit den Denkmälern der Perjámoskultur. Aus der ersten Phase war ein kleines zweihenkeliges Gefäß (*Taf. 1, 17₁₀*) ans Licht gekommen, dort, wo sich auch die schönsten Keramikfunde mit der Zickzacklinienverzierung der Hatvankultur gefunden hatten.⁷² Vielleicht könnte auch das einhenkelige Gefäß aus der großen Grube hier eingereiht werden (*Taf. 1, 4*), und auch ein größeres einhenkeliges Gefäß mit ausladendem Rand (*Taf. 16, 15*). Die Grundform des erstgenannten Stückes kommt in mehreren Abwandlungen im Gräberfeld von Szóreg vor.⁷³ Varianten dieser Art sind auch in Perjámos von M. ROSKA in der III. und II. Gruppe geborgen worden.⁷⁴ Zwar stimmt sein zweites Foto mit seiner Bezugnahme nicht überein,⁷⁵ aber es ist kaum zu bezweifeln, daß die Funde der erwähnten Kultur angehören.

Außerdem besitzen wir noch drei kleine Gefäße (*Taf. 1, 1₁₁, 3₁₁; 5, 3₆*).⁷⁶ Solche Formen kommen auch in gut beobachteten Gräberfeldern vor. Die beiden Gefäßboden-Bruchstücke (*Taf. 2, 14₈; 7, 4₅*) können gleichfalls hier eingeordnet werden.

Dazu möchten wir noch bemerken, daß ähnliche Formen auch in der Hatvankultur nicht unbekannt waren und nicht ausgeschlossen ist, daß diese Keramik zusammen mit den Hatvaner Siedlern hierher gelangte und — wie durch manche Stücke bewiesen ist — auch weiterlebten.

Unter den oben besprochenen Funden war auch eine niedrige, kegelstumpfförmige Schüssel (*Taf. 1, 10—11₁₁*), die bereits zur Siedlung Ottomány führt. Das Innere der Schüssel ist unverziert, die parallel verlaufenden, erhabenen Kreisbogen auf dem Rand, auf der dreigliedrigen äußeren Wand und um den eingetieften Gefäßboden sind dicht eingeschnitten. Dieses Muster ist — kombiniert mit anderen Motiven — in ähnlicher Anordnung auf einem Gefäß aus der dritten Schicht von Ottomány vorhanden, begegnet aber auch auf einem durchbrochenen, eckigen Rohrfuß aus der ersten Schicht.⁷⁷

Daß die Verzierungselemente der Ottománykultur auch hier vorhanden sind, überrascht uns nicht. Es soll genügen, wenn wir auf die kleine Schüssel (*Taf. 1, 6*) mit eingetieftem Punkt- und S-förmigem Bandmuster verweisen, die in unserer Siedlung — bedauerlicherweise — nur ein einmaliger Fund ist. In Ottomány fanden sich solche Elemente in der untersten Schicht.⁷⁸

Wir besitzen noch ein Bruchstück vom Typus Ottomány mit einem eingetieften Muster zwischen zwei hervortretenden Zickzacklinien (*Taf. 33, 3₈*). Analogien sind uns von Rétközberencs be-

kannt. Ähnliche Scherben mit Zickzackmuster erschienen in Ottomány ziemlich früh.⁷⁹

Ein kleinerer Topf (*Taf. 2, 19₁₀*) unterscheidet sich von dem verwandten Stück von Ottomány⁸⁰ nur insofern, daß er keinen Knotengriff, sondern einen kleinen Bandhenkel hat.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die älteren Formen der Ottománykultur und ihre Verzierungsart auch auf dem Burghügel in der untersten Schicht der ersten Phase erscheinen, naturgemäß bereits vermischt mit den Denkmälern der dort ansässigen Hatvankultur.⁸¹ Ebenso finden sich Bruchstücke der Hatvankultur in der unteren Schicht von Ottomány, somit sind bereits frühe Beziehungen zwischen den beiden Kulturträgern vorauszusetzen.

Noch war das gesamte Denkmalgut der Hatvankultur nicht eingesammelt, als der Vorbericht über die Ausgrabungen am Burghügel fertig war.⁸² Im allgemeinen hielt man folgendes für bezeichnend: erstens die Abdrücke von Textilien,⁸³ zweitens die Besenstrichverzierung oder das, mit einem kammartigen Gerät eingedrückte Strichmuster. Das Einsammeln des gesamten Fundmaterials ist I. BÓNA beziehungsweise N. KALICZ zu verdanken, aber auch der Burghügel hatte unsere Kenntnisse wesentlich bereichert.

Die genannten Verzierungsarten fanden sich auch auf dem Burghügel, doch eignen sie sich nicht zur Feststellung einer genauen Chronologie. Gefäßscher-

⁷² S. weiter unten.

⁷³ I. FOLTINY, *Dolg.* 18 (1947), *Taf.* XVIII. 13. Er berichtet über Abwandlungen aus 22 Gräbern. Die Form besteht bis zur letzten Phase des Gräberfeldes fort. Letztgenanntes Stück vgl. mit dem Gefäß, das aus dem gestörten Grab Nr. 74 zum Vorschein kam. *Ebd.* *Taf.* VIII, 14.

⁷⁴ M. ROSKA, *MKÉ.* 7 (1913) 16; 8 (1914), *Abb.* 15.

⁷⁵ J. BANNER, *Dolg.* 7 (1931) III, 13.

⁷⁶ Ähnliche Gefäße mit trichterförmiger Mündung, aber nicht mit demselben kugelförmigen Unterteil sind uns von Szóreg (I. FOLTINY, *op. cit.*, *Taf.* XVII, 14; XVIII, 6), von Deszk [I. FOLTINY, *FA* 3—4 (1941) VI, 12] und von Perjámos [M. ROSKA, *MKÉ* 7 (1913), *Abb.* 48] bekannt.

⁷⁷ M. ROSKA, *Dolg.* 6 (1930), *Abb.* 4, 6 und *ACMI* 1926—28 (1929), *Fig.* 7, 1.

⁷⁸ M. ROSKA, *ebd.* *Fig.* 7, 14. Nur die Verzierung ist identisch, denn dort erscheint sie auf einem kleinen Krug.

⁷⁹ Z. B. M. ROSKA, *Dacia* 2 (1925), *Fig.* 6, 9 und *Dolg.* 6 (1930), *Abb.* 3, auch mehrlinig.

⁸⁰ M. ROSKA, *ACMI* a. a. O., *Fig.* 7, 15 und 9.

⁸¹ Wir besitzen außerdem noch einige kleine Gefäße, die hier eingeordnet werden können und über die später noch die Rede sein wird. S. *Anm.* 96; über ihr Vorkommen in Otomani s. K. HOREDÉ, M. RUSU und I. ORDENTLICH, *Materiale* 8 (1962), *Fig.* 4, 1, 2, 3.

⁸² J. BANNER, *PPS* 21 (1955), 123—143.

⁸³ M. EMBER, *Acta Arch. Hung.* 2 (1952), 139—142.

ben mit dem erstgenannten Muster gab es nur einige wenige Stücke, aber in Originallage nur in der ersten Phase. Auch die zweite Verzierungsart konnte sich am ursprünglichen Ort finden, denn das damit erscheinende Kammstrichmuster konnte auf ergänzbaren Gefäßen (*Taf. 3, 8₁₀*) und Bruchstücken (*Taf. 14, 11₄, 19, 5₉; 29, 13₁₁; 30, 12₁₀, 18; 31, 19, 20₉, 22; 32, 4, 11₇₋₈, 14; 40, 19₄; 42, 18₁₋₂*) in allen Schichten der Siedlung beobachtet werden. Die relativ-chronologische Bedeutung dieser Funde ist gering.

Die Denkmäler der Hatvankultur erschienen in den beiden untersten Spatenstichen (310—250 cm) gleich mit Formen und Verzierungselementen, die sich von allen anderen Funden der Siedlung stark unterscheiden, abgesehen von einigen hier und dort verstreuten Bruchstücken.

Betrachten wir vorerst jene Formen, die uns bis zur Zeit der Ausgrabungen aus Veröffentlichungen des Hatvan-Fundmaterials unbekannt waren. Zu nennen wäre an erster Stelle der dreihenkelige bauchige Topf mit dem etwas ausladenden Rand (*Taf. 3, 6₁₀*).⁸⁴ Dann der bauchige Topf mit trichterförmigem Hals und dem vom Gefäßrand ausgehenden hohen Henkel (*Taf. 1, 16₁₀*), ferner die zweihenkelige schön gegliederte Schüssel (*Taf. 3, 1₁₀*).

Charakteristisch ist eine in verschiedenen Größen häufig vorkommende flache doppelkonische Schüssel mit eingezogenem, stark betontem Mund (*Taf. 3, 2₁₀*). Verziert ist diese Form mit eingeritzten Mustern, vor allem mit mehrfachen Zickzacklinien, einem Tannenzweig-Motiv oder mit Dreiecken, die in durch vertikale Linien abgegrenzten Feldern aufeinandergestellt, symmetrisch angereiht sind oder sich mit den Spitzen berühren. Den Boden der erwähnten Schüssel teilen scharf gezogene Linien in vier Felder, die in der Mitte halbmondförmig eingeschnitten und fein schraffiert sind. Mit einer derartigen Technik angefertigte, in Felder aufgeteilte Bodendekorationen erscheinen zuweilen auch auf der Wand von Gefäßen (*Taf. 10, 20 = 20, 6; 18, 9₉; 32, 20₈; 34, 21₇₋₈; 35, 9₆*).

Vom sechsten Spatenstich an erscheinen derartig verzierte, in Felder aufgeteilte, schraffierte oder gestichelte Formen nicht mehr, sie kommen also nur in der ersten Phase vor.

Die Schüssel mit charakteristisch eingezogenem Mund (*Taf. 3, 4₁₀, 5₉, 6, 23, 12, 5*) und deren Bruchstücke (*Taf. 13, 1; 28, 12; 29, 1, 3; 30, 2, 3₁₀; 31, 16₉; 37, 6; 39, 5₄; 44, 20; 45, 1, 7*) begleiten nur die erste und zweite Phase.

Außerdem müssen wir noch zwei doppelkonische kleinere Schüsseln (*Taf. 2, 13₉*) beziehungsweise deren Bruchstücke (*Taf. 17, 9₁₁*) erwähnen. Beide verzierten Zickzacklinien unterhalb des Gefäßrandes und auch am sorgfältig gearbeiteten unteren Ge-

fäßteil, die größere Schüssel verzierten außerdem auch vertikale Linien.

Diese Verzierung erscheint auch — wie aus Bruchstücken festgestellt werden konnte — auf zahlreichen anderen Gefäßen verschiedener Form (*Taf. 30, 6₁₀, 7; 33, 7₇₋₈*).

Das vermutlich vierhenkelige Halsbruchstück (*Taf. 27, 7*), das anscheinend zu einem größeren bauchigen Gefäß gehörte, möglicherweise dem unteren Teil der abgebildeten Form (*Taf. 3, 6₁₀*) ähnlich war, konnte leider nicht ergänzt werden. Am Ansatz des Halses befindet sich eine regelmäßige Punktreihe, darunter eine vierfache Zickzacklinie. Unterhalb der Henkel war das Gefäß unverziert.⁸⁵

Der untere Teil des anderen Stückes dürfte birnenförmig gewesen sein. Der leicht eingezogene Hals geht in einen mächtig ausladenden Rand über (*Taf. 31,3*). Eine sechsfache — etwas in die Länge gezogene — Zickzacklinie reicht vom Gefäßbauch bis zum Rand (*Taf. 45,3*). Auffallend ist ein annähernd ähnliches Bruchstück (*Taf. 31,21₉*) mit einer vierfachen Zickzacklinie. Eine ähnliche Form hat auch ein anderes Bruchstück mit Besenstrichverzierung (*Taf. 19,12₁₃*).

Auf einer dickeren Scherbe (*Taf. 28,9₁₁*) tritt das Zickzackmuster in zwei Reihen auf, durch eine umlaufende Reihe von vertikal eingeritzten kleinen Strichen voneinander getrennt;⁸⁶ unterhalb des ausbiegenden Gefäßrandes wiederholt sich das aus fünf Zickzacklinien bestehende Muster unter einem breiten, freien Streifen (*Taf. 45,6*); unter dem durch Linien gegliederten Rand tritt das Muster in sechs Zickzacklinien (*Taf. 45,4*) und unter dem leicht eingezogenen Rand einer bereits erwähnten Schüssel in vier Zickzacklinien auf (*Taf. 45,1*). Dieses Ornament ist im Keramikmaterial der Siedlung sehr häufig.

Daß dieses Ornament wahrhaftig dem Motivschatz der Hatvankultur angehört, bezeugen Abbildungen im Buch von N. KALICZ, auf das ich mich hier berufen möchte.⁸⁷

Ein tonnenförmiges Gefäß ist uns unter der charakteristischen Hatvankeramik von Tibold-

⁸⁴ Der annähernd ähnlichsten Entsprechung dieser Form — aber mit den für die spätere Zeit kennzeichnenden Pseudohenkeln — begegnen wir bedauerlicherweise nur unter unseren Streufunden (*Taf. 3, 3*).

⁸⁵ Die Bruchstücke haben wir in den Spatenstichen 5—8 eingesammelt.

⁸⁶ Die Konstruktion betreffend ist das Ornament der Verzierung mehrerer Bruchstücke aus Tibolddaróc ähnlich. Es fanden sich auch dort Muster aus zwei- oder fünffachen Zickzacklinien. N. KALICZ, op. cit., Taf. LXI, 2, 13.

⁸⁷ Ebd. Taf. XLVIII,15; L,24; LIV,8—9; LVI,12; LVII,3; LXVI,3; LXXII,3; LXXIV,1.

daróc bekannt.⁸⁸ Dieser Fund ist von doppelter Bedeutung. Einesteils ist er ein Verbindungsglied, das zur besseren Erkenntnis der Keramikfunde des Burghügels beiträgt, anderenteils — wovon später noch die Rede sein wird — gehört er gleichzeitig zu den Vertretern der Wietenbergkultur auf dem Burghügel.

Ähnliche Formen gab es auch in unserer Siedlung — wenn auch mit einer einfacheren Verzierung, mit den Gefäßrand etwas überragenden (*Taf. 4,8*) oder mit abgebrochenen Henkeln (*Taf. 4,11₈*). Alle trugen auf der Bauchung drei parallel umlaufende Riefen. Auch Scherben dieser Gefäße fanden sich (*Taf. 19,14; 40,18₄*), mitunter schraffiert (*Taf. 17,4₃*).

Eine derart einfache, nur aus zwei parallel umlaufenden Linien bestehende Verzierung trägt auch ein Einzelstück, die Schüssel mit dem kugelförmigen Unterteil und kegelstumpfförmigen Hals mit leicht ausbiegendem Rand (*Taf. 12,1—2₆*). Auf dem Gefäßboden ist außerhalb eines zentrischen Kreises und vier eingetieften Punkten ein unregelmäßiges Viereck gezeichnet, das sich — immer größer werdend — viermal wiederholt und auch auf die Schüsselwand erstreckt. Je größer die Vierecke werden, um so bogenförmiger sind die Seiten. Diese Form ist — wenn auch nicht vollkommen analog — unverziert auf uns gekommen (*Taf. 2,7₇₋₈*).

Auch das Bruchstück (*Taf. 43,19₂*) dürfte das Bodenstück einer derartigen Schüssel gewesen sein, auf der außer dem kreisförmigen eingetieften Mittelstück noch vier kreisrunde, konisch hervortretende Ornamente, eingefasst von einer eingetieften Doppel-Bogenlinie sind.⁸⁹

Auf den Gefäßbruchstücken von Tibolddaróc sind Relieffleiten häufig,⁹⁰ sowohl gerade als auch zickzackförmige, mit Kerben am oberen Teil. Dies ist das einzige sichere Merkmal in unserer Siedlung, um Gefäße mit dieser Verzierung sicher der Hatvankultur zuteilen zu können (*Taf. 27,1₆*). Es begegnet — zwar weniger erhaben — auch auf einem Bruchstück (*Taf. 33,13₇₋₈*), ferner auf einem besenstrichverzierten Stück, die Leisten kreuzweise übereinander (*Taf. 33,21₇₋₈*). Diese Verzierungsform erscheint auch schnurrbartförmig unter Gefäßhenkeln (*Taf. 45,15 = 14,8*).⁹¹

Das Kammstrichmuster mit den schräg darüber verlaufenden, kerbschnittverzierten Leisten, ferner die ungestörte Fundstelle erlauben, das Randstück (*Taf. 30,17₁₀*) den vorhingenannten Stücken zuzuordnen.

Daß auch die klein-buckelverzierten Bruchstücke (*Taf. 17,11₁₂*) hierher gehörten, unterliegt keinem Zweifel. Das vorhin erwähnte Stück war nicht nur zusammen mit textilverzierten Scherben (*Taf. 17,12,*

14₁₂) — die auch als Streufunde vorkommen — (*Taf. 44,9; 45,2*), sondern auch mit zwei zusammengehörigen Bruchstücken eines größeren Gefäßes mit Kammstrich- und Rundbogenverzierung (*Taf. 17,13₁₂*) ans Licht gekommen. Es fand sich auch ein Stück mit der vorhin besprochenen Technik, aber nicht mit gleichlaufenden, sondern von einem Punkt in drei verschiedene Richtungen verlaufenden Linien (*Taf. 33,8₇*).⁹² Ein Bruchstück mit Buckelverzierung war aus der dritten Phase zum Vorschein gekommen (*Taf. 44,4₂*). Auch im unveröffentlichten Material der Siedlung ist es häufig.

Auf dem besenstrichverzierten Bruchstück eines Töpfchens (*Taf. 19,12₁₃*) waren unter dem Rand kleine Buckel angebracht, auf einem anderen Stück (*Taf. 35,21₆*) auch größere.

Die Gefäßform und die etwas derbe Verzierung reihen ein Stück (*Taf. 28,20₁₁*) hier ein; andere wieder die Besenstrichverzierung und der kerbschnittverzierte Rand (*Taf. 31,12₉; 34,13*).

An dieser Stelle möchten wir bemerken, daß die bis jetzt hier bekanntgegebenen Formen und Verzierungen — mit Ausnahme einiger Bruchstücke mit Textil-, Besen- und Kammstrichverzierung — weder im publizierten Material von Gyulavarsánd, noch von Székudvar vorgekommen sind. Auch in Ottomány fehlten sie, zum mindesten unter den bekanntgegebenen Stücken.

Ein kleines Fußgefäß fand sich zwar in Ottomány,⁹³ aber in einer anderen Form als die uns aus den Kulturen der mittleren Bronzezeit bekannten Fußtablets.

Diese Gefäße sind in mannigfachen Formen in den Kulturen der inkrustierten Keramik häufig. Es möge genügen, wenn wir uns auf die Gräber von Hatvan berufen, wo zusammen mit den inkrustierten Gefäßen auch die charakteristischen

⁸⁸ B. BALÁZS: A tibolddaróci (Borsod m.) bérczuti őstelep (Die urzeitliche Siedlung in Tibolddaróc-Bérczút im Komitat Borsod). Arch. Ért. 27(1907) 256, Abb. 21.

⁸⁹ Auf dem Bruchstück waren nur zwei derartige Linien erhalten geblieben.

⁹⁰ Arch. Ért. 27(1907) 263, Abb. 33—34.

⁹¹ Unter anderem möchten wir hier auf ein in Gáva gefundenes, regelmäßig gebogenes, kerbverziertes Henkelgefäß hinweisen. Ein mit einer spiralförmig verlaufenden Kerbenreihe verziertes Gefäßbruchstück war beim fünften Spatenstich in Székudvar gefunden worden, ohne Zusammenhang mit dem Henkel.

⁹² Das Erscheinen des mit kleinen Buckeln verzierten Gefäßbruchstückes (*Taf. 44, 4₂*) in der dritten Phase könnten wir möglicherweise mit einer Schichtenstörung erklären. Doch könnte es sich — wie bei zahlreichen anderen Formen — auch um ein spätes Weiterleben der Form handeln.

⁹³ M. ROSKA, Dolg. 6(1930), Fig. 2,3; 4,10.

Gefäße der namengebenden Kultur auftraten,⁹⁴ waren doch die flachen Fußtablets auch in der Umgegend von Tarcal und Vác vorgekommen.⁹⁵

I. BONA hatte anhand des Stückes von Novaj auch einige dieser flachen Fußtablets unserer Siedlung dieser Kultur zugeteilt (*Taf. 11,1 = 23,2*; *11,7₆ = 23,7₆*), denn in Novaj kommen sie mit den Denkmälern der Hatvankultur vor.

Aber nicht nur die Stücke selbst lassen diese Einordnung zu, auch die Fundumstände des einen Stückes bestätigen sie (*Taf. 11,2₁₂ = 23,4₁₂*). Hierher gehört auch das ovale, tiefe, am Rand öfter durchlochte Tablett (*Taf. 11,30 = 23,5*).

Die hier angeführten Stücke sind mit Ausnahme des letztgenannten mit dem gekerbten Rand und der Punktverzierung an einem Ende, unverziert.

Ein von umlaufenden Linien unterbrochenes, eingetieftes Punktmuster zielt ein größeres rundes Tablett (*Taf. 16,2 = 23,1*). Genauso sieht auch das größte Bruchstück aus, von dem fast die Hälfte in zusammenfügbaren Scherben und einige Scherbenbruchstücke erhalten geblieben sind (*Taf. 19,9*; *23,8*), die wir nicht nach Spatenspuren einreihen können. Die Verzierungsspuren würden die Eingliederung in eine jüngere Kultur gestatten, ohne dadurch das Gefäß aus der in unserer Siedlung zeitgleichen Kultur auszuschließen. Dies gestattet auch ein fachgemäß ausgegrabenes, sorgfältig gearbeitetes Gefäß (*Taf. 23,3*).

Ein hochhenkeliges, stark bauchiges Gefäß mit konischem Hals, mit Buckelverzierung auf dem Bauch (*Taf. 2,6₉*) und ein Töpfchen mit einem, bereits bei der größten Ausbauchung beginnenden, bis zum Rand schönlinigen Hals sind hier einzuordnen (*Taf. 4,7₈*); an den unter dem Rand umlaufenden Parallellinien hängen drei eingetiefte Kreise in drei von Linien gebildeten Feldern.

Mit zwei, menschliche Füße nachahmenden Gefäßfüßen (*Taf. 26,38,40*) und dem Fragment einer kleinen Pferdefigur (*Taf. 26,39*) können wir das Denkmalgut der Hatvankultur abschließen, das auch unter den Bruchstücken späterer Kulturen noch aufscheint, selbstverständlich zusammen mit Denkmälern späterer Kulturphasen.

Zusammen mit der erwähnten Schüssel mit Zickzacklinien war das konische Halsbruchstück (*Taf. 2,16₁₀*) zutage gekommen. Der leicht ausladende Rand ist gekerbt. Ein anderes, aber niedrigeres Bruchstück dieser Art (*Taf. 5,22*) ist gleichfalls sekundär rotgebrannt. Es gibt zahlreiche kleine Bruchstücke von vermutlich konischen, kerbverzierten Halsstücken (*Taf. 19,4₉*; *32,7₇₋₈*, *10₇₋₈*, *15₇₋₈*; *35,19₆*; *43,5*). Sie treten in den folgenden Phasen nicht mehr auf.

Denkmäler der transdanubischen inkrustierten Keramik sind selten. Ein typisches Gefäß der Kul-

tur (*Taf. 2,4₁₀*) verdient schon deswegen Beachtung, weil es zusammen mit Denkmälern der Hatvankultur gefunden wurde. Einige kennzeichnende Fragmente (*Taf. 25,31*; *44,2₁₋₂*, 6—7) sind Einzelfunde.

Unter den Gefäßen aus der **zweiten Hälfte der ersten Phase** (Hatvan-Varsánd) möchten wir zwei Exemplare erwähnen, von denen das eine ein Einzelfund ist, an dessen Einordnung in unsere Kultur wir gar nicht gedacht hätten, wenn es sich nicht während der Ausgrabung auf einer gestörten Fläche gefunden hätte. Das andere Stück wurde fachgemäß geborgen.

Das eine Stück (*Taf. 5,8*) ist eine beinahe runde Schale mit verziertem Boden, einem nicht gegliederten Oberteil und nach rückwärts biegender Henkel. Diese Form ist hier ebenso einmalig wie das Töpfchen mit dem profilierten Boden (*Taf. 5,23₆*). Beide Stücke unterscheidet — wenn auch verschiedenartig — die Bodengestaltung von den üblichen Gefäßen mit flachem oder rundlichem Boden. Die Bodengestaltung beider Gefäße ist mit der Keramik der II. Schicht der Ottományer »Cetauia« verwandt.⁹⁶ Profilierte Exemplare fanden sich in Gyulavarsánd und auch in Székudvar.⁹⁷ Ihr Auftreten nach den bisher genannten Formen der Ottománykultur verwundert uns wahrhaftig nicht und läßt die Folgerung zu, daß wir nach der Erschließung noch größerer Flächen bedeutend engere Beziehungen entdecken würden.

Zu nennen sind in dieser Gruppe ein Becher mit Henkel und profiliertem Boden (*Taf. 6,16₆*) und ein becherförmig gestrecktes Töpfchen mit leicht ausbiegendem Rand (*Taf. 2,3₉*). Form und Proportionen sind es, die sie hervorheben.

Häufig sind auch die betont kleinrandigen, unverzierten Töpfchen mit flachen oder leicht profiliertem Boden und doppelkonischen Wänden, entweder mit einem einfach nach rückwärts gebogenen oder aber den Gefäßrand überragenden Henkel (*Taf. 5,9₇*; *6,14₆*, *19₆*). Aber es kommen auch verzierte Stücke vor (*Taf. 2,2₈*), mit dreifachen, nach unten offenen, oben spitz zusammenlaufenden Kreisbogen. Ein ähnliches Kreisbogenmuster zeigt ein analog geformter Becher mit Henkel (*Taf. 7,3*), doch befinden sich hier die umlaufenden leeren

⁹⁴ N. KALICZ, op. cit., Taf. LXV,14; LXXXIV,3,5; XCII,9—10.

⁹⁵ Ebd. Taf. LVIII,16; XCV,21.

⁹⁶ I. ORDENTLICH, Dacia 7(1963), Fig. 6, 5—6, 8. Die ersteren zwei Stücke sind gegliedert als unsere Exemplare und beide auch verziert. Die auf dem Burgberg zum Vorschein gekommenen Otomani-Formen s. Ann. 16, 17, 19, 20.

⁹⁷ D. POPESCU, Materiale 2(1956), Fig. 10, 7; 33, 5; 63, 12 in verzierter Form.

Doppellinien unterhalb des Randes und in der Nähe des Bodens. Auch eine unverzierte Form mit einem breiteren Henkel (*Taf. 4,14*) kann hier eingereiht werden.

Die halbkugeligen, geraderandigen Stücke sind entweder nicht profiliert (*Taf. 5,1₆*) oder haben einen ganz kurzen Hals (*Taf. 21,8–9*).

Bei den Gefäßen mit dem vorn etwas zugespitzten Rand kommen insofern Abwandlungen vor, als die Gefäßwand unter der Zuspitzung einbiegt (*Taf. 6,20₆*). Diese Spitze gegenüber dem Henkel ist eigentlich ein Aussprung des Gefäßrandes und konnte schwerlich das Ausgießen der Flüssigkeit erleichtern. Zuweilen fehlt sogar die Einbuchtung darunter (*Taf. 4,5₈*). Aufgrund des Gesagten können wir auch einige Einzelstücke hierher zählen (*Taf. 11,44; 21,1,5*). Das letztgenannte Stück unterscheidet sich durch eine eingeschnittene umlaufende Linie um den Hals von den anderen, unverzierten Stücken.

Es gibt auch Gefäße mit stark geschweiften Wand, eingezogenem Hals und leicht ausbiegendem Rand (*Taf. 6,9₆*); mit einer umlaufenden einzigen Linienverzierung unterhalb des Randes (*Taf. 5,19₇*); mit umlaufender Linie auf dem etwas hervortretenden Hals, mit vertikalen Linien auf der Bauchung, denen sich beiderseits Doppel-Kreisbögen anschließen (*Taf. 4,6₈*). Der Abstand zwischen den Linien ist strichliert. Diese Verzierung wiederholt sich auf beiden Gefäßseiten.

Ein kugelförmiges, stark bauchiges Gefäß mit einem ebenmäßig langen Hals und ausbiegendem Rand leitet eine neue Form ein. Der Rand ist gekerbt. Beim Ansatz des Henkels befinden sich drei parallele Linien; der untere Gefäßteil ist vertikal strichliert (*Taf. 5,21₇*). Hierher gehört noch ein ähnliches, aber unverziertes Gefäß (*Taf. 21,14*).

Hier erscheinen auch die Gefäße, deren Unterteil schräge Riefen aufweist, zwischen denen sich Grate erhöhen.⁹⁸ Sie unterscheiden sich nur dadurch voneinander, daß das eine Gefäß (*Taf. 5,14₇*) einen zylindrischen Hals hat, das andere eher einen konischen mit leicht ausbiegendem Rand (*Taf. 21,4*). Der Henkel des einen Gefäßes ist leicht hochgezogen, während der des anderen ganz nach rückwärts gerichtet ist. Dadurch verändert sich auch die Mündungsöffnung. Derartige, aber weniger prägnante Verzierungen erscheinen auch auf den schmaleren und breiteren Töpfchen (*Taf. 2,8₉*). Das Gefäß ist stärker gegliedert, hat einen flachen Boden, unregelmäßig konischen Hals, horizontal herausstehenden Rand, nach rückwärts gerichteten Henkel. Auch das ist ein Einzelstück. Unter den Scherben fanden sich auch Bruchstücke von geriefen und gratigen Gefäßunterteilen (*Taf. 30,4₁₀*).

Der Unterteil einer anderen gedrückten Form (*Taf. 2,10₈*) ist verhältnismäßig höher, der Hals geschweiften, der Rand ausbiegend. Den Halsansatz umkreist eine eingeschnittene Linie, darunter ist an einer Stelle eine kurze Punkteihe, ungefähr um die Mitte der Bauchung treffen Doppelbogen in einem Winkel zusammen; der Abstand zwischen den Bogen ist unverziert.

Auf der Bauchung dieser gedrückten, unregelmäßigen Formen erscheinen erstmalig die plastischen Halbspiralen, vom Hals durch eine doppelte Ritzlinie getrennt (*Taf. 5,12₇₋₈*). Dieser Form ähnelt ein Einzelfund, eine unverzierte, aber sehr sorgfältig gearbeitete Schale (*Taf. 7,5*).

Sorgfältiger ausgeführt ist auch die doppelte Halbspirale auf dem schön gerundeten Bauch des ansprechend gestalteten Kruges. Der hohe, beinahe zylindrische Hals mit dem geschweiften, zugespitzten Mund und breitem Henkel ist durch eine umlaufende Linie vom Bauch getrennt (*Taf. 5,7₇*).

Diese Spiralen und die oben erwähnten furchenverzierten Formen (*Taf. 5,21₇*) erlauben, diesen Streufund mit der in zwei Richtungen verlaufenden Spiralverzierung in diese Phase einzuordnen (*Taf. 16,3*). Der Abstand zwischen den beiden umlaufenden Trennlinien zwischen Hals und Bauch ist schräg strichliert.

Unter den früher besprochenen Gefäßen mit dem schönlinig ausbiegenden und zugespitzten Rand gibt es auch besser profilierte Formen. Trotz der unterschiedlichen Proportionen sind diese Formen im wesentlichen einander ähnlich: sie bestehen jeweils aus einem bauchigen Unterteil, entweder mit einem konischen oder zylindrischen Hals.

Die vollkommenste Grundform zeigt uns ein unverziertes Gefäß (*Taf. 5,24₆*). Es fanden sich Stücke auch mit umlaufender Doppellinie unter dem Rand oder oberhalb des Halsansatzes ohne Verzierung dazwischen (*Taf. 5,25₆*). Von der unteren Linie auf der Bauchung gehen je drei Linien abwärts und fünf Linien bei der Zuspitzung aufwärts.

Diese Formen, zum Teil aber auch ihre Verzierung veranlassen uns, zwei Streufunde hier einzuordnen. Auf dem einen (*Taf. 10,15*) verläuft die Doppellinie nicht nur auf dem Bauch, sondern auch vom Henkelansatz bis zur Zuspitzung hochgeführt stets parallel zum Rand. Aus der Zuspitzung der unteren Linie laufen gerade, sonst schräg gezogene Doppellinien ohne Verzierung dazwischen. Auf dem anderen Stück (*Taf. 16,4*) befinden sich unterhalb

⁹⁸ Diese Verzierung wird in der Fachliteratur — unseres Erachtens irrtümlich — Kannelüre genannt. Wir halten die Verzierung der drei Gefäße, die wir weiter unten erwähnen werden, für die echten Kannelüren (*Taf. 3,7₁₀; 4,16–18₉; 7,14₅*).

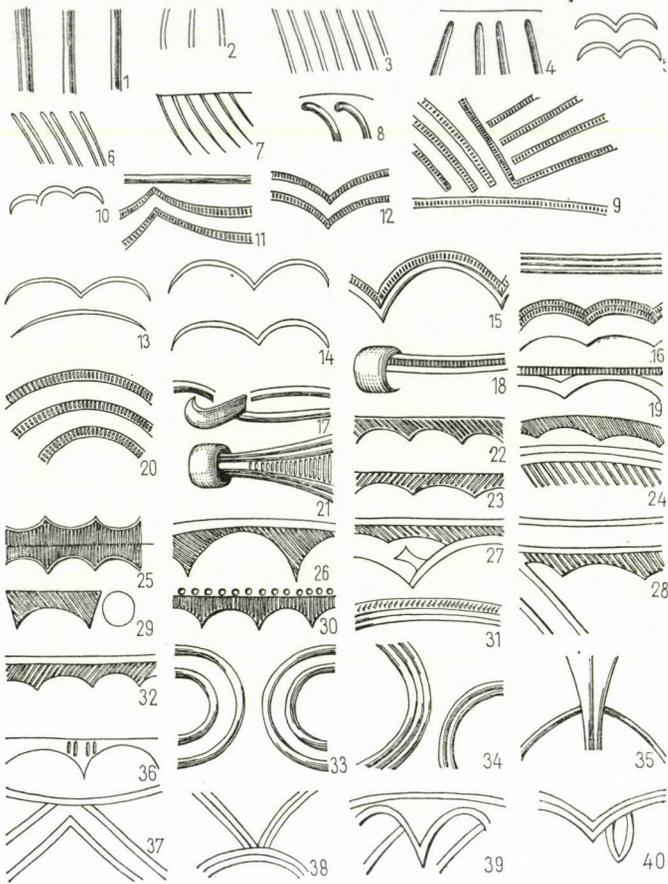


Abb. 17: Verzierungsarten



Abb. 18: Verzierungsarten

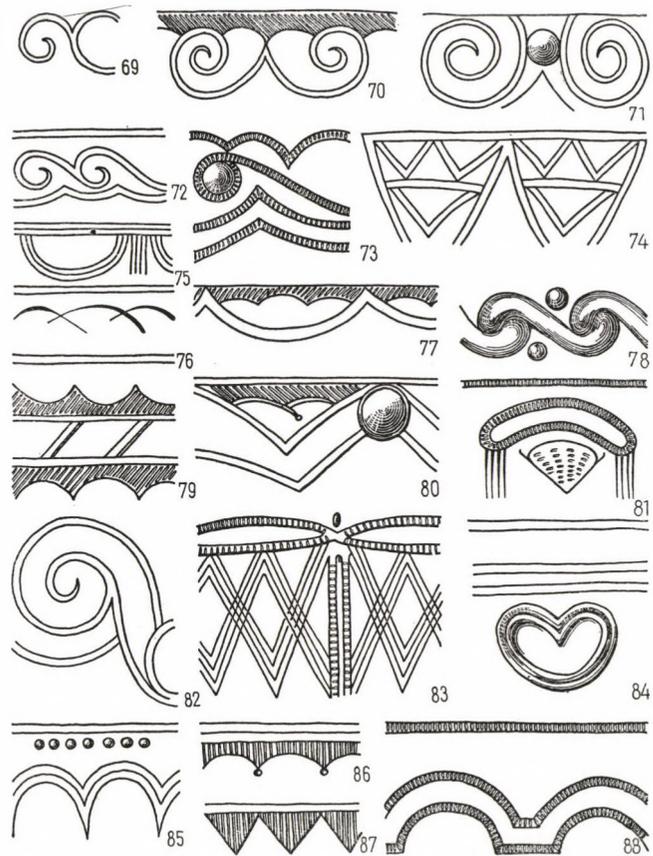


Abb. 19: Verzierungsarten

des Randes zwei, auf dem Halsansatz drei umlaufende Parallelen, die die Zuspitzung des Gefäßrandes gleichfalls beibehalten. Den Bauch umzieht ein aus drei Parallelen bestehender wellenförmiger Linienballen. Die Zwischenräume zwischen den Linien sind unverziert.

Das eine von den drei kannelierten Gefäßen mit den fast vertikalen Kannelüren zierte eine Linie am Halsansatz; unterhalb des Gefäßrandes aber ist eine umlaufende Doppellinie mit einer Punktreihe dazwischen. Das andere Gefäß ist regelmäßiger kanneliert (*Taf. 5,15₆*). Am Hals verläuft eine Doppellinie, unter dem zugespitzten Rand, parallel, eine andere. Die Linienabstände sind unverziert. Das dritte Gefäß (*Taf. 5,13₈*) ist am wenigsten sorgfältig gearbeitet. Dem zugespitzten Rand folgt eine Doppellinie, den Bauch umkreist nur eine Linie. Die Kannelierung ist schräg und unachtsam gezogen. Ein ganz in der Nähe zum Vorschein gekommener Streufund kann — obwohl der Rand kaum hochgezogen ist (*Taf. 2,11*) — hier eingeordnet werden. Den Bauch umkreist eine Punktreihe. Die Kannelierung ist primitiv ausgeführt.

Die Gefäße mit zugespitztem Rand schmücken nicht nur Furchen, Halbspiralen, schräg oder horizontal umlaufende Einzel- oder Doppellinien. Eine bedeutende Rolle spielt der Kreis mit einem Punkt

in der Mitte (*Taf. 5,2₆*). Das kleine Gefäß mit den dreifachen Kreisen (*Taf. 5,10₇₋₈*) hat keinen zugespitzten Rand, ist zweihenkelig und nimmt in dieser Phase eine Sonderstellung ein. Trotzdem ist die Anordnung der Ornamente im wesentlichen auf beiden Gefäßen gleich, nur sind sie den Gefäßformen angepaßt. Es versteht sich wohl von selbst, daß beim letzterwähnten Gefäß den dreifachen Kreisen entsprechend zwischen den beiden Henkelansätzen und unter dem Hals je drei umlaufende Linien angebracht sind, während das erstgenannte Gefäß die — bei ähnlichen größeren Gefäßen übliche — Doppellinie schmückt.

In dieser Hinsicht können wir uns auf eine bedeutende Menge von Bruchstücken stützen (*Abb. 17—19*), besonders aufschlußreich ist aber die Verzierung der größeren Bruchstücke.

Als Streufund besitzen wir einen etwas gewölbten, kegelstumpfförmigen Henkeltopf (*Taf. 1,18*) mit einer kerbverzierten — gezahnten — Leiste unterhalb des geraden Gefäßrandes mit rückwärtsstehendem Henkel. Diese Form ist für die Siedlung charakteristisch. Sie ist in verschiedenen Größen, mit oder ohne Henkel, eine Begleiterscheinung aller Phasen unserer Siedlung. Dies ist durch einige unversehrt erhaltene Stücke bezeugt. Wir können folgende Stücke hier einordnen (*Taf. 2,21; 3,8₁₀, 9*,

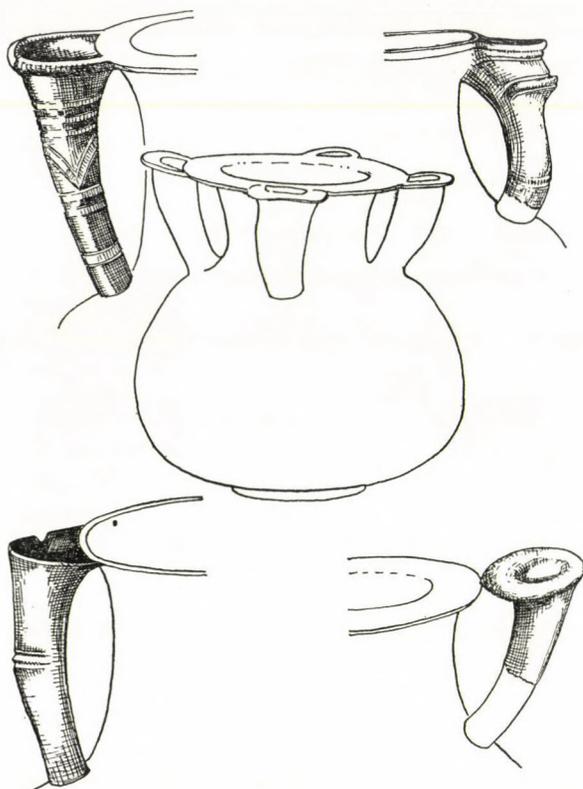


Abb. 20: Henkel von eigenartigen Gefäßen (Rekonstruktion)

10; 8,18; 12,8₉, 9₂), ferner Scherben von unterschiedlich großen Gefäßen (Taf. 27–34), unter denen sogar Stücke mit zwei Zierleisten vorkommen (Taf. 32,8₈; 43,8₂). Außerdem wurden ähnliche Formen mit Besenstrichmustern, aber ohne eingeschnittene Verzierung (Taf. 4,15₈) geborgen.

Den vorgenannten ähnlichen, aber vollkommen unverzierte Formen fanden sich bereits in der ersten Phase, ohne Henkel (Taf. 7,21₇) aber auch gehenkelt (Taf. 7,23₈).

Die Einordnung dieser Form ist aber nicht nur durch die Bruchstücke begründet, sondern auch durch die unterste Schicht in »Cetatuie« bei Otomani,⁹⁹ wo neben den für die Hatvankultur bezeichnenden Bruchstücken mit den üblichen Besenstrich- und Textilmustern¹⁰⁰ beinahe die gleichen Gefäße zutage gekommen sind.

Vorratsgefäße (Taf. 3,8₁₀) mit zwei Henkeln, kerbverzierter Randleiste, Besenstrichverzierung auf dem stark bauchigen Unterteil treten hier gleichfalls auf.

Aber auch der zusammen mit dem vorhin erwähnten Vorratsgefäß (Taf. 3,8₁₀) gefundene Topf (Taf. 3,7₁₀) verdient beachtet zu werden, auf dem eine durch vertikale und schräge Einschnitte gegliederte umlaufende Linie, kreisbogene Doppellinien (Zwischenraum unverziert) zusammen

mit Kannelüren erscheinen. Die Form ist ein Einzelstück. Die bogenförmige Verzierung zeigt schon den Einfluß der Gyulavarsándkultur.

Das kannelierte kleine Gefäß dieser Phase (Taf. 4,16–18₉)¹⁰¹ ist wohl das interessanteste Stück. Der vierteilige Mundsaum läßt erkennen, daß es ebensowenig praktischen Zwecken gedient haben dürfte wie das Gefäß mit den vier Röhrenhenkeln, von dem später die Rede sein wird (Abb. 20).

Ein Ornament, das diesem dicht kannelierten Muster ähnlich ist, kennen wir von einigen, zwar andersartigen Gefäßformen, die aus der III. Schicht der Fundstelle »Cetatuie de pamint« in Otomani ans Licht gekommen waren.¹⁰²

Die kleine, umgekehrt-konische Schüssel (Taf. 2,15₁₀), die mit den oben erwähnten zusammen gefunden wurde, ist nicht das einzige Stück dieser Art in dieser Phase (Taf. 5,6₆).

Die sogenannte Fischbratschüssel mit seitwärts angebrachtem Henkel tritt ziemlich früh auf und ist ständig vorhanden. Die Henkelränder des frühesten Stückes sind beinahe ansa-lunata-förmig aufwärtsgebogen (Taf. 2,18₁₀). Die Form erscheint auch mit einem etwas über den Schüsselrand ragenden Henkel, beiderseits des Henkels leicht eingedrückt (Taf. 2,17₉). Befindet sich unter den Bruchstücken der zweiten und dritten Phase (Taf. 39,18₄; 43,20). Diese eigenartige Henkelgestaltung begegnet bei den verschiedensten Gefäßbruchstücken und Henkelformen ziemlich häufig.

Bereits in der ersten Phase gibt es einen rinnenförmigen, an beiden Enden offenen Gegenstand aus gebranntem Ton, dessen Zweck und Bestimmung noch unbekannt ist (Taf. 2,20₁₀). Ein ähnliches, aber an einem Ende geschlossenes Stück fand sich ebenfalls in dieser Phase. Sichere Angaben über derartige Stücke anderer Gruppen besitzen wir nicht. Auch bei den Fundumständen konnte niemals etwas über ihre Verwendung ermittelt werden. Nur ein einziges Stück wurde zusammen mit einem Gefäß freigelegt, ohne daß wir aber aus der

⁹⁹ Materiale, 8(1962), Fig. 4, 1–3.

¹⁰⁰ Von den Denkmälern der Hatvankultur des Burgügels sprachen wir bereits. Die Publikationen von M. ROSKA, auf die wir uns öfters berufen haben, erwähnen dieses Material nur im allgemeinen: »Das für den täglichen Gebrauch bestimmte Geschirr ist gegenüber der mit besser geschlemmtem, feinerem Ton überzogenen, sorgfältiger geglätteten, ansprechend ornamentierten Gruppe von Keramiken verschwindend wenig.« Dolg. 6(1930) 166. Von ihrer Verzierung spricht er aber nicht.

¹⁰¹ I. BÓNA beruft sich auf eine Analogie aus Sarkad. Das Gefäß wird im Ungarischen Nationalmuseum verwahrt.

¹⁰² I. ORDENTLICH, Dacia 7(1963), Fig. 14, 5, 6, 7. — K. HOREDT, M. RUSU und I. ORDENTLICH, Materiale 8(1962), Fig. 7,2.

Lage auf die wechselseitige Beziehung der beiden Funde hätten folgern können. Dieser unbekannt Gegenstand (*Taf. 6,21₆, 24₆*) lag an der Grenze der zweiten Phase auf dem Gefäßboden eines leeren, sehr großen Vorratsgefäßes, das umgekehrt, mit der Mündung nach unten, in die Erde gelangt war (*Taf. 12,6₅*). Daß es sehr sorgfältig auf das vorher absichtlich umgestülpte Vorratsgefäß gelegt worden war, unterliegt keinem Zweifel. Das Vorratsgefäß enthielt nichts außer der Erde, die durch den Mundsaum und durch die Risse vom Regenwasser hineingespült worden war. Auch für die ungewöhnliche Lage fanden wir keine Erklärung.

Ähnliche, aber größere (*Taf. 20,11₆*) unversehrte Exemplare, zum Teil von anderer, geschlossenerer Form, kamen als Streufunde zutage (*Taf. 7,19–20*). Ihre Form läßt an ein schaufelartiges Gerät zum Schöpfen von Getreide oder des Mahlprodukts denken. Ob die eine oder andere Form auch in den beiden anderen Phasen gebräuchlich war, wissen wir nicht.

Wenn wir bei den behandelten Stücken die Bestimmung auch nur vermuten, so waren sie doch keinesfalls mit den Schöpfgefäßen mit Ausguß identisch, deren Bruchstücke aus den Spatenstichen der dritten Phase hervorkamen und wobei ein Exemplar sogar ergänzt werden konnte (*Taf. 20,5₂*). Dadurch scheint die allgemeine Verbreitung der vorherigen Formen bestätigt zu sein. Ein ähnliches Schöpfgerät ist ein Streufund (*Taf. 13,16*).¹⁰³

Die Ergänzung einer Schüssel oder eines Schüsselchens und verschieden langer Rinnen würde möglicherweise auch die Ergänzung der anderen Stücke fördern, wenn sich ähnliches bei neueren Ausgrabungen zeitgleicher Kulturen finden würde. Daß es sich um Gießgefäße handelt, unterliegt keinem Zweifel; ihre Verwendung ist aber noch unsicher.

Früh schon — bereits in der ersten Phase — erscheinen die unterschiedlich großen Gefäßdeckel (*Taf. 1,15₁₀*). Im konkaven Teil ist ein kleiner Bandhenkel angebracht. Noch beachtenswerter ist das gleichsam schüsselförmig gestaltete Stück (*Taf. 2,12₈; 6,22₆*) aus der ersten und das andere (*Taf. 9,14₃*) aus der dritten Phase.

Ziemlich früh erschienen auch die mit Naben versehenen tönernen Wagenräder¹⁰⁴ (*Taf. 2,5,9₉; 18,6₉; 22,2,3,9,14₈; 34,14₇*) und Spinnwirtel (*Taf. 22,1,8,8₇,10₇,11₇,12₈*). Die Zahl der Streufunde und der Spinnwirtel (*Taf. 22,4,13,17*) und auch der Räder (*Taf. 13,5; 22,16; 25,40,44; 27,5; 45,12*) ist bedeutend.

Außerdem muß noch die tönernen Nachbildung von zwei schmuckvollen vierspeichigen Rädern genannt werden (*Abb. 21*). Auf der einen sind die Speichen tief eingeritzt, auf der anderen ist das Rad mit vier runden Löchern durchbrochen.



Abb. 21: Tönerner Wagenradmodelle

Gebrannte, aber noch nicht durchlochte Tonscheiben sind verhältnismäßig zahlreich und in unterschiedlicher Dicke vorhanden, mitunter sogar aus ornamentierten Gefäßscherben angefertigt (*Taf. 16,6₁₀; 17,6₈; 29,11; 33,5; 37,8₅*).

Eine besondere Eigentümlichkeit dieser Phase ist ein rohgearbeitetes, klobiges Gefäß (*Taf. 8,16₇*), desgleichen sich in der ganzen Siedlung nicht fand. Wahrscheinlich handelt es sich um ein begonnenes Stück, das seine endgültige Form noch nicht hatte und versehentlich gebrannt worden war.

In dieser Phase erscheinen bereits die sorgfältig gearbeiteten Schöpföffel. Es treten Formen auf, die an hölzerne Trinkgefäße erinnern (*Taf. 6,12₆*) und auch Bruchstücke dieser Form (*Taf. 19,3₉*) oder eine andere Spielart (*Taf. 11,40₂*), aber auch abgebrochene gerade Stiele von Schöpföffeln (*Taf. 6,13₆*). Das Bruchstück eines Stieles ergänzt diese Fundgruppe. Kommt auch unter den Streufunden vor (*Taf. 6,11*).

Diese Formen gehen auch in die erste Phase über, so daß es eigentlich auch in der zweiten Phase derartige Funde geben könnte, um so mehr, da doch der großformatige Löffelkopf damals hier bereits gebräuchlich war. Form und Größe sind unterschiedlich. Die Stücke, die wir hervorheben wollen, sind: Schöpföffel mit verdicktem Stiel (*Taf. 6,10₃*), Schöpföffel mit längerem Stiel (*Taf. 8,10₃*), eine kleinere Löffelschale mit schrägem Griff (*Taf. 8,11₃*), Schöpföffel mit geschweiftem Griff (*Taf. 13,10₃*), und eine vorn offene, längliche Form mit Griff (*Taf. 13,11₂*). Auch eine Löffelschale sei erwähnt. Diese und zwei weitere Streufunde mit je einem langen Stiel könnten in jede Phase eingeordnet werden (*Taf. 25,41,43*).

¹⁰³ Die Stücke (*Taf. 20,2, 3, 7–9*) hat I. BÓNA in dem im Museum von Békéscsaba aufbewahrten Fundmaterial von Gyulavarsánd entdeckt. Auffallend ist auf den Stücken 7–9 die fingerbreite Riefe in der Mitte. Spuren der Benützung gab es nicht.

¹⁰⁴ Den Unterschied zwischen Rädern und Spinnwirteln sehen wir darin, daß die ersteren allenfalls eine kleinere oder größere Nabe haben, während mitunter das Loch der Spinnwirtel ein kleiner erhöhter Rand säumt, doch meist fehlt er.

Unter den Streufunden befindet sich ein Schöpfgefäß von bereits größerem Format (*Taf. 21,12*).

Anfangs hielten wir die Gefäßfragmente mit der in einem Buckel endenden Spirale, die bereits in der ersten Phase — zwar verstreut, aber immerhin unter den ersten Siedlungsfunden — erschienen, für Streufunde. Die Doppelspiralen auf kleinen Gefäßen einesteils, und ihr frühes Erscheinen anderenteils veranlaßten uns, diese Stücke — naturgemäß zusammen mit den daraus entstandenen Formen — hier einzuordnen.

Stücke der ersten Phase (*Taf. 28,15; 30,8₆; 31,4,5,9₉; 35,5₆*), der zweiten (*Taf. 38,11₅*) und der dritten (*Taf. 41,17; 42,19,24*). Daraus wird deutlich, daß Gefäße mit Spiralverzierung zu den ständigen Begleiterscheinungen der Siedlung gehören.

Nun wollen wir die Gefäße fremder Herkunft beziehungsweise deren Fragmente näher betrachten.

Das Bruchstück mit dem für die Wietenbergkultur bezeichnenden Mäanderornament (*Taf. 44,14*)¹⁰⁵ war bereits während der ersten Grabungskampagne im H-Profil IV zum Vorschein gekommen — bedauerlicherweise unter den Streufunden. Es genügte aber, daß wir, da wir vom Vorhandensein in Gyulavarsánd wußten, bei der Einordnung der Funde auf die Stücke, die uns bereits in der zweiten und dritten Phase auf dem Burghügel fremdartig erschienen waren, besondere Aufmerksamkeit verwandten.

Einige Stücke gehörten in das Material der ersten Phase (*Taf. 44,3,7,8₆*). Das dicht punktierte Füllmuster, das sie trugen, half uns bei der richtigen Beurteilung der Streufunde (*Taf. 44,12,22,24; 45,7,9*) und ihrer — vermutlich richtigen Einordnung.¹⁰⁶

Die Einteilung nach Kulturen erfolgte aufgrund zweier Gefäßbruchstücke. Das eine (*Taf. 17,2₈*) ermöglichte nicht nur die Ergänzung zu einer bauchigen Form mit fast zylindrischem Hals, sondern erinnert mit den tief eingeritzten Spiralen zweifellos an Wietenbergformen. Das andere Stück (*Taf. 17,5₈*) war ein spiralverziertes Fragment desselben Gefäßes, das aber nicht eingefügt werden konnte.¹⁰⁷

Wir haben aber auch Fragmente mit plastischer Verzierung, teils gekerbte, teils ungekerbte (*Taf. 42,3₁₋₂*).¹⁰⁸ Das älteste Stück, das wir in unserer Siedlung fanden, trägt das schraffierte Dreiecksmuster, bestehend aus beinahe zusammenfließenden Punktreihen (*Taf. 28,5₁₁; 42,25*).¹⁰⁹ Das letztgenannte Stück ist langlebig, war sogar noch in der jüngsten Phase in Gebrauch, auch wenn wir annehmen würden, daß es infolge einer Schichtenstörung dorthin gelangt war.

Einige unbedeutende Bruchstücke waren in der zweiten, ja sogar in der ersten Phase zum Vorschein gekommen (*Taf. 39,7; 41,1,3,2; 44,23*).¹¹⁰ Das

bedeutet, daß — die beiden vorhin erwähnten Beispiele miteingerechnet — die Beziehungen zur Burghügelsiedlung die ganze Zeit über bestanden haben; außerdem wird dadurch auch eine frühe Datierung des Beginns der Wietenbergkultur möglich.

Die am Gefäßrand umlaufende Punktreihe (*Taf. 30,13₁₀*)¹¹¹ der umlaufende breite, geriefte Streifen, eingefäßt von zwei vertikal strichlierten Linien oder zwei Punktreihen (*Taf. 33,2,7-8*), die von Kreislinien umgrenzten dichten oder aufgelockerten Punktreihen (*Taf. 17,10₁₁*),¹¹² die zwischen zwei Doppellinien aus dicht eingestochenen Punkten und kleinen Halbkreisen bestehende Reihe, der sich dünne Ritzlinienbündel anschließen (*Taf. 42,10₁₋₂*).¹¹³ Die mit mäanderförmig verlaufenden Punktreihen ausgefüllten Muster (*Taf. 42,2₁₋₂*)¹¹⁴

¹⁰⁵ K. HOREDT, *Dacia* 4(1960), Abb. 6, 14.

¹⁰⁶ K. HOREDT, op. cit., die dicht punktierten raumfüllenden Muster, z. B. Abb. 6, 11, 14; 8, 6, 7 usw. Diese dichten, beinahe reihenweise punktierten Füllmuster sind bereits in der Frühkupferzeit Siebenbürgens häufig (M. ROSKA, op. cit., Abb. 2). Am Fundort fand sich auch Wietenberg-Material, nach dem Bruchstück geurteilt, erscheint das Ornament auf einem ähnlich geformten Krug. Es ist überflüssig, mehr Beispiele anzuführen. Wir möchten hinzufügen, daß dieser Fundkomplex auch auf die Frage der Herkunft (Coşofeni) hinweist. Im Fundmaterial des Burghügels erinnert die Verzierung, nicht aber die Form eines Gefäßes an diese Kultur (*Taf. 7,1*).

¹⁰⁷ Die fortlaufende Spiralverzierung entspricht am besten der Zeichnung von K. HOREDT [*Dacia* 4(1960), Abb. 5, 10]. Ist dem Ornament des in der untersten Siedlungsschicht von Sinton (Biharszentjános) gehobenen zweihenkeligen Gefäßes sehr ähnlich. Aufgrund der Aussage von A. D. ALEXANDRESCU [*SCIV* 6(1955) 490, Fig. 3, Niveau I] halten wir es für das älteste Stück der Siedlung und für ein Gefäß der Wietenbergkultur. Nicht nur die in unserem Material auftretende Spirale, sondern auch die mit Querlinien ausgefüllten Doppellinien verweisen es hierher (s. z. B. SCHROLLER, *Die Stein- und Kupferzeit Siebenbürgens*, Berlin 1933), das heißt, daß es nicht zum charakteristischen Material der Otomanikultur gehört, daß aber zwischen den beiden Kulturen schon früh Beziehungen bestanden. Leider sind auf der oben erwähnten Zeichnung keine Bruchstücke aus diesem Horizont dargestellt. Die aus den anderen Horizonten bekanntgegebenen Funde sind mit den zur Gyulavarsándkultur gehörenden Funden des Burghügels identisch.

¹⁰⁸ D. POPESCU, *Die frühe und mittlere Bronzezeit Siebenbürgens*, Bucureşti 1944, Taf. X, 5, 7.

¹⁰⁹ K. HOREDT, op. cit. Die ausgefüllten Dreiecke des Musters s. Abb. 8, 6.

¹¹⁰ D. POPESCU, op. cit., Taf. IX, 6, 13; X, 5, 7. — M. ROSKA, op. cit., Abb. 7; 10, 6; 26, 9; 29, 1, 5—6. — K. HOREDT, op. cit., Abb. 8, 5—6.

¹¹¹ Ebd. IX, 6.

¹¹² SCHROLLER, op. cit. 13, 12.

¹¹³ K. HOREDT, op. cit., Abb. 8, 1, 10, Punktreihe.

¹¹⁴ H. SCHROLLER, op. cit. 13, 26, 27.

können zumindest anhand der Verzierungselemente und der kaum feststellbaren Muster der Wietenbergkultur angeschlossen werden.

Hierher gehören auch die sich überschneidenden dünnen Punktreihen (*Taf. 45,10*) und das Muster mit den weitgezogenen, bogenförmigen Linien über den gleichsam spiralförmig verlaufenden Punktreihen (*Taf. 44,13*).¹¹⁵ Es gibt noch weitere erwähnenswerte Fragmente (*Taf. 19,1,6,7,8; 44,15 = 19,7; 44,18; 45,11,14*),¹¹⁶ auch Bruchstücke könnten noch angeführt werden (*Taf. 30,11₁₀; 34,18₇₋₈; 42,1₁₋₂*).

Daß die Burghügelsiedlung von Anfang an Beziehungen zur Wietenbergkultur — nebenbei auch zur frühen Ottománykultur — unterhielt, ist schon wegen des bekanntlich langen Bestehens der Kultur leicht verständlich.

In der ersten Phase erscheinen auch die charakteristischen Gefäße der Vattinakultur, aber wie es scheint — wenigstens auf dem Burghügel —, nicht in der frühesten Phase der späten Hatvankultur.

Wenn dem so ist — und die Ausgrabungen scheinen es zu bezeugen —, dann ist unsere Vermutung berechtigt, daß sie bereits zusammen mit dem Material der Gyulavarsándkultur in die Siedlung gelangten.

In Székudvar war der bezeichnende Gefäßdeckel¹¹⁷ aus dem vierten Spatenstich ans Licht gekommen, doch er kam auch in Gyulavarsánd¹¹⁸ mit entwickelteren Typen vor. An keinem der beiden Fundplätze gibt es Anzeichen dafür, daß sie in der ältesten Phase der Ottomány-Gyulavarsándkultur bereits vorhanden gewesen wären. Unter den Funden aber, die M. ROSKA veröffentlichte, gibt es auch ein aus der unteren Ottománysschicht stammendes Hängegefäß.¹¹⁹

Diese Schicht lieferte auch ein Gefäß, das wir oben als analoges Vergleichsstück (*Taf. 2,19₁₀*) erwähnten. Dies bekräftigt unsere Meinung, daß dieses Gefäß — wie wir sahen — im rein Hatvaner Material anzunehmen wäre. Dennoch hat es den Anschein, daß die Formen der Vattinakultur nicht während der Blütezeit der Hatvankultur, vielmehr frühestens gleichzeitig mit der Gyulavarsándkultur, in der damals bereits befestigten Siedlung erschienen.

Diese Denkmäler sind seit der zweiten Hälfte der ersten Phase bis zur dritten vorhanden; allerdings sind sie nicht sehr mannigfaltig, erscheinen aber zumeist mit den von Gyulavarsánd übernommenen Verzierungen. Die charakteristischen Hängegefäße: ein schlecht ergänztes Fragment (*Taf. 5,17₇*); weitere Gefäße (*Taf. 6,6₄ = 20,1₄; 6,8 = 20,4; 12,4₃ = 20,10₅*). Auch unter dem Kinderspielzeug gibt es derartige Formen (*Taf. 11,34*).

Zum Formenschatz der Vattinakultur gehören noch ein bereits ursprünglich henkelloser, un-

verzierter Becher mit schrägem Mundsäum (*Taf. 5,5₇*),¹²⁰ ferner Gefäßdeckel verschiedenster Form.

Ein Teil dieser Deckel ist sozusagen eine genaue Nachahmung der importierten Stücke, der größere Teil aber ist allem Anschein nach bodenständiges Fabrikat, gleich ob verziert oder nicht. Mitunter ist sogar die Form plumper, weniger gut gelungen.

Auf den Tafeln zeigen wir die ziemlich abwechslungsreichen Stücke in Seitenansicht (*Taf. 4,1₇,2₇,3₃,4₅; 6,1,2,3₈,4,5₅,7₅*), dann die gleichen Stücke von oben gesehen (*Taf. 24,1₆,3,4,5₅,6₇,8₇,9,10₆,11₄,12*). Zwei kleinere Bruchstücke ergänzen die Garnitur (*Taf. 34,15₇₋₈; 35,1₆*). Es sind dies überaus anschauliche Beispiele für den örtlichen Wandel der ursprünglichen Formen in der neuen Umgebung, bis zur Übernahme auch der mehrfachen Zickzacklinie der Hatvankultur auf einigen Stücken (*Taf. 24,3,7,9*), später sogar der darauf folgenden verschiedenen doppellinigen Motive (*Taf. 24,1₆,10₂*). Einige Stücke (*Taf. 24,2,6₇*) haben das ursprüngliche Muster, zwar mit geringfügiger Abänderung, beibehalten.

Wie ersichtlich, sind die Gefäßformen, die die Beziehungen zur Vattinakultur bezeugen, nicht zahlreich. Auffallend ist, daß die ein- oder zweihenkeligen Gefäße mit erhöhter Standfläche, deren Saum vom hochgezogenen Rand bis zum Henkelansatz oder zwischen den beiden Henkeln harmonisch schwungvoll verläuft und deren Unterteil sich häufig nach einem scharfen Umbruch baucht,¹²¹ in der bisher erschlossenen Fläche fehlen.

Das ist um so auffällender, da Bruchstücke dieser Formen sowohl in Székudvar¹²² als auch in Gyula-

¹¹⁵ Die Punktreihen betreffend s. M. ROSKA, op. cit., Abb. 14, 5, für beide: Abb. 11, 1.

¹¹⁶ Vgl. H. SCHROLLER, op. cit., Abb. 9,6; 14,6. — K. HOREDIT, op. cit., Abb. 7, 17. — M. ROSKA, op. cit., Abb. 8 (von Gyulavarsánd); 10,3,8.

¹¹⁷ D. POPESCU, *Materiale* 2(1956), Fig. 10, 13.

¹¹⁸ Ebd. Fig. 66, 5—7.

¹¹⁹ Nur in einer der drei erwähnten Publikationen zeigt er aus der unteren Schicht ein vierlöchriges, anscheinend aufhängbares Gefäß mit stark beschädigtem Hals, doch fügt er keine Bemerkung hinzu. *ACMI* 1926—28 (1929), Fig. 7, 11.

¹²⁰ Fast identische Form bei B. MILLEKER, *A vattinai őstelep* (Die urzeitliche Siedlung von Vattina), Temesvár (1905), Taf. XVIII, 4.

¹²¹ Ein einfacheres Doppellinienmuster kommt als Randverzierung bereits in Vattina vor. MILLEKER, op. cit., Taf. XIII, 3, ja sogar eine einfache Zickzacklinie. Zu den aus Vattina angeführten Beispielen s. ebd. Taf. XIV, 6; XV, 1; XVI, 1, 3, 8.

¹²² D. POPESCU, *Materiale* 2(1956), Fig. 28, 2. Hier ist auch der bezeichnende Gefäßdeckel vorhanden. Fig. 10,13.

varsánd¹²³ gefunden wurden. Sie sind auch im Gräberfeld bei Szóreg vorhanden.¹²⁴

Über die Lage der Gräber im Gräberfeld von Szóreg wissen wir nur wenig, es genügt aber, um festzustellen, daß neben einem einzigen Grab mit fremden Beigaben auch Gräber mit den für die späte Szóreg-Gruppe bezeichnenden Gefäßen mit geschweiftem Mundsaum gefunden worden sind.¹²⁵

Das Bruchstück eines derartigen Gefäßes ist uns — wie bereits erwähnt — aus der zum Teil freigelegten großen, tiefen Grube des H-Profiles II bekannt, die drei Meter weit unter das ursprüngliche Bodenniveau reichte. Auf dem Grund der Grube fanden wir das geschweifte Randstück des behandelten Gefäßes (*Taf. 1,14*). Ähnliche gab es auch in der letzten Phase des Gräberfeldes von Szóreg¹²⁶ und in der Gruppe XIII von Nagysánc bei Pécska—Szemplak.¹²⁷ Dieses Stück bezeugt, daß in der Bronzezeit zwischen dem Burghügel und der Marosgegend, aber auch der Siedlung Pécska Beziehungen bestanden haben.

Trotz der großen Tiefe, aus der dieses Fragment zum Vorschein gekommen ist, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß diese Gefäßform in die Siedlung gelangte, als die Einwohnerschaft die Grube bereits mit Abfällen auffüllte.

Glücklicherweise besitzen wir ein ähnliches Stück (*Taf. 5,11₈*) vom Ende der ersten Phase der Burghügelsiedlung, das die relative Datierung des Auftretens dieser Form bestimmt: sie dürfte zu einer Zeit hierhergekommen sein — vielleicht war es eben jenes Gefäß, dessen Bruchstück sich in der Grube fand —, als hier die Keramik von Vattina ihre Blütezeit erlebte. Die Gefäßform ist derart einfach — obwohl die Szóreger Linienführung des Mundsaumes im großen und ganzen beibehalten wurde —, daß wir das Stück auch für eine lokale Nachbildung halten können.

Die *ansa lunata* erscheint gleichzeitig mit diesem Gefäßtypus, was ein Bruchstück beweist (*Taf. 34,27-8*), besteht aber auch in der dritten Phase weiter fort (*Taf. 42,22₁₋₂*). Wir besitzen auch einen Streufund (*Taf. 13,9*), auch im nicht veröffentlichten Fundmaterial der Siedlung gibt es zahlreiche Stücke dieser Art.

Drei kleine Gefäße mit ausbiegendem Rand weichen von der Siedlungskeramik ab.

Das eine Gefäß trägt die hier übliche eckige Henkelform (*Taf. 4,10₈*). Das zweite, henkellose Gefäß ist weniger sorgsam ausgeführt (*Taf. 16,1*), auch das dritte hat keinen Henkel.

Keines ist dem anderen gleich, aber sie erinnern — trotz der weiten Mündung — an zwei Gefäße von Szóreg.¹²⁸

Von den Gefäßen der zweiten (Varsánd-) Phase sei der eiförmige Tonbecher erwähnt (*Taf.*

9,11₅). Er ist henkellos und unverziert. Auch unter den Streufunden kommen becherförmige Gefäße vor, aber mit vertikalen Ritzlinien verziert und mit weiterem Mundsaum (*Taf. 9,10*). Ein kegelförmiges Trinkgefäß fand sich nur hier (*Taf. 7,8*).

Noch betonter erscheint die Eiform bei einem nicht gegliederten Henkelgefäß mit leicht ausbiegendem Rand (*Taf. 8,3₄*).

Das Gefäß mit dem halbkugelförmigen Unterteil, dem leicht ausbiegenden Rand, dem kaum abgesetzten Hals gehört zu den einfachsten Formen (*Taf. 7,6₃*). Das Gefäß mit einer Scheidelinie zwischen Hals und Bauch und einem betonten Mundsaum ist zwar unregelmäßiger, aber profilierter (*Taf. 7,11₃*). Ein in der Form ähnliches Gefäß mit nicht zipeligem Rand ist viel gegliederter (*Taf. 7,10₅*). Unterhalb des Randes sind zwei umlaufende Ritzlinien; in der Höhe des Henkelansatzes umkreist ein abwechslungsreicher Verzierungsstreifen die Bauchung, darunter befinden sich konzentrische Kreise mit hervortretendem Mittelpunkt.

Neuere Formen sind hier die bauchigen Töpfe mit dem konischen Hals, der viel höher ist als das Unterteil. Darunter gibt es auch unregelmäßige, nicht verzierte Formen (*Taf. 7,15₅*). Zwei nur halb erhaltene Gefäße sind ihnen ähnlich (*Taf. 39,20,21₄*). Das bezeichnendste Stück ist als Streufund geborgen worden (*Taf. 8,9*). Seine Einordnung hier ermöglicht eine ähnliche, aber niedrigere Form mit einem konischen Hals (*Taf. 8,4₄*). Beide Gefäße tragen unter dem Mündungssaum und auf der Bauchung umlaufende Doppellinien. Auf dem ersteren verlaufen am unteren Teil unverzierte Parallelen abwärts. Auf einer Schale — einem Streufund (*Taf. 21,2*) — sind ähnliche Parallelen, aber eine Doppellinie mit einer Punktreihe dazwischen trennt den Hals vom Unterteil, den sich den Schrägriefen anschließende Doppelkreisbogen zieren.

¹²³ D. POPESCU, op. cit., Fig. 66 zeigt nur Gefäßdeckel und aufhängbare Gefäße. Letztere publiziert auch M. ROSKA, FA. 3—4 (1941), Abb. 14, 5, aber auch in der Sammlung des Museums von Békéscsaba befinden sich mehrere, sehr schön verzierte Stücke. Eines macht auch D. POPESCU bekannt, Bronzezeit, 96, Abb. 42, 4.

¹²⁴ I. FOLTINY, Dolg. 17(1941) 63, Taf. XIV, 14, 17—18, 20.

¹²⁵ I. FOLTINY, op. cit., Taf. XIV, 23, 29.

¹²⁶ Ebd. Taf. XIV, 29.

¹²⁷ M. ROSKA, Dolg. 3(1912) 27, Abb. 45.

¹²⁸ I. FOLTINY, op. cit. Die Formen von Taf. XII, 21; XIV, 7. — Eine unserem Gefäß ähnliche Form macht auch F. TOMPA aus der zeitgleichen Siedlung Sarkad bekannt [BRGK 24—25 (1934/35), Taf. 47, 3]. Die anderen von TOMPA veröffentlichten Gefäße (2—8, 10) bestätigen die Verwandtschaft der Siedlungen. Auf einige Funde kommen wir noch zu sprechen.

Ein Gefäß (*Taf. 7,9₅*) hat einen verdickten Rand, geschweiften zylindrischen Hals, ein bauchiges breit kanneliertes Unterteil. Das Parallelstück hat einen weniger regelmäßigen Hals und ist auch nicht so sorgfältig kanneliert (*Taf. 7,15₅*). Der sorgfältig gestaltete Topf (*Taf. 8,1₄*) mit längerem Hals, der umkreisenden Doppellinie unterhalb des Halses, von dem ausgehend schräge Doppellinien den Bauch gliedern, gehört schon zu einer höheren Entwicklungsstufe.

Die Gruppe der Schalen mit geradem Rand wird von einem Gefäß abgeschlossen, das sich weniger durch seine Form als durch seine Linienverzierung gegliedert hervorhebt (*Taf. 8,12₄*). Unter dem geraden Mundsaum und etwa in Zweidrittelhöhe umkreisen es leere Doppellinien. Von der unteren Linie führen schräge Parallelen gegen den Gefäßboden. Der auffallend lange, rückwärtsstehende Henkel erhebt sich kaum über den Gefäßrand.

Die Schalen mit an der Vorderseite gezipfeltem Rand sind nur ausnahmsweise profiliert und eigentlich nur in ihrer Verzierung abwechslungsreich. Die das Gefäß unter dem Mundsaum und auf der größten Ausbuchtung umziehenden leeren Doppellinien folgen manchmal dem hochgezogenen Mundsaum (*Taf. 7,12₅*); ein andermal verlaufen sie, ohne eine Spitze zu bilden (*Taf. 8,8₅*), dann wieder ebenso, aber zur Abwechslung nur auf der Bauchung oder an beiden Stellen Parallellinien (*Taf. 8,13₄*).

Das zuerst erwähnte Stück (*Taf. 8,2₄*) schmücken nicht nur unter dem Rand und unterhalb des Halses Parallellinien, auch die Bauchung ist durch eine umkreisende Linie gegliedert, von der Doppellinien ablaufen.

Das Gefäß mit dem starken Rand, dem hohen Henkel (*Taf. 8,15₄*) unterscheidet sich von der Gruppe, denn in der Höhe des Henkelansatzes befinden sich oberhalb der — zwar mit Unterbrechung — umlaufenden Doppellinie zwei eingetiefteste Punkte. Der unteren Linie schließen sich abwärts laufende Parallellinien an, aber es gibt auch davon völlig unabhängige Linien. Der sich beim Henkelansatz ausbuchtende Gefäßkörper erinnert an ein Askos.

Es gibt ein Exemplar, das unter dem Rand und beim Henkelansatz Doppellinien umkreisen. Die von der untersten Linie gleichsam herunterhängenden Schrägriefen ahmen nur die Kannelierung nach (*Taf. 8,6₄*).

Wir besitzen eine Schale, die — neben den bereits öfter erwähnten Doppelparallelen am Unterteil — auch Halbspiralen zieren (*Taf. 8,5₄*). Bei einem anderen Exemplar ist die untere Linie auf dem Bauch nur einfach, das darunter gelegene Feld und den sich rundenden Gefäßboden füllen doppellinige Kreise aus (*Taf. 8,7₄*).

Auf dem Gefäß (*Taf. 7,18₅*) ist statt der Doppellinien nur eine, parallel zum zipfeligen Rand verlaufende Linie. Auf dem von dieser Linie begrenzten Bauch folgen einander abwechselnd doppelte Schrägriefen und Kreise mit zentrischem Buckel.

Mit Hilfe dieses Gefäßes erfolgte die Einordnung des in der großen Grube gefundenen kleinen Schalengefäßes. Die überaus sorgfältig gearbeitete Schale hat einen mit unterstrichener und verdickter Linie betonten hochgezogenen Rand, eine ausschwingende Mündung und einen ebensolchen Hals, den eine umlaufende Linie vom Unterteil trennt. An der Linie sind von Kreisen umgrenzte Buckel, die eine umfassende Bandverzierung noch plastischer erscheinen läßt (*Taf. 1,5*).

Unter den kannelierten Gefäßen erscheinen zwei Humpen. Der eine (*Taf. 7,16₅*) hat einen kegelstumpfförmigen, der andere (*Taf. 7,13₅*) einen einschwingenden Hals. Den kannelierten Unterteil trennt nur eine umlaufende Linie vom Hals. Das eine Stück ist etwas plumper. Nicht wegen der unterschiedlichen Maße, sondern durch die weniger beschwingte Linienführung. Ein Bruchstück unterscheidet sich von den anderen durch die strichlierte Doppellinie, die den Hals umkreist (*Taf. 37,9₅*).

Von dem dicht kannelierten Stück (*Taf. 7,14₅*) war schon oben die Rede. Das ist eine schlankere Form. Der untere — kannelierte — Teil macht zwei Drittel des ganzen Gefäßkörpers aus. Eine Doppellinie trennt ihn vom Hals, auf dem sich die Doppellinien unter dem Rand und etwas tiefer wiederholen.

Von allen bisherigen Formen unterscheidet sich das einhenkelige Gefäß (*Taf. 8,14₄*) mit dem leicht ausbiegenden Rand, dem konischen Hals, den eine vom Henkelansatz ausgehende Kreislinie vom Unterteil trennt. Diesen schmücken Kreise, die durch vertikale Linien voneinander getrennt sind.

Es fanden sich Bruchstücke desselben Gefäßes, deren Verzierung — aufwärts gerichtete strichlierte Doppelkreisbogen und Spirale — Beachtung verdient (*Taf. 39,11₄*).

In dieser Phase erschien der erste vollkommen unversehrte Glutdeckel (Flammenstürze) mit zwei abstehende Griffen auf dem verdickten Rand (*Taf. 5,29₅*). Auch Bruchstücke von Glutdeckeln waren zum Vorschein gekommen (*Taf. 38,5—6₅*).

Außerdem haben wir noch drei gut erhaltene Glutdeckel. Sie sind einander formal sehr ähnlich: umgekehrt konisch, mit leicht ausbiegendem Rand (*Taf. 5,27—28; 21,3*). Alle drei Stücke sind Streufunde.

Aber auch Siebe gab es seit alten Zeiten, das bezeugen Bruchstücke, die in der ersten und dritten

Phase zum Vorschein gekommen sind (*Taf. 28,7₁₁₋₁₂; 42,15₁₋₂*). Unter den Streufunden waren auch Exemplare mit Henkeln (*Taf. 44,19*).

In dieser Phase sind zwei größere Töpfe mit der für unsere Kultur bezeichnenden kreisbogenförmigen Verzierung zutage gekommen. Der eine Topf (*Taf. 7,22₅*) hat vier kleine, unterhalb des Mundsaumes angebrachte Henkel, die durch umlaufende, gestrichelte parallele Doppellinien miteinander verbunden sind. Von diesen hängen — zwischen je zwei Henkeln — ebenfalls strichlierte Kreisbogen herab. Darunter befindet sich eine ebensolche umlaufende, gestrichelte Doppellinie und nach unten zu offene, dreifache Kreisbogen, die einander mit ihren Enden berühren.

Der andere Topf (*Taf. 8,17₄*) trägt zwischen den beiden starken Henkeln drei doppellinige, nach unten geöffnete, immer kleiner werdende, unverzierte Kreisbogen.

Diese beiden Gefäße — sogar das erste allein würde genügen — sind ein anschauliches Beispiel dafür, daß gestrichelte und unverzierte Doppellinien seit jeher nebeneinander angewendet wurden. Chronologisch sind sie ebensowenig von Bedeutung wie Textilmuster, Besen- oder Kammstrichverzierungen.

In der zweiten Phase fanden wir die zweite Tonröhre, deren Bestimmung zu ermitteln die Forscher der Siedlungen vergebens versucht hatten (*Taf. 19,13₄,16₄*). In dem nicht veröffentlichten Fundmaterial war die Tonröhre bereits früh — im achten Spatenstich des ersten H-Profiles — erschienen.

An den erhaltenen Stücken fand sich keine Spur, die ihre Verwendung beim Bronzegießen bestätigt hätte. Sie dürften überhaupt nichts mit Feuer zu tun gehabt haben, denn es konnten weder die bezeichnende Farbe eines sekundären Brandes, noch Risse oder Brüche festgestellt werden. Das breitere, ja sogar ausbiegende Ende der Röhre ist unversehrt, eine andere zeigt einen Bruch.

Ebensowenig dürfte die Tonröhre ein Musikinstrument gewesen sein.¹²⁹

Ähnliche, zumeist aber andersgestaltige Tonröhren sind uns von Gyulavarsánd,¹³⁰ von Szihalom,¹³¹ aber auch aus Gegenden außerhalb des Karpatenbeckens bekannt. Wir wollen den Weg, auf dem sie hierhergelangten, nicht näher erörtern, eines aber steht zweifellos fest, daß nämlich diese Form mit zwei Gefäßen — von denen wir später sprechen werden — in ihrer ursprünglichen Gestalt vom Balkan hierhergelangte.

Das eine vom Burghügel stammende Stück ist einfach, leicht geschweift, unverziert, hat aber einen breit ausbiegenden Rand. Die Bruchspuren am zylindrischen Ende und an einer Stelle des Randes

sind auf dem Bild nicht sichtbar (*Taf. 19,13₄*). Wie lang das Exemplar ursprünglich war, wissen wir nicht.

Der Rand des anderen Stückes (*Taf. 19,16₂*) scheint gerade zu sein, wo die Röhre am Gefäßmund haftete, sind Bruchspuren erkennbar.

Wie wir bereits erwähnten, handelt es sich um die Röhre, die am Mundsaum eines uns unbekanntes Gefäßes haftete. Um die Mitte teilen die verhältnismäßig lange Röhre zwei eingetieft Parallel.

Die Lösung des Problems verdanken wir den Ausgrabungen von A. TOČIK in Nitrianski-Hrádok.

Vier derartige Röhren bildeten gleichsam die Henkel des Gefäßes, das vermutlich kultischen Zwecken gedient hat wie auch das kleine Gefäß mit dem vierteiligen Mündungssaum (*Taf. 4,16—18₉*). Gestützt auf die Ermittlungen von TOČIK¹³² zeichneten wir unter Benutzung der fast unversehrt erhaltenen Röhre eine Gefäßform, so wie wir sie uns vorstellen. Die Zeichnung zeigt auch die Bruchstücke¹³³ von Gyulavarsánd (*Abb. 20*).

Wir besitzen noch andere Gefäße südlicher Herkunft, die bereits gegen Ende der ersten Phase gefunden wurden.

Es handelt sich um zwei verschieden große flaschenförmige Gefäße. Das eine (*Taf. 6,17₆*) hat einen trichterförmigen Hals mit ausbiegendem Rand, zwei kleine Henkel auf der Schulter und einen stark bauchigen Unterteil mit flachem Boden. Die Verzierung besteht aus gestrichelten Doppellinien, die auf der Bauchung vier zusammenhängende Dreierbogen bilden. Zwischen den Henkeln sind sechs Parallelen.

Es ist eine unserer Kultur fremde Form, obwohl sie auch in Gyulavarsánd gefunden wurde. Ihre Ausschmückung aber läßt lokale Nachahmung vermuten.

Das zweite Gefäß (*Taf. 6,18*) unterscheidet sich vom ersten sowohl in den Maßen, als auch in den Proportionen. Der Hals ist weniger breit, das Unterteil niedriger und bauchiger. Die Henkel, die eher zum Aufhängen des Gefäßes gedient haben dürften, trägt der Bauch. Den Hals umkreisen drei Parallelen. Den Bauch schmückt ein aus schraffierten Doppellinien bestehendes, asymmetrisches Kreisbogenmuster (ein und zwei Kreisbogen). Die Ausführung dieses zweiten Stückes ist einfacher.

¹²⁹ M. GIMBUTAS, *Bronze Age Cultures in Central and Eastern Europe*. Paris—London 1965, 204.

¹³⁰ Aus dem von I. BÓNA bearbeiteten Fundmaterial im Museum von Békéscsaba.

¹³¹ N. KALICZ, op. cit., Taf. LXXX, 5—8.

¹³² A. TOČIK war so freundlich, uns die Bilder zur Verfügung zu stellen.

¹³³ Die Publikation verdanken wir I. BÓNA.

In der **dritten** (Varsánd — Füzesabony-) Phase kommt der Becher in etwas veränderter Form, ohne Henkel mit ausbiegendem Mundsaum vor; doch gibt es auch Stücke mit Henkel (*Taf. 9,9₃*). Hier kann eine breitere Form mit einem betonterem Mündungssaum eingereicht werden (*Taf. 21,16₆*). Die umlaufenden, dreifachen Linien unterhalb des Randes und auf dem leicht ausschwingenden Bauch, die stets auf etwas größeren Bechern auftreten, sind vermutlich ein Erbe der Hatvankultur (*Taf. 11,50₂*).¹³⁴ Der andere größere Becher (*Taf. 10,13₃*) trägt unter dem Rand eine Doppellinie, die sich auf dem Gefäßkörper viermal wiederholt und an drei Stellen in eine Spitze ausläuft. Es kommen auch ganz glatte, unregelmäßig-birnenförmige Becher mit betontem Rand vor (*Taf. 9,12₃*). Bedeutend sorgfältiger gearbeitet ist die regelmäßigere, breitere Form (*Abb. 22; Taf. 9,7₃*) mit einer den Bauch und Rand umkreisenden Linie, von der abwärtsgerichtete Schräglinien ausgehen. Hierher gehört auch das Stück (*Taf. 9,4₃*) mit je einer Doppellinie unter dem Mündungssaum und auf dem leicht ausschwingenden Bauch. Die Unterteile der hier aufgezählten Gefäße sind eher geschweift als bauchig.

Aber es gibt auch schön profilierte, bauchige Formen. Den kegelstumpfförmigen Hals unterhalb des Randes und den Ansatz der Bauchung umkreisen Doppellinien (*Taf. 9,15₃*). Noch formvollendeter ist das Gefäß (*Taf. 9,13₃*) mit glattem Hals, das aber an der Bauchung eine umlaufende Doppellinie trägt, von der die den Unterteil gliedernden schrägen Doppellinien ausgehen.

Die Gefäße mit der gezipfelten Mündung leitet ein Schöpfgefäß ein (*Taf. 11,46₁*), das in dieser Gruppe, ja sogar in der ganzen Siedlung einzig ist. Es hat kein bauchiges Unterteil, dennoch hebt sich der Hals deutlich ab. Den leicht ausbiegenden Rand umkreist eine Doppellinie, dort, wo der Hals in das Unterteil übergeht, sind zwei Doppellinien. Von der unteren gehen doppelte und dreifache Liniengruppen schräg bodenwärts.

Unter den Schalen mit gezipfeltem Rand ist das regelmäßige glatte birnenförmige Stück (*Taf. 10,17₃*) das einfachste. Auch die breiteren, gedrungeneren Formen sind ebenmäßig (*Taf. 10,12₃*). Oberhalb des Halsansatzes ist eine umlaufende Linie.

In der Gruppe finden sich Formen mit nahezu zylindrischem Hals und leicht bauchigem Unterteil, mit einer parallelen Doppellinie unter dem Mundsaum und einer den unteren Teil des Halses umkreisenden Linie (*Taf. 9,3₃*). Ein anderes Stück mit kegelstumpfförmigem Hals (*Taf. 10,11₂*) trägt unter dem Rand eine, über dem Halsansatz zwei Parallellinien. Abwärts laufende Schräglinien gliedern das kugelig runde Unterteil.

Gliederung und Teilungslinie stimmen bei den Schalen mit kanneliertem Unterteil überein (*Taf. 5,16; 9,6₃; 11,42₂*), dennoch ist der Anblick, den der untere Teil der Gefäße bietet — eben wegen der Verzierung — unterschiedlich und auch die Proportion zwischen Hals und Bauch ist jeweils anders; ja, mitunter erscheinen sogar Stücke mit gezipfeltem Rand.

Zu dieser Gruppe gehört auch ein Gefäß mit geradem Rand, einem konischen Hals über einem stark abgerundeten Unterteil. Den Ansatz des Halses umkreisen zwei Parallelen, der Bauch ist breit kanneliert (*Taf. 9,5₃*). Unter den Streufunden besitzen wir auch ein ähnliches kanneliertes Stück mit zylindrischem Hals (*Taf. 21,6*).

Nicht unerwähnt bleiben darf das Stück (*Taf. 10,7₃*) mit dem kannelierten Bauch und den Halbspiralen.

Ein Einzelstück ist die Schale (*Taf. 10,16₃*), die sich durch den ausbiegenden Rand, kegelstumpfförmigen, dennoch einschwingenden Hals und das halbkugelförmige Unterteil von den anderen Formen unterscheidet. Unter dem Rand verlaufen zwei teilweise dicht punktierte Parallellinien. Am unteren Teil des Halses sind drei Parallelen. Auch das untere umlaufende Linienpaar ziert eine eingestochene Punktreihe. Punktverziert sind auch die schräg ablaufenden Dreier-Parallelen auf dem unteren Teil des Gefäßes.

Eine eigenartige, in der Gruppe erstmalig auf einer Schale auftretende Punkt-Kombination (*Taf. 11,42₂*) läßt uns zwei Streufunde (*Taf. 6,15; 7,7*) hier einfügen. Eine Punktreihe ziert auch ein Unterteil-Bruchstück, das zu dieser Gruppe gehört (*Taf. 42,12₂*). Aber auch andere ähnlich verzierte Fragmente bekräftigen diese Einordnung (*Taf. 13,13₂; 41,10₃,11₁; 42,6₁₋₂*).

Das beweiskräftige Stück der Gruppe (*Abb. 23; Taf. 11,42₂*) hat einen spitz hochgezogenen Rand und einen hohen Henkel. Am oberen und unteren Rand des kegelstumpfförmigen Halses befindet sich je eine umlaufende Doppellinie. Das sich wiederholende Muster auf dem bauchigen Unterteil besteht aus je drei eingeritzten, vertikalen Linien, die in einem eingestochenen Punkt enden. Je eines der Felder dazwischen ist unverziert, während in den anderen konzentrische Kreise mit betontem Mittelpunkt beziehungsweise einem kleinen Kreis eingezeichnet sind.

Das andere, formal ähnliche Gefäß (*Taf. 7,7*) hat keinen gezipfelten Rand. Am Unterteil gehen

¹³⁴ Kommt mit etwas ausbiegendem Rand auch in Gyulavarsánd vor. D. POPESCU, op. cit., Fig. 62, 4. Hier verwundert es, weil die schönen Hatvaner Formen und Verzierungen — wie wir sahen — nicht vorhanden sind.

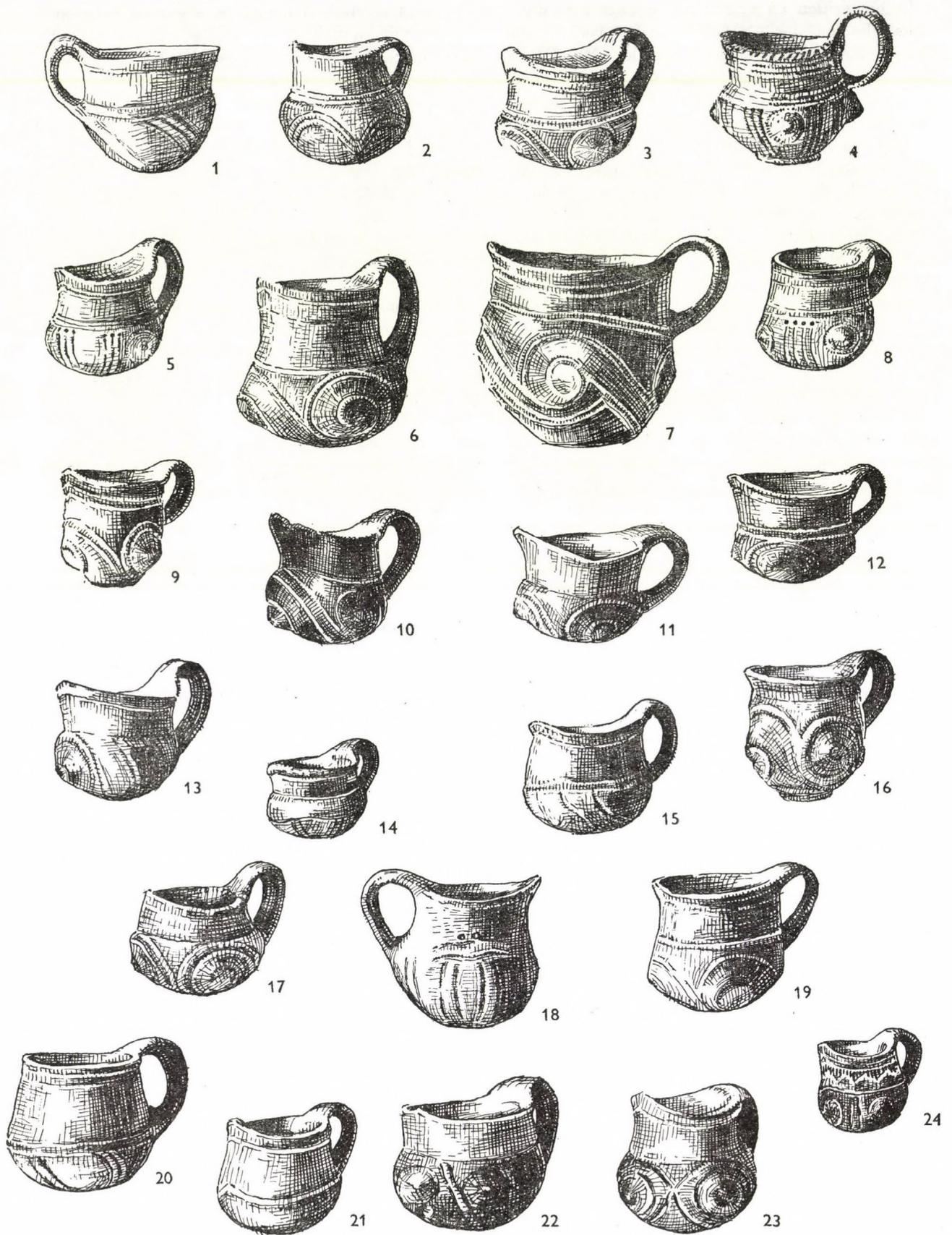


Abb. 22: Verzierte Gefäße aus verschiedenen Tiefen

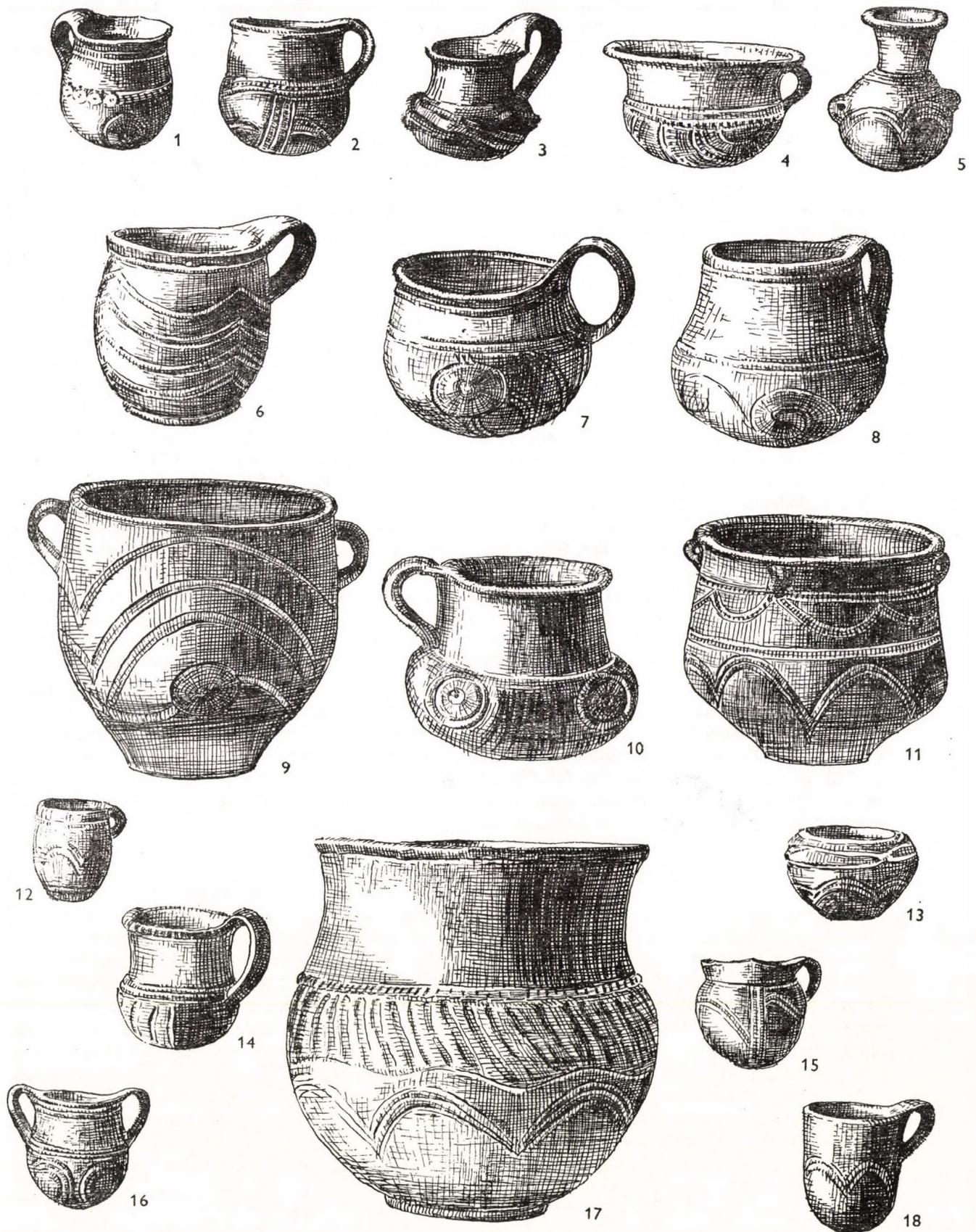


Abb. 23: Verzierte Gefäße aus verschiedenen Tiefen

von je vier Punkten je vier vertikale Linien aus. In den beiden abgegrenzten Feldern sind Kreise mit leicht konischem Mittelpunkt.

Das dritte Exemplar (*Taf. 6,15*) unterscheidet sich in der Form von den anderen. Der Mundsaum ist bis zum Henkel schön geschweift, der gerade Rand mit kleinen Kerben verziert. Von drei Punkten am oberen Ansatz des Henkels gehen drei umlaufende Linien aus, die aber den Teil unter dem Henkel frei lassen. Beim unteren Henkelansatz umlaufen drei Parallelen den Umbruch. Den Bauch gliedern je drei, von Punkten ausgehende und in Punkten endende Linien, zwischen denen vier runde konische Buckel angebracht sind.¹³⁵

Einige, formal verschiedene Schalen tragen in Buckeln endende Spiralverzierungen. Ein becherförmiges Stück (*Taf. 9,2₃*) ziert eine eingeritzte Spirallinie; bei einem anderen Stück (*Taf. 9,1₃*) ist es eine Doppelspirale. Bei beiden Gefäßen mit gezipfeltem Rand verlaufen parallele Doppellinien unterhalb des Mundsaumes, beim zweiten Gefäß außerdem noch drei umkreisende Linien auch oberhalb des Bodens.

Einlinige (*Taf. 10,8₃*) bzw. doppelinige, den üblichen Buckel bildende Spiralen (*Taf. 9,8₃*; *11,45₂*) schmücken drei Schalen mit gezipfeltem Rand. Kleinere Abweichungen in der Form ergeben sich aus den unterschiedlichen Proportionen. Zwei Gefäße haben einen kegelstumpfförmigen, das dritte einen eingeschwungenen Hals. Das Unterteil der Gefäße gliedern entweder eine oder zwei umlaufende Doppellinien. Bei dem einen Stück (*Taf. 11,45₂*) sind die umkreisenden Linien nicht nur unter dem Rand und am Halsansatz doppelinig, auch die Spiralen. Beim anderen Gefäß (*Taf. 9,8₃*) besteht nur die Spirale aus Doppellinien. Beim dritten Exemplar ist die Verzierung an zwei Stellen doppelinig, der Halsrand unverziert (*Taf. 10,8₃*).

Hier läßt sich noch ein Stück (*Taf. 10,6₃*) einfügen. Die einfachen Spiralen gehen in stark konisch hervortretende Buckel über. An beiden Enden des Halses verlaufen die üblichen Doppellinien. Auch auf der Form (*Taf. 11,47₂*) mit der wohl ansprechendsten Buckelverzierung, ist die schwungvoll geführte Spirale einlinig. Oberhalb der schön ausgeführten Bauchung ist eine umkreisende Doppelparallele; die Linie unterhalb des Randes verläuft parallel zur gezipfelten Mündung.

Ein Gefäß mit geradem Rand, dessen kegelstumpfförmiger Hals leicht einschwingend in die Bauchung übergeht, trägt eine von einem Kreisbogen umgebene Buckelverzierung, zu der dreiliniige Spiralen führen. Doch gibt es auf dem Gefäß auch eine selbständige Spirale (*Taf. 10,21₃*).

Ein Gefäß ähnlicher Größe mit stark konischem Hals und bauchigem Unterteil (*Taf. 10,19₃*) trägt

unter dem zipfeligen Rand drei, am Halsansatz zwei umlaufende Parallelen. Auf der Bauchung treffen die beiden von zwei Seiten kommenden Halbspiralen in einer Spitze zusammen.

Wegen der Spiralbuckelverzierung reihen wir zwei größere Schalen hier ein, obwohl sie Streufunde sind. Die eine mit dem stark profilierten Boden könnten wir fast schon ein Fußgefäß nennen (*Taf. 4,9*). Unterhalb des geraden Randes verlaufen zwei, in etwa Zweidrittelhöhe drei umkreisende Parallelen. Auch oberhalb des Bodens ist eine umlaufende Linie. Den Bauch zieren zwei Halbspiralen, von denen die eine den Buckel mit einer, die andere mit zwei Linien hervorhebt. Den Ausgangspunkt der beiden Spirallinien trennen vier eingetiefte vertikale Striche.

Das andere Stück (*Taf. 4,12*) hat zwar einen leicht einschwingenden, konischen Hals und eine außergewöhnliche Bauchung, dennoch tritt die Gliederung eher durch das Muster hervor. Von den beiden Doppelparallelen verläuft nur die eine parallel mit dem zipfeligen Mundsaum, die andere weicht ab und endet beiderseits des unteren Henkelansatzes. Eigentlich sind es auch hier nur Halbspiralen, die in Buckel verlaufen, sich aber — eine Spitze bildend — treffen. Die dritte Spirale ist keine organische Fortsetzung der vorherigen. Im Feld unterhalb der Spiralen befinden sich in eine Spitze auslaufende gerade und bogenförmige Doppellinien. Die Einordnung dieser Schalen wird noch durch ein Halbgefäß-Bruchstück (*Taf. 18,7*) mit Spiralbuckelverzierung — bestehend aus mehreren Linienbündeln, ja sogar aus gezähnten Parallelen — unterstützt. Noch ein Bruchstück kann — aufgrund der Fundumstände und auch der Verzierung — hier angeschlossen werden (*Taf. 13,12₂*).

Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir die gefurchte, gleichsam aus Flächen bestehende kleine Schale für die einfachste Form der turbanförmigen Gefäße halten (*Taf. 10, 10₃*), die in einen oberen und unteren Teil gegliedert ist, welche je eine Fläche bilden. Sonst ist das Gefäß unverziert. Auch unter den Bruchstücken gibt es ein derartiges Fragment (*Taf. 41, 15*).

Das Exemplar (*Taf. 11, 43₁*) ist ein schräg kanneliertes, facettiertes Gefäß mit einem hochgezogenen Mundsaum, gekerbttem Rand und einem im großen und ganzen zylindrischen Hals. Die in die Länge gezogenen Facetten erinnern an das — der Form nach zwar andersartige — nicht eingereihte Gefäß, das wir in der untersten Sied-

¹³⁵ Diese Art der Verzierung kommt auch in Gyula-
vársánd vor. D. POPESCU, op. cit., Fig. 64, 3, 5.

lungsschicht in der aufgewühlten Erde entdeckten (Taf. 1, 2).

Andere Formen sind die unten stark bauchigen Krüge mit dem eingeschwungenen, kegelstumpfförmigen Hals, stets mit einem hohen Henkel und einer die Gefäßmitte umkreisenden Linie. Eines dieser Stücke (Taf. 10, 1₃), das bereits auf die facettierte Verzierung hinweist, trägt mit Ausnahme der Trennungslinie keine andere Verzierung.

Die erste, tatsächlich facettierte Form (Taf. 10, 2₃) ist etwas gedrungener und hat einen breiten Henkel. Während hier die Facettierung mehrfach vorkommt, ist sie auf dem anderen krugförmigen Gefäß (Taf. 11, 48₂) bereits leicht spiralförmig. Es gibt noch eine ähnliche, gedrungene Form (Taf. 10, 3₃). Sorgfältiger gearbeitet ist der Krug mit ausbiegendem Rand, einschwingendem zylindrischem Hals und stark bauchigem, durch mehrere Facettierungen gegliedertem Unterteil (Taf. 11, 49₂). Die entwickeltste Form aber ist ein Krug mit ausbiegendem Rand und mehreren Facettierungen (Taf. 10, 4₃).

Hierher gehören noch ein mit einem doppellinigen Netzmuster verziertes Bruchstück (Taf. 43, 6₁₋₂), drei mit geraden oder gewundenen Ritzlinien versehene Bruchstücke (Taf. 42, 8, 9₁₋₂), und das Fragment eines Unterteiles mit sehr schrägen Riefen (Taf. 42, 14₁₋₂).

Ein kegelstumpfförmiges, verziertes Schüsselchen mit eingeschnittener Leiste und rückwärts stehendem kleinem Henkel ist nur hier vorgekommen (Taf. 10, 14).

Ein weiterer Fund ist eine kleine Schüssel mit abgeflachtem Boden, etwas ovalem, sich über den Rand erhebendem Henkel; gegenüber dem Henkel und an beiden Seiten gezipfelt (Taf. 10, 5₃). Die plastische Leistenverzierung erinnert an einen Typ der turbanförmigen Gefäße. Unter der Zipfelung des Randes sind je drei Buckel. Hier sei auch das Bruchstück einer Schale mit geradem Rand erwähnt (Taf. 42, 5₁₋₂).

Das Bruchstück eines durchbrochenen, kegelstumpfförmigen Gefäßfußes (Taf. 10, 9₃) steht nicht allein. Wir haben noch ein Bruchstück mit einem ziemlich regelmäßigen runden Loch.¹³⁶

Diese beiden Bruchstücke sind für die Einordnung einer überaus ansprechenden, schön verzierten Schüssel mit vierfach gezipfeltem Rand und durchbrochenem Fuß von Bedeutung. Sie wurde an einer stark gestörten Stelle gefunden (Taf. 21, 11).

Wie beobachtet werden konnte, waren die Bratenschüsseln für Fische bei den früheren Gruppen häufiger, hier war die einzige runde Schüssel zum Vorschein gekommen. Die umgekehrt kegelstumpfförmige Form trägt starke Bandhenkel (Taf. 12, 3₁).

Von einer Schüssel, deren breiter Rand beinahe im rechten Winkel ausbiegt, ist nur ein kleines Bruchstück erhalten geblieben (Taf. 43, 1₁₋₂).

In der dritten Phase erschien jene fremde Form (Taf. 12, 7₁₋₂), die vermutlich die Hügelgräberkultur und damit gleichzeitig das Ende der Siedlung andeutet.¹³⁷ Fremdartige Keramik fand sich nur wenig, sie gestattet keine endgültigen Schlußfolgerungen. Das erwähnte Gefäß hat einen kurzen zylindrischen Hals, der einschwingend in den Bauch übergeht. Nach der größten Bauchweite geht das Unterteil kegelstumpfförmig in die gerade Standfläche über. Die auf der Schulter aufsitzenden Henkel reichen nicht bis zum geraden Rand. Von Henkel zu Henkel verläuft eine Doppellinie mit zwei dichten Punktreihen dazwischen, ein Motiv, das sich im Motivschatz der vorherrschenden Kultur nicht findet.

An dieser Stelle müssen wir auch das Bruchstück einer Schüssel dieser Gruppe erwähnen (Taf. 13, 6₃), deren breite Spiralbänder und der tiefgekerbte Saum an die Verzierung der Keramik der Felsőszócs-Gruppe erinnern. Den Rand aber umkreist die für die Kultur des Burghügels so bezeichnende, nach unten zu offene Kreisbogenlinie. Es erinnert auch an ein anderes Bruchstück (Taf. 13, 2). Hier möge auch die eine verzierte Schüssel (Taf. 21, 7) genannt werden.

Ohne Zweifel handelt es sich um Bruchstücke von tragbaren Feuerherden. Es fanden sich ganz flache Stücke vom unteren Rand des eckigen Feuerloches, mitunter sogar mit kerbschnittverzierter plastischer Leiste; es gibt auch ein Bruchstück von der Öffnung des oberen Teiles mit einem Loch darunter und weitere durchlochete Bruchstücke.

¹³⁶ Auch auf dem Burghügel fanden sich Bruchstücke von Gefäßen mit niedrigem Fuß (Taf. 37, 15₃), doch sind sie — gleich den Exemplaren von Székudvar — nicht durchlocht. D. POPESCU, op. cit., Fig. 14, 16, 19. Varsánd, Fig. 69, 12. Ein Stück (Fig. 73, 3) hat den Anschein, als wäre es durchlocht.

¹³⁷ Diese Form kann nicht mit Sicherheit als Typus der Hügelgräberkultur angesprochen werden. Die Art der Anbringung des Henkels und die Gestaltung des etwas schlankeren Halses erinnern an ein im Weinberg von Egyek gefundenes Exemplar [T. Kovács, Arch. Ért. 93(1966), Abb. 9, 14]. Obwohl die Verzierung des Gefäßhalses auch in der Keramik im Norden der Großen Ungarischen Tiefebene nicht unbekannt ist, unterscheidet sich die Verzierung des Burghügelgefäßes von diesen und auch von den Mustern der Siedlungskeramik. — S. noch O. TROGMAYER, Acta Arch. Hung. 15(1963), Taf. VII, 11; VIII, 1; XIII, 19; das sind ähnliche, aber nicht übereinstimmende Stücke.

Diese Bruchstücke gestatten die Annahme, daß sie Bestandteile von mit Gefäßen zusammengebauten Feuerherden gewesen sind. Da wir Vollständigkeit nicht anstreben, beginnen wir die Aufzählung mit den uns bekannten ältesten Stücken aus Piliny,¹³⁸ Sarkád,¹³⁹ Nagybatony,¹⁴⁰ Bárca,¹⁴¹ Verbicioara¹⁴² oder eben mit denen, die in der außerhalb der Befestigungsanlage gelegenen Siedlung zum Vorschein gekommen sind.¹⁴³ Alle diese Herdgefäßbruchstücke, besonders aber das letzterwähnte Stück, lassen an die beiden gebräuchlichen Formen denken.

Das Bruchstück eines Feuerrostes (*Taf. 27, 8*), das auf dem Burghügel zum Vorschein gekommen ist, könnte uns vielleicht bei der Rekonstruktion eines derartigen Herdgefäßes behilflich sein, weil sich auch ein Seitenstück gefunden hat, dessen Dicke mit der des Rostes übereinstimmt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gleichzeitig zwei Formen in Gebrauch waren. Bei der erstgenannten waren Kochgefäße verschiedener Größe eingebaut, die andere Form hatte nur einen Feuerrost (*Taf. 27, 8*), auf den die Gefäße gestellt wurden.¹⁴⁴ Die letztere Form konnte auch viel größer sein, was ein dickes Fragment und ein verziertes Randbruchstück beweisen (*Taf. 13, 14*).

Diese Bruchstücke sind weder in Székudvar noch in Gyulavarsánd fremd. In Székudvar sind sie an beiden Grabungsplätzen, aber nur im fünften und zweiten beziehungsweise im siebenten und vierten Spatenstich vorgekommen.¹⁴⁵ Über die Fundumstände in Gyulavarsánd fehlen nähere Angaben.¹⁴⁶

Eines ist sicher: in beiden Fundorten traten sie zusammen mit Denkmälern der Gyulavarsándkultur auf. Es wäre denkbar, daß sie in Székudvar zusammen mit Bruchstücken der Hatvankultur ans Licht kamen, doch ist dies aus dem wenigen uns zur Verfügung stehenden Material nicht beweisbar.

Diese Hypothese würde auch die Tatsache widerlegen, daß derartige Bruchstücke in Tószeg unter den Denkmälern der Hatvankultur nicht vorgekommen sind, im Denkmalgut von Füzesabony aber vertreten waren.¹⁴⁷ Daß sie auf dem Burghügel vermischt mit Hatvaner Funden erscheinen, überrascht deswegen nicht, weil das Fundgut der ersten Phase ziemlich lange mit dem der Hatvankultur existierte.

Hier möchten wir erwähnen, daß die Verzierung dieser gebauten Feuerherde durch Bruchstücke bezeugt ist (*Taf. 13, 7; 29, 6₁₁; 32, 3₉*).

Gefäßstützen (sog. Feuerhunde) sind, gemessen an der Größe der Grabungsfläche, in kleiner Zahl vertreten. Mit Ausnahme eines einzigen Stückes fanden sich alle an gestörten Stellen. Die achtzehn Stücke sind — verglichen mit der Vielzahl der im

Museum von Békéscsaba aufbewahrten, in Gyulavarsánd geborgenen Funde — verschwindend wenig.

Einige unserer Funde haben am oberen Teil eingeritzte Zeichen (*Taf. 16, 9, 13, 14, 17, 19*), vermutlich handelt es sich um das Eigentumszeichen des Besitzers. Bei den zahlenmäßig wenigen Stücken konnte kein System festgestellt werden.

B. BANNER beschäftigte sich eingehender mit der Bestimmung dieser Zeichen. Er stellte fest, daß sich weder auf unseren noch auf den in Gyulavarsánd zum Vorschein gekommenen Funden — abgesehen von einigen wenigen, überaus schlecht erhaltenen Stücken — die Spur eines sekundären Brandes, noch weniger aber einer ständigen Benützung an der Feuerstelle fand. Der schlechte Erhaltungszustand einiger Stücke läßt sich eher auf das schlechte Material zurückführen. Auf Grund des Gesagten wäre — seiner Meinung nach — die Bestimmung dieser Stücke woanders zu suchen.¹⁴⁸

Demnach können wir kaum daran denken, daß diese Stücke als Gefäßstützen beim Kochen oder zumindest in der Nähe der Feuerstelle — ähnlich den Gefäßhaltern — verwendet worden wären. Derartige Formen fanden sich auch unter dem Kinderspielzeug auf dem Burghügel (*Taf. 11, 29*). I. BÓNA veröffentlichte solche Funde aus der Tószeger Ausgrabung von L. MÁRTON.¹⁴⁹ Doch hatten auch wir

¹³⁸ J. HAMPEL, Bronzkor I, Taf. LXXVIII, 2a—b,

¹³⁹ F. TOMPA, BRGK 34(1934/35), Abb. 10; Taf. 47, 8, 11.

¹⁴⁰ P. PATAY, Arch. Ért. 81(1955) 38, Abb. 1, 6.

¹⁴¹ L. HÁJEK, AR. 5(1955), Abb. 141. Beruft sich auf mehrere slowakische und ungarische Funde und auch auf Ergänzungen. S. auch M. GIMBUTAS, op. cit., Taf. 29.

¹⁴² I. BERCIU, Dacia, 5(1961), Abb. 6 u. 143—144. S. noch Balta Verde, D. BERCIU und E. COMSA, Materiale 2(1956), Fig. 38.

¹⁴³ S. die Abhandlung von I. BÓNA in diesem Band.

¹⁴⁴ J. BANNER, Dolg. 5(1929) 34—42; 13(1937), Taf. VII.

¹⁴⁵ D. POPESCU, op. cit., Fig. 9.6; 16, 2.

¹⁴⁶ Ebd. Fig. 73, 1—2.

¹⁴⁷ A. MOZSOLICS, Acta Arch. Hung. 2(1951), Taf. III, 7; V, 11.

¹⁴⁸ Bei der eingehenden Untersuchung der unterschiedlich großen Keramikfragmente von Gyulavarsánd entdeckte B. BANNER den eingetieften kreisrunden Punkt, den ovalen Eindruck, ein Quadrat mit einem Punkt, ein oder zwei Striche, den Kreis usw. am oberen Teil der Gefäßstützen, die entweder für Meister- oder Eigentumszeichen gehalten werden. Die mit dem gleichen Zeichen versehenen Stücke von Gyulavarsánd sind ungefähr gleich schwer. Da das so gezeichnete Material nicht zahlreich war, wurden keine endgültigen Folgerungen gezogen. Wir aber mußten der späteren Forschung berichten. (Die handschriftliche Aufzeichnung befindet sich in meinem Besitz.) Unser Fundmaterial lieferte hierüber noch weniger Angaben.

¹⁴⁹ I. BÓNA, Acta Arch. Hung. 10(1957), Abb. 9, 6—8.

hier eine große, auf dem Boden festgelehnte kreisförmige Gefäßstütze entdeckt (*Taf. 14, 9*).

Die pyramidenförmigen Gefäßstützen waren vorteilhafter als die früher erwähnten, weil sie zum Geradehalten der Gefäße verschiedenster Form und Größe geeignet waren; man hatte sie auch stets in genügender Zahl vorrätig.

In der Burghügelsiedlung waren vornehmlich zwei Formen gebräuchlich: höhere und niedrigere, und dementsprechend gestrecktere oder gedrungene Formen (*Taf. 16, 8, 12, 17*); außerdem gab es auch einheitlichere, kegelstumpfförmige (*Taf. 16, 14, 16*). Die Bruchstücke (*Taf. 16, 9, 18*) scheinen zur letztgenannten Gruppe gehört zu haben. In der zuvorgenannten Gruppe unterscheidet sich ein Exemplar (*Taf. 16, 17*) mit einem eckigen Oberteil von den anderen, in der letzteren ein bedeutend kleineres Stück (*Taf. 5, 18*), das auf dem runden Oberteil ein größeres Loch hat als es die beiden Seitenlöcher sind.

Der größere Teil des Kinderspielzeugs kam an gestörten Stellen zum Vorschein, aber die aus beobachteter Grabung stammenden Stücke (*Taf. 11, 1, 2₁₂, 3₅, 7₆, 8₉, 16₉, 17₇, 18₆, 33₅, 37₆, 39₈*) bezeugen, daß es in allen drei Phasen Kinderspielzeug gegeben hat. Mit Ausnahme der vier Fußballtablets (*Taf. 11, 1, 2₁₂, 7₆, 30 = 18, 7*), die auch der Hatvankultur zugeteilt werden können, lassen sich die kleinen Tablette mit ausbiegendem Rand (*Taf. 11, 3₅, 17₇*) und ein buckelverzierter Topf (*Taf. 11, 32₈*) hier einordnen. Hierher kann auch ein kleines Hängegefäß eingereiht werden (*Taf. 11, 34*).

Die Schüsseln nachahmenden Formen sind umgekehrt kegelstumpfförmig (*Taf. 11, 10, 12, 14, 21, 25, 27*) oder rund (*Taf. 11, 4, 5, 8₉, 16₉, 19, 22, 25, 28, 37, 42*), doch kommen auch schön gearbeitete Stücke mit abgeflachtem Boden und vertikaler Linienverzierung vor. Einige haben gegliederte Oberteile (*Taf. 11, 23, 26*), sogar der Mundsaum biegt aus (*Taf. 11, 37₆*). Aus den kegelstumpfförmigen Formen entstanden auch gehenkelte Schöpfgefäße (*Taf. 11, 6, 31*).

Es gibt auch henkellose Becher (*Taf. 11, 11, 13, 20, 25, 30*); flache, tellerförmige Scheiben (*Taf. 11, 9*), Spulen (*Taf. 11, 15*), kleine, spinnwirtelförmige Stücke (*Taf. 11, 18₆*), schalenförmige, tiefe Schüsselchen (*Taf. 11, 28*); einen einzigen ornamentierten Gefäßhalter (*Taf. 11, 29*), zwei Urnen (*Taf. 11, 35, 39*), einige Töpfe (*Taf. 11, 33₅, 36, 38*), das Unterteil eines kleinen Kruges ohne Hals (*Taf. 11, 24*) und eine einhenkelige Amphora mit leicht ausbiegendem Rand, einschwingendem Hals und einem konisch-bauchigen Unterteil (*Taf. 2, 1₁₀*). Hier dürfen auch die kleine Spindel (*Taf. 22, 12₈*) und das Wagenrad (*Taf. 22,*

13) nicht unerwähnt bleiben. Auch die Kügelchen fehlen nicht (*Taf. 25, 38, 39*).

Daß ein Teil dieser Gegenstände von Kindern angefertigt wurde, der andere Teil aber das Werk kunstfertiger Hände ist, steht außer Zweifel.¹⁵⁰

Das im Bilde gezeigte Fundmaterial überzeugt, daß der Burghügel — die beiden Bruchstücke vom Zókytypus erwähnen wir nur am Rande — seit der entwickelten Perjámoskultur, während der Hatvankultur, der Gyulavarsánd- und Füzesabony-Gruppen der Kultur der Spiralbuckelkeramik bis zur Felsőszöcs-Gruppe beziehungsweise bis zum Erscheinen der Hügelgräberkultur bewohnt war. Während dieser Zeit bestanden Beziehungen zu den nahegelegenen verwandten Siedlungen (Székudvar, Sarkad, Kőtegyán, Doboz, Köröstarcsa, Gyulavarsánd, usw.), außerdem auch zur Wietenbergkultur (Kolozskorpád II), zu Szőreg, Vattina, zur transdanubischen Kultur der inkrustierten Keramik, aber auch zu fernen südlichen Kulturen. Natürlich waren darunter auch Beziehungen von geringer Bedeutung.

In Kenntnis dieses abwechslungsreichen historischen Bildes kann es nicht verwundern, daß die aufeinanderfolgenden Kulturen geraume Zeit auch gleichzeitig bestanden und sich untereinander und mit den leitenden Kulturgruppen der Siedlung vermischt haben. Dies ist ja durch die Überlagerung einer Kultur durch die andere naturgemäß bedingt.

Die sich wiederholenden Störungsmomente brachten es mit sich, daß Stücke der untersten Schicht nach oben gelangten oder umgekehrt, Relikte der oberen Schichten in die Tiefe sanken. Diese Vermischung haben wir stets mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt.

Dennoch konnten wir die Verbindungen mit fremden Kulturen, die wirtschaftliche und soziale Gliederung der Siedlung feststellen, wodurch das rege Leben, das hier geherrscht hat, bestätigt wird.

Der Burghügel ist arm an Steingeräten und Waffen.

Außer einem Quetschstein, der auch als Schleuderstein benützt werden konnte (*Taf. 26, 34*) besitzen wir ein gut erhaltenes, aber stark abgenutztes Steinbeil mit Stielloch (*Taf. 26, 26*), das aber auch als Beilhammer verwendet wurde; zwei Bruchstücke von durchlochtem Beilen (*Taf. 26, 27, 35*); zwei stämmigere (*Taf. 26, 32, 36*) und einen längeren trapezförmigen Meißel (*Taf. 26, 33*) und das Bruchstück eines Schleifsteins (*Taf. 26, 25*). Das Gestein dürfte aus dem Bihargebirge

¹⁵⁰ Über ihre Bestimmung s. B. BANNER, Acta Arch. Hung. 9(1958) 252.

stammen. Auf diese Verbindung verweist auch ein Bärenknochen, der sich unter den Abfallknochen fand.¹⁵¹

Im Verhältnis zur erschlossenen Fläche ist auch die Zahl der Knochengерäte klein: ein Meißel (*Taf. 26, 41*), zwei Geräte zum Abhäuten (*Taf. 26, 54, 55*), aus stärkeren Knochen angefertigte Bohrer (*Taf. 25, 22, 23, 25; 26, 43, 45, 46, 51, 53*), Pfriemen (*Taf. 26, 37, 42, 44, 48, 49, 52*), Nadelbruchstücke (*Taf. 25, 29, 34—36, 24, 47*).

Unter den bearbeiteten Knochen fällt ein Stück auf (*Taf. 26, 31*), dessen oberer Teil eingeschnitten ist, vielleicht könnte man auch an ein primitives Knochenidol denken.¹⁵²

Zwei aus Geweih angefertigte, schön gearbeitete, zurückziehbare Pfeilspitzen¹⁵³ (*Taf. 25, 21, 27*) leiten die aus Geweih angefertigten Geräte ein. Wir können die Aufzählung mit drei Bohrern beginnen (*Taf. 25, 24, 26, 28*); nach drei weiteren Stücken (*Taf. 47, 4, 5, 8*) ist ein viertes (*Taf. 47, 1*) hervorzuheben, weil darauf die Spuren eines mehrfach begonnenen Schnittes deutlich wahrnehmbar sind. Die Spuren lassen an eine Bronzesäge denken (*Taf. 47, 1, 4, 6, 12*), aber es gibt auch Stücke, an denen neben Sägespuren auch ein Bruch sichtbar ist (*Taf. 47, 1, 7, 11*).

Unter den Funden ist ein einer Steinaxt ähnliches Exemplar vorhanden (*Taf. 47, 2, 13*), das eine Ende spitz, das andere stumpf. Es handelt sich jedoch bei derartigen Stücken um nicht vollendete, halbfertige Geräte; möglicherweise sollte das stumpfe Ende ausgehöhlt werden, um als Futter für einen Steinmeißel zu dienen.

Es gibt Geräte, die zum Abhäuten benutzt wurden (*Taf. 46, 8; 47, 3*). Ein spitzes, durchlochstes Bruchstück (*Taf. 47, 5*) und ein ähnlich gearbeitetes, durchlochstes Exemplar (*Taf. 46, 12*) konnten wegen ihrer absonderlichen Form wohl kaum Arbeitsgeräte gewesen sein.

Praktisch nutzbar war sicher die scharfe Hacke (*Taf. 46, 6*), deren stumpfer Rücken vermutlich auch zum Abhäuten verwendbar war, wie die ursprünglich dazu bestimmten stumpfen Geräte (*Taf. 46, 5, 9*).

Die Bestimmung von vier durchlochten Stücken konnte nicht ermittelt werden (*Taf. 46, 10, 11; 47, 9, 10*).

Unter den gefundenen Arbeitsgeräten verdient das gabelige Bruchstück (*Taf. 47, 11*) Beachtung. Daß es bei Feldarbeiten verwendet wurde, kann kaum bestritten werden. Darauf, daß es dann später — durchlocht — (*Taf. 47, 7*) auch als Rangabzeichen diente, hat bereits M. GÁBORI¹⁵⁴ verwiesen.

Doch ist dieses Stück nicht das einzige, das derartigem Zweck gedient hat. Es soll genügen, die

halbfertigen (*Taf. 46, 3, 4*) oder bereits fertiggestellten (*Taf. 46, 1*), aber leider ziemlich schlecht erhaltenen Stücke zu erwähnen. Die Schnittränder der Gabelungen schmückt je ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte, diese Verzierung wiederholt sich an mehreren Stellen. Die Durchlochung diente nicht immer einem praktischen Zweck, ebenso wenig wie bei dem vorhin behandelten Stück (*Taf. 46, 12*).

Es dürften Rangabzeichen gewesen sein, zusammen mit dem dreiästigen, verzierten, in der Mitte durchlochten (*Taf. 46, 2*) und dem gleichfalls ornamentierten, in einer Kugel endenden Stück (*Taf. 46, 7*), das möglicherweise eine Pfeife war.

Folgerungen auf Rangabzeichen sind, da es sich um die befestigte Siedlung mit Blockhäusern auf dem Burghügel handelt, durchaus zulässig.

Ohne Zweifel sind die Gegenstände aus Knochen oder Geweih bodenständige Erzeugnisse. Unter den wenigen aufgefundenen Steingeräten befand sich kein einziger Bohrzapfen. Doch genügt dies keinesfalls zum Beweis dafür, daß Steine hergebracht und das Steinwerkzeug hier hergestellt wurde, obwohl dies mehr als wahrscheinlich ist.

Außerdem scheint undenkbar, daß das örtliche Bronzehandwerk den Bedarf der Einwohnerschaft hätte befriedigen können.

Das Bruchstück einer Nadelgußform (*Taf. 28, 10*) kann im Grunde nicht als Beweis dafür, aber auch nicht dagegen gelten.

Die Gußform überrascht uns insofern nicht, weil M. ROSKA in der Siedlung Otomani eine ähnliche Gußform¹⁵⁵ gefunden hat.

Sogar I. NESTOR stellt diese Feststellung nicht entschieden in Abrede.¹⁵⁶

Die Gußform von Otomani haben wir nicht selbst gesehen, doch eine Zeichnung zeigt, daß die beiden Nadelenden unterschiedlich stark sind, so daß wir die Feststellung von M. ROSKA für richtig halten.

Unser Exemplar ist ein Bruchstück einer kleineren Form als jene von Otomani, aber ein Blick genügt, um uns davon zu überzeugen, daß trotz des geringfügigen Unterschiedes das eine Ende des Negativs dünner ist als das andere. Deswegen halten auch wir den Fund für eine Nadelgußform, ohne aber damit eine örtliche Bronzeießerei be-

¹⁵¹ Nach einer Mitteilung von S. BÖKÖNYI.

¹⁵² J. BANNER, *Acta Arch. Hung.* 12(1960) 47, Anm. 278.

¹⁵³ J. BANNER, *Arch. Ért.* 77 (1950) 106.

¹⁵⁴ M. GÁBORI, *Régészeti Tanulmányok*, III (1964) 51.

¹⁵⁵ M. ROSKA, *ACMI* 1926—1928 (1929), 198, Fig. 5, 10.

¹⁵⁶ I. NESTOR, *BRGK.* 22(1932) 90, Anm. 250. »Die Deutung mag stimmen. Der Stein sieht eher wie ein 'Pfeilstrecker' aus.«

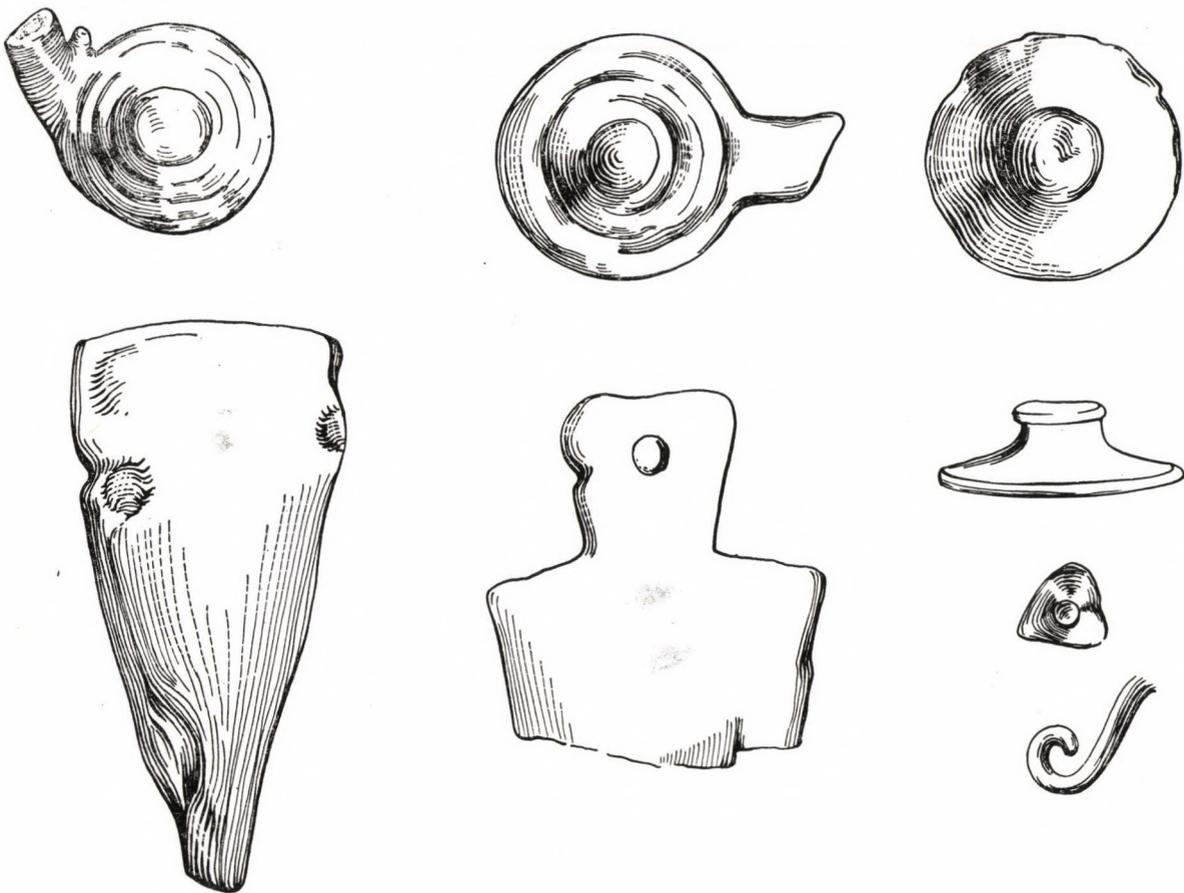


Abb. 24: Bronzegegenstände vom Burghügel

stätigen zu wollen. Es wäre gewiß ein vergebliches Unterfangen, derlei auf dem Burghügel zu suchen. Wenn es eine derartige Werkstatt gegeben hat, dann wird sie außerhalb des Erdwalles in der Siedlung gefunden werden.

Der bislang erschlossene Teil der Burg ist überaus arm an Schmuck. Wenn wir die ans Licht gekommenen, spärlichen Bruchstücke von Bronzegegenständen »ärmlich« nennen, so haben wir damit zuviel gesagt (Abb. 24, Taf. 26, 1, 5); einige Schmuckstücke gehörten zur Kleidung. Das Bruchstück der einzigen Lunula, die auf mehrfache Art ergänzt werden kann, ist abhanden gekommen. Aber die Zeichnung vom Bruchstück aus Gyulavarsánd läßt vermuten, daß das Stück möglicherweise aus derselben Werkstatt stammt.¹⁵⁷

Die Schmuckstücke kamen an den verschiedensten gestörten Stellen zum Vorschein. Zusammen mit dem Schmuck fand sich auch das vermutliche Bruchstück eines Dolches. Sein Erhaltungszustand ist dermaßen schlecht, daß es sich gar nicht lohnen würde, nach einer Analogie — und zwar unter den frühesten Stücken — zu suchen.

Die gespaltenen, die ursprüngliche Biegung beibehaltenden, mit einem Loch versehenen (Taf. 26,

2, 4, 6) oder sogar mehrfach durchlochten (Taf. 26, 3) Stoßzähne eines Ebers dienten offenbar zur Befestigung von Schmuck; diese Bruchstücke zählen gleichfalls zum Schmuck.

Es kann als sicher gelten, daß die durchlochten, aufgereihten Hirschzähne (Taf. 25, 1—20; 26, 7—24, 28—30) ebenso als Halsketten getragen wurden wie die durchbohrten Tonperlen (Taf. 22, 5—7, 18—20).

Während der Ausgrabungen wurden insgesamt zwei Dentalien gefunden (Abb. 25; Taf. 25, 32—33).¹⁵⁸

¹⁵⁷ Aufzeichnung und Zeichnung von B. Pósta vom Fundmaterial von Gyulavarsánd im Museum von Békéscsaba. Die Ziffer 489 zwischen den beiden Zeichnungen bezieht sich wahrscheinlich auf die einstige Inventarnummer. Die Relikte sind zwar abhanden gekommen, aber die Zeichnungen bestätigen unsere Funde.

¹⁵⁸ Zur Veranschaulichung der aufgefädelten saltalearni — zusammen mit Caurischnecken — zeige ich eine Kopie der Originalzeichnung von B. Pósta (Abb. 25). Zusammen damit hat er auch ein mehrfach durchlochtes Bronzeröhrchen und ein Knochenstäbchen mit umlaufender Verzierung abgezeichnet. Diese beiden sind zwar keine Schmuckstücke, aber vornehmlich die Verzierung des Knochenstäbchens ist für die Kultur bezeichnend.

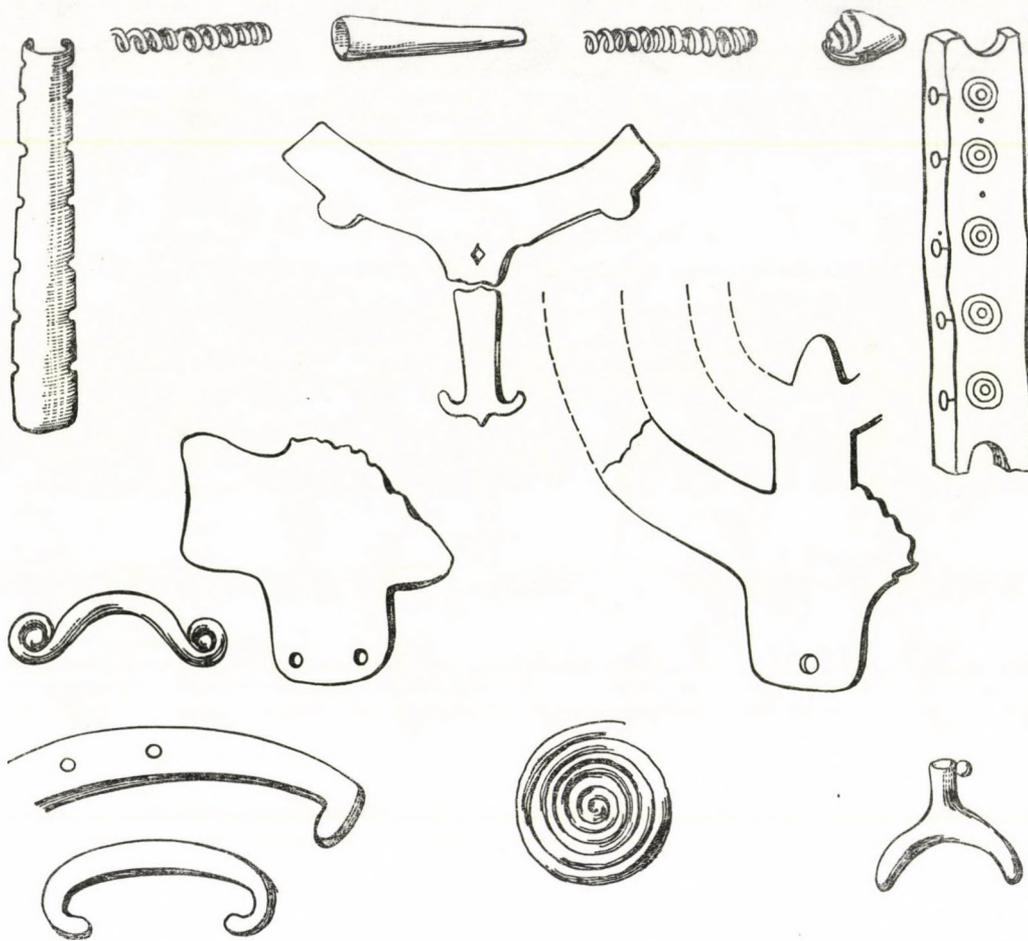


Abb. 25: Bronzefunde von Gyulavarsánd (nach B. PÓSTA)

7. GESELLSCHAFT – WIRTSCHAFT

Die Fundgegenstände einer einzigen Siedlung, die beobachteten Erscheinungen tragen — auch wenn sie noch so wenige Angaben geliefert haben — zur Erkenntnis der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der jeweils erforschten Kultur bei und ermöglichen die Schilderung des alltäglichen Lebens in großen Zügen.

Es gibt keine urzeitliche Beschäftigung, die nicht Denkmäler hinterlassen hätte, die die physische Fertigkeit und die geistigen Fähigkeiten der mittelbronzezeitlichen Menschen widerspiegeln.

Diese beiden Eigenschaften, Handfertigkeit und geistige Fähigkeit, lassen sich kaum voneinander trennen. Wenn auch die Geräte aus Notwendigkeit entstanden, hingen doch ihre zweckmäßige Gestaltung, die entsprechenden Maße, die handlichste, gefällige Form, mitunter auch ihre Ausschmückung zum Großteil vom Erfindungsgeist und den Erfahrungen des Herstellers ab.

Wenn wir all dies auch nur Findigkeit nennen, handelt es sich doch darum, daß der bronzezeitliche Mensch und die Menschen aller Zeitalter alle die Gegebenheiten der Natur zu nutzen wußten, durch die ihr alltäglicher Lebensbedarf und ihre Sicherheit gewährleistet wurden.

Es war kein Zufall, daß die ersten Siedler des Burghügels sich dieses Gebiet zur Siedlungsstätte wählten. Hier gab es zwar kein größeres, landwirtschaftlich nutzbares Gelände, doch der urbare Boden reichte aus, um mehr Weizen und Hirse anbauen zu können als für den Bedarf der Einwohnerschaft notwendig war, wie es auch noch durch die — die geographischen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts darstellende — Karte belegt ist.¹⁵⁹

¹⁵⁹ S. 1. Kapitel, Abb. 2—3.

Heute ist nicht nur der Burghügel bewaldet, sondern auch ein beträchtlicher Teil der Siedlung. Doch bedeutet dies keinesfalls, daß es auch in der Bronzezeit so war. Jene Teile des Geländes, wo die Erdburg und das Dorf oder die verschiedenen Teile der Dörfer lagen, konnten entweder natürliche oder durch Rodung entstandene Lichtungen im Walde gewesen sein, aber keinesfalls bewaldeter Boden.

Eine Rückfolgerung — gestützt auf die ältesten Landkarten — läßt vermuten, daß hier in der Uferlandschaft der Fekete Körös und der in sie mündenden Wasseradern und Bäche auch ohne Rodung genügend urbares Land zur Verfügung stand, wo man — zwar nach mühseligen Umgestaltungen — in relativer Sicherheit leben und Ackerbau betreiben konnte.¹⁶⁰

Die jenseits des bewaldeten Flußgebietes gelegene Landschaft, die auf den erwähnten Karten als Ackerland eingezeichnet ist, dürfte bereits in der mittleren Bronzezeit bebaut gewesen sein. Für dieses Gebiet bestand keine Gefahr, in niederschlagsreichen Zeiten überflutet zu werden, dennoch war seine Größe jeweils vom Wechsel der Trocken- und Regenperioden abhängig: das bestellte Land dürfte dementsprechend mal kleiner, andermal wiederum größer gewesen sein. In erster Linie denken wir an jene, in der Nähe der Siedlung gelegenen, sich inselförmig aus der Sumpflandschaft erhebenden Landteile, die für den Ackerbau am besten geeignet waren. Aber auch in den Krümmungen der Fekete Körös und in denen der Wasseradern und -äckerchen, die ihr das Wasser der stehenden Gewässer zuführten, gab es sicher urbare Gebiete, wenn auch nicht in großen, zusammenhängenden Flächen. Dieses durch Wasserläufe zerstückelte Gebiet ermöglichte das gleichzeitige Bestehen mehrerer kleiner Dorfsiedlungen.

Die Wagenmodelle¹⁶¹ lassen vermuten, daß bereits Pferd und Rind als Zugtiere verwendet wurden, wie es uns bereits aus früheren Kulturen — z. B. Pécelér Kultur — bekannt ist. Auf dem Burghügel ist zwar kein einziges Denkmal gefunden worden, das dies bezeugt hätte, wenn wir nicht die zahlreichen Tonrädermodelle¹⁶² als Beweisstücke anerkennen. Ein Teil dieser Tonräder war gewiß Kinderspielzeug, kleinere Nachahmungen der größeren zweckmäßigen Stücke. Doch könnten sie auch im Kult eine Rolle gespielt haben. Es sind sogar Räder gefunden worden, die vierspeichig zu sein scheinen.¹⁶³

In einem bestimmten Teil des Burghügels war das Holz gut konserviert erhalten geblieben. Leider haben wir keinen Pflug gefunden, was jedoch die Möglichkeit des Pflügens nicht ausschließt.

Denkmäler des Hackbaus sind in bedeutsamer Vielzahl gefunden worden, aber nicht unter den Steingeräten. Leistenförmige Steinbeile, die als Bestandteil des Pfluges gelten könnten, fehlen vollkommen in unseren Steingerätfunden.

Um so größer ist die Zahl der aus Hirschgeweihen angefertigten Hacken.¹⁶⁴ Das dünnere, stark abgewetzte Ende der gabeligen Bruchstücke¹⁶⁵ läßt einwandfrei die frühere Verwendung erkennen, was auch bei den erwähnten Hacken der Fall ist.

Auch die Tierhaltung dürfte nicht weniger bedeutungsvoll gewesen sein. Gebiete, die für die Landwirtschaft ungeeignet waren, konnten immerhin als Weiden für die Haustiere genutzt werden. Diesem Zweck konnten auch die nach der Ernte wieder grünenden Landstriche, ja sogar der für die wasserreichen Gegenden kennzeichnende Wald mit seinem — bis heute noch — mannigfachen Pflanzenwuchs¹⁶⁶ dienen.

Tierknochen¹⁶⁷ bezeugen, daß es hier Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine gegeben hat. Ein kleiner umfriedeter Raum auf dem Burghügel läßt vermuten, daß auch Geflügel gehalten wurde, obwohl dies nicht durch Knochenfunde belegt ist.

Die Großtiere wurden nicht nur für die Ernährung der Einwohnerschaft gehalten. Denn abgesehen von der Haut der Tiere, den Hörnern, den Eingeweiden und den Knochen, dienten Wolle, Fell und Borsten neben pflanzlichen Fasern als Rohmaterial für die menschliche Kleidung. Das bestätigen die Geräte, die zum Abhäuten der Tiere benutzt wurden,¹⁶⁸ die Pfriemen¹⁶⁹ und Nadeln¹⁷⁰ sowie die Spinnwirtel¹⁷¹ und ein Teil der Beschwerer¹⁷² zum Spinnen und Weben.

Die Waldungen im Ufergebiet der Körös-Flüsse — auch der Burghügel und seine Umgebungen — waren stellenweise mit den Wäldern des Bihar-gebirges und der Waldlandschaft von Arad verbunden. Das waren fast unbewohnte oder nur spärlich bevölkerte Gegenden, in denen das Großwild

¹⁶⁰ Über die Befestigungsanlage des Burghügels war im 2. Kapitel, im Zusammenhang mit der Karte von László Bede (*Abb. 4–5*) die Rede.

¹⁶¹ I. BÓNA, Clay Models of Bronze Age Wagons and Wheels in the Middle Danube Basin. *Acta Arch. Hung.* 12(1961) 83–111, LXI–LXVIII.

¹⁶² *Taf. 22, 2, 14, 16* usw.

¹⁶³ *Abb. 18* und I. BÓNA, op. cit., *Taf. LXVI, 8.*

¹⁶⁴ *Taf. 46, 6, 9.*

¹⁶⁵ *Taf. 47, 7, 11.*

¹⁶⁶ Angaben über Flora und Fauna s. im Anhang.

¹⁶⁷ Laut Feststellung von S. BÖKÖNYI.

¹⁶⁸ *Taf. 26, 54; 46, 8.*

¹⁶⁹ *Taf. 26, 44, 45.*

¹⁷⁰ *Taf. 26, 47, 50.*

¹⁷¹ *Taf. 22, 5–7.*

¹⁷² *Taf. 5, 18.*

fast ungestört leben konnte. Hirsche, Rehe, das Urrind und Schwarzwild, ja sogar Bären wurden gejagt. Vom Kleinwild — Hasen usw. — und den kleineren Raubtieren wie Fuchs, Wolf, Wildkatze, Luchs, Dachs gar nicht zu sprechen. In den Abfallgruben fanden sich ihre Knochen zusammen mit denen der domestizierten Tiere, als sprechender Beweis dafür, daß auch bei dem erlegten Wild alles Nutzbare verwendet wurde.

Aber nicht nur die Wälder, auch die großen Sumpflandschaften waren reich an jagdbarem Getier, vornehmlich Vögeln (Pelikan, Kranich, Birkhuhn) und anderen Wassertieren (Biber, Fischotter). Auch diese Tiere und Vögel sind durch Knochen bezeugt.

Sowohl die stehenden Wasser als auch die Flüsse waren reich an Fischen. Sie trugen zur Ernährung der Bevölkerung mit bei, wobei auch ein neuer Beschäftigungszweig entstand: die Fischerei.

Unter den — im übrigen reichhaltigen — Fundgegenständen gibt es verhältnismäßig wenige Fischereigeräte. Die ablösbaren Pfeilspitzen¹⁷³ beweisen eine entwickelte Fischerei.

In allen Gebieten, die unter dem Sammelnamen »Gyulavarsándkultur« zusammengefaßt werden können, erscheinen die kunstvollen Werke der Töpferei. Nicht nur die Form ist es, die sie unter den wahrhaftig schönen Töpferwaren unserer Bronzezeit hervorrang läßt, sondern auch ihre eigenartige Verzierung.¹⁷⁴ Symbolische Darstellungen (Spiralen, mehrfache konzentrische Kreise) sind in der Minderzahl. Die vollendet schöne Linienführung könnte sogar einem geschulten Meister zur Ehre gereichen. Aber nicht die Linienführung allein ist es, sondern die vollendete Harmonie, die zwischen der Gefäßform und der Ornamentik besteht, die nicht nur einen feinen Geschmack, vortreffliches Augenmaß und Sicherheit des Könnens bezeugt, sondern auch vermuten läßt, daß dabei Frauenhände am Werk waren.

Unseres Wissens waren sonst nirgends in den bislang erschlossenen Siedlungen Abdrücke unterschiedlich dicker Bretter zum Vorschein gekommen, so daß sich bis jetzt auch keine Gelegenheit bot, Vermutungen anzustellen. Vielleicht hätten wir uns auch hier keine Gedanken darüber gemacht, wenn Bretter auf dem Burghügel nicht eine so große Rolle gespielt hätten, wie wir es bei den Bauten beobachten konnten.¹⁷⁵

Da uns die Holzschnitzerei des Landvolkes in waldigen Gebieten bekannt ist, kommt einem bei der Entwicklungsgeschichte der bäuerlichen Schnitzkunst unwillkürlich der Gedanke, daß möglicherweise Keramikverzierungsmuster auch gewisse Teile der zugrundegegangenen Häuser, vielleicht den Giebel, die Stirnseite, ja sogar die Innenwände

geschmückt haben könnten. Diese Vermutung ist um so wahrscheinlicher als die einfacheren Motive — oft auch weniger einfache — der Keramikornamentik, wenn auch stark beschädigt, zwischen dem Schutt der eingestürzten, aus Lehm gebauten Feuerherde erhalten geblieben sind.¹⁷⁶ Es ist zu bedauern, daß sie nicht unter derart günstigen Umständen zum Vorschein gekommen sind, wie dies 1927 bei L. MÁRTONS Ausgrabungen in Tószeg¹⁷⁷ der Fall war.

Zur Verwendung der Pfosten und Bretter ergeben sich noch weitere Gedanken. Innerhalb und außerhalb der Pfostenlochreihen gab es stets Löcher, bei denen kein organischer Zusammenhang mit dem Bauwerk ermittelt werden konnte.¹⁷⁸ Wir denken dabei an einen in den Boden gerammten Fuß eines Tisches oder einer Sitzgelegenheit, einer Bank, mit einem Wort an ein ganz primitives Möbelstück.

In Holzhäusern mit Dielenfußboden konnte es solche Möbelstücke nicht geben. Die technische Entwicklung, die Erfindung der Dübelung, die das Balkenwerk der Blockhäuser zusammenhielt — wie es ja durch Funde bezeugt ist¹⁷⁹ — läßt den Gedanken aufkommen, daß es damals auch ähnlich gezimmerten, einfachen mobilen Hausrat gegeben hat.

Zerbrochene und erneut durchlochte Steinbeile,¹⁸⁰ Gußformen,¹⁸¹ Bronzebruchstücke¹⁸² bezeugen, daß es auch in der Siedlung Leute gegeben hat, die die Steingeräte ausbessern, das heißt wieder brauchbar machen und die zerbrochenen Bronzegegenstände wieder einschmelzen und wahrscheinlich neu gießen konnten. In diesem Sinne kann bereits bei den Urbeschäftigungen von einer gewissen Arbeitsteilung die Rede sein.

Außer dem Überfluß an Getreide, an Tierfellen, möglicherweise auch an bearbeiteten Geweihen, besaß das Volk des Burghügels kaum noch etwas anderes, das es für Steingeräte, Bronze oder gar für Gold¹⁸³ oder für Fertigwaren hätte eintauschen können.

Wir denken dabei nicht an den Handel mit weit entfernt gelegenen Gebieten, höchstens an die be-

¹⁷³ Taf. 25, 21, 27.

¹⁷⁴ Abb. 19—23.

¹⁷⁵ S. 5. Kapitel.

¹⁷⁶ Taf. 27, 12; 28, 2

¹⁷⁷ Acta Arch. Hung. 10(1957) 122—123, Abb. 24—25; 41, 7; 43.

¹⁷⁸ S. Beilage IV, Bauten 1—23.

¹⁷⁹ Abb. 14a—c.

¹⁸⁰ Taf. 26, 27, 35.

¹⁸¹ Taf. 28, 10.

¹⁸² Abb. 24.

¹⁸³ D. POPESCU, Materiale 2 (1956) 200, Fig. 123, Gyulavarsánd (Vársánd).

nachbarten Siedlungen im Flußgebiet der Fekete Körös, der drei Körös-Flüsse, ja wir vermuten sogar, daß es unternehmungslustige, mutige Männer gab, die sogar bis in die Maros-Gegend und die Ér-Landschaft vorgedrungen waren, um die nötigen Rohmaterialien zu beschaffen.

Ob das Volk der transdanubischen inkrustierten Keramik oder die Träger der Wietenberg-, der Szóreg-Perjámos- und der Vattinakulturen auch unsere Siedlung aufgesucht haben, können wir nicht wissen; daß aber die Töpferware jener Völkerschaften in die Burghügelsiedlung gelangte, ist durch Keramikfunde belegt, die auch von der Gleichzeitigkeit sprechen.

Aus dem Gesagten offenbart sich uns die mittelbronzezeitliche materielle Kultur des Burghügels und seiner Umgegend.

Denkmäler der geistigen Kultur sind kaum erhalten geblieben. Ein Teil derselben läßt nur erkennen, daß diese Denkmäler als Nachlassenschaft der Hatvankultur in die auf dem Burghügel lebende Gyulavarsándkultur gelangten. Wir denken dabei an das antropomorphe Fußgefäß¹⁸⁴ und an die Pferdestatuetten,¹⁸⁵ die gewiß nicht profanen Zwecken gedient haben.

Auch die Röhrenhenkelgefäße¹⁸⁶ und das viermündige Gefäß¹⁸⁷ dürften ritualen Zwecken gedient haben, und zwar dem Kult der Fruchtbarkeit. Das dies bezügliche Material ist so spärlich, daß wir nur auf Vermutungen angewiesen sind. Das verzierte irdene Rad mit Speichen¹⁸⁸ gehört

wahrscheinlich zu den Denkmälern des Sonnenkultes, wie auch die Spiral- und konzentrischen Kreisverzierungen.¹⁸⁹

In unserer Siedlung hat sich bis heute kein einziges Grab gefunden.

Die Gliederung der Gesellschaft widerspiegelt sich in der Absonderung der Burg- und Siedlungsbewohner. Das Volk lebte in Sippenverbänden unter der Führung eines Häuptlings, der abgesondert vom Volk lebte. Diese Absonderung kann in allen zeitgleichen Siedlungen ähnlicher Kulturen beobachtet werden, sogar in der Siedlung von Ottomány (Otomani).¹⁹⁰

Daß diese mit großer Umsicht geplante Befestigungsanlage — beim Graben des neuen Flußbettes achtete man mit besonderer Sorgfalt auf das Gefälle und die Strömungsgeschwindigkeit des Flusses — bereits zu Beginn der etwa viereinhalb Jahrhunderte bestehenden Siedlung, das heißt noch während der Hatvankultur errichtet wurde, kann kaum bezweifelt werden, da sie durch Funde bezeugt ist.

Diese Absonderung lieferte aber auch den Beweis dafür, daß die geistigen Fähigkeiten des mittelbronzezeitlichen Menschen so hoch entwickelt waren, daß er nicht nur kleine Werkgeräte herstellen, ja sogar die Wasserableitung zu Befestigungszwecken meistern konnte. Das war eine großangelegte Arbeit, bei der die menschlichen Kräfte zielbewußt und zweckentsprechend zusammengefaßt werden mußten.¹⁹¹

8. DER BURGHÜGEL IN DER OTTOMÁNY-GYULAVARSÁNDKULTUR

Bei den Ausgrabungen auf dem Burghügel wurden Fragen angeschnitten, die nur auf die in der Siedlung zum Vorschein gekommenen Fundgegenstände und unsere Beobachtungen gestützt, nicht beantwortet werden können, weil es bei allen Kulturen, mit denen die Siedlung in Berührung gekommen war und deren Spuren sich hier erhalten haben — die Gyulavarsándkultur mit inbegriffen — es bis auf den heutigen Tag ungelöste Probleme gibt. Vor allem sind es Fragen der Datierung und der Parallelität.

Die Fremdkulturen beziehungsweise Gruppen, deren Denkmäler auf dem Burghügel zum Vorschein gekommen sind, so die Wietenberg- (Kolozskorpád II), die Vattina- und die Szóreg-Perjámoskultur und auch die der transdanubischen inkrustierten Keramik haben — obwohl sie eigentlich bei der Entwicklung der Siedlung keine bedeutende Rolle spielten — dennoch unvergängliche Spuren ihrer Verbindung mit der Burghügelsiedlung hinterlassen.

Keine dieser Kulturen hat das Leben der Siedlung derart einschneidend beeinflußt, daß wir die sich auf diese Kulturen beziehenden offenen Fragen — über die ohne Zweifel bestehenden Handelsbeziehungen hinausgehend — hier beantworten könnten.

Demnach kann es nicht Zweck und Ziel dieses Kapitels sein, die Fragen der sich berührenden Kulturen zu erörtern. Dennoch müssen wir auf die größere oder kleinere Rolle, die sie in der Forschung unserer Siedlung spielten, hinweisen, aber auch auf die bisher gewonnenen, bereits in sich widerspruchs-

¹⁸⁴ Taf. 26, 38, 40.

¹⁸⁵ Taf. 26, 39.

¹⁸⁶ Abb. 20.

¹⁸⁷ Taf. 4, 16—18.

¹⁸⁸ Abb. 18.

¹⁸⁹ Z. B. Abb. 18—19; 22, 16 usw.

¹⁹⁰ M. ROSKA, Dolg. 6(1930) 164, Fig. 1.

¹⁹¹ S. 2. Kapitel.

vollen Feststellungen zu ihrem chronologischen Erscheinen, die sich auch mit unseren Erfahrungen bei den Ausgrabungen auf dem Burghügel nicht vereinbaren lassen.

Während der chronologischen Schilderung der Funde sahen wir bereits, daß die Wietenbergkultur eine permanente Begleiterscheinung der Siedlung ist. Ihre Denkmäler sind von der untersten Siedlungsschicht (Hatvankultur) bis zur letzten (Varsánd-Füzesabony) vorhanden.¹⁹² Niemals massenhaft, was tatsächlich nur auf kulturelle Beziehungen schließen läßt und eine Niederlassung der Kulturträger außer Frage stellt. Es ist auch nicht klar ersichtlich, ob die Denkmäler unmittelbar von dem heute bereits bekannten Verbreitungsgebiet der Kultur oder durch Vermittlung anderer Siedlungen hierher gelangt sind.

Die Berührung mit den Trägern der Vattinkultur¹⁹³ begann in der zweiten Hälfte der ersten Siedlungsphase (Hatvan-Varsánd) und bestand bis zum Ende der Siedlung (Varsánd-Füzesabony). Diese Beziehungen waren — wie durch Funde bezeugt ist — bedeutsamer als jene zur erstgenannten Kultur, was keinesfalls verwundert, wenn wir bedenken, wie weit ostwärts die durch Denkmäler belegte Ausstrahlung der Kultur reichte. Doch auch in diesem Fall kann es sich kaum um mehr als nur um Handelsbeziehungen gehandelt haben.

Wenn wir aufgrund des Beispiels das frühe Erscheinen in Ottomány (Otomani) vermuten können, so ist dies auf dem Burghügel nicht früher als in der bereits angegebenen Schicht nachweisbar.

Beziehungen zu der Marosgegend, nämlich zu Szőreg,¹⁹⁴ bestanden in der zweiten und dritten Phase (Varsánd, Varsánd-Füzesabony), doch sind diesbezügliche Beweise nur spärlich, mitunter könnte man sogar am Bestehen derartiger Beziehungen zweifeln.

Beziehungen zu der transdanubischen inkrustierten Keramik¹⁹⁵ dürften bereits zur Zeit der Hatvankultur bestanden haben.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß diese Beziehungen, wenn sie auch vom Standpunkt der Wirtschaft und des Handels bedeutsam gewesen sind, bei der Klärung von Fragen über Ursprung und Herkunft, das heißt bei der Rekonstruktion des Bildes der behandelten Kulturen unsere bisherigen Kenntnisse nicht bereichern können; sie könnten höchstens einige Angaben über die Verbreitung der Kulturen liefern.

Folglich kann uns nur die Einfügung unserer Siedlung in den Rahmen der Ottomány-Gyulavarsándkultur interessieren, das heißt ihre Beziehungen zu den nächstgelegenen verwandten Siedlungen. Nebenbei wollen wir versuchen, die oft diskutierte Parallelität zwischen den ungarischen Sied-

lungen zu klären. In dieser Frage hat die ungarische Forschung bereits auf einen gangbaren Weg hingewiesen.

Wir denken dabei an die Forschungstätigkeit von I. BÓNA und N. KALICZ an den Fundstellen Jászdózsa-Kápolnahalom, Tiszaluc-Dankadomb, Tarcal-Mézmájtető, Polgár-Kenderföldek, Tiszakeszi-Újtemető, wo die Hatvankultur stets der Zókkultur folgte, während in Köröstarcsa nach den Fundgegenständen der Zókkultur die Denkmäler der Ottománykultur gefunden wurden. Auch diese Fundstellen bezeugen, daß die in Tószeg festgestellte Schichtenfolge nur für Tószeg und ihre nächste Umgegend gültig ist. Es handelt sich um eine chronologische und kulturelle Ordnung, die weder auf das ganze Land noch auf das Tiefland bezogen werden kann.

Daß dessenungeachtet die Schichten von Tószeg hier so häufig erwähnt werden, kann nur damit erklärt werden, daß die neueren Ergebnisse nicht veröffentlicht wurden, die ausländischen Archäo-

¹⁹² Um darzustellen, wie unterschiedlich die Meinungen über die Chronologie, Verbreitung, ja sogar über die Verbindungen der Kultur sind, möchten wir auf die Arbeiten folgender Autoren hinweisen: I. NESTOR, BRGK 22(1932) 92—94. — H. SCHROLLER, Die Stein- und Kupferzeit Siebenbürgens. Berlin 1933, 12—20. — M. ROSKA, A kolozskorpádi II. jellegű kultúrfacies kerámiai emlékei Erdélyben. Közlemények az Erdélyi Nemzeti Múzeum Történeti, Művészeti és Néprajzi Táraból, 4(1944) 2—21. — D. POPESCU, Die frühe und mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen. București 1944, 100—106. — K. HOREDT, Die Wietenbergkultur. Dacia 4(1960) 107—137. — I. BÓNA, Geschichte der frühen und mittleren Bronzezeit in Ungarn und im mittleren Donauraum. Annales Universitatis Budapestiensis, Sectio Historica III (1961) 14—16. — D. POPESCU, Vortrag über die Ausgrabung von N. Chidiosan in Derşida. SCIV 17(1966) 545. — M. GIMBUTAS, Bronze Age Cultures in Central and Eastern Europe. Paris—London 1965, 200. — R. W. EHRICH, Geographical and chronological patterns in East Central Europe. Chronologies in Old World Archaeology. Chicago 1966, 438—439. — Von der hier nicht erwähnten Literatur wird in der Folge die Rede sein, auch in den Anmerkungen.

¹⁹³ Statt einer eingehenden Erörterung der Literatur verweisen wir auf folgende Werke: M. V. GARAŠANIN, Neolithikum und Bronzezeit in Serbien. BRGK 39(1958) 390—449. — S. auch die in den Anmerkungen enthaltenen Mitteilungen und Studien. — D. POPESCU, Studii și cercetări 17(1966) 560—562. — I. BÓNA, op. cit., 17 und die im Manuskript enthaltenen umfangreichen Literaturnachweise.

¹⁹⁴ I. BÓNA, op. cit., 13—14 und Manuskript.

¹⁹⁵ I. BÓNA, op. cit. 17—18 und die Literaturnachweise im Manuskript. — M. DUŠEK, Patince — Das Gräberfeld der nordpannonischen Kultur. Gräberfelder aus der älteren Bronzezeit in der Slowakei. Bratislava 1960, 139—228. — G. BÁNDI, Ursprung und innere Chronologie der Kultur der inkrustierten Keramik in Westungarn. Janus Pannonius Múzeum Évkönyve, 1965, 39—47.

logen aber als Grundlage der Vergleichsmöglichkeiten der Parallelität dem publizierten — von ihnen oft mißverstandenen — Fundmaterial von Tószeg Beachtung schenken, obwohl bereits die Schichtenfolge von Barca — von der später die Rede sein wird — sie eines Besseren hätte belehren können.

Gestützt auf das uns zur Verfügung stehende Material und die einschlägige Literatur konnten wir feststellen, daß die ornamentalen Elemente der Keramikscherben, die in den oberen Schichten des Burghügels gefunden wurden, den in den Museen von Békéscsaba¹⁹⁶ und Gyula¹⁹⁷ verwahrten, und der aus der Ausgrabung von M. ROSKA stammenden Keramik¹⁹⁸ von Várşand (Gyulavarsánd-Laposhalom) nahe verwandt und mit den Fundgegenständen der Emperl-Sammlung¹⁹⁹ und einigen vom Burghügel stammenden Funden im Museum von Gyula²⁰⁰ identisch sind.

Die nur Teilfragen behandelnden und nicht streng wissenschaftlichen Publikationen von I. DOMONKOS und N. KRAMMER können keine der uns heute interessierenden Fragen beantworten, schon aus methodischen Gründen nicht.

M. ROSKA vermeidet sowohl in seinem Bericht — dessen Titel dem Inhalt nicht entspricht — und in seinem später veröffentlichten »Repertorium«²⁰¹ die Fundgegenstände oder die Siedlung in eine Kultur einzuordnen, indem er den überwiegenden Teil der Fundgegenstände von Gyulavarsánd-Laposhalom für die Nachlassenschaft des zweiten Abschnitts der II. Periode der ungarischen Bronzezeit, den übrigen Teil aber für das Denkmalgut der III. Periode hält.²⁰²

Gleichzeitig aber erwähnt er die Wietenberg-Fundgegenstände (Kolozskorpád II) von Ottomány und Székudvar, die seiner Ansicht nach an beiden Fundstellen zusammen mit Produkten des engverwandten Töpferhandwerks von Gyulavarsánd-Laposhalom und vom — ihm damals noch unbekanntem — Békés-Várdomb zum Vorschein gekommen sind.²⁰³ Bei der kurzen Aufzählung der Fundstellen der weitverbreiteten Kultur erwähnt er auch Ottomány, was selbstverständlich ist, da er doch auch dort gegraben hat,²⁰⁴ ohne aber den von I. NESTOR stammenden Namen: Otomanikultur²⁰⁵ zu gebrauchen oder abzulehnen.

Nach I. NESTOR ordnete auch D. POPESCU das Material der bisher verstreut erschienenen Veröffentlichungen — nunmehr zusammen mit dem Material von Várşand in das Kapitel »Die Otomani Kultur« seines Buches ein.²⁰⁶

A. MOZSOLICS hatte bei der Bewertung der in Tószeg zutage gekommenen Fundgegenstände,²⁰⁷ die sie der örtlichen C-Periode zugeteilt hat, auch die größeren bronzezeitlichen Siedlungen untersucht,

wobei sie Füzesabony und Gyulavarsánd gesondert behandelt, was wir für selbstverständlich halten. Uns interessiert vornehmlich der letztgenannte Fundort — und wie wir sehen werden — Székudvar und Ottomány. Die einzige Bemerkung, die A. MOZSOLICS bei Füzesabony macht, läßt erkennen, daß sie die Behauptung der rumänischen Forschung, die »Otomanikultur« sei eine selbständige Kultur gewesen, nicht akzeptiert.²⁰⁸

Darin hat A. MOZSOLICS recht, daß es eben in jener Zeit zahlreiche Kulturgruppen gab,²⁰⁹ deren Chronologie nicht genau übereinstimmt.

Drei Fundorte dieser Art bieten sich an: Ottomány, Gyulavarsánd und Füzesabony. Doch könn-

¹⁹⁶ N. KRAMMER, A gyulavarsándi Laposhalomról (Über den Hügel Laposhalom bei Gyulavarsánd). Békésmegyei Közlöny 95(1902); ebd. A gyulavarsándi lelet (Der Fund von Gyulavarsánd); ebd. 10(1903), Abb. 12—14, 16, 18; A Békéscsabai Múzeum egyesület gyűjteményeinek lajstroma (Das Verzeichnis der Sammlungen des Museumvereins von Békéscsaba). Békéscsaba 1903.

¹⁹⁷ I. DOMONKOS, A Laposhalomon eszközölt ásatás története (Die Geschichte der Ausgrabung auf dem Hügel Laposhalom). Békés 1902, Abb. 52—53; A Laposhalom, Arad m. (Der Laposhalom, Kom. Arad). Arch. Ért. 18 (1908) 55—78; A gyulavarsándi Laposhalom tárgyairól (Über die Fundgegenstände des Hügels Laposhalom bei Gyulavarsánd). MKÉ 6(1912) 19—25.

¹⁹⁸ A gyulavarsándi (Arad m.) Laposhalom rétegtani viszonyai. — La stratigraphie de la colline »Laposhalom« de Gyulavarsánd (Dép. Arad). Abrégé, FA 3—4 (1941) 45—46, 56—61.

¹⁹⁹ MNM 16/1912. — Dieses Fundmaterial haben wir — wie TOMPA — [BRGK 24/25(1936), Taf. 47, 2—10] in die IV. Periode eingeordnet. S. J. BANNER, Békés község területének története a honfoglalás koráig (Die Geschichte des Gebiets der Gemeinde Békés bis zur ungarischen Landnahme). Békés 1939, Anm. 10 u. 34.

²⁰⁰ I. MOGYORÓSSY, Képeskalauz a Békés megyei múzeum érem- és régiségtárában elhelyezett tárgyak ismerettségéhez (Illustrierter Führer der Gegenstände in den Münz- und archäologischen Sammlungen im Békés Komitátsmuseum). B-Gyula 1885, 13, 17.

²⁰¹ M. ROSKA, Thesaurus antiquitatum Transilvanicarum. Tom. I. Praehistorica. Kolozsvár 1942, 368.

²⁰² Op. cit. (1941) 54, 61; (1942) 103. Bei zweiter Gelegenheit spricht er nur im allgemeinen von der II. Periode der Bronzezeit. S. noch 215, Ottomány.

²⁰³ Ebd. 56.

²⁰⁴ Ebd. 55, Anm. 21. Unerwähnt blieb hier: Rapport préliminaire sur les fouilles arch. de l'année 1925. Dacia 2(1925) 400—416.

²⁰⁵ BRGK 22(1932) 89—92, 109—110. An letztgenannter Stelle erwähnt NESTOR auch den Hügel Laposhalom von Várşand, dessen Funde er für höher entwickelte als die von Ottomány (Otomani) und Pusztaszentjános (Sântion) hält.

²⁰⁶ Die frühe und mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen. Bucureşti 1944, 89—99.

²⁰⁷ A. MOZSOLICS, Die Ausgrabungen in Tószeg im Jahre 1948. Acta Arch. Hung. (1952) 35—66.

²⁰⁸ Ebd. 58.

²⁰⁹ Ebd. 59.

ten noch weitere Namen genannt werden, sogar innerhalb der beiden letztgenannten Fundorte.

Die Möglichkeit einer Einteilung bzw. einer zusammenfassenden Bezeichnung fand sich in der Dissertation von I. BÓNA,²¹⁰ in der er die Kultur der Spiralbuckelkeramik in zwei Gruppen teilte, in Gyulavarsánd bzw. Fúzesabony.

Obwohl zwischen Gyulavarsánd und Fúzesabony Unterschiede bestehen, sind dennoch einige Fachleute gegenteiliger Meinung, wie wir noch sehen werden.

Darin stimmen wir mit A. MOZSOLICS überein, daß die buckelverzierte Keramik mit der C-Schicht von Tószeg gleichzeitig bestand; jedenfalls standen sie in Beziehung zueinander.²¹¹

D. POPESCU veröffentlichte 1956 seine Berichte über die Ausgrabungen des Jahres 1948 in Socodor (Székudvar), 1949 in Várşand (Gyulavarsánd).²¹²

Wegen der Veröffentlichung des gesamten reichhaltigen Bruchstückmaterials sind diese Artikel bis auf den heutigen Tag die vollständigste Zusammenfassung des Fundmaterials dieser beiden, auch mit der Kultur des Burghügels identischen und beinahe gleichaltrigen Kulturen. Ihre richtige Zeitstellung ist Aufgabe dieses Kapitels. Obwohl das Erscheinen der Funde durch Spatenstiche gesondert ist — wie auch auf dem Burghügel —, konnte das in Gyulavarsánd nicht durchgeführt werden; dennoch ist das Bild, das D. POPESCU zeigt, anschaulicher und aufschlußreicher als alle früheren Publikationen.

Daß er beide Siedlungsstätten der »Otomanikultur« zuteilt, ist nach seiner oben erwähnten zusammenfassenden Arbeit verständlich.²¹³ In dieser Arbeit aber ändert er die Bezeichnung der Gruppen wie auch wir es uns vorstellen.

Er spricht von einer Kultur vom »Otomani-Typus« oder richtiger: von einer »Várşander Fazies« derselben.²¹⁴ Er bestreitet die bereits erwähnte Behauptung von A. MOZSOLICS, daß die Siedlungsfunde von Gyulavarsánd mit denen aus der C-Schicht von Tószeg analog sind.

Nach einem Vergleich der Keramik von Gyulavarsánd und Székudvar mit den Fundgegenständen von Tószeg stellt er fest, daß die Tószeger Keramik von der mittleren Schicht abwärts in überwiegender Mehrzahl mit einem kammförmigen Gerät gestreift, mit Besenstrichmuster oder mit dem sogenannten Textildruck verziert ist. Die letztgenannte Verzierungsart ist vornehmlich für die mittleren Siedlungsschichten kennzeichnend.²¹⁵

Weil ähnliche Verzierungen im Fundmaterial von Gyulavarsánd häufig sind, meint er, daß die Analogie mit Tószeg B, eher noch mit Tószeg A noch ausgeprägter ist, da doch diese Art der Verzierung in Tószeg C sozusagen unbekannt war.²¹⁶

Wie wir bereits im 6. Kapitel darlegten, sind wir der Meinung, daß diese, bereits vor der Nagyrév-kultur auftretenden Verzierungsarten chronologisch vorsichtig behandelt werden müssen, weil sie in allen Phasen des Burghügels erscheinen. Doch sind hier auch andere charakteristische Merkmale der Hatvankultur vorhanden, die früheste Siedlungszeit ist sogar durch Formen vertreten — wie es das Bildmaterial zeigt —, die in Székudvar und Gyulavarsánd gleichermaßen fehlen.

Die von D. POPESCU angeführten Verzierungen fanden sich in Socodor allerdings in allen Schichten. In Várşand waren derart verzierte Gefäßbruchstücke selten.²¹⁷ Bedauerlicherweise sind die Funde bei seiner letzten Ausgrabung nicht nach Spatenstichen gesondert, so daß wir nicht wissen, ob sie nicht auch hier in der untersten Schicht vorhanden waren.

Aufgrund des veröffentlichten Materials läßt sich die Frage kaum entscheiden, dennoch kommen wir darauf zurück, um sie eingehender zu beleuchten. Doch kann dies die chronologische Einordnung weder der Funde von Gyulavarsánd noch von Fúzesabony in Tószeg C beeinflussen, und schließt alle anderen, sich nur auf die kennzeichnenden Relikte beider Kulturen oder Gruppen beziehenden Hypothesen aus.

D. POPESCU hat recht, daß die Dekorationselemente von Várşand in den Schichten Tószeg C nicht aufscheinen,²¹⁸ was wir bereits erwähnten; unge-

²¹⁰ Op. cit. 14—16.

²¹¹ Ebd. 51. Das ist auch chronologisch wichtig, weil dadurch die Berührung der beiden Kulturen bezeugt ist.

²¹² Sondajele de la Socodor. Materiale 2(1956) 45—88; Săpăturile de la Várşand. Ebd. 89—102. S. noch: Einige Bemerkungen zur Bronzezeit Siebenbürgens, Acta Arch. Hung. 7(1956) 301—320.

²¹³ S. Anm. 206.

²¹⁴ Anderenorts spricht er von der Fazies der Ottomány-(Otomani-) Kultur in Gyulavarsánd (Várşand) und Székudvar (Socodor), Materiale 84. Diese Bezeichnung findet sich auch bei A. TOČIK im Zusammenhang mit der Fúzesabonykultur. Opavnená osada z doby bronzovej vo Veselom. Bratislava 1964, 163. — Hier sei erwähnt, daß J. VLADÁR die Bezeichnung »Fúzesabonykultur« ablehnt; er hält sie eher für die jüngste Phase der Theiß-Gruppe innerhalb des Ottomány-(Otomani-) Kulturkomplexes. Pravek východného Slovenska, Košice (1966) 109—111. — Wir unsererseits verbleiben bei dieser Bezeichnung, um damit die forschungsgeschichtliche Priorität zu dokumentieren.

²¹⁵ Ebd. Derartige Feststellungen und die Vergleiche mit den Schichten von Tószeg sind — wie wir sehen werden — ständig wiederkehrende Erscheinungen in der ausländischen Literatur.

²¹⁶ In dem veröffentlichten Material ist es tatsächlich nicht vorhanden. A. MOZSOLICS, op. cit., Taf. I—IV.

²¹⁷ D. POPESCU, op. cit. 113, Fig. 73, 7, 9.

²¹⁸ D. POPESCU, op. cit. 85.

klärt bleibt aber, ob er dabei an die einfache Gebrauchskeramik mit der oben erwähnten primitiv-plumpen Verzierung denkt oder aber an die typischen, wahrhaft mannigfaltigen Ornamente. Die Gefäße, die wir meinen (*Taf. 10, 11, 19*), sind den frühen Typen von Füzesabony ähnlicher. Elemente, die darauf hinweisen, sind im nicht veröffentlichten Fundmaterial von Gyulavarsánd reichlich vorhanden, sogar in noch typischeren Formen.

Wir wollen nicht darüber streiten, ob die in Tószeg C vorhandenen Denkmäler der »Füzesabonykultur« nicht eher eine Erscheinungsform westlicher Prägung der Gyulavarsándkultur sind. D. POPESCU ist der Meinung, daß sie in die »Otomanikultur« gehören. Gleichzeitig aber stellt er auch fest, daß »... dieser Aspekt vom chronologischen Standpunkt mit Tószeg C, gleichzeitig aber auch mit Tószeg B parallel ist.«²¹⁹

Damit haben wir eigentlich die Diskussion über die chronologische Parallelisierung anderer Forscher vorweggenommen, dennoch möchten wir hier einige Bemerkungen anfügen, die gewissermaßen wegweisend für das zweifellose Vorhandensein der fraglichen Verzierungsmethode in Socodor, ja möglicherweise sogar in Várşand sein könnten.

Es gibt im Material von Socodor ein aus dem untersten Spatenstich stammendes Bruchstück, ähnliches fand sich weder in den späteren Schichten noch in anderen Siedlungen.²²⁰

Auf diesem Bruchstück ist — dem Anschein nach — ein vom Gefäßrand ausgehender Henkel; beiderseits des unteren Henkelansatzes ist je eine Reihe von leitersprossenförmigen kurzen Einschnitten, die längsseits nicht von Linien abgegrenzt sind. Dieses Bruchstück kam mit drei anderen zum Vorschein. Auf dem einen ist eine nichtssagende, eingetiefte Linie, die beiden anderen schmückt ein unverkennbares Kammstrichmuster.²²¹

Das Material ist als Beweis zwar spärlich genug. Da sich aber in diesem Spatenstich kein einziges Bruchstück fand, das von einem, in dieser Siedlung oder in Várşand allgemein gebräuchlichen Gefäß stammt, glauben wir uns nicht zu irren, wenn wir diese Stücke aufgrund der Verzierung des erstgenannten Stückes in die Hatvankultur, und zwar in die reine Hatvaner Phase der Burghügelsiedlung einordnen.

Zur Stützung dieser Einordnung möchten wir auf ein Bruchstück hinweisen, das sich auf dem Burghügel im zehnten Spatenstich zusammen mit zickzackverzierten Stücken fand, mit einem ähnlichen, nichtumrandeten Muster, nur, daß hier die Einschnitte auf einem Kammstrichgrund gleichsam treppenförmig, etwas schief, abwärts gehen (*Taf. 30, 17₁₀*).

Wir glauben, daß die beiden Funde das Auftreten der besprochenen Verzierungen sozusagen in jedem Spatenstich sowohl in Socodor als auch auf dem Burghügel erklären.

Das soll aber keineswegs bedeuten, daß die ganze Siedlung von Socodor in erster Linie mit Tószeg B gleichstellen wollen oder daran denken, daß die Anfänge der Siedlung möglicherweise bis Tószeg A zurückreichen.²²²

Nach dem Gesagten überrascht es nicht, daß zusammen mit den behandelten Ornamenten in Socodor im vierten Spatenstich²²³ die zwar einlinige Zickzacklinie erscheint, aber im zweiten,²²⁴ ja sogar im ersten auch doppellinig vorkommt.²²⁵

Schwieriger scheint die Sache der Denkmäler mit ähnlicher Verzierung in Várşand zu sein, aber das scheint nur so. In dem nach Spatenstichen nicht gesonderten Material gibt es insgesamt nur drei Bruchstücke mit Kammstrichverzierung²²⁶ und drei mit einer Zickzacklinie.²²⁷ Man könnte meinen, daß es gewagt ist, daraus Folgerungen ziehen zu wollen, aber es ist anzunehmen, daß es sich um einen ähnlichen Fall wie in Socodor handelt.

Wir gehen von dem Gedanken aus, daß die Siedlungen Socodor und Várşand in der Phase Tószeg B bereits bestanden, ja vielleicht schon gegen Ende der A-Phase, die in Socodor möglicherweise bereits früher begonnen hat als in Várşand²²⁸ und vermutlich auch früher zu Ende ging. Doch wollen wir jetzt nicht über das Ende sprechen, nur dazu bemerken, daß es an beiden Orten spärliche Hatvaner Siedlungsreste gegeben haben dürfte, was aber keinesfalls eine vollkommene chronologische Parallelität mit der B-Phase bedeutet, noch weniger eine Gleichzeitigkeit mit dem Anfang der A-Phase. Ob die Beziehungen zur frühen oder zur späten Hatvankultur stärker waren — der erste Fall ist wahrscheinlicher —, wird erst nach der Veröffentlichung des Hatvaner Gesamtmaterials geklärt werden. Dadurch wird sich auch entscheiden, welche Beziehungen — wenn überhaupt — zwischen der Hatvan- und der Nagyrévkultur, bestanden haben. Die Tabelle von I. BÓNA verweist darauf auch nur als auf eine Wahrscheinlichkeit.²²⁹

²¹⁹ Ebd. Auf die Interpretation des Zitats kommen wir noch zurück.

²²⁰ Ebd. Fig. 7, 1.

²²¹ Ebd. Fig. 7, 3, 4, 5.

²²² D. POPESCU, Acta Arch. Hung. 7(1956) 304.

²²³ D. POPESCU, Materiale 2(1956), Fig. 11, 15 u. 12, 11.

²²⁴ Ebd. Fig. 15, 10, 13.

²²⁵ Ebd. Fig. 16, 11. Derartiges gab es auch in der dritten Schicht des Grabens B. Fig. 32, 4, 5.

²²⁶ Ebd. Fig. 69, 11 und 73, 7, 9.

²²⁷ Ebd. Fig. 70, 7, 8, 11.

²²⁸ Ebd. 86.

²²⁹ Acta Arch. Hung. 10(1957) 132—133.

Es sei uns gestattet, hier noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, mit denen vielleicht die Frage der Beziehungen zu Tószeg A abgeschlossen werden kann.

In dem Bericht, in dem D. POPESCU die Fragen der rumänischen Bronzezeit von mehreren Gesichtspunkten aus beleuchtet,²³⁰ kommt er auch auf die Ergebnisse der Ausgrabungen L. HÁJEK in Barca zu sprechen.²³¹ Die Phase A₁ der Bronzezeit — in die auch die Nagyrévkultur gehören dürfte — konnte nicht beobachtet werden. In der Phase A₂ erscheint die Otomanikultur und erstreckt sich über die ganze Periode. Dies konnte in Barca — gestützt auf die Bronzefunde — festgestellt werden, wo das Ende der Kultur auf den zwischen A₂ und B₁ gelegenen Halbpunkt gesetzt werden könnte.

Es fragt sich nun, was L. HÁJEK unter »Otomanikultur« versteht. Im abschließenden Teil seiner Studie heißt es: »Stufe A₂ ist von der Otomanikultur (Stufe Hatvan und Füzesabony) ausgefüllt und dann folgt in B₁ bis C die Pilinyer Kultur, die vermutlich mehrere Lokalgruppen einschließen wird.«²³²

Demnach sind die Hatvan- und Füzesabonykultur nur Stufen der Otomanikultur. Dieser Gedanke L. HÁJEKs wird bereits an jener Stelle seiner Studie offensichtlich, wo er die Siedlung Barca der Nestorschen Otomanikultur zuordnet, die man — seiner Ansicht nach — in Ungarn Füzesabonykultur, ihre ältere Phase aber Hatvankultur nennt.²³³

Es verdient — eben wegen der chronologischen Parallelisierung der rumänischen Forschung — die auch von D. POPESCU betonte Tatsache²³⁴ Beachtung, daß die Nagyrév-Gruppe in Barca nicht vertreten ist. Die ältesten bronzezeitlichen Funde gehören zur Hatvan-Gruppe.

Wir wollen nicht darüber polemisieren, ob es richtig ist, diese beiden Kulturen »Gruppen« zu nennen, doch zu der richtigen Feststellung des hiesigen Bestehens der Hatvankultur möchte ich einige Worte hinzufügen.

D. POPESCU erwähnt dies in seiner eben zitierten Arbeit nicht, obwohl er für die von L. HÁJEK angewandte Bezeichnung »wabenartige Verzierungen« die rumänische Entsprechung »impunsaturi succesive« verwendet und feststellt, daß derartige Verzierungen vor der Otomanikultur eine bedeutende Rolle gespielt haben dürften. L. HÁJEK ist der Meinung, daß sie in der Hatvankultur verbreiteter waren als in der Otomanikultur.²³⁵

Es soll genügen, im Zusammenhang mit der Hatvankultur zu dem bereits Gesagten nur noch hinzuzufügen, daß das Fehlen der Nagyrévkultur und das Vorhandensein der Hatvankultur in Barca schon von vornherein eine Parallelisierung des Fund-

materials von Socodor mit dem der vorhin erwähnten Kultur zweifelhaft erscheinen läßt.

Im Zusammenhang damit, daß die Otomanikultur in Barca nicht abgeschlossen ist, macht D. POPESCU eine überaus treffende Bemerkung: »... man muß unterscheiden können zwischen dem Ende der einzelnen Siedlungen und der Beendigung der eigentlichen Otomanikultur.«²³⁶ Das trifft für alle Kulturen zu, aber auch umgekehrt. Wir würden es folgendermaßen formulieren: man muß einen Unterschied machen können zwischen dem Beginn einer Siedlung und dem Beginn einer Kultur in dieser Siedlung.

Wenn wir dies auf unsere Siedlung, den Burg-
hügel beziehen — und wie es scheint, zumindest auch auf Székudvar —, so beginnt die Siedlung, wie das chronologisch vorgeführte Fundmaterial zeigt, während der Hatvankultur, die Ottomány-Gyulavarsánd-Gruppe siedelt sich erst später hier an und erlebt hier noch das Erscheinen der Hügelgräberkultur.²³⁷

Obwohl uns in erster Linie die sich auf Ottomány, Békés, Gyulavarsánd, Tószeg, Tiszakeszi, Tiszafüred und Füzesabony beziehende Synchronisierung interessiert, so ist doch auch eine Übereinstimmung der bronzezeitlichen Chronologie unseres Landes mit der von REINECKE und MONTELIUS von internationaler Bedeutung.

Lassen wir die Depotfunde, obgleich deren Horizont ermittelt werden müßte, außer acht.²³⁸ Hierzu ist nichts hinzuzufügen, da wir — obwohl wir es versucht haben — die Feststellungen der C 14-Forschung nicht beschaffen konnten.

Archäologen, die im Jahre 1958 im Auftrag des Museums von Nagyvárad (Oradea) die Fundstelle

²³⁰ Probleme de epocii bronzului in Transilvania. Studii și cercetări 12(1961) 383.

²³¹ Zur relativen Chronologie des Äneolithikums und der Bronzezeit in der Ostslowakei. Kommission-Nitra, 1958, 59—76.

²³² Ebd. 76.

²³³ Ebd. Von einer derartigen Verbindung ist uns nichts bekannt.

²³⁴ S. Anm. 230.

²³⁵ Ebd. 67 und POPESCU, op. cit. 383.

²³⁶ D. POPESCU, op. cit. 385.

²³⁷ S. Anm. 1.

²³⁸ Der Depotfund von Gyulavarsánd (Vârșand) stammt vom Ende der mittleren Bronzezeit, gehört aber nicht in die Koszider-Gruppe. Über diesen Fund s. D. POPESCU, Materiale 2(1956) 8 u. Acta Arch. Hung. 7(1956) 305—306; Dépôts de l'âge du bronze moyen. Inventaria Archaeologica, Romanie. Fasc. 1. R. 9. — Eine bescheidene Ergänzung dazu sind die in unserer Siedlung und in der von Gyulavarsánd (Vârșand) verstreut zutage gekommenen spärlichen — im 6. Kapitel erwähnten — Bronze-funde.

Otomani erforschten, versuchten eine Dreiteilung der Siedlungsperioden.²³⁹

Obwohl selbstverständlich von einer Otomani-kultur gesprochen wird, pflegt man doch die befestigte Siedlung — da es sich um fremdes Gebiet handelt — »tip Otomani de la Barca« zu nennen.²⁴⁰

Zu den drei Perioden der Kultur sucht man Analogien. Als Entsprechungen der I. Periode werden Socodor, die untere Schicht von Periam (I—IV) und Tószeg A genannt. Die typische textil- und kammstrichverzierte Keramik, Gefäße mit kerbschnittverziertem Rand und der eingeschnittenen Leistenzier kommen auf dem Burghügel nur in dieser Periode vor. Der II. Periode wird die obere Schicht von Socodor, die untere Schicht von Várşand und Tószeg B chronologisch gleichgestellt. Die III. Periode bestand gleichzeitig mit der oberen Schicht von Várşand und Tószeg C (Füzesabony).

Im Zusammenhang mit unserem Burghügel interessieren uns keine weiteren Parallelisierungen.

Im wesentlichen haben die Ausgrabungen zwischen 1958 und 1962 die Zeitstellung des uns interessierenden Teiles nicht verändert, aber die Zusammenhänge stark erweitert.²⁴¹

Obwohl die beiden letztgenannten Publikationen die Schichtenverhältnisse am zuverlässigsten bekanntgegeben haben — wenn auch nicht vom einzigen Otomani-Fundort —, wurden darin keine charakteristischen Bruchstücke publiziert, nur unversehrt erhaltene oder rekonstruierbare Gefäße und Bronzegegenstände oder andere Geräte, die die Ergebnisse der sorgfältig geleiteten Erschließung veranschaulichen.

Wir wollen davon absehen, hier die im gemeinsam geschriebenen Bericht veröffentlichten Feststellungen zu wiederholen. Die neuen Ergebnisse und Parallelen aber können wir nicht unerwähnt lassen.

Der Unterschied in der ersten Phase besteht darin, daß die Publikation auch die IV.—III. Schicht der Siedlung bei Szent János (Sintion)²⁴² hier einordnet, sie aber nicht mehr mit Tószeg A sondern nur mit dem oberen Teil der A-Schicht gleichstellt. Die Gefäße des Gräberfeldes von Ciumeşti, die der Keramik der unteren Schicht von »Cetatuie« ähnlich sind, vergleicht er mit Gefäßbeigaben des Gräberfeldes von Kules und denkt an Beziehungen zwischen ihnen und der Nagyrévkultur.²⁴³

In der zweiten Phase sucht er Entsprechungen nicht nur zu Tószeg A, sondern zu B und der unteren Schicht C und auch zu der oberen Schicht von Szent János²⁴⁴ und datiert auf das Ende von A und den Beginn von B. Hier erwähnt er das Gräberfeld von Szilágypér (Pir).²⁴⁵

Von der zweigeteilten III. Phase interessiert uns nur die erste Hälfte. Hier vergleicht er mit dem oberen Teil von Várşand und mit Egyek und Sarkad.²⁴⁶ In der zweiten Hälfte zählt er vergleichsweise weit entfernt von unserer Siedlung gelegene rumänische, slowakische und ungarische Fundorte auf.²⁴⁷

In seinem Vortrag auf dem Prager Kongreß²⁴⁸ erwähnte er bei der Parallelisierung der I. Phase — sich nur auf die Ergebnisse der ersten gemeinsamen Arbeit stützend — die Schichten I—IV von Periam (Perjámos), deren Keramik er für die zunächstgelegene Entsprechung hält, die unteren Schichten von Socodor und Tószeg, und hält die Phase nicht nur für gleichzeitig, auch für gleichbedeutend mit der Nagyrévkultur.

In der II. Periode vergleicht er nur die unteren Schichten von Várşand, Tószeg B und den unteren Teil von Tószeg C. Socodor, das für uns von Interesse ist, wird hier ebenso wenig erwähnt wie der obere Teil von Várşand in der III. Periode. Auch von der Aufteilung (1—2) der früheren Publikation ist hier nicht die Rede. In den Vergleichen in den drei letzten Publikationen wird Füzesabony nur einmal erwähnt, das aber bei der Beurteilung der oberen Schicht von Várşand keine geringe Rolle spielt.

²³⁹ K. HOREDŤ, M. RUSU und I. ORDENTLICH, Săpăturile de la Otomani. Materiale 8(1962) 317—323 und 324. Die Nebeneinanderstellung mit Perjámos (Periam) ist hier ganz neu.

²⁴⁰ Op. cit. 319.

²⁴¹ I. ORDENTLICH, Poselenija v Otomani v severe poslednih raskopok. Dacia 7(1963) 115—138. — D. POPESCU, Studii și cercetări 16(1965) 333. — Hier beruft er sich auf die Handschrift von M. RUSU, der Horizonte von Otomani I, Nagyrév und zum Teil von Hatvan und von Periam I—IV chronologisch nebeneinander stellt. Hier ist zum erstenmal von der von HÁJEK erwähnten Hatvankultur die Rede. — S. noch: D. POPESCU, ebd. 783, 784 u. 17(1966) 565.

²⁴² A. ALEXANDRESCU, Săpăturile de la Sintion; Studii și cercetări 6(1955) 487—494. Bei dieser Ausgrabung wurde nicht — wie F. RÓMER vermutet — ein Urnengräberfeld (HAMPEL, Bronzkor II, 121 und Taf. CXXXVIII), sondern eine vierschichtige Siedlung erschlossen. Über das eingesammelte Material s. HAMPEL, Bronzkor I. Taf. LXXV—LXXVI.

²⁴³ I. ORDENTLICH, op. cit. 119, Anm. 37.

²⁴⁴ Ebd. 120. Es ist unklar, ob darunter I—II gemeint ist. Die III. Schicht von Szent János (Sintion) wird nicht erwähnt.

²⁴⁵ Z. SZÉKELY, Contribuție la cronologia epocii bronzului în Transilvania. Studii și cercetări 6(1955) 843—861. Cimiterul din epoca bronzului de la Pir. Ebd. 17(1966) 125—134.

²⁴⁶ I. ORDENTLICH, op. cit. 133, Anm. 37.

²⁴⁷ Ebd. 135.

²⁴⁸ Die innere Perioden-Einteilung der Otomani-Kultur in Rumänien, Praha 1966. Manuskript.

Die Datierung und kulturelle Einteilung der beiden ersten Perioden stimmt mit der Beurteilung der einschlägigen ungarischen Funde überein. Aber in der dritten Periode gibt es Unterschiede.

Wir wollen jetzt nicht die Namen der verschiedenen Fundorte aufzählen, obwohl auch dies genügen würde, um auf die noch feinere Gliederung der Otomanikultur hinzuweisen. Doch möchten wir bemerken, daß Ciumeşti hier in der dritten Periode genannt wird, obwohl weiter oben die Funde als Entsprechung des Materials der unteren Otomani-Schicht erwähnt wurden. Darauf kommen wir noch zu sprechen.

Die dritte Phase wird in die Perioden C und D der Bronzezeit eingeteilt. Dies interessiert uns vom Gesichtspunkt des Burghügels nicht.

Das Weiterleben der Siedlungen berührt vorläufig die Geschichte unserer Siedlung kaum. N. KALICZ hat nicht zu Unrecht darauf aufmerksam gemacht,²⁴⁹ daß die Denkmäler der Hügelgräberkultur, die sich auf dem Burghügel gefunden hatten, das Weiterleben der Siedlung nicht bestätigen, da es sich nur um einige wenige Stücke handelt.²⁵⁰

Nun müssen wir erneut an die gegensätzlichen Gedanken erinnern, die wir im Zusammenhang mit D. Popescus Feststellungen über Socodor und Vărşand über die Hatvankultur geäußert hatten.

Auch hier möchten wir betonen, daß jene Funde, die die Forscher von der Otománykultur in die Nagyrévkultur eingeordnet haben, nicht dorthin gehören.

In dem von I. BÓNA veröffentlichten Fundmaterial des Gräberfeldes von Kulcs befindet sich kein einziges Stück, das — wie I. ORDENTLICH in seiner Veröffentlichung mitteilt — in die untere Schicht von »Cetatuie«²⁵¹ eingeordnet werden könnte, obwohl er sich im Zusammenhang mit den Ciumeşti-Funden darauf beruft. Möglich, daß es im nicht publizierten Material derartiges gibt, doch ist dies durch seine vorhin erwähnte Bezugnahme nicht bestätigt.

Es gibt aber ein Bruchstück mit Buckeln auf der Innenseite und auf dem Gefäßboden,²⁵² das F. TOMPA aus dem Fundbestand der Siedlung bei Hatvan veröffentlicht hat und das uns von Abbildungen und aus einer eingehenden Schilderung bekannt ist.²⁵³ Die nicht ergänzbaren Bruchstücke²⁵⁴ sind zwar einigen, von Kulcs stammenden Fragmenten ähnlich,²⁵⁵ die aber verschiedenartig ergänzt werden können. Unversehrt erhaltene Formen aber²⁵⁶ sind auch in der Siedlung bei Hatvan vorhanden,²⁵⁷ ja, nicht einmal die Besenstrich-Verzierung fehlt. In Kulcs fand sich keine Keramik mit der eingeschnittenen Leistenzier unterhalb des Gefäßhalses, aber um so zahlreicher sind die bezeichnenden einhenkeligen Gefäße, die hingegen in dem von »Ceta-

tuie« publizierten Material nicht erscheinen. Diese Formen sind uns bis jetzt von keiner einzigen Siedlung jener Zeit bekannt.

Wir sind der Meinung, daß Beziehungen zur Nagyrévkultur vorläufig noch nicht bezeugt sind.

I. ORDENTLICH ist bei der Beurteilung der Beziehungen unsicher, das zeigt sich auch darin, daß er in seiner zweiten Publikation nur mehr zum oberen Teil von Tószeg A Parallelen zieht, was — unserer Ansicht nach — ebensowenig stichhaltig ist, als wenn er zur gesamten A-Schicht Parallelen suchen wollte.

Die erste Publikation vergleicht die II. Phase mit Tószeg B. Die zweite unterscheidet sich auch hier von der ersten, weil er dort nur mit B, hier mit B und dem unteren Teil von C Vergleiche anstellt. Diese Feststellung nähert sich bereits der Wirklichkeit, wie wir im folgenden sehen werden.

Da wir hier nur die chronologische Stellung des Burghügels feststellen wollen, können wir uns naturgemäß nicht auch mit der Zeitstellung der Siedlungen von Otomani oder von Sintion³⁵⁸ oder gar der von Ciumeşti und Pir beschäftigen. Uns interessiert nur die Einteilung von Socodor und Vărşand, deren relative Chronologie in den beiden ersten Einteilungen vollkommen identisch ist.

Dazu möchten wir bemerken, daß eine Parallelstellung mit Egyek allenfalls in der höchsten Schicht denkbar wäre, obwohl bei den Ausgrabungen in Vărşand derartiges Material nicht zum Vorschein gekommen ist und sich auch nicht im älteren musealen Bestand findet. In dieser Hinsicht konnten weder der Burghügel noch — wie wir sehen werden — seine Umgebung genügend Beweise liefern.

Beim Prager Vortrag — in dem die innere Gliederung der rumänischen Otomanikultur erläutert wurde — erlebten wir noch mehr Überraschungen als bei den bisherigen Publikationen.

Schon die Einteilung der I. Phase hatte sich wesentlich verändert. Wieder wurde die untere Schicht von Tószeg der unteren Schicht von Socodor gleichgestellt. Bereits diese Unsicherheit machte uns nachdenklich, aber noch viel mehr die Tat-

²⁴⁹ HOMÉ 2(1958) 56.

²⁵⁰ I. BÓNA, Acta Arch. Hung. 9(1958) 230.

²⁵¹ Dacia 7(1963), Abb. 5.

²⁵² Ebd. 5, Abb. 5.

²⁵³ Arch. Ért. 48(1935), Abb. 20—23.

²⁵⁴ Dacia, Abb. 5.

²⁵⁵ Alba Regia 1(1960) II, 3, III, 12.

²⁵⁶ Ebd. I, 1, 3, 5; III, 6; V, 16.

²⁵⁷ Arch. Ért. 49(1935), Abb. 18, 1. Auf Abb. 8 in einer länglichen Form.

²⁵⁸ In dieser Beziehung berufen wir uns auf die Textstelle im 6. Kapitel und auf die dazugehörige Anmerkung, woran wir unverändert festhalten.

sache, daß hier Periam I—IV, das bislang nur bei chronologischen Parallelisierungen herangezogen wurde, eine bedeutendere Rolle erhält, da der Verfasser die Periam-Keramik für die zunächststehende Entsprechung hält.²⁵⁹

Die Vergleichskeramik, die aber nur Exemplare von Socodor zeigt, bezeugt die nächste Verwandtschaft nicht.²⁶⁰

Die Ungewißheit steigert sich noch dadurch, daß der Verfasser bei der Parallelisierung der II. Phase mit Tószeg B und dem unteren Teil von C den oberen Teil von Socodor fallen läßt oder vergißt, gleichzeitig aber den unteren Teil von Vársánd hier einreicht, den oberen Teil aber in der dritten Phase nicht mehr erwähnt.

Aus all dem wird deutlich, daß D. POPESCU Worte von vor mehr als zehn Jahren: »... unsere Ausgrabungen in Pecica-Pécska, Socodor-Székudvar und Vársánd-Gyulavarsánd haben zwar ein sehr reiches keramisches Material gezeitigt, doch die stratigraphischen Probleme nicht gelöst«,²⁶¹ auch heute noch gültig sind.

Wir sind der Meinung, daß noch zahlreiche Ausgrabungen, vornehmlich aber die vollständige Erschließung mindestens einer Siedlung und eines Gräberfeldes diese wichtige Frage lösen könnten, um den Platz der bisher nur zum Teil erschlossenen Siedlungen und insgesamt zwei Gräberfelder im chronologischen Rahmen der weitverbreiteten Otomány-Vársándkultur bestimmen zu können.

Es ist nicht zu leugnen, daß die bisherige sorgfältige Forschung bedeutende Ergebnisse gezeitigt hat, um aber — wenn überhaupt möglich — zu einer endgültigen Lösung zu gelangen, müssen wir uns von den scheinbar richtigen Auffassungen befreien.

Dies bezieht sich nicht nur auf uns, die wir seit der Jahrhundertwende bis zum heutigen Tag mit mehr oder weniger Erfolg gewissenhaft die Kultur erforscht haben, nicht selten früher gewonnene Hypothesen aufgebend, die relativ-chronologische Lage gewisser Fundgegenstände auch einander widersprechend beurteilend, sondern auch auf jene, die sich nicht mit der Erforschung der Siedlungen beschäftigten, sondern dieses Problem des Karpatenbeckens durch die Synthese der Ergebnisse zu lösen versucht haben.

Wir denken an M. GIMBUTAS, die in ihrer wertvollen zusammenfassenden Arbeit²⁶² die Otomani-, die Wietenberg- und die Monteorukultur aufgrund zahlreicher stichhaltiger Beobachtungen als Gruppen der Kurgankultur zusammenfaßte.

Dem uns gesetzten Ziel entsprechend untersuchen wir nicht nur jenen Teil des Kapitels, der sich mit den dem Burghügel nächstverwandten Siedlungen von Socodor und Vársánd beschäftigt und

in der ausländischen Fachliteratur — unseres Wissens — erstmalig unsere ersten Publikationen erwähnt.²⁶³

Auch wenn wir — wie gesagt — die Gleichzeitigkeit der »Otomani« und der Wietenbergkultur anerkennen, was auch durch den Burghügel bestätigt ist, halten wir die beiden Kulturen nicht für zwei Abarten einer Kultur,²⁶⁴ so wie wir auch die Tonröhren nicht für Musikinstrumente hielten.²⁶⁵

Wir wollen uns hier mit den Otomani-Siedlungen nicht eingehender befassen, aber die chronologische Zusammenstellung der Bildtafeln kann nicht unerwähnt bleiben, weil sie die oben erörterten Widersprüche am besten veranschaulicht.

Die Tabelle teilt den Fundbestand der Kultur in zwei beziehungsweise drei Teile, in einen zweiteiligen frühzeitlichen und einen klassischen Teil.

Bereits die Tatsache stört, daß M. GIMBUTAS den klassischen Teil der »Otomani« ausschließlich gestützt auf die erste Publikation von M. ROSKA²⁶⁶ bekanntgibt, und daß das Bildmaterial des zweiperiodischen frühzeitlichen Teiles außer Abbildungen von M. ROSKA auch Bilder von K. HOREDT, M. RUSU und I. ORDENTLICH²⁶⁷ enthält. Die von M. ROSKA stammenden Abbildungen, die sie hier wiederveröffentlicht, entsprechen naturgemäß ROSKAs ursprünglicher Einteilung.²⁶⁸

Im folgenden sind die Unterschiede wesentlich größer. Die Fundgegenstände, die hier in der I. Periode zu sehen sind,²⁶⁹ stellen in der erwähnten Publikation eine Auslese aus dem Fundbestand dreier Perioden dar. 1—5 aus dem Material ihrer

²⁵⁹ »Die nächsten Entsprechungen für die Keramik der ersten Stufe gibt es in Niveau I—IV von Periam« usw.

²⁶⁰ In der darauf bezüglichen Anmerkung 5 beruft er sich nur auf Abbildungen aus der Publikation D. POPESCU: auf Bruchstücke mit Besen- oder Kammstrichverzierung bzw. auf kerbschnittverzierte Leisten unter dem Gefäßrand. Von letzteren ist auf den Tószeger Tafeln XVII—XXVI von A. MOZSOLICS kein einziges Fragment dargestellt, aber auch weder in der erwähnten Publikation von M. ROSKA, noch in den ebendort erschienen Veröffentlichungen des Jahres 1914.

²⁶¹ Acta Arch. Hung. 7(1956) 320.

²⁶² M. GIMBUTAS, Bronze Age Cultures in Central and Eastern Europe. Paris—London 1965, 200—218.

²⁶³ S. 2. Kapitel, Anm. 44.

²⁶⁴ M. GIMBUTAS, op. cit. 200.

²⁶⁵ Ebd. 204.

²⁶⁶ M. ROSKA, ACMI 1926—28 (1929) 203, Fig. 10. — Es sei darauf hingewiesen, daß es bei der Einordnung der Gefäße des mehrfach erwähnten, von M. ROSKA veröffentlichten Fundmaterials Abweichungen von der Schichtenfolge gibt.

²⁶⁷ Materiale 8(1962) 320, Abb. 4, 321, Abb. 7.

²⁶⁸ M. GIMBUTAS, op. cit. 208, Fig. 138; A. I, 1—4; II, 6a—b.

²⁶⁹ M. GIMBUTAS, op. cit. 208, Abb. 138 A.I, 5.

II. Periode, die in der ursprünglichen Publikation als Funde von »Cetatuie de pamint« figurieren, sind aber dort nicht abgesondert, ja, im Text wird das gezeigte Bild des Objektes²⁷⁰ nicht einmal erwähnt. Die Feststellung, daß »die Keramik der unteren Schichten im allgemeinen mit der Keramik des II. Burghügel-Horizontes übereinstimmt, der Ton aber feiner, die Verzierungen sorgfältiger ausgeführt sind«,²⁷¹ ist keine geeignete Grundlage für eine endgültige Einordnung.

M. GIMBUTAS dürfte die Publikation von I. ORDENTLICH noch nicht gekannt haben.²⁷² Sie erwähnt sie nicht einmal im Nachtrag ihrer sorgfältig zusammengestellten Bibliographie.

Aber auch wenn sie die Arbeit gekannt hätte, wäre die Zusammenstellung der wahrhaftig zweckdienlichen Tabelle kein leichtes für sie gewesen, denn auch bei ORDENTLICH wäre sie einer Einordnung begegnet, die im Widerspruch zu der Einteilung der drei Autoren stand. So kam es, daß in der ersten Publikation je zwei Fundgegenstände sowohl von der ersten als auch von der zweiten Tabelle GIMBUTAS' wesentlich anders eingeteilt wurden.²⁷³

Es ist bedauerlich, daß sie sich mit diesem Material nicht beschäftigen konnte, denn hier hätte sie manches gefunden, das bei späteren Ausgrabungen die Einordnung neuer Fundorte in die »Otomani-kultur« ermöglicht hätte.

Sie läßt bei den Funden von Socodor die unterste Schicht und die beiden oberen der Grabung A unbeachtet. Die nicht ergänzbaren Bruchstücke der beiden oberen Schichten sind tatsächlich unbedeutend; aber die unterste Schicht, von der wir oben sprachen,²⁷⁴ zeigt Beziehungen zu Tószeg B (Hatvan) und, daß die reine »Otomani-kultur« (Tószeg C) erst nachher begann, wie es auch das veröffentlichte Material des Burghügels bestätigt.

Es ist richtig, daß sie die Funde von Socodor A und B gesondert behandelt und auch die Abbildungen getrennt zeigt.

Nachdem sie bei der Ausgrabung A in Socodor²⁷⁵ die Spatenstiche nicht mehr beachtet, stellt sie drei Horizonte fest, was nach den Formen der Funde den von unten gezählten Spatenstichen 6, 5, 4 D. POPESCU entspricht.

Die aus der Grabung B gezeigten Gefäße²⁷⁶ weisen bereits ausgeprägte Vărşand-Formen auf, obwohl es schon frühere Stücke gab, die auf Vărşand, damit auch auf Vattina verwiesen. Ansa-lunata-Henkel treten auf und Fußgefäße des Vattina-Typs, aber bei weitem nicht in jener schönen Form, wie es sie im nicht publizierten Fundgut von Gyulavarsánd gibt. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß in Vărşand die Formen zahlreicher sind und auch die Verzierung der Gefäße mannigfaltiger ist.²⁷⁷

Das veröffentlichte Material stammt aus dem dritten Spatenstich — wenn auch nicht aus dem gleichen Schnitt — und stellt die Aufeinanderfolge sehr anschaulich dar. Bemerkenswert ist aber, daß auch in der Siedlung Otomani die periodische Einteilung nicht gestützt auf eine zusammenhängende Erschließung erfolgte.

Auch so sind die beiden Bildtafeln von M. GIMBUTAS bei der Bestimmung der chronologischen Lage von Socodor und Vărşand überaus nützlich.

Wie wir sahen,²⁷⁸ verglichen auch die rumänischen Forscher die bereits öfter erwähnten gröberen dickwandigen Gefäße mit Besenstrich- oder Kammstrichverzierung und vermutlich auch die mit Textilmustern mit Tószeg B. Diese Feststellung beeinflusste auch M. GIMBUTAS. Gleichzeitig behauptet sie, daß die Keramik aus den oberen Horizonten von Otomani, Socodor und Vărşand ähnliche Elemente enthält wie Tószeg C.²⁷⁹ Gestützt auf die Keramik und die Metallfunde vergleicht sie die beiden letzteren und Tószeg C zeitlich mit einem größeren Teil der Füzesabonysiedlungen und ihrer Gräberfelder. Das sind die sogenannten klassischen Otomani-Funde. In die Frühzeit teilt sie das Denkmalgut der Otomani-Phasen I—II und das aus den frühen Siedlungen von Socodor und Vărşand ein²⁸⁰ und stellt sie schließlich mit Tószeg A und B gleich.

²⁷⁰ Materiale 2(1956), Fig. 7.

²⁷¹ Op. cit. 322.

²⁷² Dacia, 7(1963) 115—138.

²⁷³ I,6 gelangte von der zweiten Periode in die erste; 9 aus der dritten in die zweite; II,4 und 5, die bisher nicht eingeordnet waren, kamen in die dritte. Möglicherweise war dies als Folge einer neuen Erschließung notwendig geworden, obwohl dies aus dem Text nicht hervorgeht.

²⁷⁴ S. Anm. 222—225. — Verweist auf Tószeg B: »In addition to the ornamented pots there were many sherds of large pots with broom-brushed surfaces and pinched ridge decorations as in Tószeg B horizons« (op. cit. 207). Sie spricht auch im Zusammenhang mit den Häusern von Barca von der Ähnlichkeit mit Tószeg B und zum Teil mit C (op. cit. 205).

²⁷⁵ Op. cit. 209, Fig. 139 A.

²⁷⁶ Op. cit. 210, Fig. 139 B.

²⁷⁷ D. POPESCU, Materiale 2(1956) Fig. 62—66. Auch in dieser Zusammenstellung fehlen die entwickeltsten Formen, weil sie bei den Ausgrabungen nicht zum Vorschein gekommen sind. Uns sind sie aus den nicht publizierten Beständen der Museen in Békéscsaba und Gyula und aus der dritten Burghügelphase bekannt.

²⁷⁸ S. Anm. 274.

²⁷⁹ Op. cit. 207. — S. noch 215, wo sie die oberen Schichten des Burghügels, von Székudvar (Socodor) und von Gyulavarsánd (Vărşand) für gleich alt mit der Schicht Barca I hält und unter anderen auch diese unter den bedeutendsten Vertretern der Tószeg C — Füzesabonyphase erwähnt.

²⁸⁰ Op. cit. 208.

Letzten Endes ist ihre Zusammenfassung übersichtlicher als die bisherigen, und da sie sich bei der Otomanikultur auf ein reichhaltigeres Material stützt, auch aufschlußreicher. Doch die endgültige Chronologie ist Aufgabe der Zukunft.

Das bezieht sich auch auf R. W. EHRICH'S Feststellungen, die sich leider — gerade in bezug auf die »Otomanikultur« — nicht auf Untersuchungen von C 14 stützen.²⁸¹

R. W. EHRICH meint, daß »Otomani I = Nagy-rév = Tószeg A; Otomani II—III oder III = Wietenberg = Tószeg B—C = Hatvan I—II« ist.²⁸²

Bei ihm ist also keine Rede davon, daß die Ottomány-Gyulavarsánd- und die Wietenbergkultur neben ihrer Gleichzeitigkeit auch zu ein und derselben Kultur gehören. Dennoch können wir — wie schon dargelegt — mit dieser Einteilung nicht einverstanden sein, weil die Denkmäler der Wietenbergkultur eine ständige Begleiterscheinung der Burghügelsiedlung sind und dort zusammen mit den Funden der Hatvankultur noch vor der Ottomány-Gyulavarsándkultur erschienen.

Bei der chronologischen Einteilung des Burghügels sind jene drei unteren Spatenstiche von ausschlaggebender Bedeutung, in denen neben den für die Hatvankultur bezeichnenden Gefäßen mit dem eingezogenen Rand, den Zickzacklinien, deren Spitzen auch aufeinandergestellt sein können, auch neue Gefäßtypen — zumeist ungestört — erschienen. Dieses Material ist ohne Zweifel zumindest einem Teil der Hatvankultur gleichzustellen. Eine ältere Kultur gab es in der Siedlung nicht, es sei denn, wir sonderten die gleichzeitig mit ihr hierher gelangten Perjámos- (Periam-) Gefäße und einige Zóker Scherben von ihr ab. Die Hatvankultur ist, wie wir im Zusammenhang mit L. HÁJEK erörterten, keine Stufe der Ottomány-Gyulavarsánd- (Otomani-Várşand-) Gruppe, vielmehr eine ihr zeitlich vorausgegangene lokale Kultur, ohne jede genetische Beziehung. Es gibt bei uns Siedlungen, in denen das Leben mit der Hatvankultur aufgehört hat; wiederum andere, in denen nach der Zókkultur gleich die Ottomány- (Otomani-) Kultur folgte und wo von der Hatvankultur jede Spur fehlte.

Die Hatvaner grobe Keramik mit der Besenstrich-, Kammstrichverzierung und dem eingedrückten Textilmuster fand sich auch in Ottomány (Otomani), sogar bereits in der ersten Periode. Sie erscheint auch in Székudvar (Socodor) in der untersten Schicht, allerdings in einer weniger charakteristischen Form. Frühere Formen gibt es hier nicht, wenigstens nicht im veröffentlichten und allgemein bekannten Fundbestand.

Diese bereits aus vorbronzezeitlichen Kulturen bekannte Verzierungsmethode war nicht nur auf

dem Burghügel, sondern auch in Székudvar (Socodor) bis zum Ende der Siedlungen vorhanden. Sie war auch in Gyulavarsánd (Várşand) erschienen, doch kann sie chronologisch nicht eingeordnet werden, weil der verallgemeinernde Bericht auf Besonderheiten nicht einging.

Es gibt keinen Beweis dafür, daß diese grobe Keramik an den erwähnten Fundorten auch in jenen typischen kleineren Formen, die uns aus Zeiten vor Tószeg B bekannt sind, vorhanden gewesen wäre.

Wir vertreten die Meinung, daß die Ottomány-Gyulavarsánd- (Otomani-Várşand-) Gruppe bestimmt nach der Hatvankultur lebte, und daß sie während ihres Bestehens die Frühphase der Ottomány- (Otomani-) Füzesabony-Gruppe ausfüllte und sich innerhalb derselben entfaltete.

Die einzelnen Abschnitte des Entwicklungsablaufs beginnen — wie die Burghügelfunde beweisen — mit der Hatvan—Gyulavarsánd- (Várşand-) Phase, in der Hatvaner Formen in immer geringerer Zahl auftreten. Diese Entwicklungsphase gibt es auch in Székudvar (Socodor); hier wird sie aber, wie das publizierte Material zeigt, von der Hatvaner gröberen Keramik begleitet. Wir stützen uns vornehmlich auf die Fundgegenstände von Székudvar (Socodor), weil sie länger mit dem Denkmalgut von Gyulavarsánd (Várşand) übereinstimmen. Doch da diese Kultur nicht so langlebig war, entschlossen wir uns, den seit altersher bekannten und gebräuchlichen Namen Gyulavarsánd in unserer Einteilung beizubehalten.

Daß es zahlreiche Formen gibt, die auch in der ersten Phase von Ottomány (Otomani) vorhanden sind, kann nicht überraschen. Das konnte auch auf dem Burghügel festgestellt werden, was auch die Parallelisierung ermöglicht. Die ältesten Gyulavarsánd-Ottomány-Funde des Burghügels sind so alt wie der älteste Teil der Ottomány- (Otomani-) Siedlung.

Bereits D. POPESCU stellte fest, daß die Siedlung Socodor (Székudvar) älter ist als Gyulavarsánd. Darin stimmen wir mit ihm überein. Wir möchten hinzufügen, daß wir Denkmälern der entwickelteren Gyulavarsándkultur erstmalig im dritten Spatenstich des B-Grabens von Székudvar (Socodor) begegnen; dies entspricht dem siebenten Spatenstich des Burghügels. Hier ist der Übergang in die reine Phase der Gyulavarsándkultur. Im dritten Spatenstich tritt die sich immer weiter entwickelnde Gyula-

²⁸¹ R. W. EHRICH, op. cit. 438—441. Radiocarbon Dates.

²⁸² Ebd. 438.

varsánd—Füzesabony-Phase an ihre Stelle. Das Leben in Székudvar (Socodor) währte also bis zum sechsten Spatenstich des Burghügels. Somit sind die Hypothesen, mit denen man diese Siedlung in die klassische Ottomány- (Otomani-) Periode einzureihen versuchte — anhand des bisher bekannten Materials —, nicht beweisbar.

Die drei oberen Horizonte des Burghügels gelangen über die immer vollkommener werdenden Gyulavarsánd-(Värşand-) Formen zu jenen formvollendeten schönen Gefäßen, die wir in den Publikationen über diese Gegend nicht finden.

Auf dem Burghügel klingt mit diesem Abschnitt die Gyulavarsándkultur aus.

ANHANG

1. VERZEICHNIS DER AUF DEM BURGHÜGEL GEFUNDENEN PFLANZENRESTE

Feldahorn — *Acer campestre*
Spitzahorn — *Acer platanoides*
Bergahorn — *Acer pseudoplatanus*
Tatarischer Ahorn — *Acer tataricum*
Ahorn — *Acer* sp.
Hainbuche — *Carpinus betulus*
Kirsche — *Cerasus*
Kornelkirsche — *Cornus mas*
Haselnuß — *Corylus avellana*
Weißdorn — *Crataegus*
Spindelstrauch — *Euonymus*
Rotbuche — *Fagus sylvatica*
Esche — *Fraxinus*
Nußbaum — *Juglans regia*
Wacholder — *Juniperus*

Laubholz — ?
Apfel — *Malus*
Birne — *Pyrus*
Hopfenbuche — *Ostrya*
Pappel — *Populus*
Traubeneiche — *Quercus petraea*
Stieleiche — *Quercus robur*
Weide — *Salix*
Holunder — *Sambucus*
Feldulme — *Ulmus campestris*
Flatterulme — *Ulmus levis*
Weinrebe — *Vitis*
Gerste — *Hordeum*
Weizen — *Triticum*
Einkorn — *Triticum monococcum*

Dazu erklärt EMŐKE VALKÓ: »Wie wir sehen, handelt es sich — mit Ausnahme des Wacholders — um Laubbäume; die Mehrzahl dieser Bäume gehört auch heute noch zu den wildwachsenden Bäumen Ungarns. Folgende Bäume sind für die Laubwälder des ungarischen Tieflands oder der Inundationsgebiete bezeichnend: Traubeneiche, Esche, Feldahorn, Feldulme, Pappel und die Weide. Doch kommen im Verzeichnis auch Bäume vor, die heute in jenem Gebiet nicht mehr wild wachsen; zu nennen wären: Rotbuche, Hainbuche, Bergahorn; das bedeutet, daß das damalige Klima in stärkerem Maße ozeanisch war als heute. Spitzahorn und Stieleiche sind für das kontinentale Klima kennzeichnend. Das Vorkommen des Tatarischen Ahorns ist wegen der weit verbreiteten landwirtschaftlichen Nutzung des Gebietes nur mehr schwer vorstellbar; diese Baumgattung beweist die einst weitere Verbreitung der postglazialen Lößvegetation. Die Hopfenbuche dürfte vielleicht zusammen mit anderen Baumgattungen als Bestätigung dafür angesehen werden, daß damals ein sehr starker mediterraner Klimaeinfluß — mit der Ozeanität verbunden — noch bedeutend weiter nordwärts wirksam war. Ein auch heute noch bestehendes gewisses submediterranes Gepräge — als Nachwirkung — hat B. ZÓLYOMI erst jüngst nachgewiesen. Dies wird durch Restbestände von Nuß-

bäumen, der Weinrebe und der Diospyros, die vermutlich aus den einst blühenden Kulturen stammen dürften, bestärkt. Die Diospyroi sind heute tropische, subtropische und ostmediterrane Pflanzengattungen. Aber noch ist die Frage offen, ob es sich um den Ebenholzbaum oder um die Familie der sogenannten Lotus-Dattel-Zwetschgen-Arten mit den schmackhaften Früchten handelt. Im Falle des Ebenholzes dürfte es sich um Importware gehandelt haben. Im letzteren Fall denken J. STIEBER und ich an interessante Zusammenhänge mit der altgriechischen, auch von Homer in der Odyssee besungenen Sage von den Lotophagen. Noch ist diese Frage — trotz der seit einem Jahrhundert dauernden Forschung — nicht geklärt. Wir sind der Meinung, daß in dieser Frage noch weitere botanische, literarische, linguistische und auch historische Forschungen nötig sind. Die Weinrebe ist eine neue kulturhistorische und botanische Angabe und paßt in das Vegetationsbild, obwohl in dem behandelten Gebiet heute kein Weinbau betrieben wird und in historischen Zeiten auch nicht betrieben wurde.«

Wichtig ist auch die Bestimmung der Samen und Früchte, wobei uns Sz. SCHERMANN bereitwillig behilflich war, indem er unsere Bestimmungen überprüfte, sie guthieß oder berichtigte. Wir möchten darauf hinweisen, daß sich im Grabungs-

gelände des Burghügels Weizen und Gerste gefunden haben. Eine weitere Bewertung vom ökologischen Gesichtspunkt aus ist — gestützt auf das moderne TWR-System — im Gange.

Die Weinrebe betreffend siehe E. VALKÓ—J. STIEBER, The first evidence of Prehistoric vine growing

in Hungary. Acta Agronomica Academiae Scientiarum Hungaricae 18(1968) 432—435.

Für die freundliche Hilfe und das Überlassen der Angaben möchten wir auch hier Frau E. VALKÓ und J. STIEBER besten Dank sagen.

2. VERZEICHNIS DER AUF DEM BURGHÜGEL GEFUNDENEN TIERRESTE

<i>Wildlebende Tiere</i>	<i>Stück</i>	<i>%</i>	<i>Haustiere</i>	<i>Stück</i>	<i>%</i>
Wels — <i>Silurus glanis</i> L.	3	0,05	Haushund — <i>Canis familiaris</i> L.	137	2,17
Hecht — <i>Esox lucius</i> L.	2	0,03	Pferd — <i>Equus caballus</i> L.	164	2,60
Karpfen — <i>Cyprinus carpio</i> L.	6	0,10	Schwein — <i>Sus scrofa dom.</i> L.	1587	25,16
Fisch — <i>Piscis</i> sp.	25	0,40	Schaf — <i>Ovis aries</i> L. }		
Schildkröte — <i>Emys orbicularis</i> L.	6	0,10	Ziege — <i>Capra hircus</i> L. }	697	11,06
Pelikan — <i>Pelecanus onocrotalus</i> L.	1	0,015	Rind — <i>Bos taurus</i> L.	2103	33,35
Birkhuhn — <i>Lyrurus tetrrix</i> L.	1	0,015	Haustiere insges.	4688	74,34
Kranich — <i>Crus grus</i> L.	3	0,05			
Vogel — <i>Avis</i> sp.	1	0,015			
Feldhase — <i>Lepus europeus</i> Pall	11	0,17			
Biber — <i>Castor fiber</i> L.	20	0,32			
Fuchs — <i>Vulpes vulpes</i> L.	10	0,16			
Wolf — <i>Canis lupus</i> L.	6	0,10			
Braunbär — <i>Ursus arctos</i> L.	2	0,03			
Fischotter — <i>Lutra lutra</i> L.	3	0,05			
Dachs — <i>Meles meles</i> L.	8	0,13			
Marder — <i>Martes</i> sp.	1	0,015			
Luchs — <i>Lynx lynx</i> L.	1	0,015			
Wildkatze — <i>Felis silvestris</i> Schreb.	6	0,10			
Wildschwein — <i>Sus scrofa fer.</i> L.	362	5,74	Wildlebende Tiere	1617	
Reh — <i>Capreolus capreolus</i> L.	37	0,59	Haustiere	4688	
Edelhirsch — <i>Cervus elphus</i> L.	789	12,51	Kleine Wiederkäuer	159	
Urrind — <i>Bos primigenius</i> Boj.	313	4,95			
Wildlebende Tiere insges.	1617	25,66	Insgesamt:	6464	

Für die Bestimmung der Tierknochen und die Aufstellung der Tabelle bin ich S. BÖKÖNYI zu Dank verpflichtet.

TAFELN

Abkürzungserklärung

röm. Zahl = Grabungsfläche,

arab. Zahl = Spatenstich

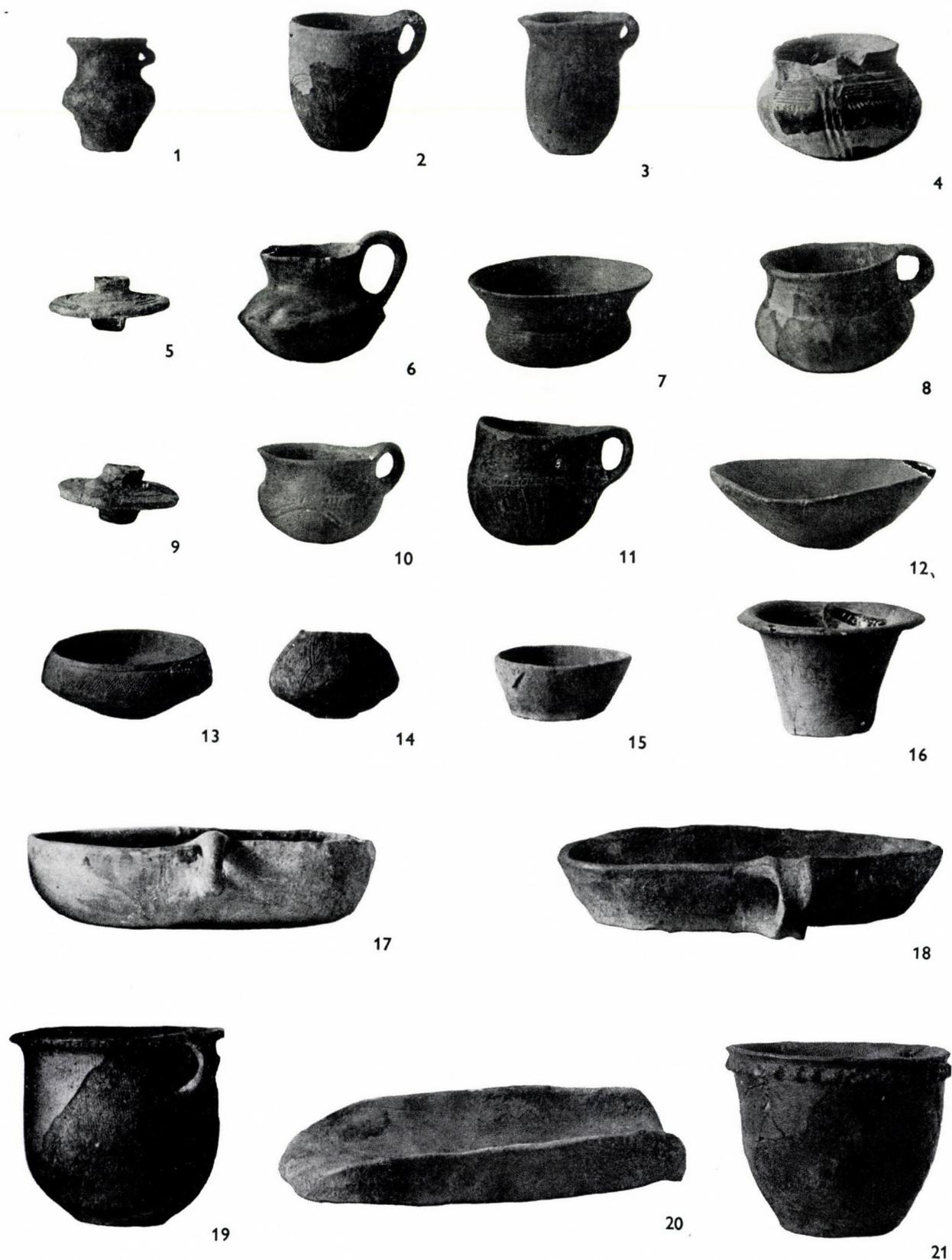
Gr. = Grube

Strf. = Streufund

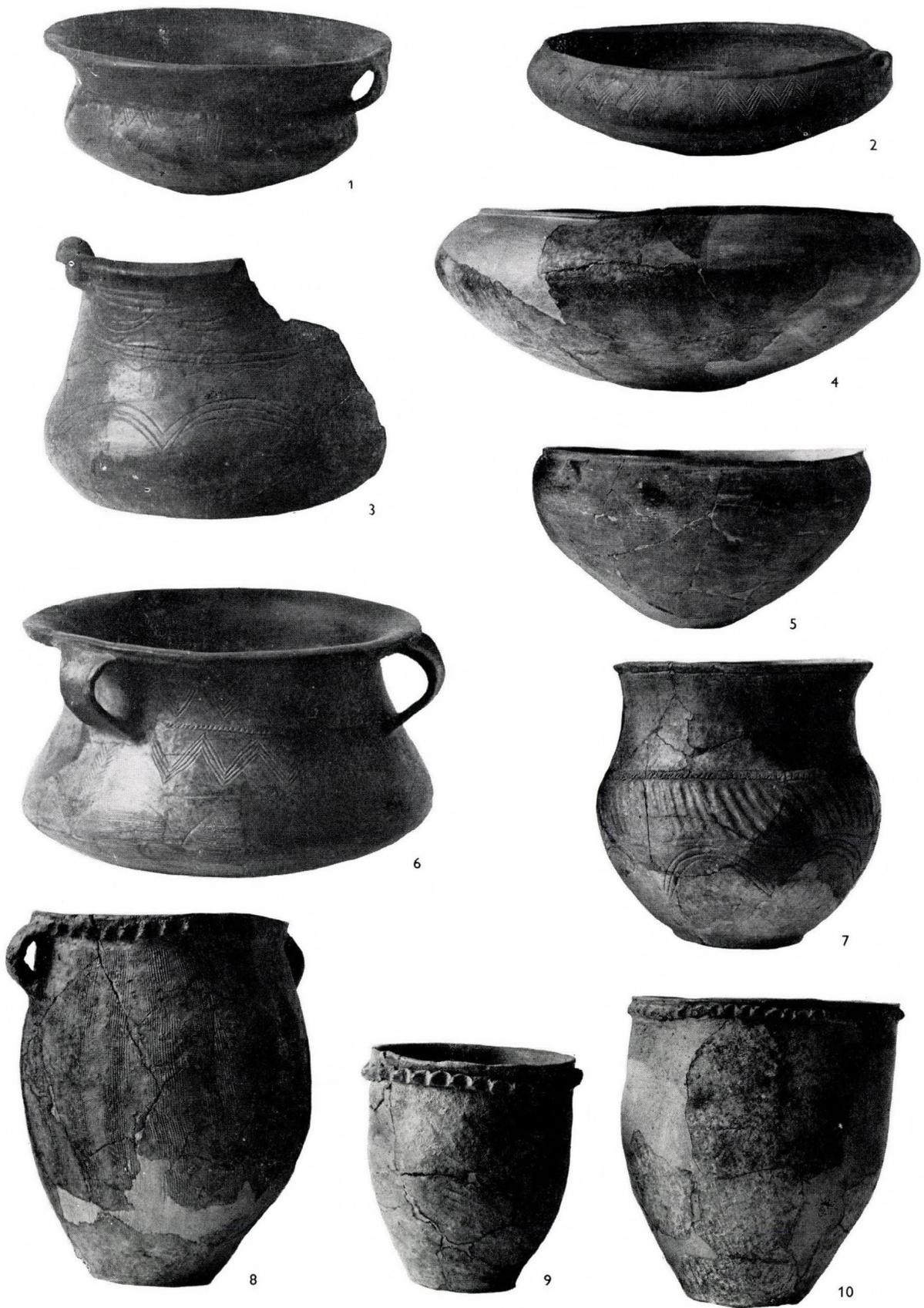
gest. = gestört



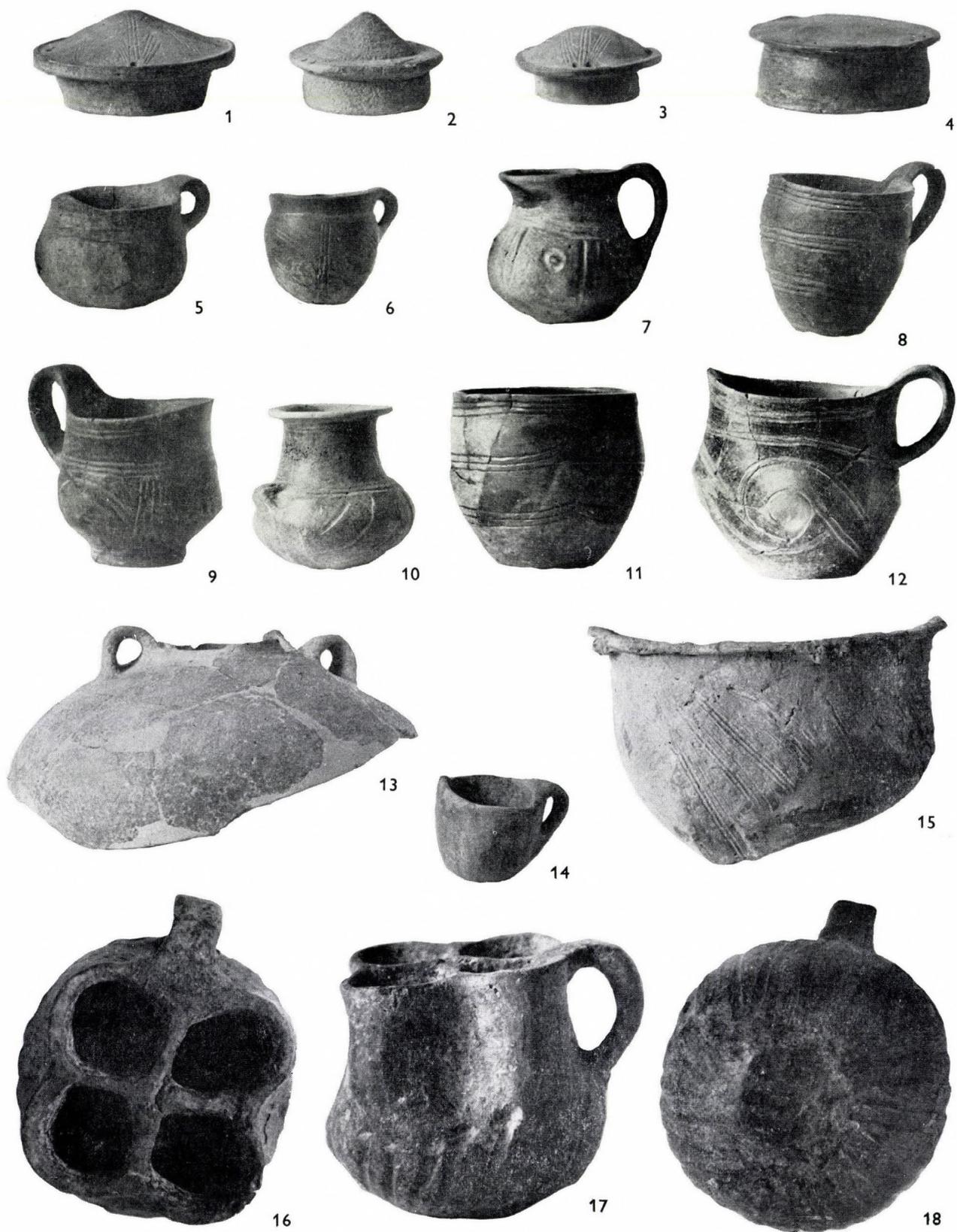
Tafel 1 1: V₁₁; 2: VII₁₁, gest.; 3: II; 4-5: II₁₁, Gr.; 6: Strf.; 7-9: VII₁₁, gest.; 10-11: VII₁₁; 12-13: Strf.; 14: II, Gr.; 15: III₁₀; 16: II₁₀; 17: V₁₀; 18: Strf.



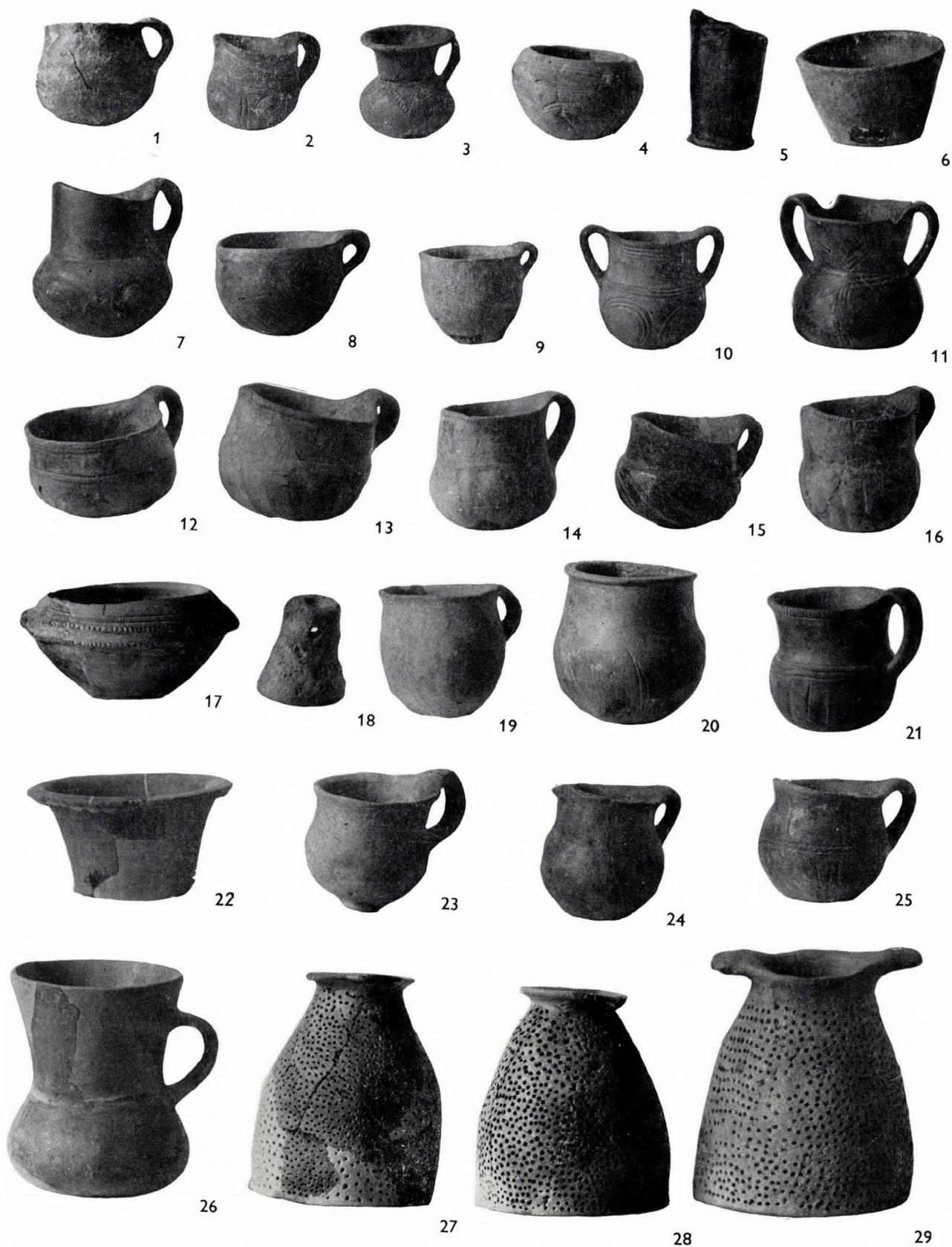
Tafel 2 1: II₁₀; II₈; 3: V₉; 4: VII₁₀; 5: VII₉; 6: VII₉; 7: V₇₋₈; 8-9: VII₉; 10: V₈; 11: Strf.; 12: V₉; 13: II₉; 14: VII₈; 15: V₁₀; 16: III₁₀; 17: V₉; 18: V₁₀; 19: VII₁₀; 20: V₁₀; 21: Strf.



Tafel 3 1: VI₁₀; 2: II₁₀; 3: Strf.; 4: VII₁₀; 5: Strf.; 6: VI₁₀; 7: VII₁₀; 8: VII₁₀; 9—10: Strf.



Tafel 4 1: I₇; 2: II₇; 3: V₃; 4: II₅; 5: V₈; 6: II₈; 7: VII₈; 8-9: Strf.; 10: II₈; 11: V₈; 12: Strf.; 13: I₅; 14: Strf.; 15: V₈; 16-18: V₉



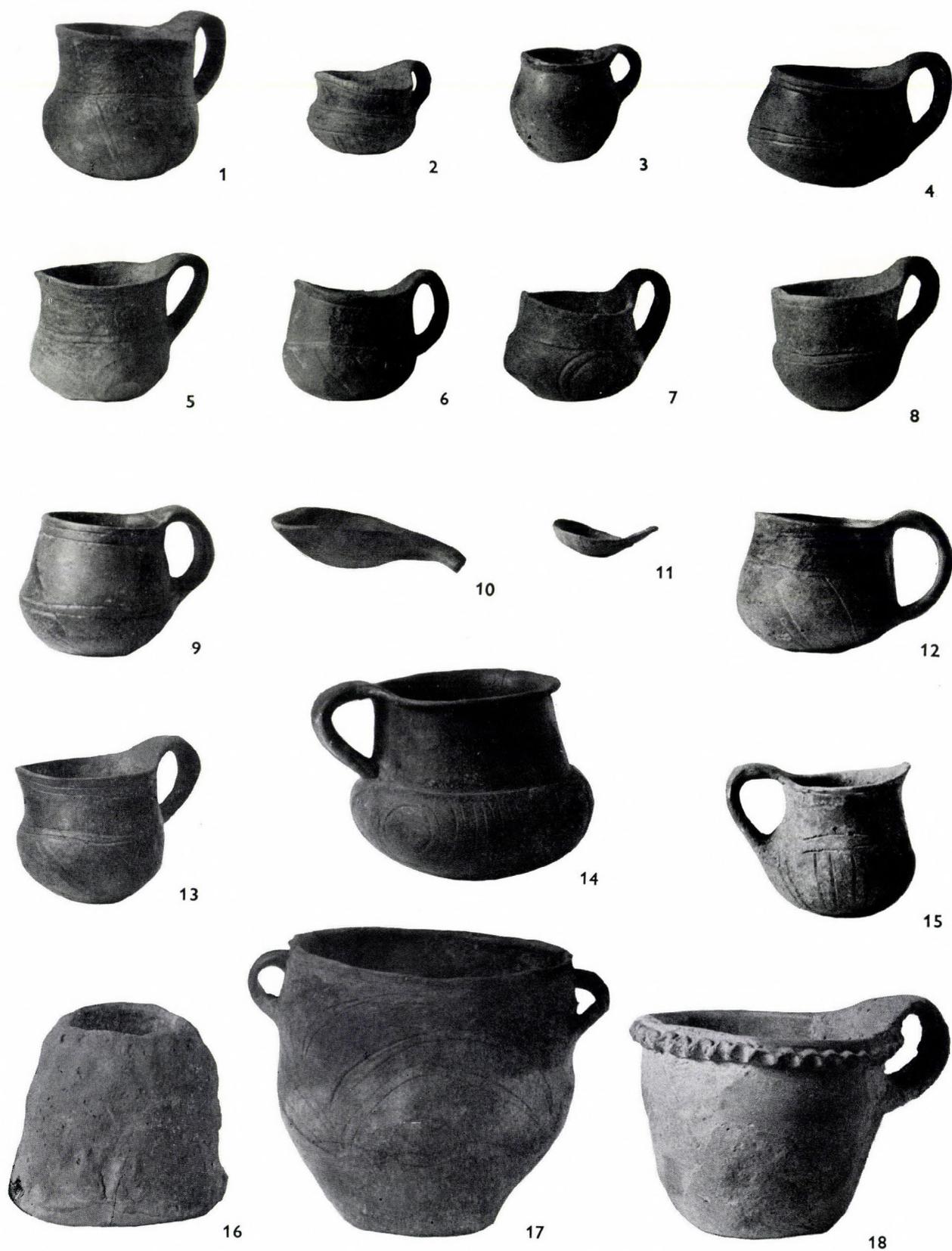
Tafel 5 1: VII₆; 2: II₆; 3: I₆; 4: V₆; 5: I₇; 6: I₆; 7: V₇; 8: Strf.; 9: II₇; 10: V₇₋₈; 11-12: V₇₋₈; 13: V₈; 14-15: V₆₋₇; 16: Strf.; 17: I₇; 18: Strf.; 19: I₇; 20: IV₇; 21: V₇; 22: Strf.; 23: II₆; 24-25: V₆; 26: I₇; 27: Strf.; 28: Strf.; 29: VI₉



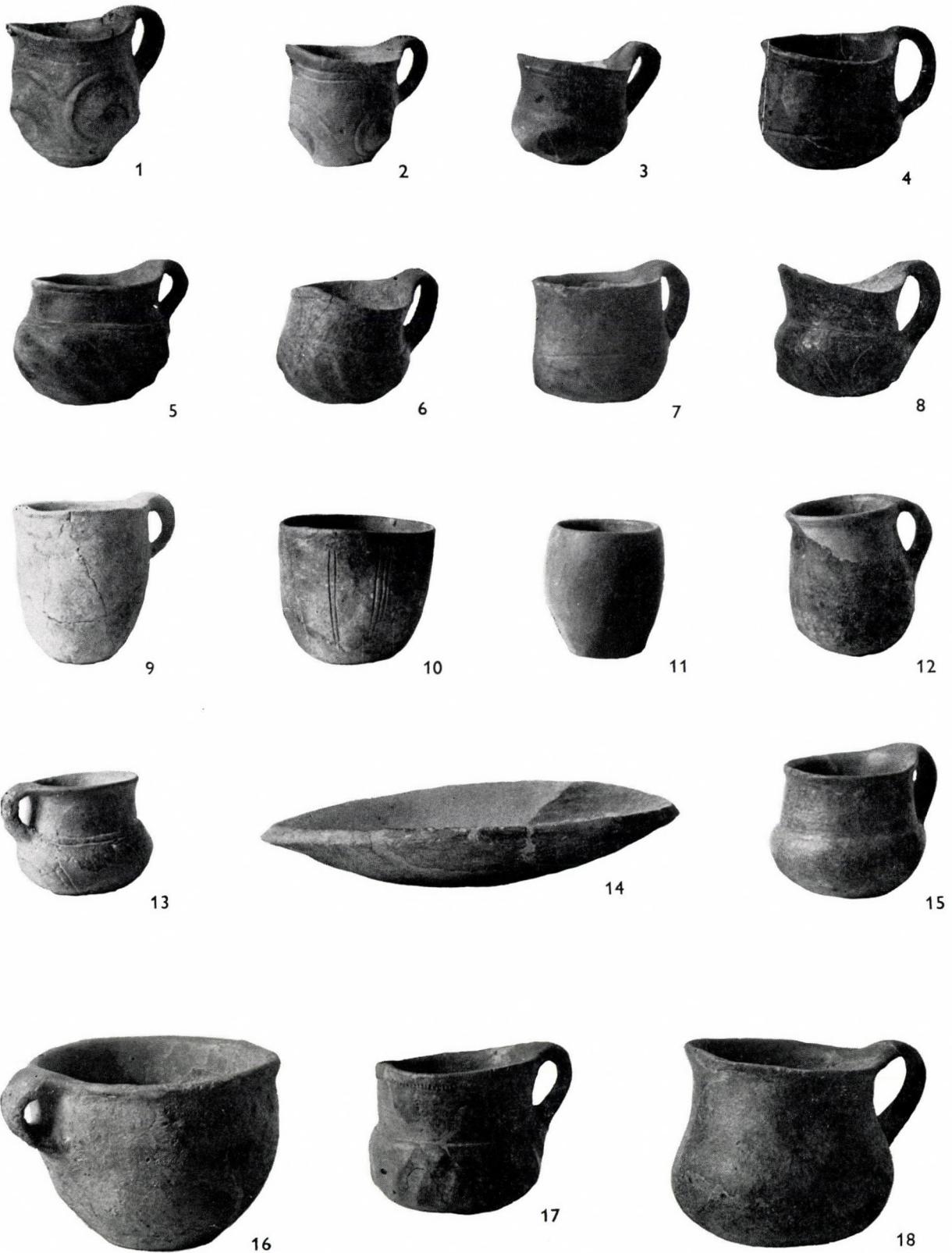
Tafel 6 1: V; 2: Strf.; 3: V₈; 4: Strf.; 5: I₅; 6: V₄; 7: Strf.; 8: II; 9: I₆; 10: II₃; 11: Strf.; 12: III; 13: II; 14: VII₆; 15: Strf.; 16: I₆; 17: III₆; 18: II; 19: III₆; 20: VII₆; 21: V₆; 22: I; 23: I₆; 24: V₆



Tafel 7 1: V; 2-3: Strf.; 4: V₅; 5: Strf.; 6: V₃; 7: Strf.; 8: Strf.; 9-10: V₅; 11: VI₃; 12-14: V₅; 15: VII₅; 16-17: I₅; 18: V₃; 19-20: Strf.; 21: I₇; 22: VII₅; 23: VI₅



Tafel 8 1: VI₄; 2-5: II₄; 6: IV₄; 7: VI₄; 8: II₅; 9: Strf.; 10: I₃; 11: II₃; 12-13: V₄; 14-15: VI₄; 16: V₇; 17: VI₄; 18: Strf.



Tafel 9 1: IV₃; 2: V₃; 3-4: VI₃; 5: IV₃; 6: V₃; 7-8: VI₃; 9: I₃; 10: Strf.; 11: V₅; 12: VI₃; 13: III₃; 14: II₃; 15: II₃; 16: II₃; 17: III₆; 18: III₃



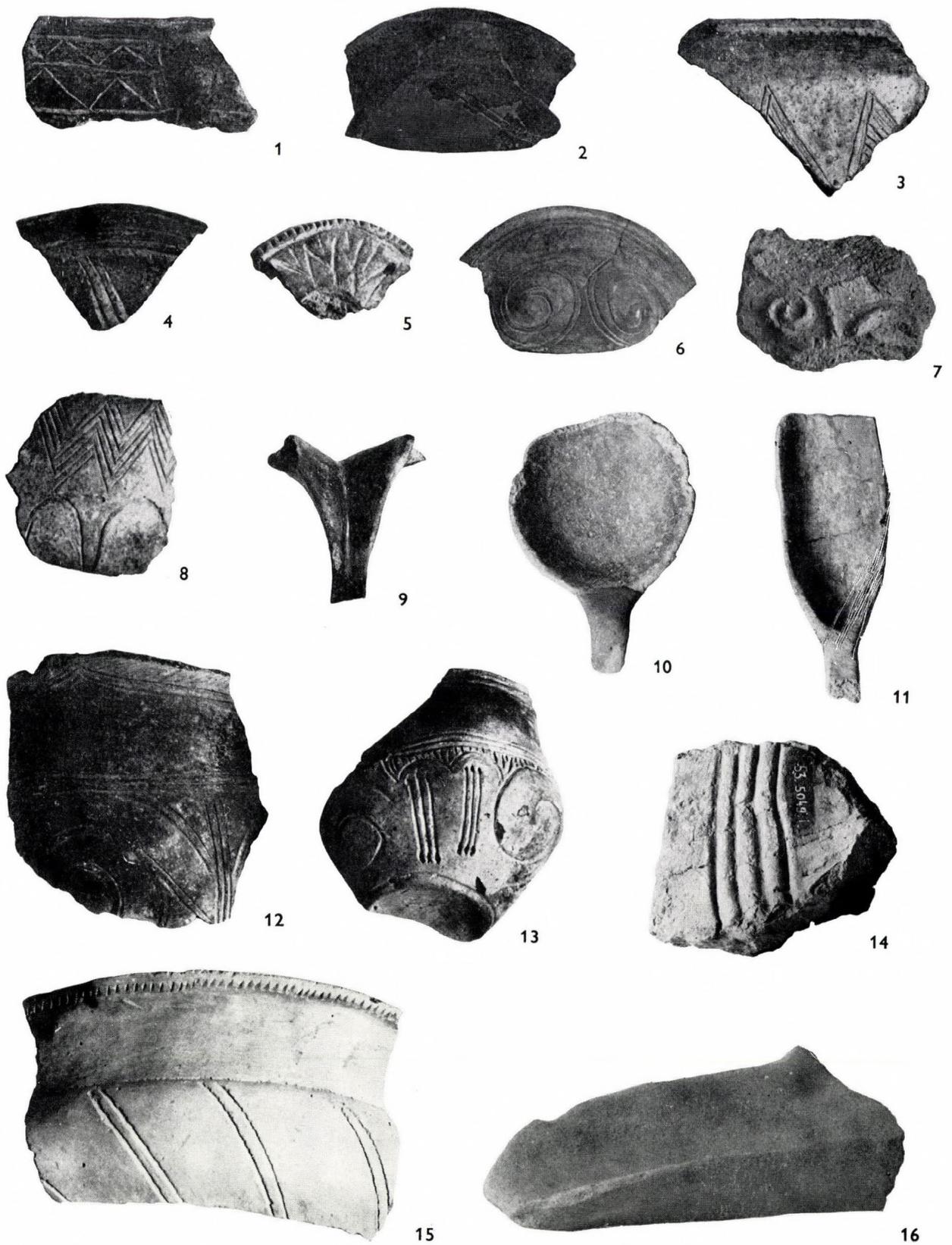
Tafel 10 1: II₃; 2—4: VI₃; 5: V₅; 6—7: VI₃; 8: II₃; 9—10: VI₅; 11: V₂; 12: VI₃; 13: III₃; 14: IV; 15: Strf.; 16: III₃; 17: VI₃; 18: Strf.; 19: III₃; 20: Strf.; 21: VI₃



Tafel 11 1: I₇; 2: V₁₂; 3: V₅; 4-6: Strf.; 7: I₆; 8: VI₉; 9-15: Strf.; 16: V₉; 17: V₇; 18: II₆; 19-31: Strf.; 32: V₈; 33: I₅; 34-36: Strf.; 37: IV₆; 38-39: Strf.; 40: I₂; 41: I₂; 42: V₂; 43: VI₁; 44: Strf.; 45: V₂; 46: VI₂; 47: V₂; 48-50: VI₂



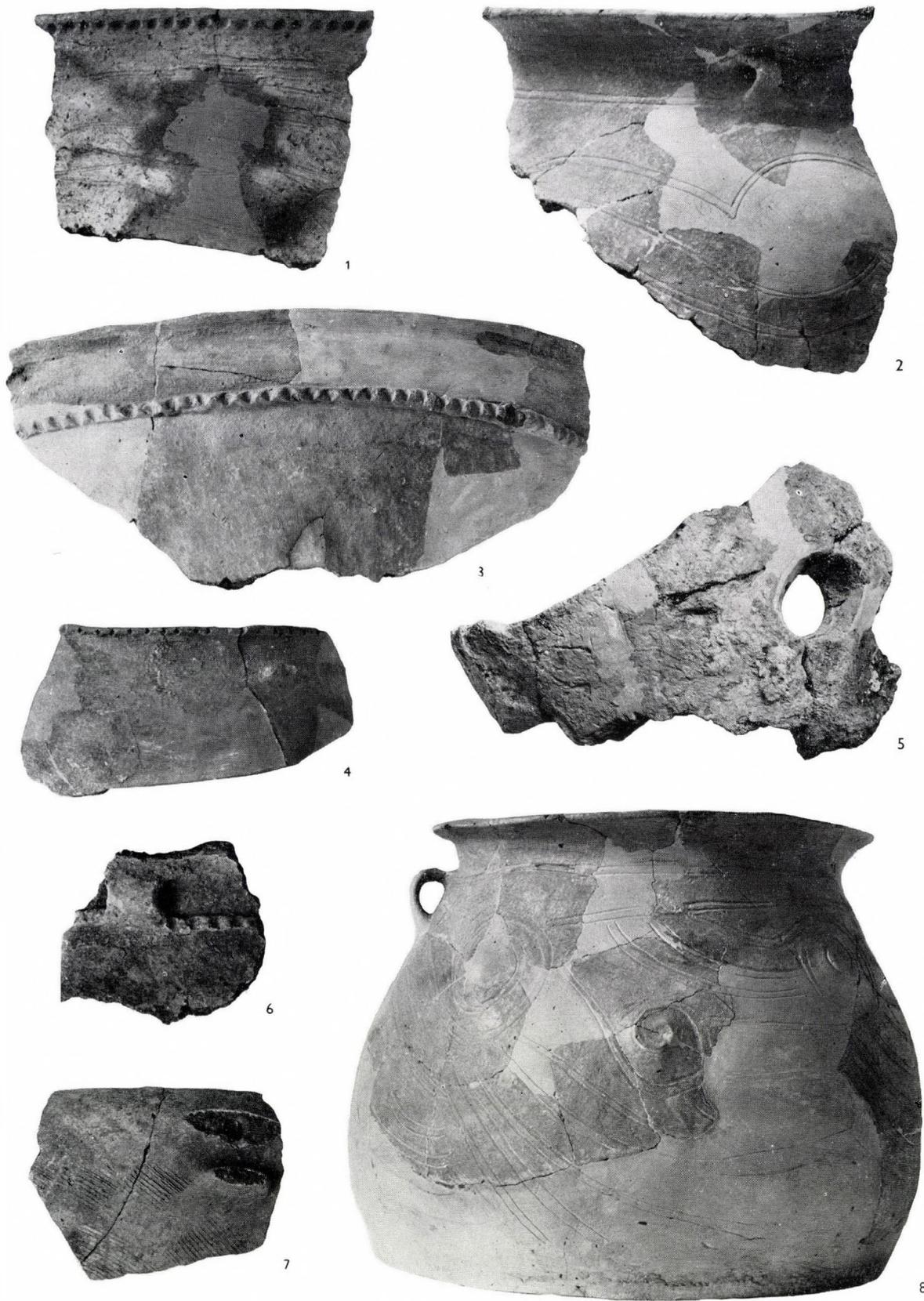
Tafel 12 1—2: VII₆; 3: VI₁; 4: II₃; 5: Strf.; 6: V₅; 7: VI₁₋₂; 8: I₉; 9: VII₂



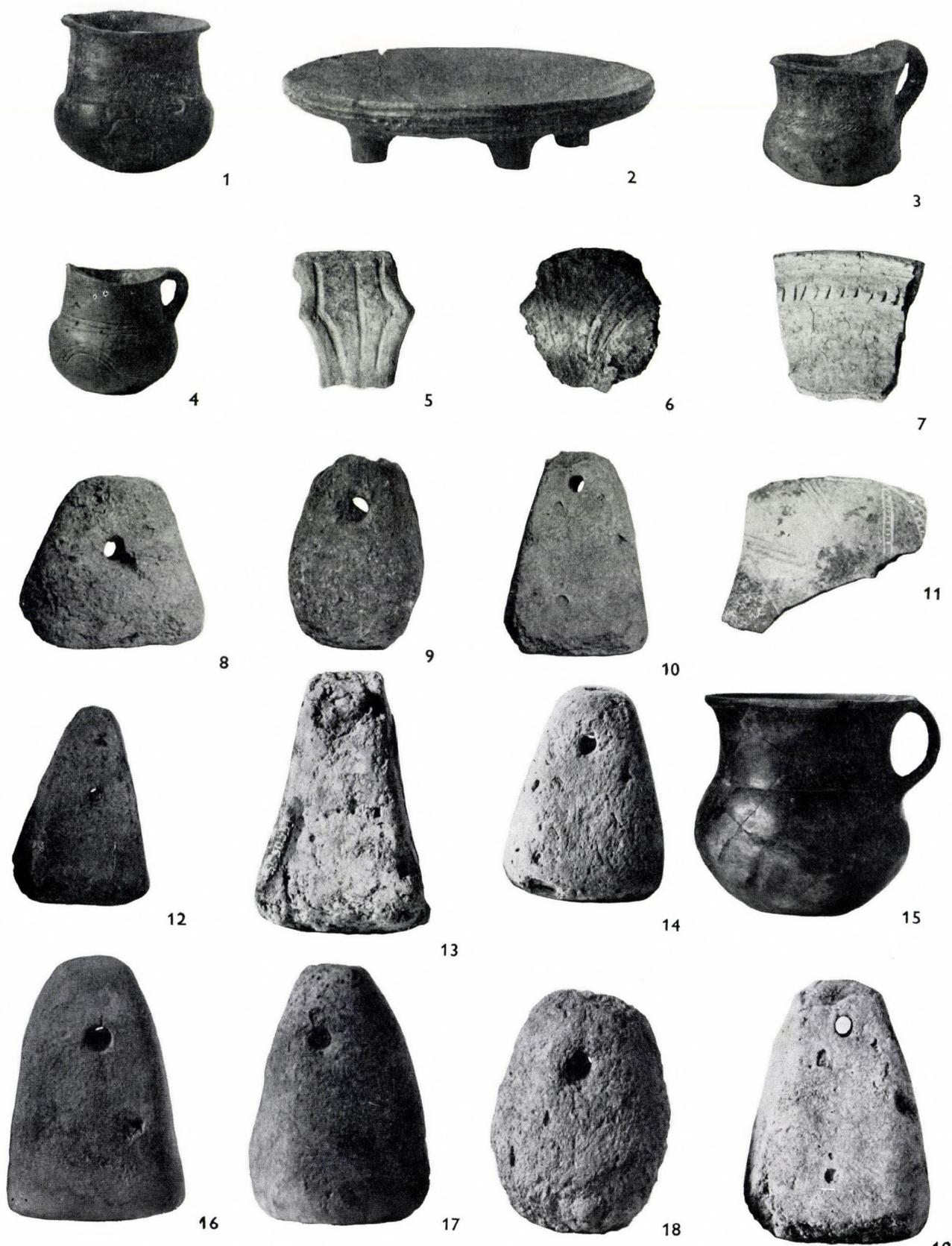
Tafel 13 1—9: Strf.; 10: VII₃; 11: VII₂; 12: V₁; 13: V₂; 14—16: Strf.



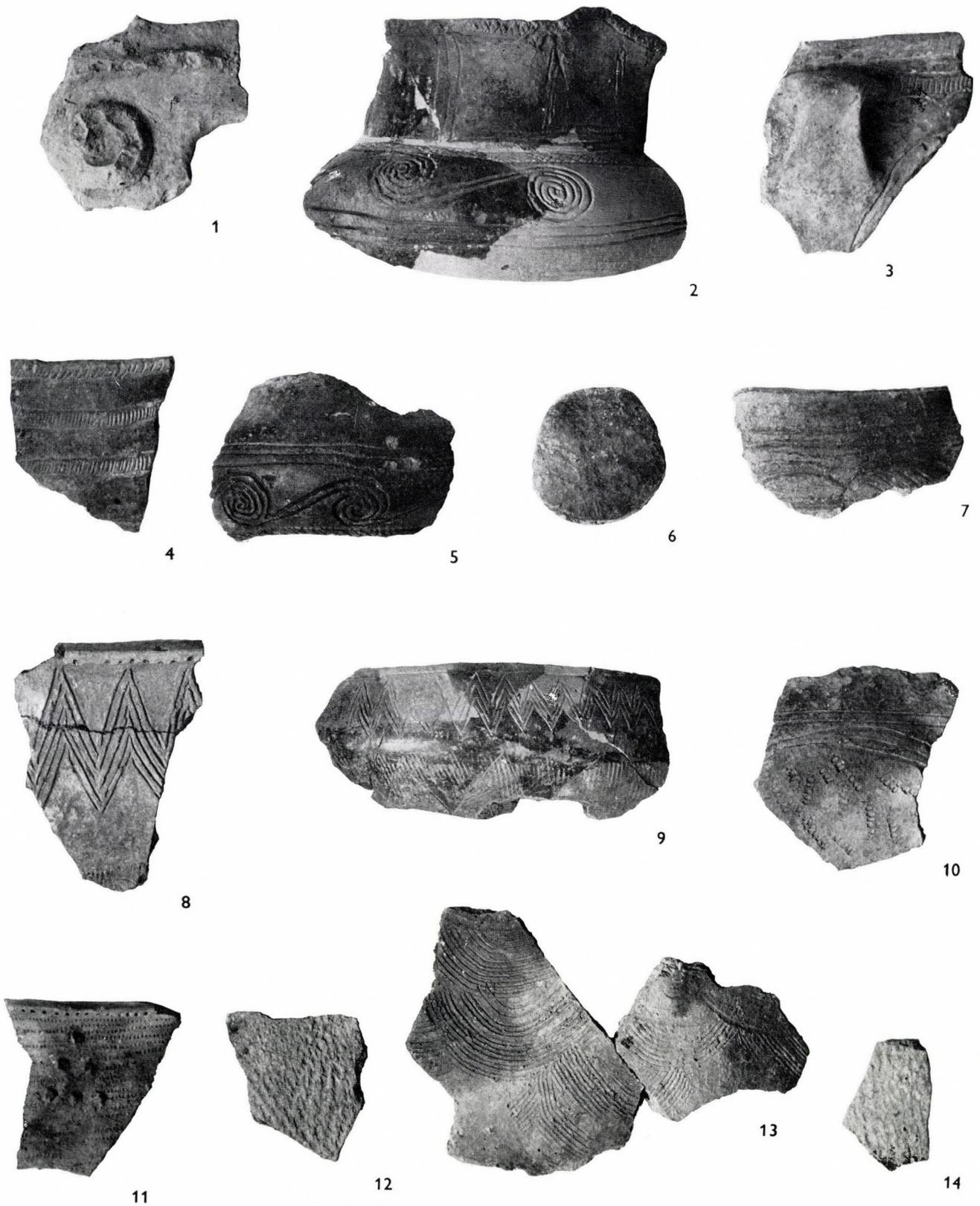
Tafel 14 1—4: Strf.; 5: II₂; 6: Strf.; 7: II₄; 8: Strf.; 9: II₇; 10: Strf.; 11: V₈; 12: VII₆



Tafel 15 1: Strf.; 2-3: VI₁; 4: Strf.; 5-7: VII₁₀



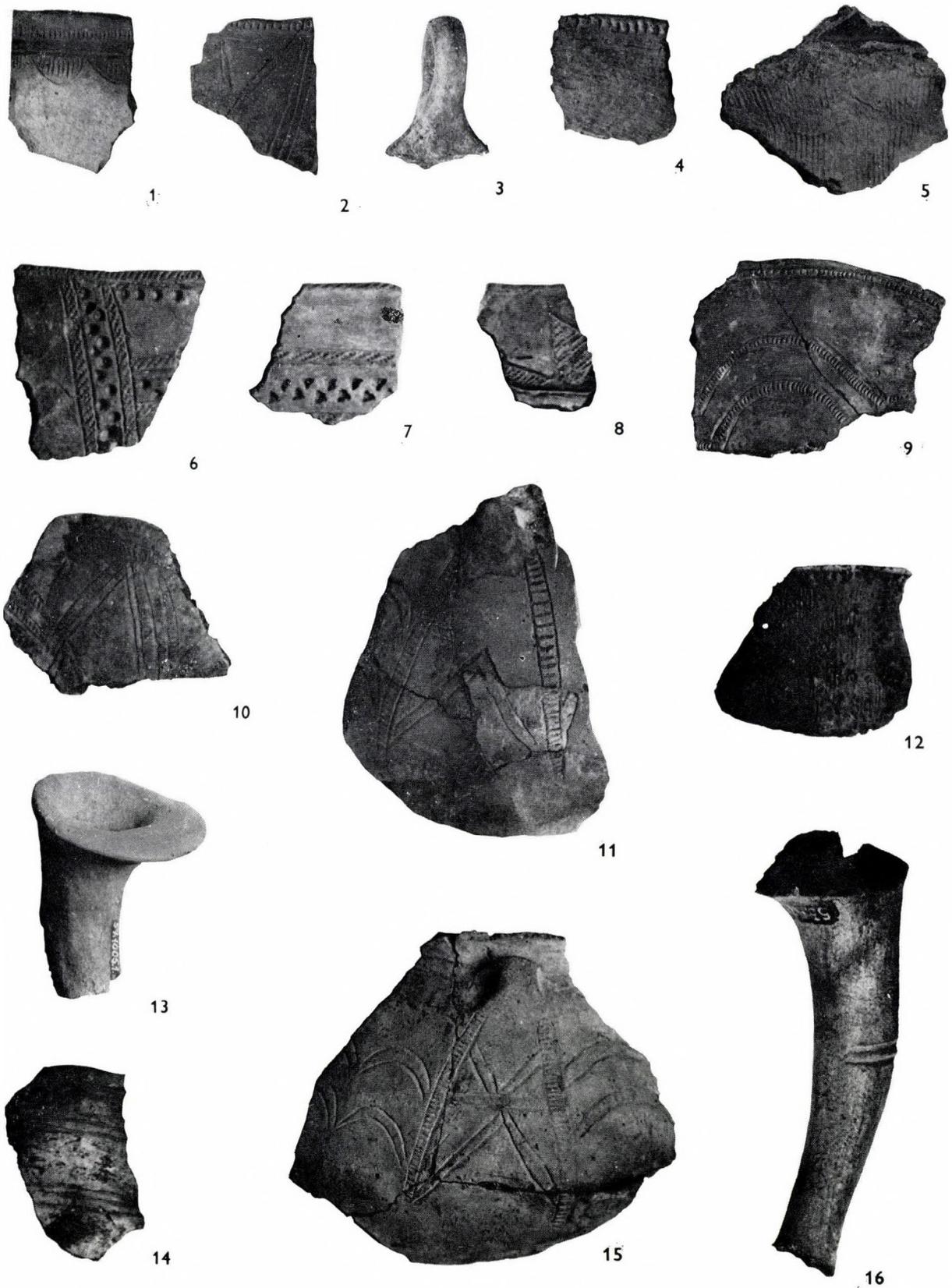
Tafel 16 1—3: Strf.; 4: II₆; 5: VII₃; 6: VII₁₀; 7: VII₅; 8—10: Strf.; 11: VII₄; 12—19: Strf.



Tafel 17 1-7: VII₈; 8-10: VII₁₁; 11-14: VII₁₂



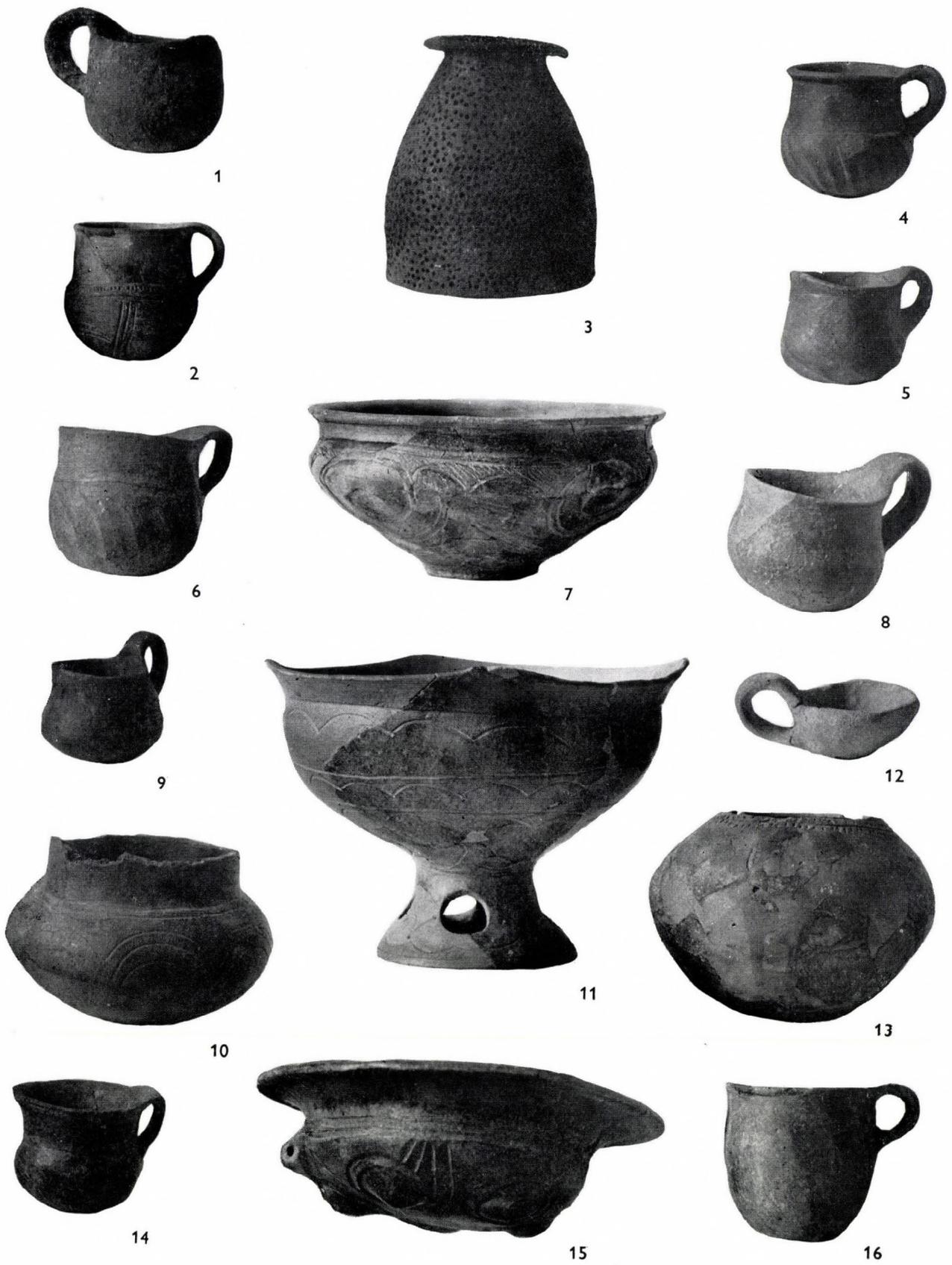
Tafel 18 1—15: VII₉



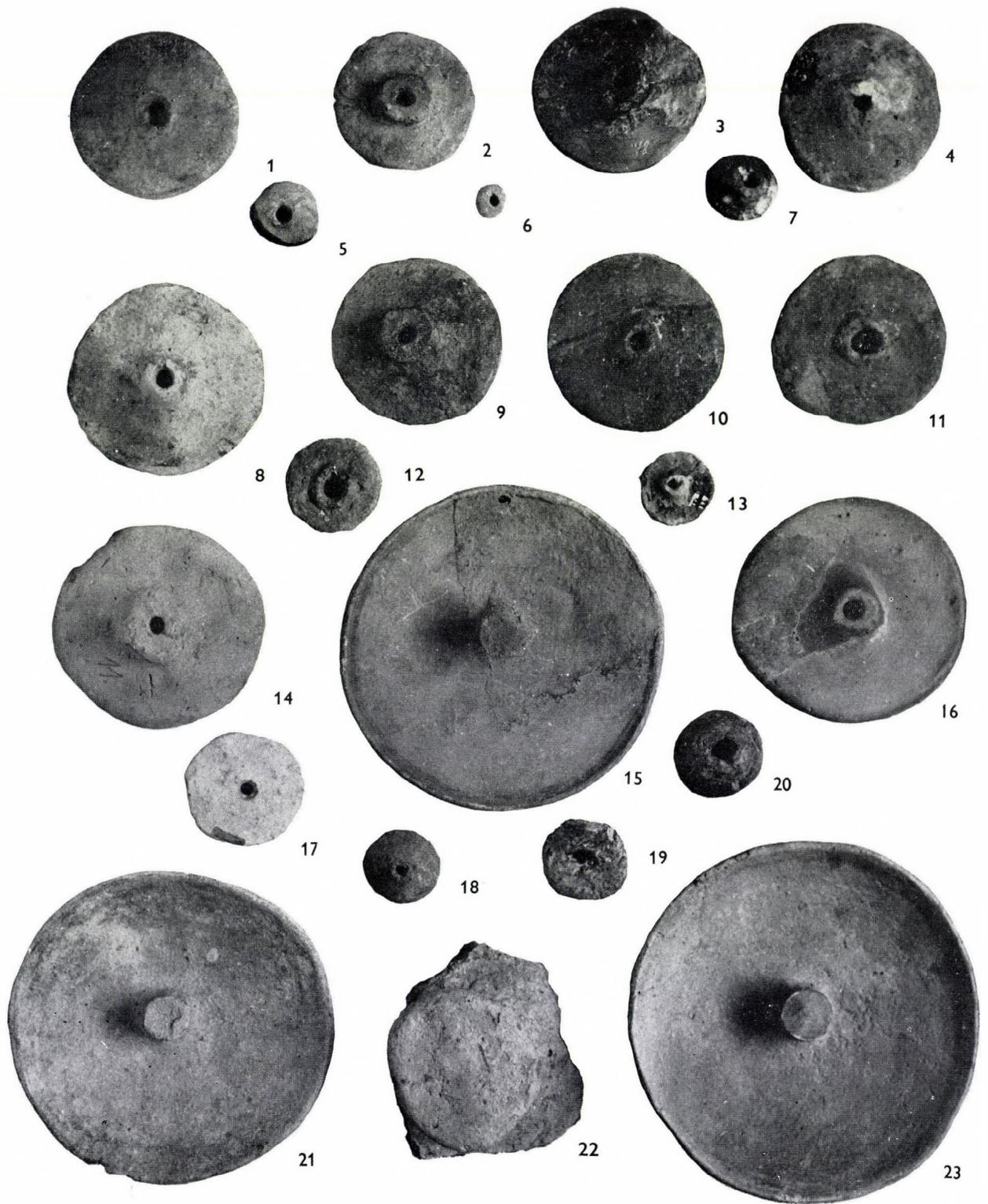
Tafel 19 1—5: VII₉; 6: Strf.; 7: II₃; 8—10: Strf.; 11: I₄; 12: Strf.; 13: VII₄; 14: Strf.; 15—16: I₄



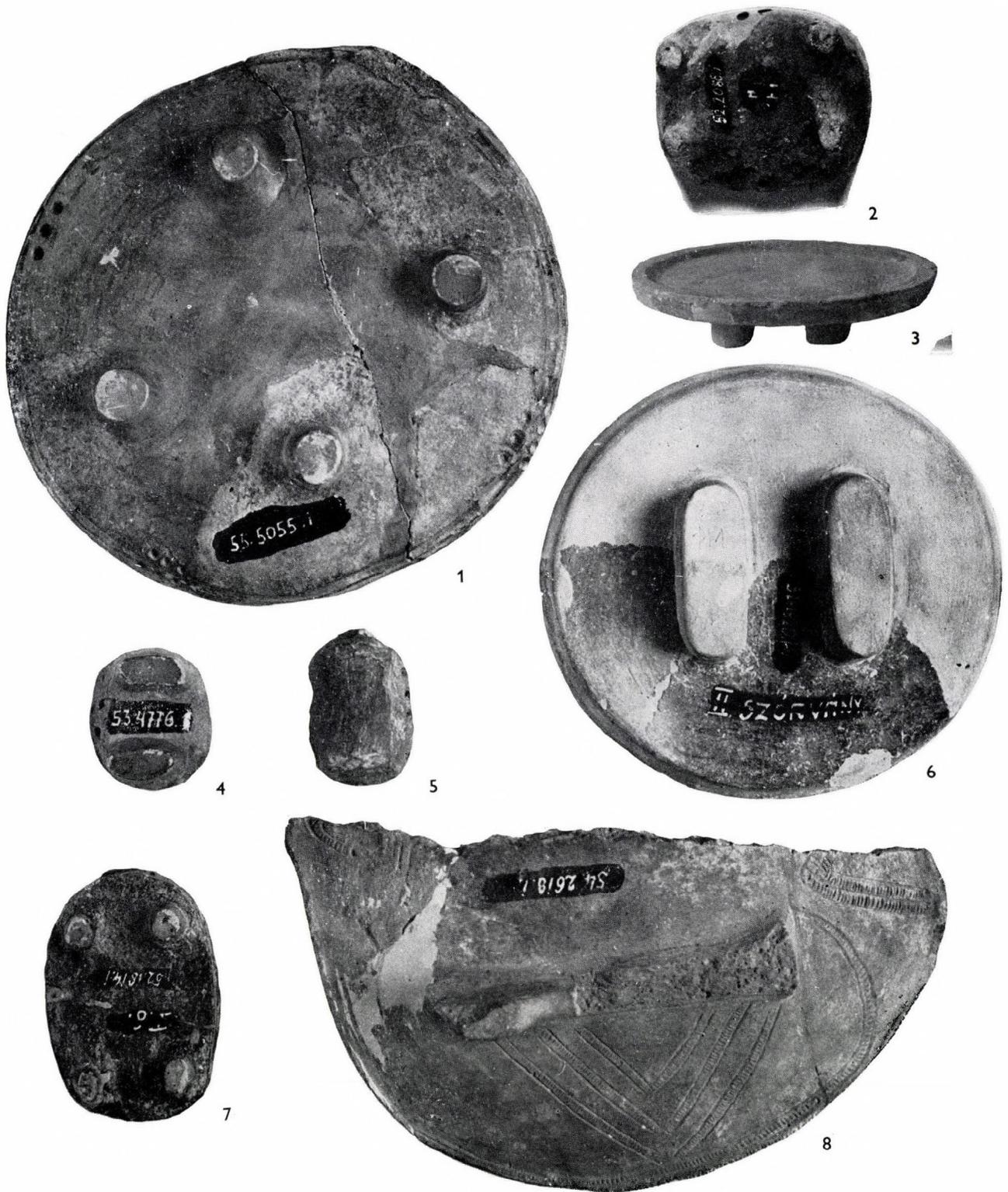
Tafel 20 1 (*Taf.* 6,6): V₄; 2—3: I₇₋₉ Gyulavarsánd; 4 (*Taf.* 6,8): II₆; 5: Strf.; 6 (*Taf.* 10,20): II₃; 7—9: Strf.; 10 (*Taf.* 12,4): II₃; 11: Strf.



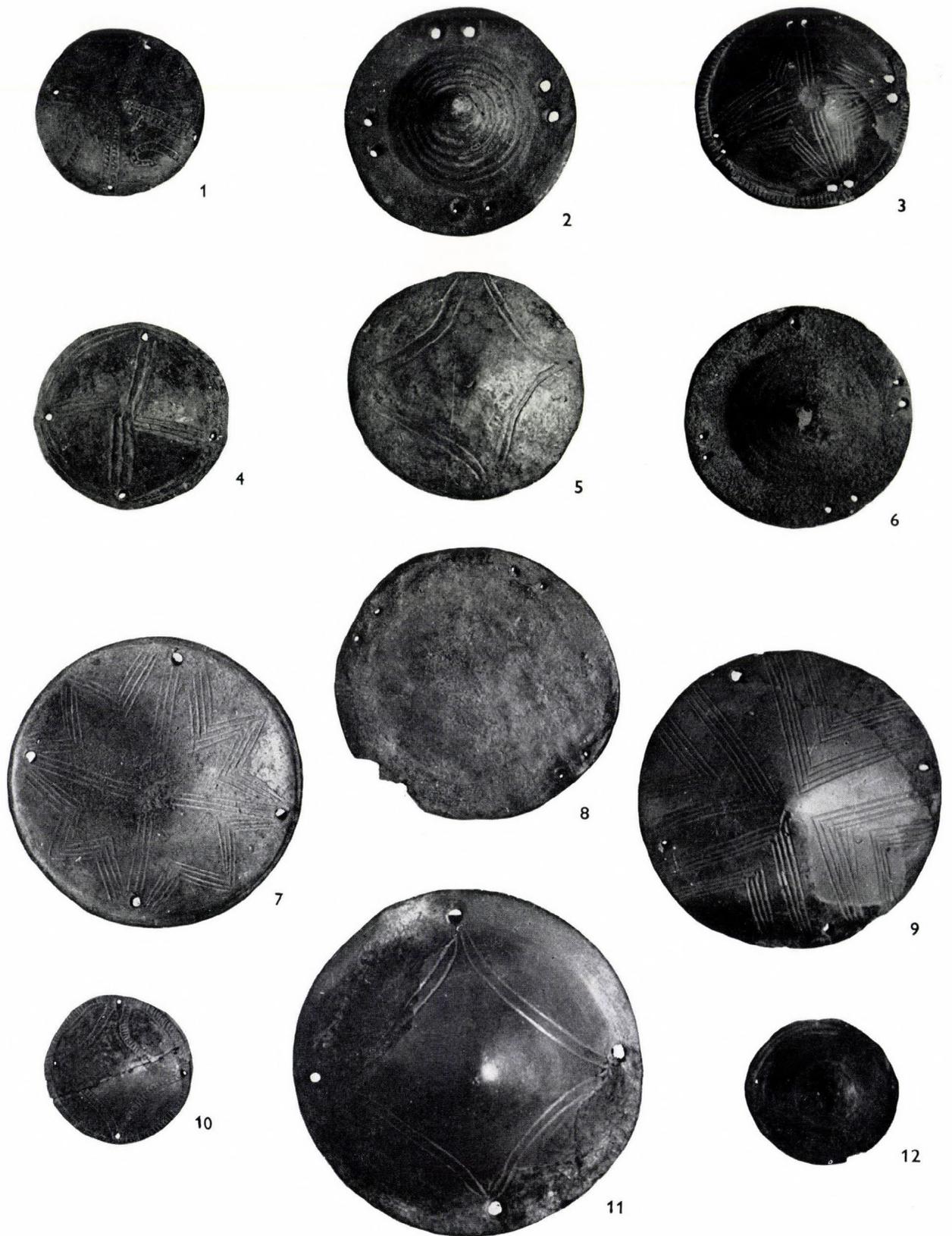
Tafel 21 1—16: Strf.



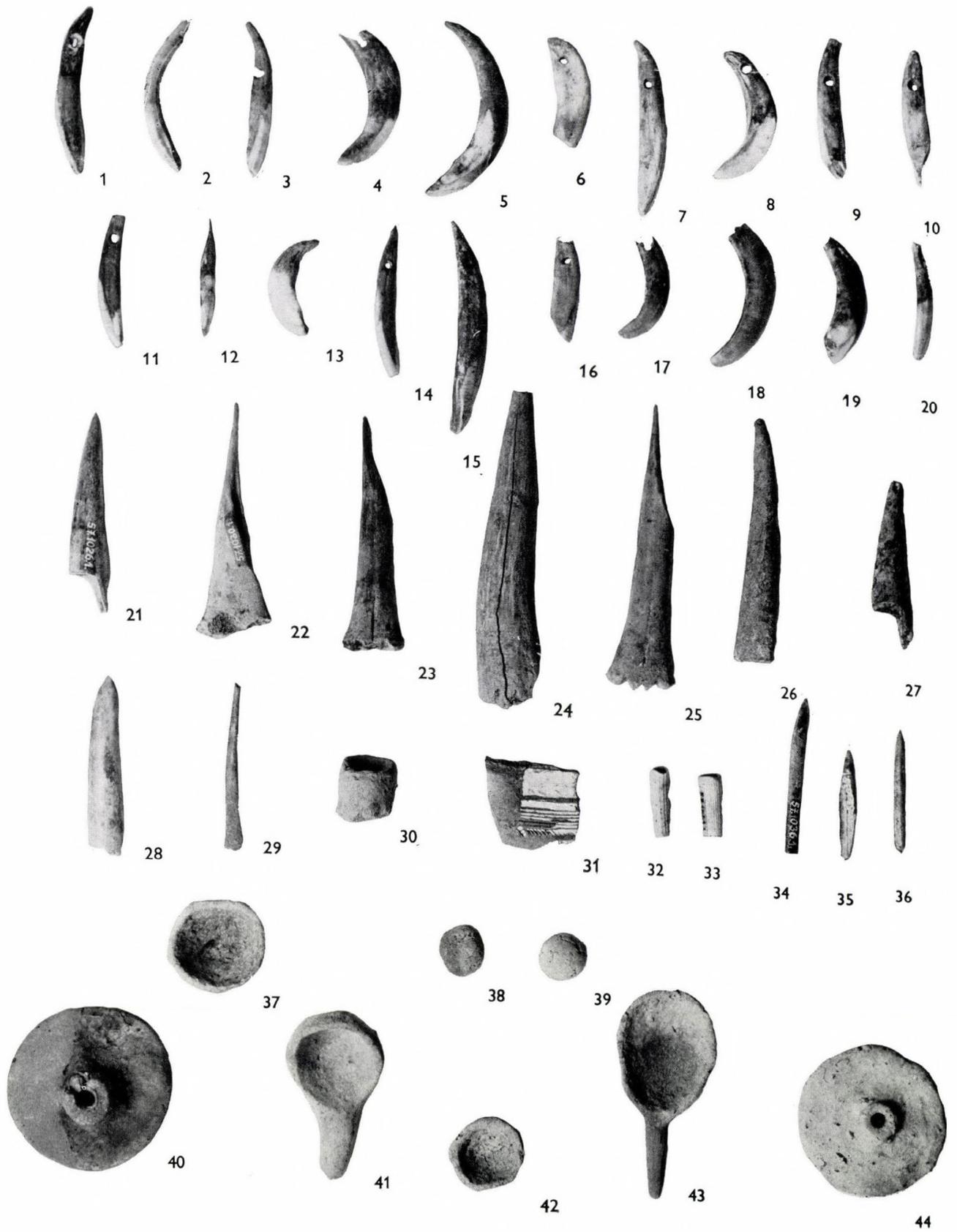
Tafel 22 1: V; 2: Strf.; 3: V; 4-7: Strf.; 8: II; 9-10: I; 11: II₇; 12: I₈; 13: Strf.; 14: V₇₋₈; 15-16: Strf.; 17: V₇₋₈; 18: V₆; 19: V₃; 20: V₁₂; 21-22: Strf.; 23: V₂



Tafel 23 1 (Taf. 16,2): Strf.; 2 (Taf. 11,1): Spatenstich 7; 3: Strf.; 4 (Taf. 11,2): Spatenstich 12; 5 (Taf. 11,30): Strf.; 6: Strf.; 7 (Taf. 11,7): Spatenstich 6



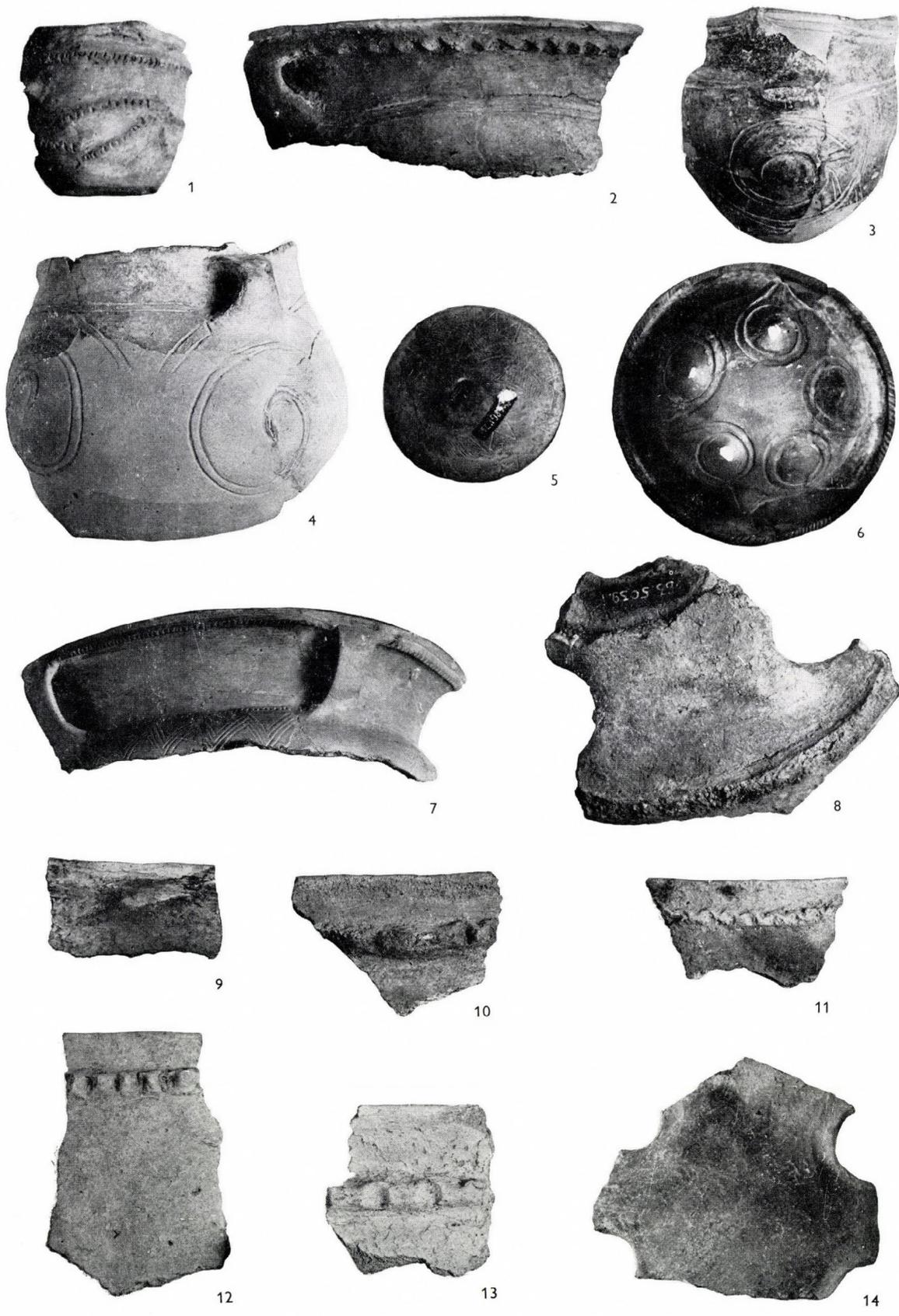
Tafel 24 1: IV₆; 2-4: Strf.; 5: V₅; 6-8: I₇; 9: Strf.; 10: V₆; 11: V₄; 12: Strf.



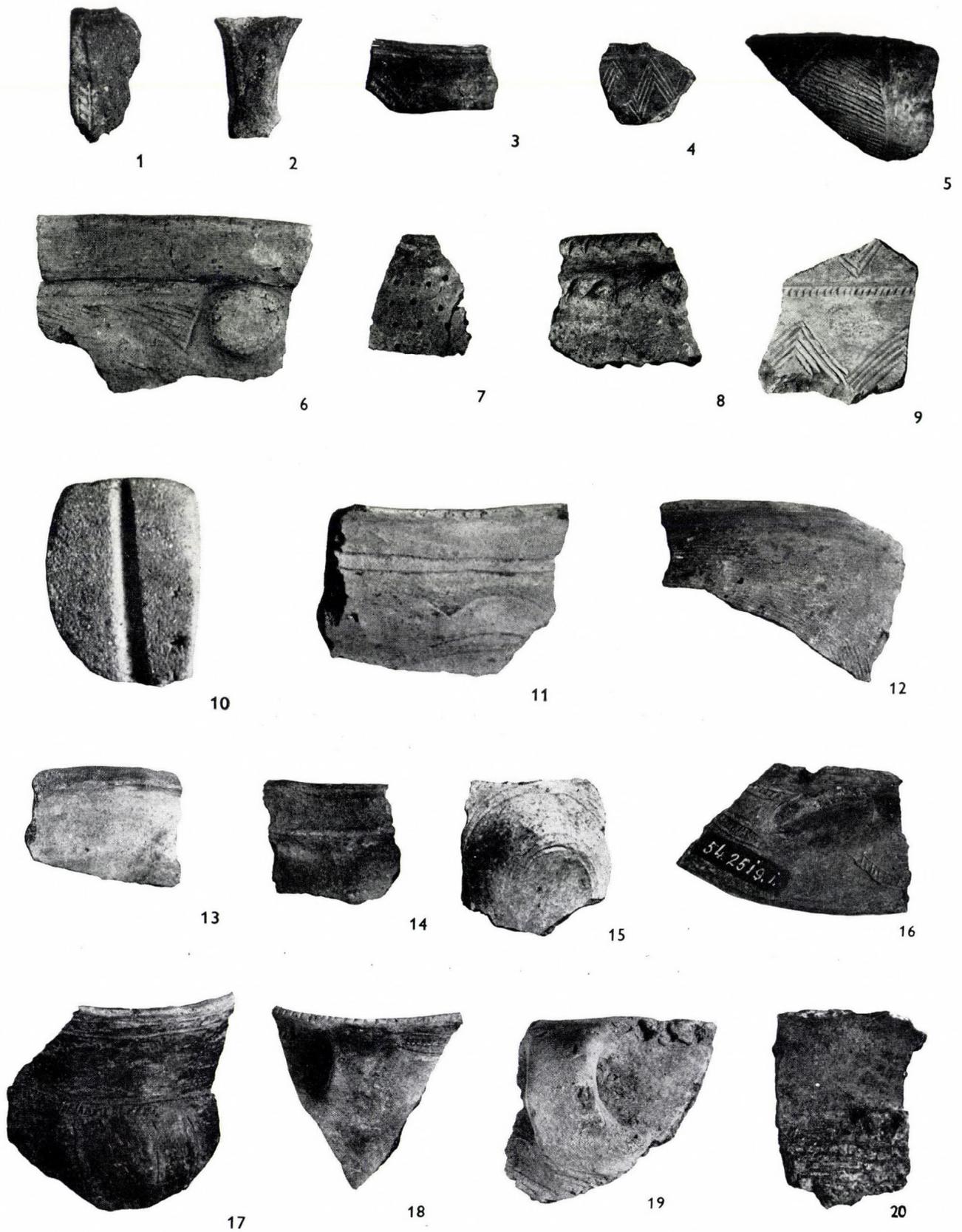
Tafel 25 1—44: I—VII



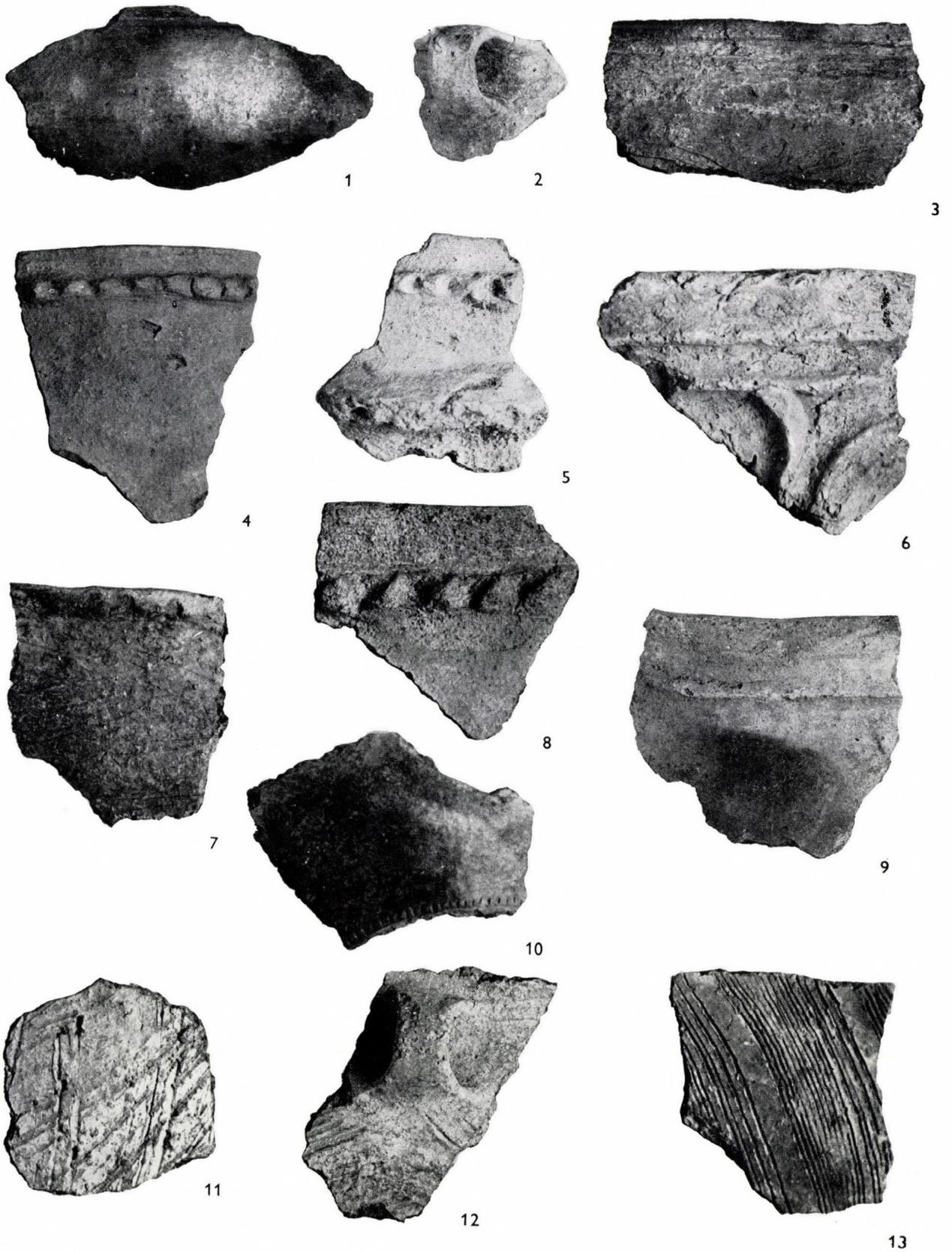
Tafel 26 1—55: I—VII



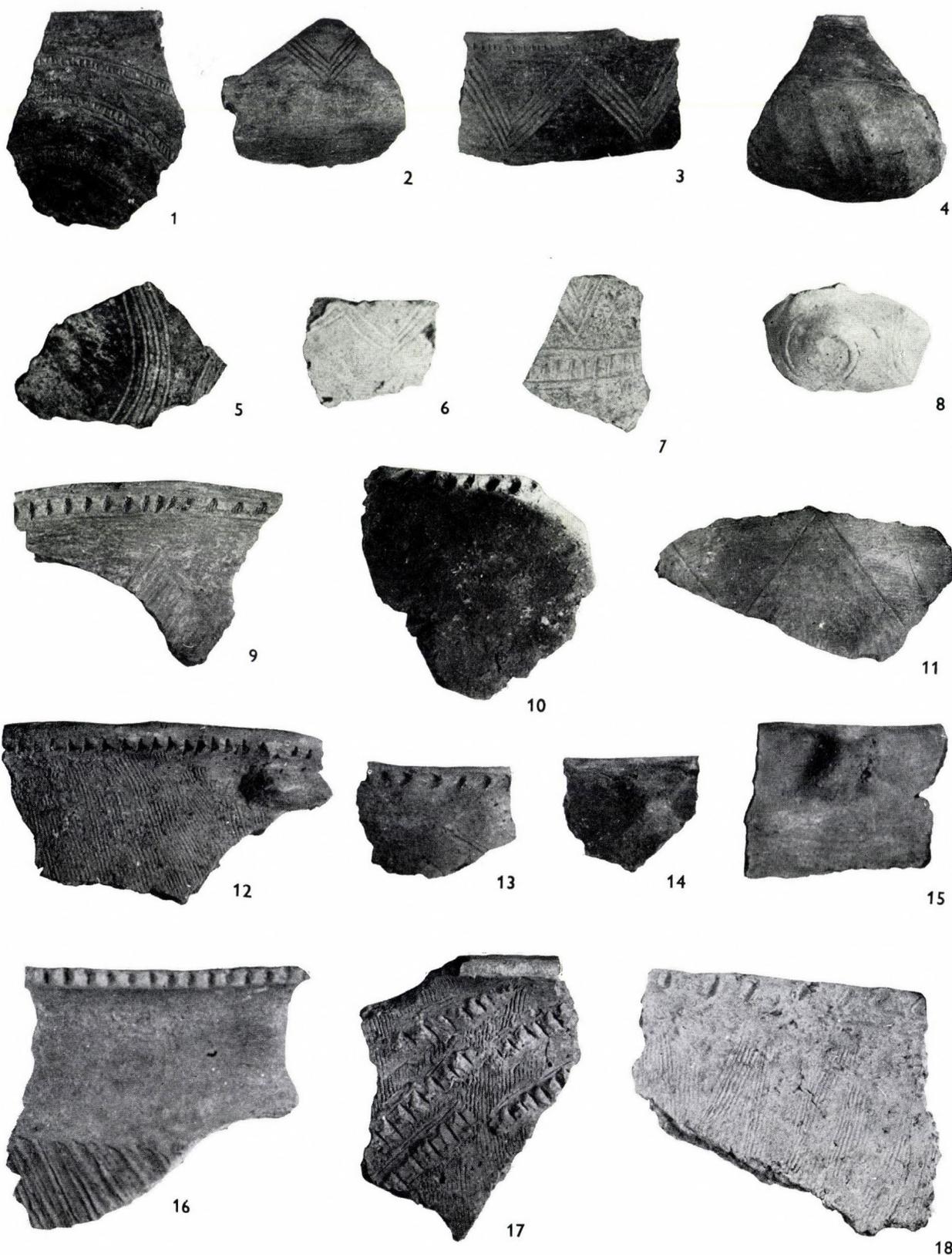
Tafel 27 1: V₆; 2: V₇₋₈; 3: II₃; 4-6: Strf.; 7: II₅₋₈; 8: Strf.; 9-11: V₁₁; 12-14: V₁₁₋₁₂



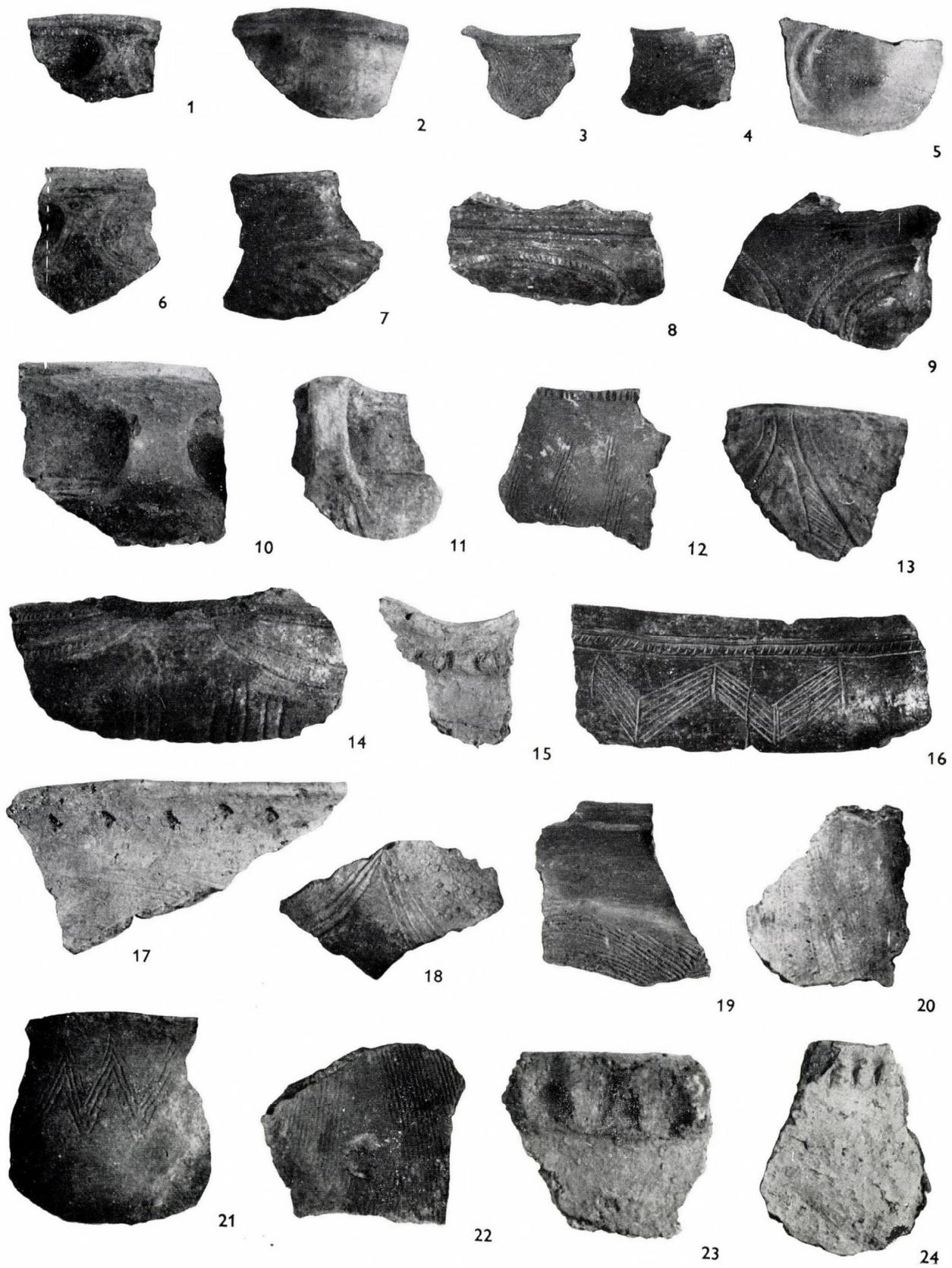
Tafel 28 1-2, 6, 8, 10-11, 14: V₁₁₋₁₂; 3-5, 7, 9, 12-13, 15-20: V₁₁



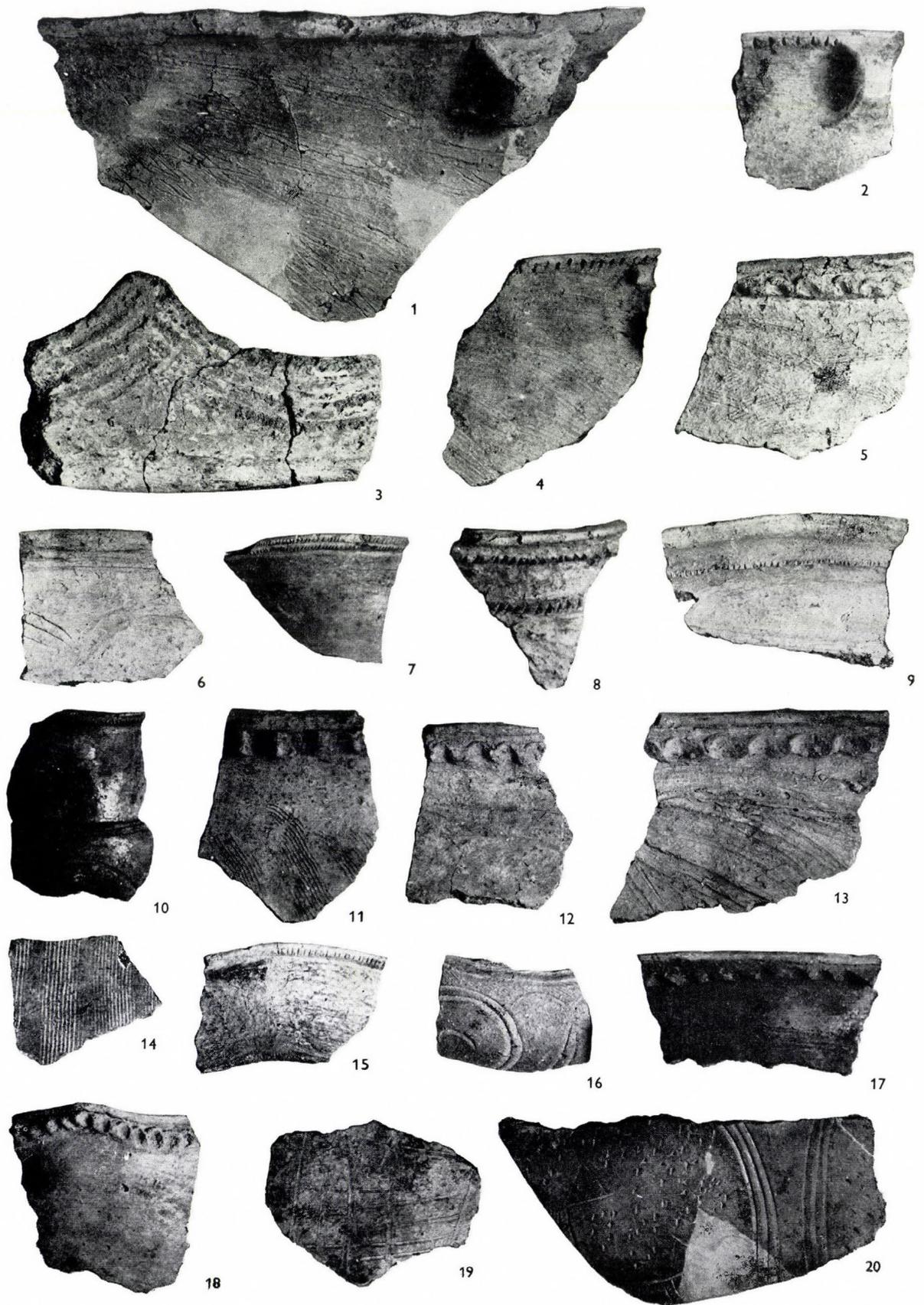
Tafel 29 1-3: V₁₁; 4-6: V₁₁₋₁₂; 7: V₁₁; 8-9: V₁₁₋₁₂; 10: V₁₀; 11-13: V₁₁



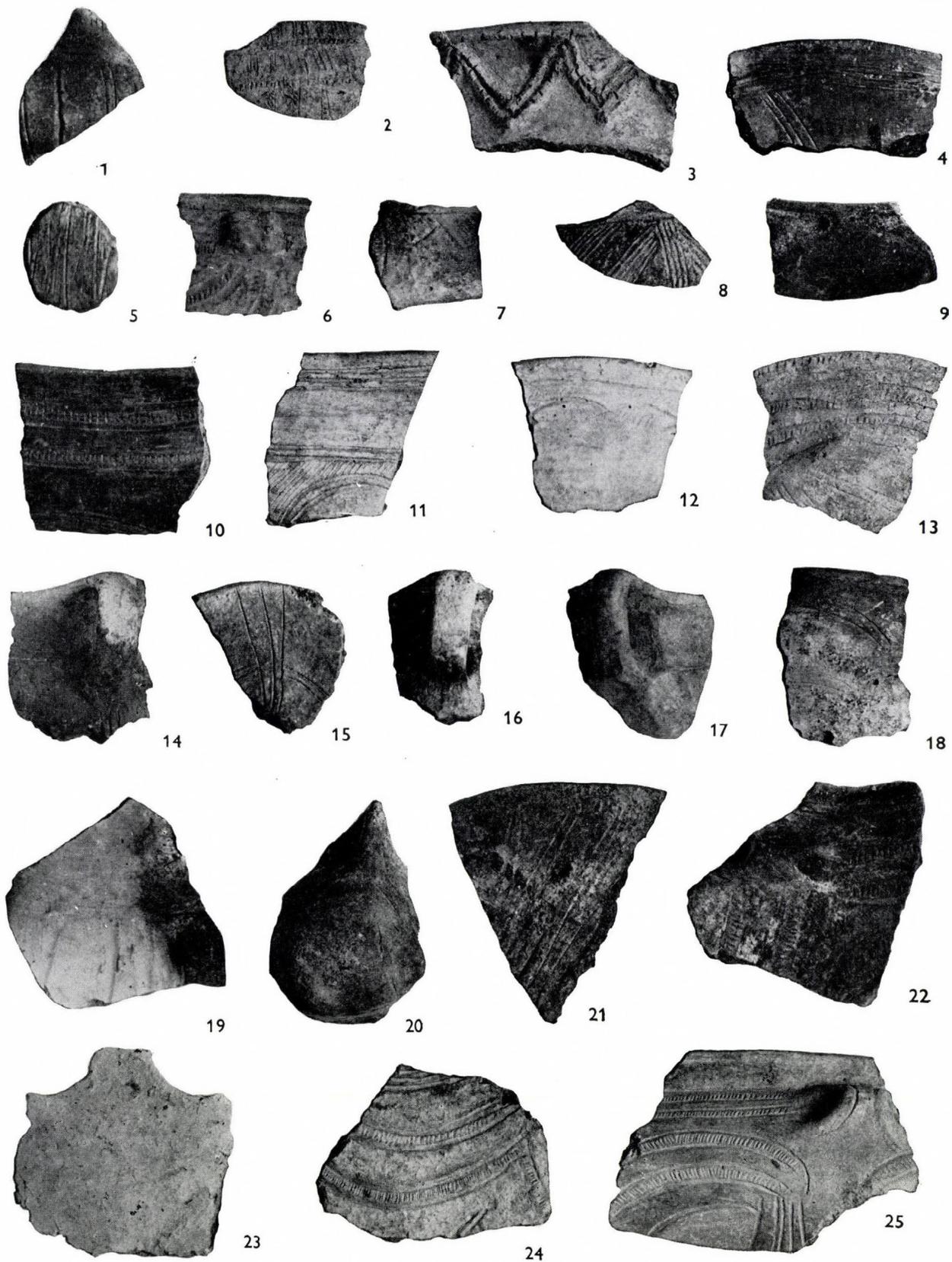
Tafel 30 1—18: V₁₀



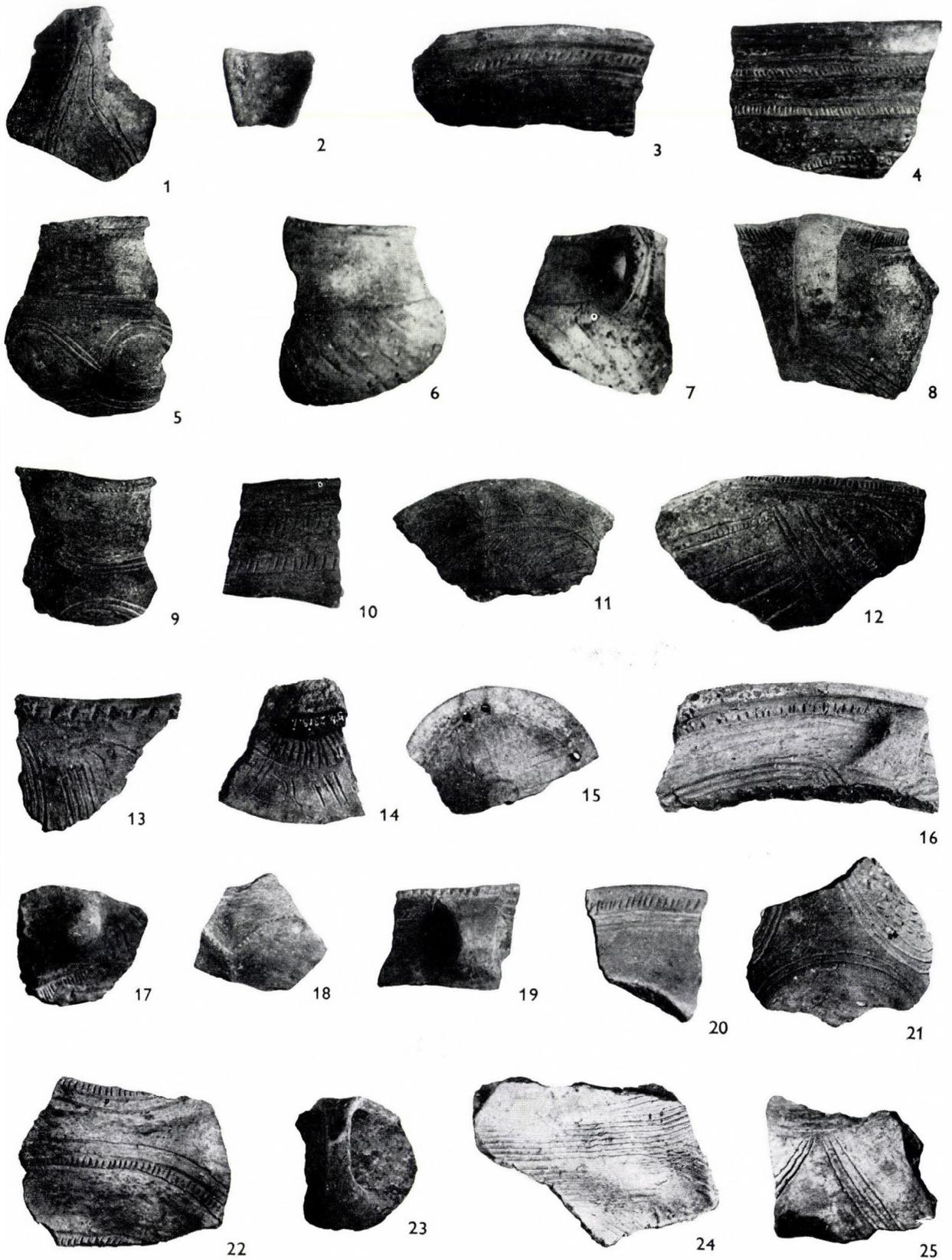
Tafel 31 1—24: V₉



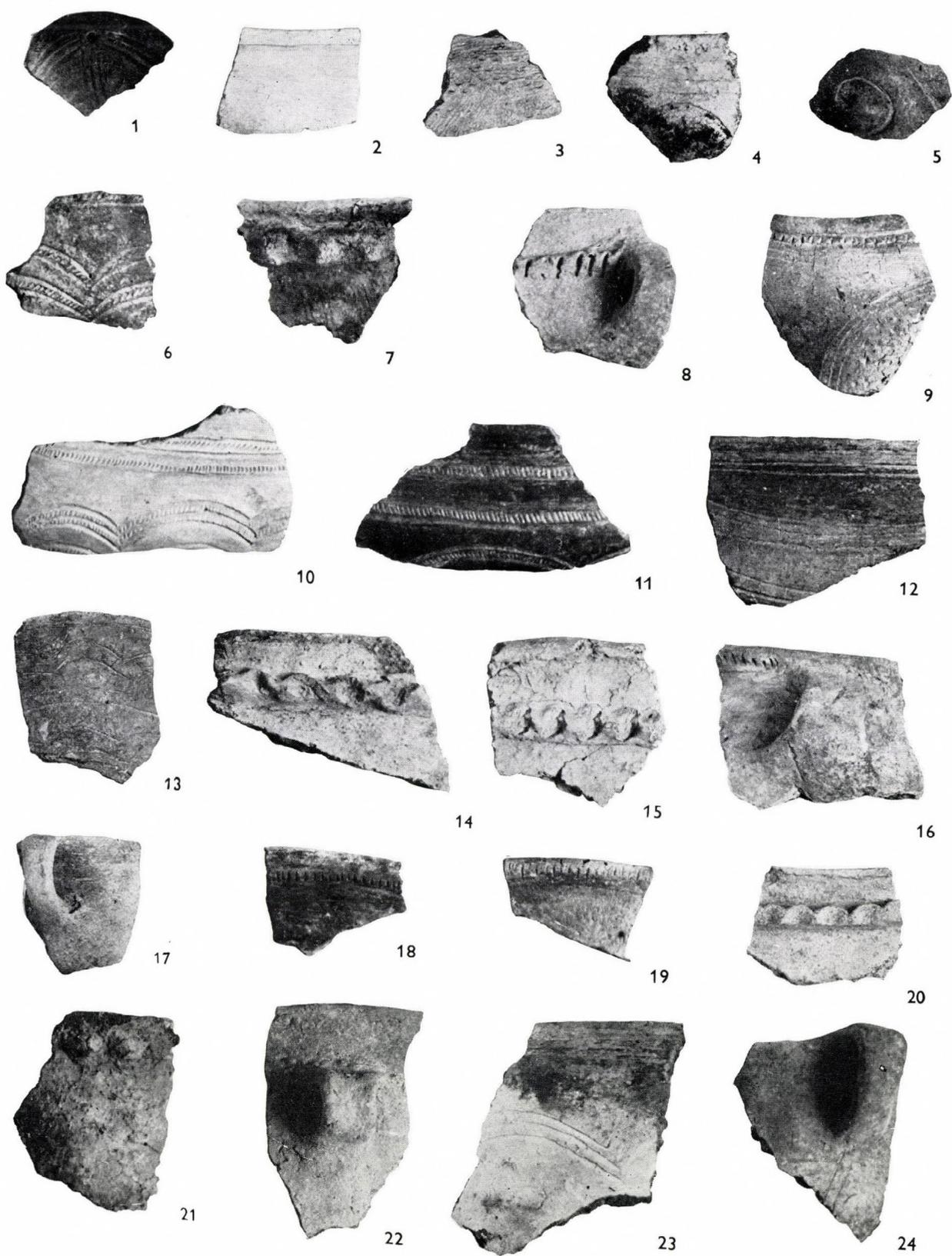
Tafel 32 1: V₁₀; 2-5: V₉; 6-20: V₇₋₈



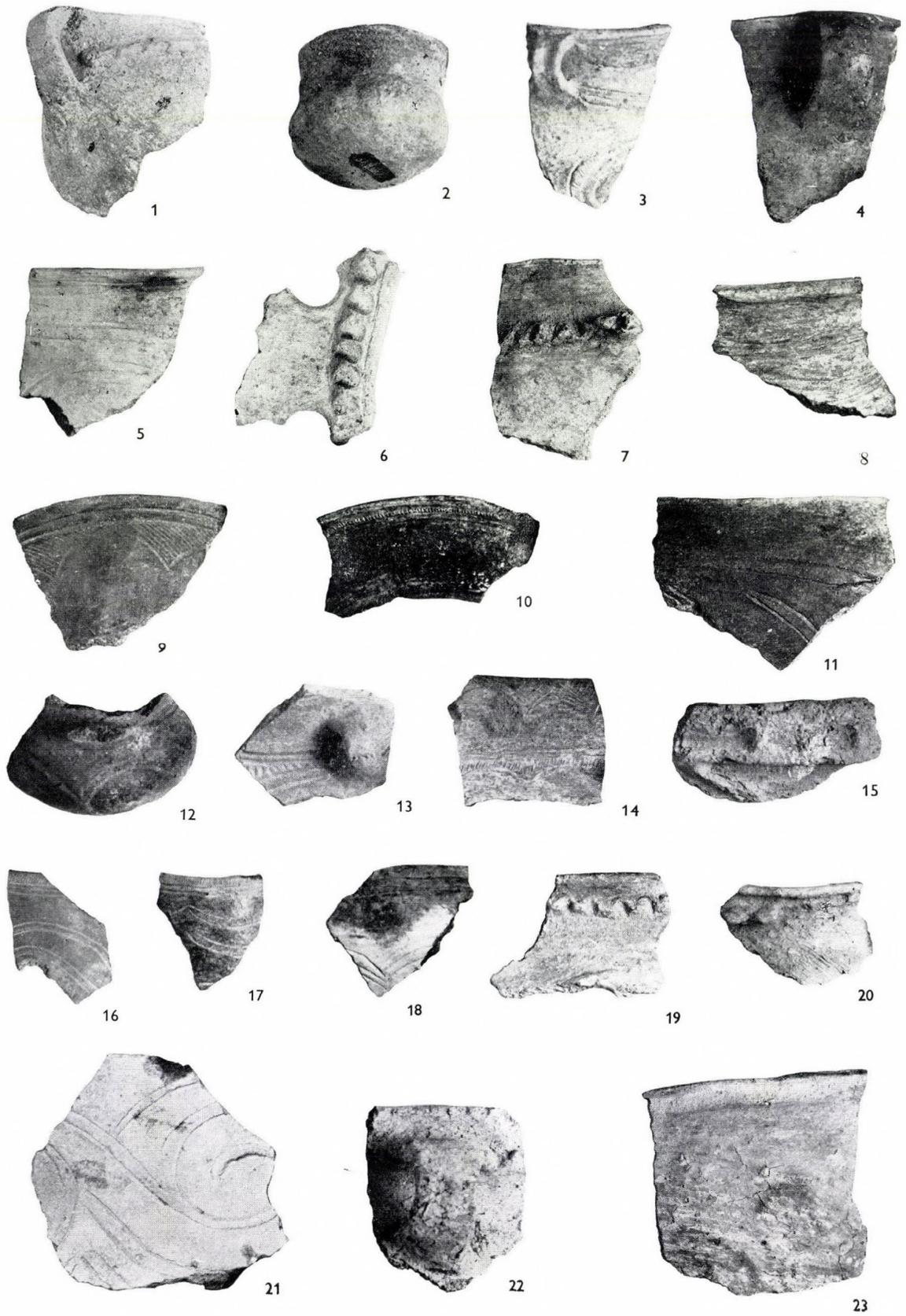
Tafel 33 1—25: V₇₋₈



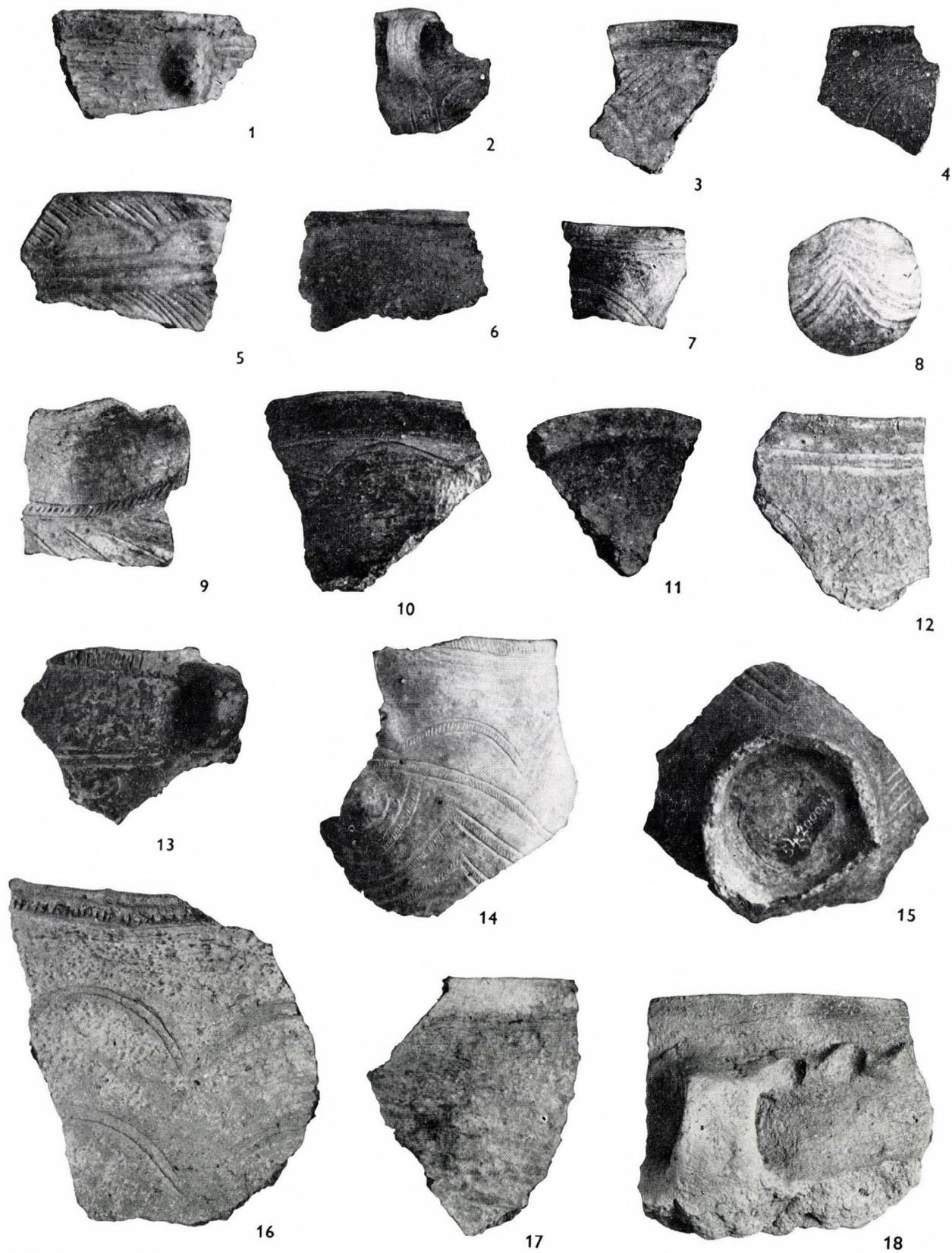
Tafel 34 1—25: V₇₋₈



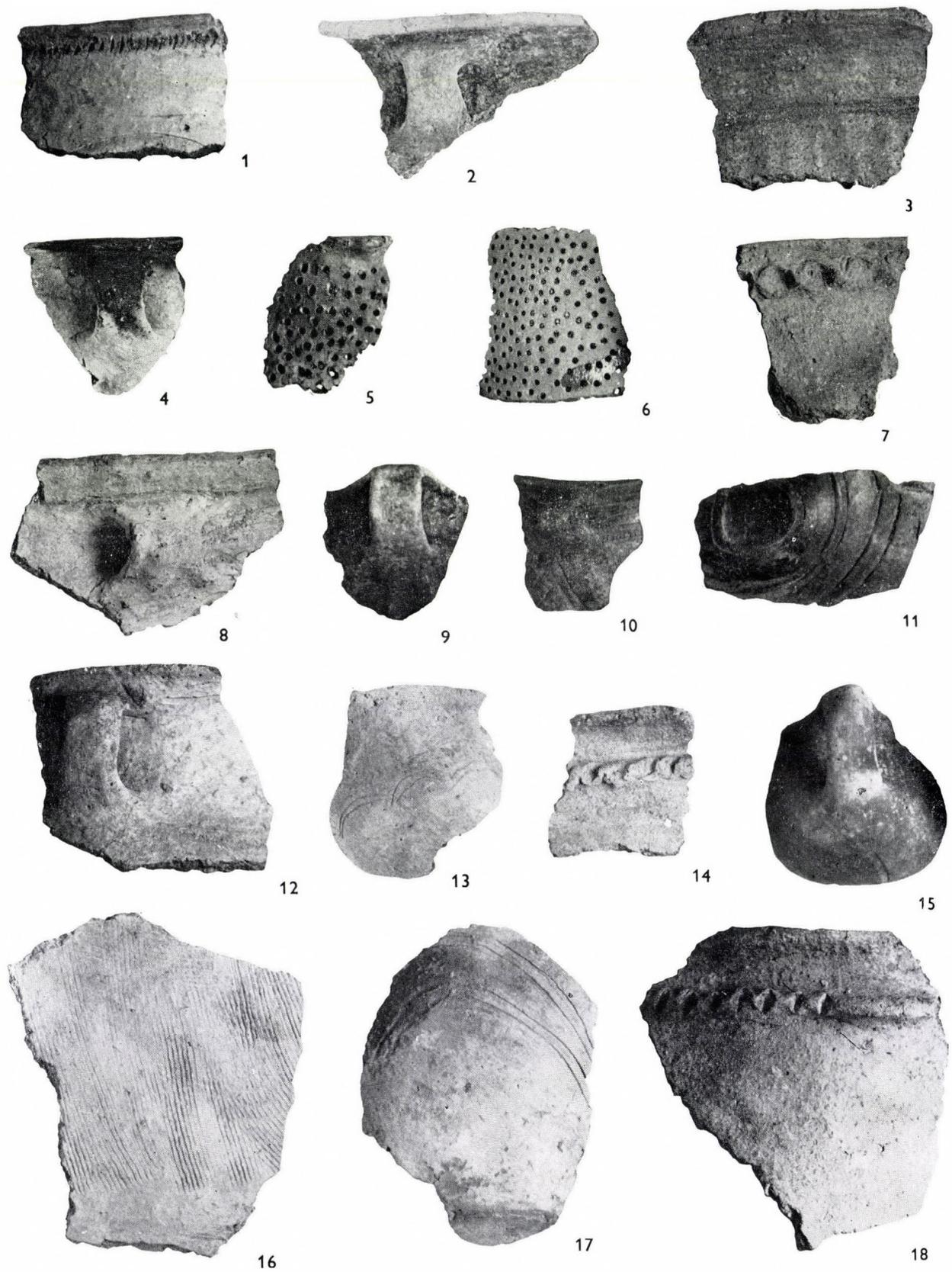
Tafel 35 1—16: V₆; 17: V₇₋₈; 18—24: V₆



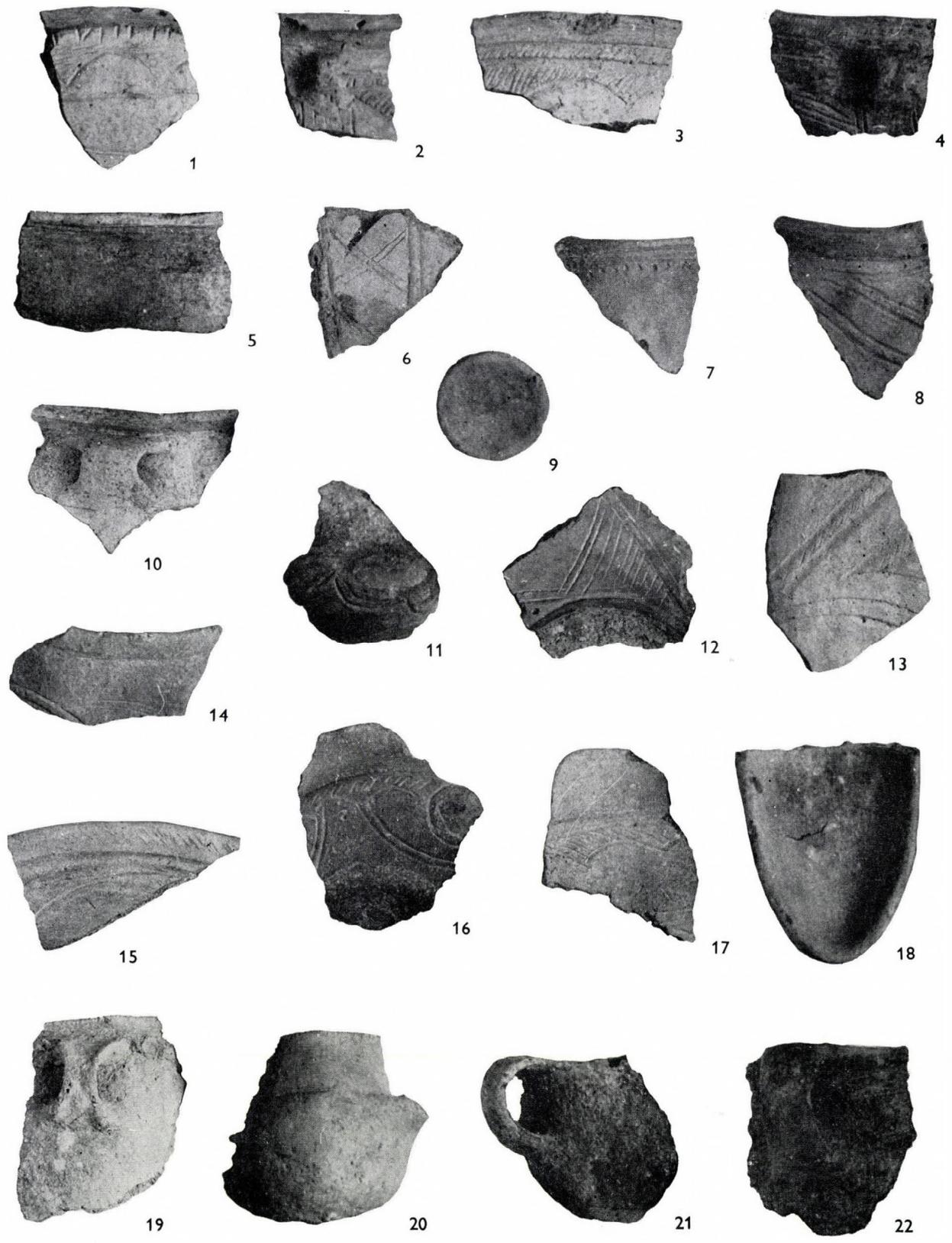
Tafel 36 1—23: V₆



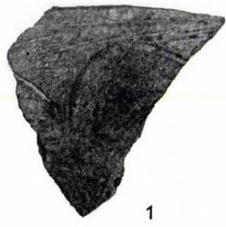
Tafel 37 1—18: V₅



Tafel 38 1—18: V₅



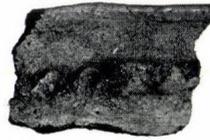
Tafel 39 1—22: V₄



1



2



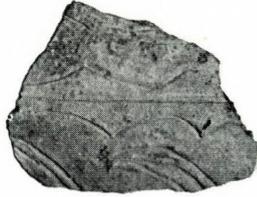
3



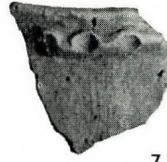
4



5



6



7



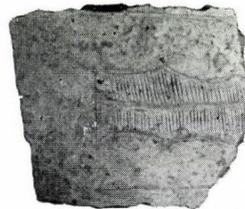
8



9



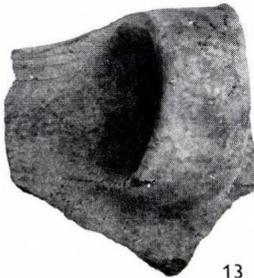
10



11



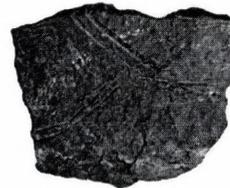
12



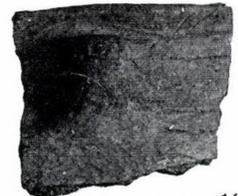
13



14



15



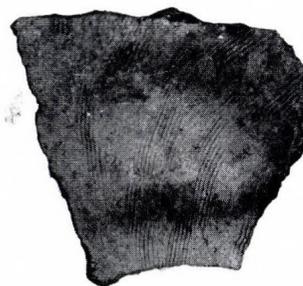
16



17



18

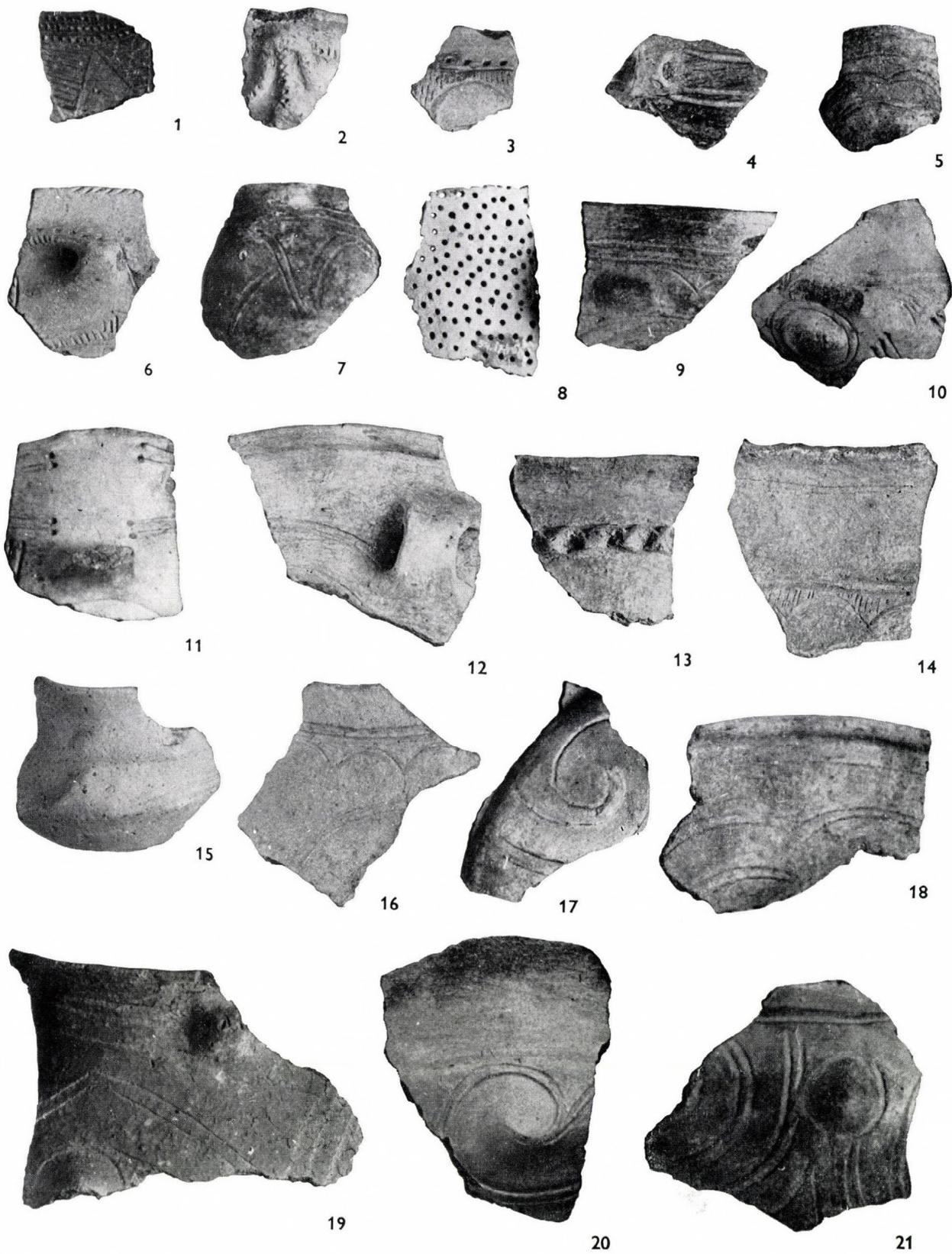


19

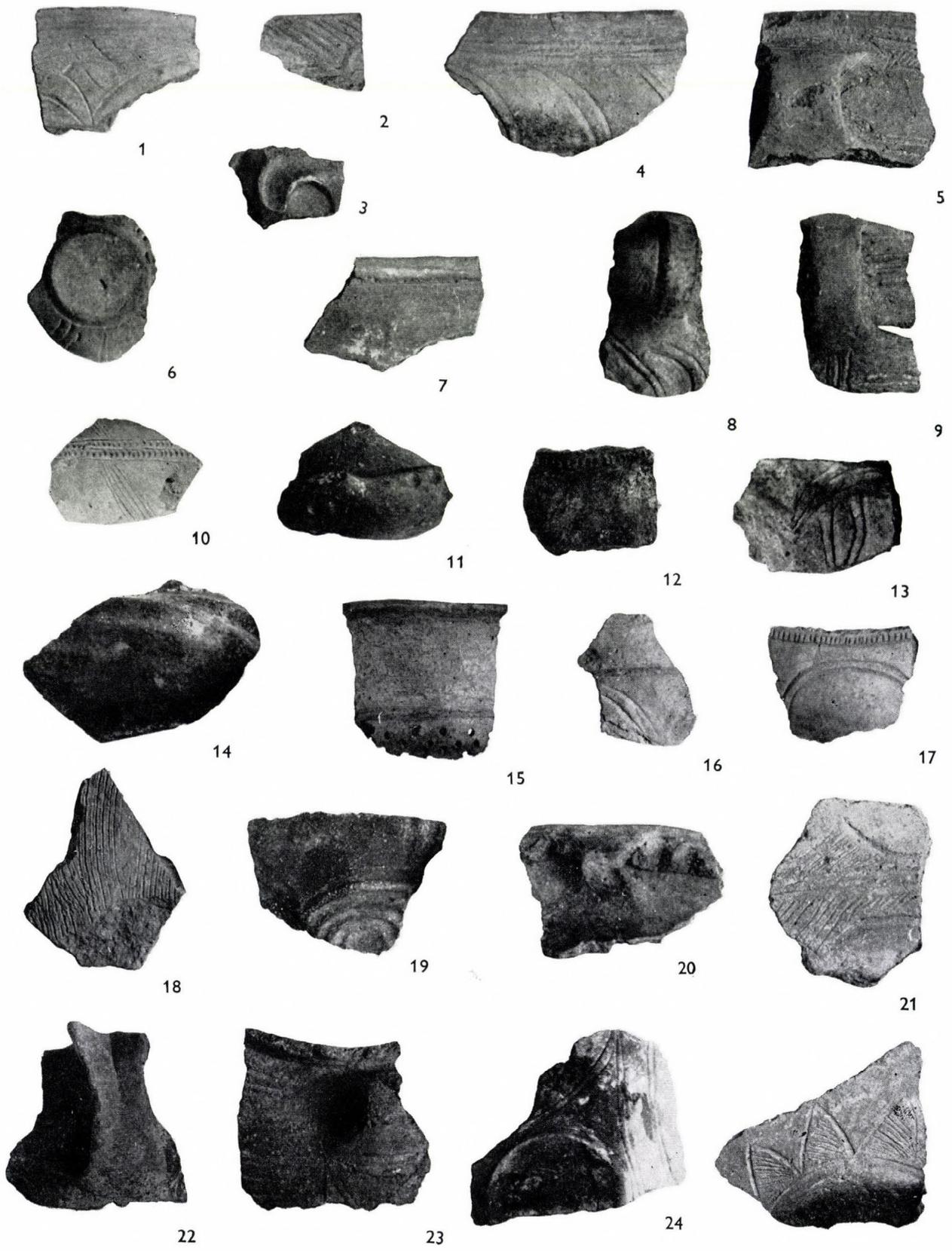


20

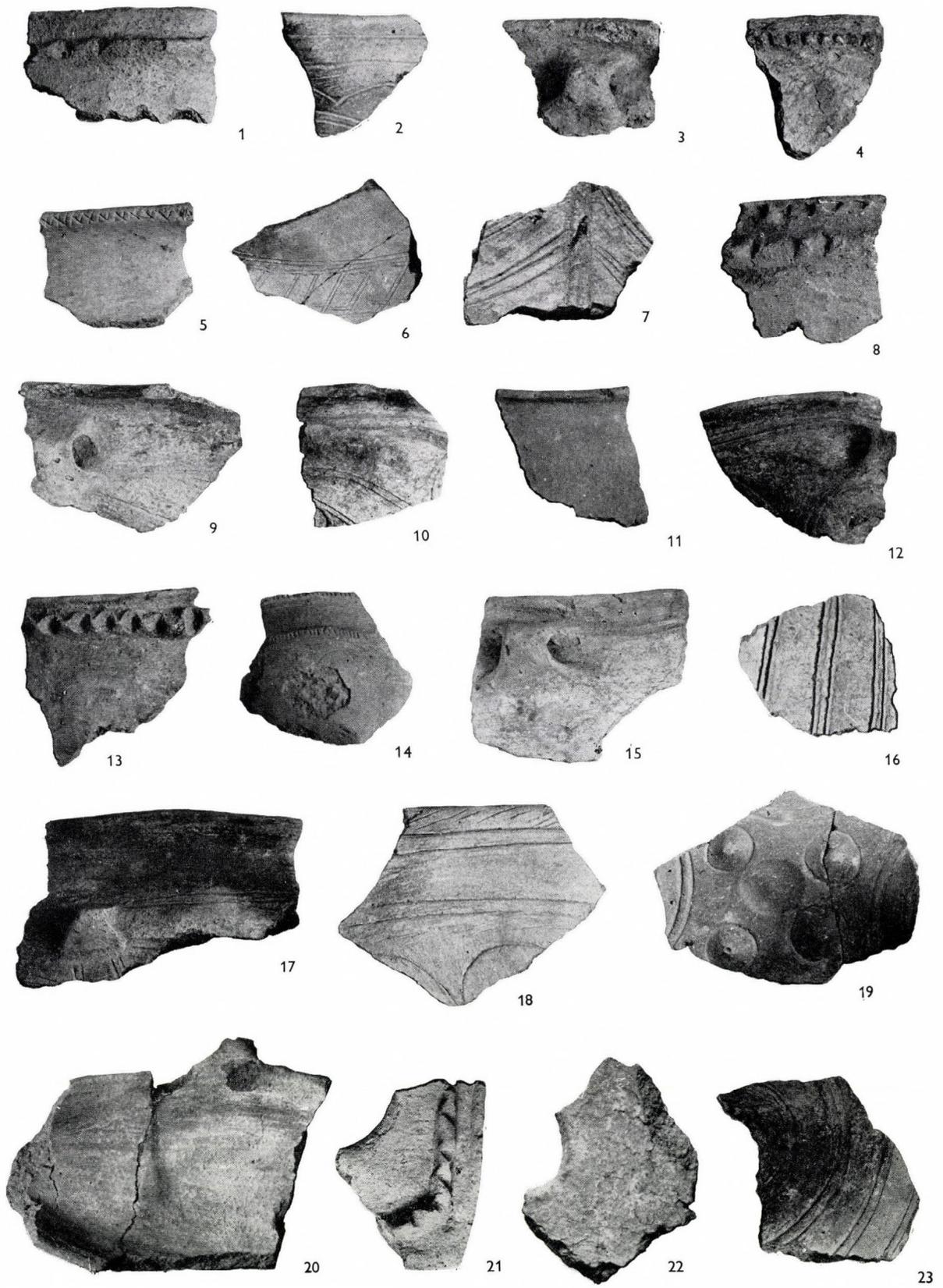
Tafel 40 1—20: V₄



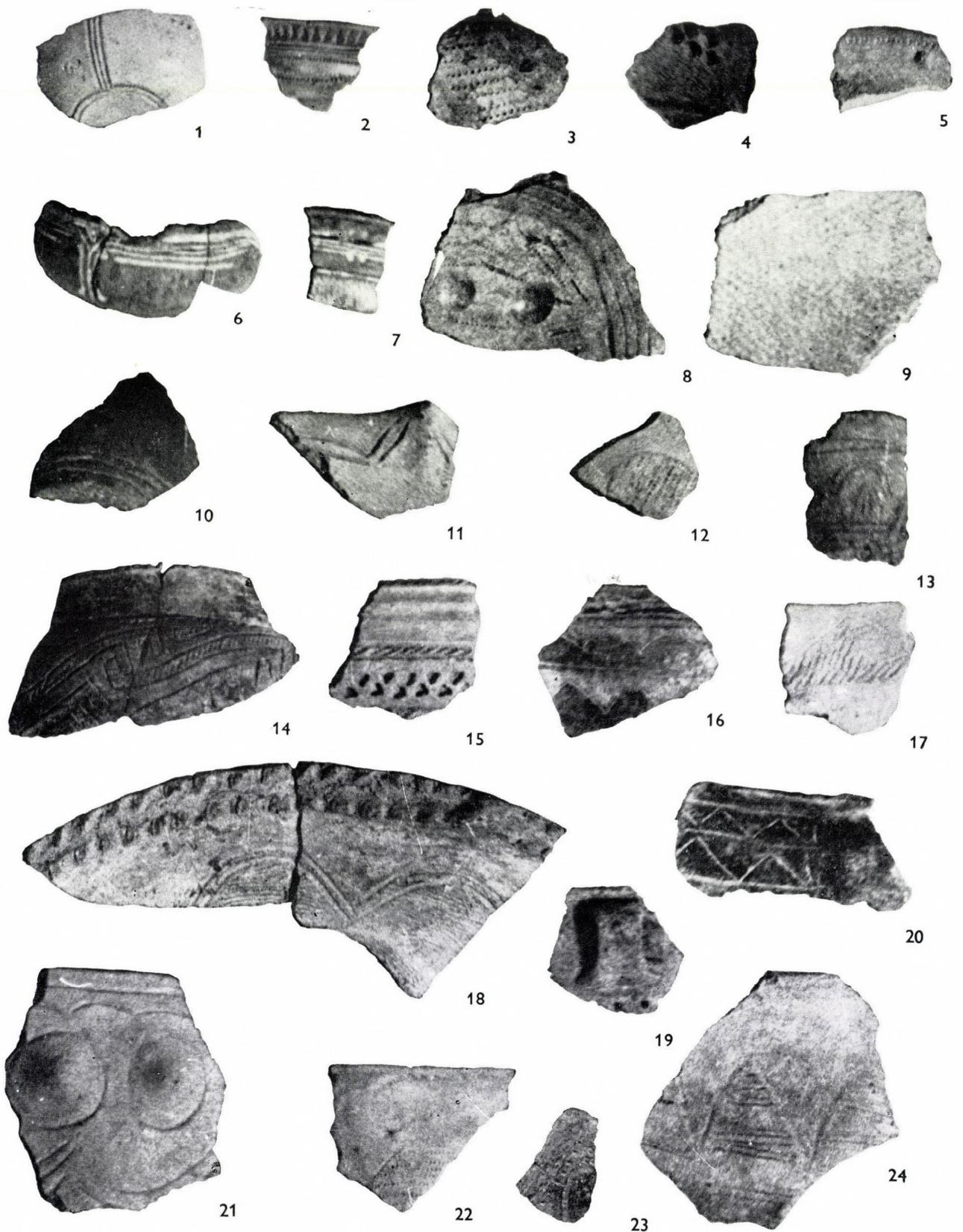
Tafel 41 1—21: V₃



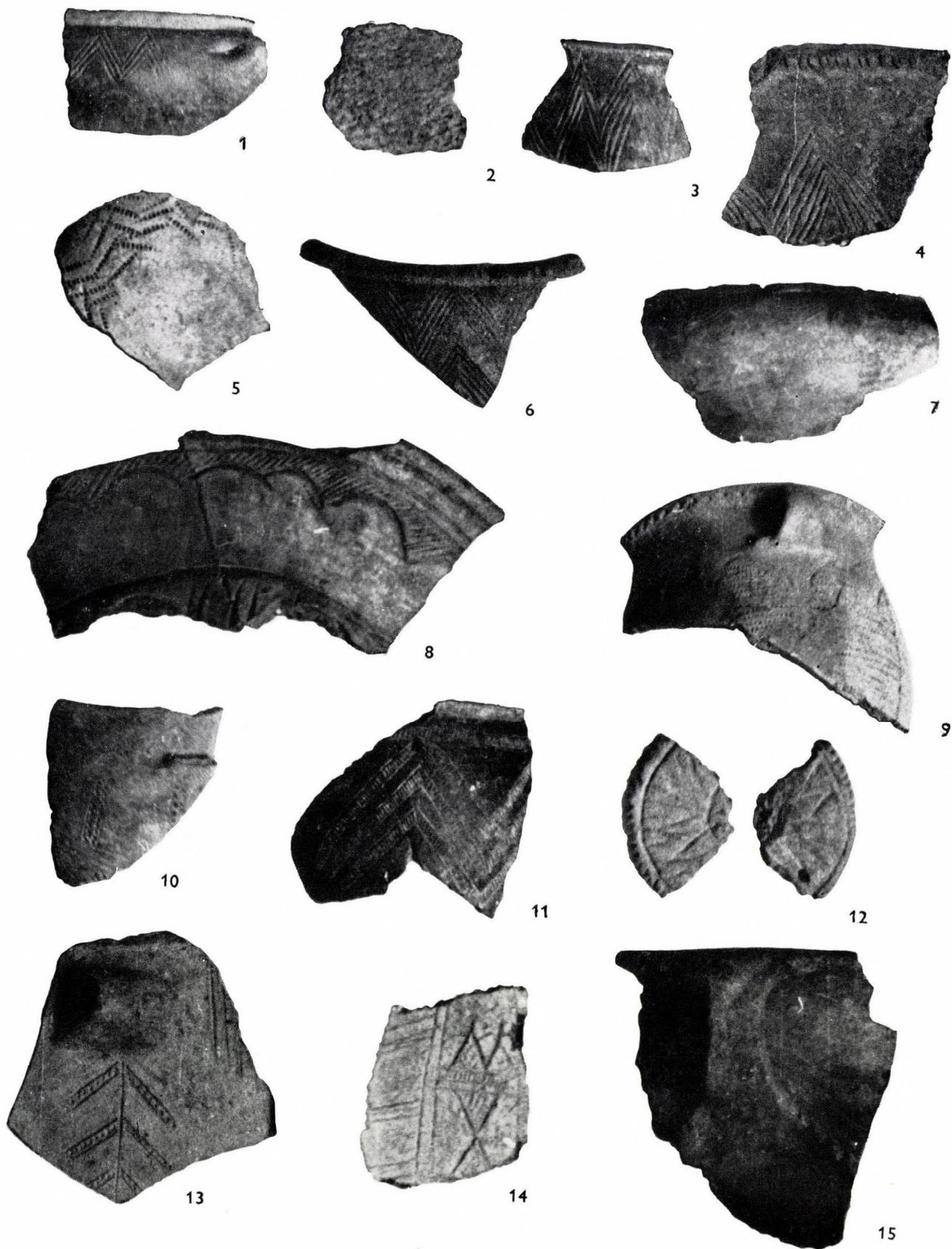
Tafel 42 1—25: V₁₋₂



Tafel 43 1—23: V₁₋₂



Tafel 44 1: I₆; 2: II₁₋₂; 3: II₄; 4: II₂; 5: II₂; 6-7: Strf.; 8: II₇; 9: II₂; 10-17: Strf.; 18: II₇; 19-24: Strf.



Tafel 45 1—15: Strf.



Tafel 46 1—12: Strf.



Tafel 47 1—13: Strf.

BRONZEZEITLICHE SIEDLUNGEN IN DER UMGEBUNG DES BURGHÜGELS (VÁRDOMB)

1. ERFORSCHUNG DER UMGEBUNG DES BURGHÜGELS

Am 26. Juli 1955 hatte ich mich den Ausgrabungen von Békés mit der Absicht angeschlossen, das zur Siedlung gehörende Gräberfeld zu suchen. Professor JÁNOS BANNER unterstützte mein Vorhaben und stellte mir die nötigen Arbeitskräfte zur Verfügung. Die Entdeckung des Gräberfeldes schien von mehreren Gesichtspunkten aus nutzbringend zu sein. Zwar kannten wir damals schon mehrere Siedlungen der Gyulavarsánd-Gruppe, bis 1955 aber war es — unseres Wissens — nicht gelungen, Bestattungen der Gruppe zu entdecken.¹ Daher hatten wir über das Bestattungssystem und den Grabritus der einstigen Einwohnerschaft der Siedlung nur Vermutungen. Außerdem waren wir uns bewußt, daß das ethnische, wirtschaftliche und soziale Bild der Várdomb-Siedlung allein (wie groß sie nach ihrer Freilegung auch immer sein mochte) ohne Kenntnis des Bestattungssystems und des Grabritus unvollständig wäre.

Unser Ziel, die Auffindung des Gräberfeldes, konnten wir nicht erreichen. Das Gelände, das wir hätten erforschen sollen, war nämlich zu 8/10 bewaldet; der Wald war es, der den Ausgrabungen gerade an den entscheidendsten Stellen als Hindernis im Wege stand. Während der Ausgrabungen wurde offenkundig, daß das Gräberfeld irgendwo im Walde liegt und für die Forschung auf unabhsehbare Zeit unzugänglich sein wird.

Obwohl das ursprüngliche Ziel nicht erreicht wurde, waren die Ausgrabungen in der Umgebung des Várdomb überraschend erfolgreich und vom historischen und siedlungsgeschichtlichen Gesichtspunkt mindestens so bedeutend, als wenn es uns gelungen wäre, wenigstens eine Bestattungsstätte zu entdecken. In der Umgebung des Várdomb, von dem sich erst bei den 1955 begonnenen Ausgrabungen herausstellte, daß er tatsächlich nur ein »Burghügel« war, konnten wir ein ganzes System von Dörfern, Dreschtemnen,² vorgeschobenen Siedlungen entdecken und dadurch wichtige wirtschaftliche und gesellschaftsgeschichtliche Angaben gewinnen.

Während der Ausgrabungen im Jahre 1955 stieß ich bei der Erschließung der nördlichen Dorf-

siedlung, die zum Teil für Ausgrabungen zugänglich war, auf eine von horizontalen gestampften Lehmfußböden abgegrenzte Schichtenreihe, die eine äquivalenterer und genauere chronologische Gliederung ermöglichte als die häufig stark gestörten Schichten oder schlecht erhaltenen Dielenfußböden des Várdomb. Um teils chronologische, teils siedlungsgeschichtliche Angaben ermitteln zu können,

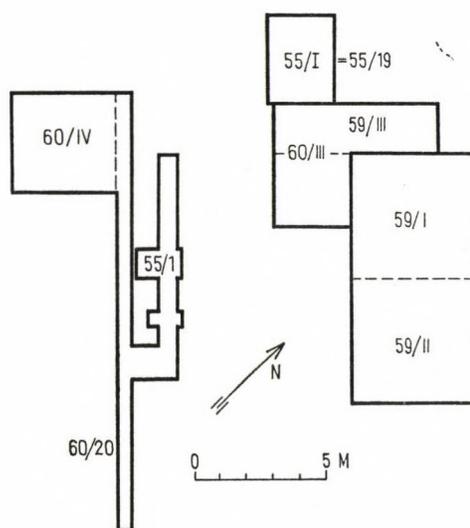


Abb. 1: Die Ausgrabungen der Jahre 1955, 1959 und 1960

verlegten wir 1959 und 1960 den Schauplatz unserer Tätigkeit auf das Gelände des nördlichen Dorfes. Somit bilden die Beobachtungen und die Funde dieser Ausgrabungen den Leitfaden unseres Berichtes.

¹ Der erste Bericht über die Freilegung eines Gyulavarsánd- (Ottomány-) Gräberfeldes erschien im Jahr 1955 [Z. SZÉKELY, SCIV 6 (1955) 854 ff.], während die Publikation erst 1966 erfolgte: Z. SZÉKELY, SCIV 17 (1966) 125—135. — Über Gräber der Gruppe besitzen wir auch heute noch keine näheren Angaben in Ungarn.

² Unter diesem Ausdruck verstehe ich die außerhalb der Siedlungen gelegenen Korngruben, Speicher und Dreschplätze und die zeitweiligen Unterkünfte der Hirten.

Nach einer eingehenden Untersuchung des Geländes und des Schichtenlinienplanes im Maßstab 1 : 1000, gruben wir vom 27. Juli bis 3. August 1955 zwölf Schnitte rings um den Várdomb.

1. Schnitt, am Waldrand, unmittelbar entlang des Feldweges in N—S-Richtung gezogener Suchgraben in einer Größe von $0,80 \times 5$ m. Überraschenderweise enthielt er bis zu einer Tiefe von 180 cm Siedlungerscheinungen.

Aus der dicken Humusschicht kamen neben spät-römerzeitlichen sarmatischen Gefäßscherben und wenigen Gefäßbruchstücken aus der Arpadenzeit viele Scherben und Knochen vom Ende der mittleren Bronzezeit zum Vorschein. Regelmäßige Siedlungerscheinungen: am S-Ende des Suchgrabens, 70 cm tief die Trümmer eines durchgebrannten Kesselherdes; in der N-Hälfte des Suchgrabens ein mit Lehmverputz bedeckter, durchgebrannter Lehmestrich. Darunter lagen noch vier (insgesamt fünf) durchgebrannte Fußbodenniveaus. Von also 140—150 cm an war eine Wandlung des Fundmaterials unverkennbar, denn statt der früheren Keramik einheitlicher Gyulavarsänder Prägung herrschten nunmehr schwarze, sorgfältig polierte Scherben mit verdicktem Rand vor. Verzierung: plastische Rippen (*Taf. 1, 3*), Zahnreihen-, Besenstrichmuster. In einer Tiefe von 170 bis 180 cm hatten wir die Erdschicht aus der Zeit vor der ersten Besiedlung erreicht, den angeschwemmten grünlichen Sumpfboden.

2. Schnitt, auf dem Hügel der neuentdeckten Siedlung, auf der südöstlichen Erderhebung oberhalb des einstigen Flußbettes, Größe 6×1 m.

In der Humusschicht: Einzelfunde, wie im **1.** Schnitt, unter anderem Randstück eines mittelalterlichen Tonkessels. Siedlungerscheinungen: zwischen 83 und 132 cm drei untereinander liegende, durchbrannte Bodenniveaus. Danach folgte — als Ablagerung nach einer Überschwemmung — steriler Flußschlamm. Nachdem wir die Überschwemmungsschicht durchbrochen hatten, stießen wir wieder auf ein Bodenniveau, das 170 cm tief unmittelbar auf dem unberührten Sumpfboden lag. Funde wie im **1.** Schnitt; die Funde im untersten, zwischen den beiden Schlammsschichten gelegenen Horizont waren auch hier unterschiedlich.

3. Schnitt, Suchgraben in einer Größe von 6×1 m, in NO—SW-Richtung, entlang der Längsachse des Hügels, auf dem wir durch den **1.** und **2.** Schnitt die Siedlung entdeckt hatten. Siedlungerscheinungen: 90 cm tief Brandspuren, die auf eine im Freien stehende Feuerstelle schließen lassen. Spuren, die auf ein Haus oder einen Fußboden verwiesen hätten, fanden wir nicht. In einer Tiefe von 124 cm hatten wir die unberührte Schlammsschicht erreicht.

4. Schnitt, auf der Anhöhe am jenseitigen Ufer, das heißt auf der SO-Seite des ausgetrockneten Flußbettes, das einst das neuentdeckte Dorf und den Várdomb im Süden abgrenzte, hoben wir einen N—S gerichteten Suchgraben in einer Größe von 6×1 m aus. Er war vollkommen fundleer. Bei 60 cm stießen wir auf den ursprünglichen Sumpfboden.

5. Schnitt, auf der vorhin erwähnten Anhöhe O—W gerichteter Suchgraben (6×1 m). In einer Entfernung von 1—2 m und 3—4 m vom Ostende des Suchgrabens zeigten sich 30 bis 60 cm tiefe runde Brandspuren von 80 cm Durchmesser. Auf der Feuerstelle lagen die Scherben einer bukelverzierten Schüssel vom Füzesabony-Typus (*Taf. 1, 2*) und eines irdenen Glutdeckels. In einer Tiefe von 60 cm schloß die übliche Schlammsschicht den Graben.

6. Schnitt, der Suchgraben gleicher Größe verlief parallel mit dem **4.** Er enthielt nur Scherben, die für die oberste bronzezeitliche Schicht charakteristisch sind. In 60 cm Tiefe war die Schlammsschicht erreicht.

7. und **8.** Schnitt, wir kehrten auf die Anhöhe zurück, wo wir mit den Schnitten **1—3** die Siedlung entdeckt hatten, und versuchten auf dem freien Feld, am Rand des urzeitlichen Dorfes (s. **3.** Schnitt) das dazugehörige Gräberfeld zu finden. In den beiden je 6×1 m großen Suchgräben stießen wir bei 70 cm Tiefe auf die unberührte Schlammsschicht; nur im Humus fanden sich unbedeutende Keramikscherben und Knochenreste.

9. Schnitt, westlich der beiden vorigen Suchgräben, zwischen dem Wald und einem Meierhof, hoben wir als letzte Versuchsmöglichkeit einen 6×1 m großen Suchgraben aus. Er lieferte keinen einzigen Fund; bei 70 cm Tiefe erreichten wir die unberührte Schlammsschicht.

Wir hatten mit dem **1.** und **2.** Schnitt die Siedlung entdeckt, die wir in der Folge das »nördliche Dorf« nennen werden, im **3.** Schnitt aber den Rand der Siedlungerscheinungen erreicht. Mit den Schnitten **7—9** war es uns aber nicht gelungen, das der Siedlung angeschlossene Gräberfeld aufzufinden. Auf der Anhöhe jenseits des Flusses hatten wir zwei Feuerherde entdeckt, die wahrscheinlich mit den zwischen der Siedlung und dem Fluß weidenden Viehherden, den Tennen und den Korngruben im Zusammenhang gestanden haben dürften.

Unterdessen hatten wir durch eine Geländebegehung im Walde klargelegt, daß die südlich vom Várdomb gelegene Anhöhe eigentlich eine *Insel* war, die in der großen Krümmung des einstigen Flusses lag, der auch den Várdomb umfloß. Die Schichtenlinienkarte und die Geländebegehungen hatten die Entstehungsgeschichte des Várdomb —

wie man es bereits bei früheren Geländebegehungen voraussetzen konnte — klargestellt. Der sich im breiten Flußbett stark schlängelnde einstige Fluß floß von NO kommend in Richtung SW am Rand des nördlichen Dorfes vorbei. Dort wandte er sich vorerst südwärts, dann in einem scharfen Winkel südostwärts. In dieser Richtung umfloß er von Süden in einem großen Bogen die Insel, die wir kurz zuvor entdeckt hatten, und wandte sich dann gerade nordwärts zurück. Dabei floß er an der Insel, dem Várdomb und am Rand des nördlichen Dorfes vorbei, änderte am Steilhang des Dorfes wieder die Richtung auf NW und verschwand im Wald und war für uns nicht mehr von Interesse. Die in der großen Flußkrümmung südlich vom Várdomb gelegene Insel dürfte schon wegen ihrer sicheren Lage der geeignete Ort für die Anlage eines Gräberfeldes gewesen sein.

Da die ganze Hügelinsel bewaldet ist, fanden wir nur auf dem Gipfel eine kleine Lichtung, die für Forschungen geeignet schien.

10. Schnitt, Suchgraben, Richtung W—O, 6×1 m. Aus der 45 cm starken Waldhumusschicht kamen reichlich Gefäßscherben vom Gyulavarsánd-Typus und Tierknochen ans Licht und bezeugten — unerwartet — das Vorhandensein einer Siedlung.

Siedlungserscheinungen: 45 cm tief ein durchbrannter Estrich. Darunter folgten noch zwei Fußbodenniveaus und an den beiden Enden des Suchgrabens je ein von Steinen eingefasster, mit Gefäßscherben sorgfältig fundamentierter Feuerherd. Auf dem einen fand sich eine sogenannte Fischbratschüssel.

Auf dem dritten Fußbodenniveau lag noch ein Feuerherd mit einem großen Hirschgeweih und mit zahlreichen gebrannten Tierknochen darauf. Oberhalb und unterhalb des untersten, das heißt des vierten Fußbodenniveaus kamen die typischen Funde zum Vorschein, wie sie uns aus den unteren Schichten des **1.** und **2.** Schnittes bekannt waren: Scherben von schwarzen oder braunen polierten Gefäßen mit verdicktem Rand. Der vierte, stark durchgebrannte Estrich lag durchschnittlich 100 cm tief, mit einem Herd in der Mitte, mit stark durchgebranntem Grund. Auf dem Feuerherd lagen die Bruchstücke eines massivplumpen Gefäßes mit Besenstrichverzierung, außerdem gebrannte Tierknochen. Unter der vierten Schicht erreichten wir — 120 cm tief — den ungestörten Schlamm Boden.

Wegen des dichten Waldes ringsum war es unmöglich, weiterzugraben. Der Suchgraben auf der Insel ließ erkennen, daß es hier eine strukturell ähnliche Siedlung gegeben hatte, wie das nördliche Dorf. In dieser Siedlung, die wir weiterhin das »südliche Dorf« nennen wollen, fanden wir in

einer 100 bis 120 cm dicken Kulturschicht die gleichen Häuser, Feuerstellen und Funde wie im nördlichen Dorf.

Mit der Entdeckung des südlichen Dorfes hatten sich die Umstände der Entstehung des Várdomb endgültig geklärt. Das nördliche Dorf, der Várdomb und das südliche Dorf liegen auf derselben länglichen, in N—S-Richtung gelegenen Landzunge, die sich in alten Zeiten in einer Flußkrümmung erstreckte. Die Landzunge wurde an zwei Stellen im mittleren Drittel durchschnitten, so daß — nachdem das Wasser in die beiden Gräben hineingelassen worden war — das südliche Dorf und der Várdomb zu künstlichen Inseln wurden. Mit der ausgehobenen Erde wurde offenbar der Várdomb aufgeschüttet. Wahrscheinlich haben einst Pfahlbrücken den Várdomb mit den beiden Dörfern verbunden. An ihre Erschließung war wegen des Waldes nicht zu denken, obwohl die Schichtenlinienvermessung ihre einstige Lage im großen und ganzen vermuten läßt.

Nachdem wir die beiden zur Burg gehörenden Dörfer aufgedeckt hatten, unternahmen wir in der Umgebung an Stellen, die in dieser Hinsicht in Frage kommen konnten, die letzten Versuche, auch das Gräberfeld zu finden. Am geeignetsten schien das Ostufer des einstigen Flusses gegenüber dem Burghügel; dieses Gebiet war der Burg und auch dem nördlichen und südlichen Dorf gleicherweise nahe. Es ist die gleiche Anhöhe, wo wir die Schnitte **4—6** gezogen hatten, nun versuchten wir es aber südwestlich davon, in der einstigen Flußkrümmung.

11. Schnitt, der Suchgraben, Größe $10 \times 0,80$ m, verlief parallel zum Feldweg am Waldrand in Richtung NW—SO. Er enthielt nichts Erwähnenswertes. 76 cm tief erreichten wir den unberührten Schlamm Boden.

Da sich die östlich vom Várdomb gelegenen Hügelrücken als »negativ« erwiesen hatten, unternahmen wir einen letzten Versuch, auf der niedrigen Anhöhe westlich vom Várdomb das Gräberfeld zu finden. Da der Hügel bewaldet ist, mußten wir uns mit einem einzigen Graben begnügen.

12. Schnitt, N—S gerichteter, $10 \times 0,60$ m großer Suchgraben. Zusammen mit der dünnen Humusschicht vollkommen negativ; bereits bei 44 cm Tiefe war die Schlamm Schicht erreicht.

Nachdem die plangemäße Suche nach den Gräberfeldern der Burg und der beiden neuentdeckten Dorfsiedlungen erfolglos geblieben war und weiteren Versuchen die Waldung hemmend im Wege stand, wollten wir zumindest das Gräberfeld der kleinen bronzezeitlichen Siedlung auf der in der Luftlinie rund 500 m weit vom Burghügel gelegenen Kolbász-Insel finden. Diese kleine Siedlung

und ihr Umkreis liegen auf Ackerland, wo unseren Forschungen höchstens das bebaute Gelände hier und dort im Wege stand.

Die Kolbász-Insel liegt genau westlich vom Burghügel. Auch sie ist von dem ausgetrockneten Flußbett jenes breiten Flusses umgeben wie die Siedlungen in der Umgebung der Burg. Dieser typische Tieflandfluß schlängelt sich in großen Krümmungen dahin, so daß die Insel — wenn wir dem Flußlauf folgen — in der zweiten S-Kurve, etwa 1000 m oberhalb des Burghügels liegt. Es fällt gleich auf, daß es sich um eine künstliche Insel handelt, obwohl sie sich (im Gegensatz zum Várdomb) nicht über das Niveau der Umgebung erhebt. Die Siedlung liegt auf der Spitze einer SW—NO gerichteten Landzunge; der »Hals« der Landzunge wurde vor der Kolbász-Insel von einem geradlinigen Graben durchschnitten. Der etwa 10 bis 12 m breite Graben ist auch heute noch 3 bis 4 m tief.

Auf dem nur 16×17 m großen, unregelmäßig kreisförmigen Siedlungsgelände gruben wir nicht. Darauf, daß es sich tatsächlich um eine Siedlung handelte, verwiesen — neben der künstlich errichteten Befestigungsanlage — die Scherben vom Gyulavarsánd-Typus und gebrannte Lehmewurfstücke, mit denen die Oberfläche des Bodens übersät war.

2. AUSGRABUNGEN AUF DEM GELÄNDE DES NÖRDLICHEN DORFES

Vom 5. bis zum 10. August 1955 hoben wir parallel zum 1. Schnitt, auf dem an der NW-Seite des Ackerweges gelegenen Stoppelfeld einen 2,4×3,5 m großen Schnitt aus, um das nördliche Dorf erforschen zu können. Diesen Schnitt bezeichneten wir im Jahre 1955 als den 19. (hier: 1955/I). Wir gruben bis zu einer Tiefe von 180 cm, wo wir auf eine sterile, harte, lehmige Schlammschicht stießen. Sicherheitshalber gruben wir noch 20 cm tiefer, da sich aber weder Siedlungserscheinungen noch Funde fanden, stellten wir bei 200 cm die Arbeit endgültig ein.

Im Schnitt folgten einander 8 Bodenniveaus. Es waren aber nicht die Estriche von Häusern, die an der gleichen Stelle übereinander errichtet worden waren, sondern Fußböden von Häusern, die aus den verschiedensten Richtungen in den Schnitt hineinreichten. In dem kleinen Schnitt war es einfach unmöglich, Richtung, Größe und Konstruktion der Häuser zu ermitteln. Kein einziger der verschiedenen, auf Scherbenschichten fundamentierten Herde oder Kesselherde, Backöfen kam in Gänze in unseren Schnitt zu liegen, alle mußten durchgeschnitten werden.

Die Kolbász-Insel grenzten wir mit sechs Suchgräben ab (13.—18. Schnitt), aber in allen Suchgräben stießen wir bereits bei 30—40 cm Tiefe auf den unberührten gewachsenen Boden.

Wir gelangten zu der Erkenntnis, daß es auf der südwestlich von der Kolbász-Insel gelegenen Landzunge jenseits des Einschnitts keine Siedlung gegeben hatte, wie wir, gestützt auf die verstreuten Scherben, die vermutlich beim Pflügen von der Insel hierher gelangt waren, und aus der auf dem Burghügel vorgefundenen Lage vermutet hatten. Die Kolbász-Insel war — wie die ganz eigenartige Befestigungsanlage vermuten läßt — keine friedlichen Zwecken dienende Siedlung, dazu hätte sich auch das zu kleine Gelände nicht geeignet. Es könnte sich um eine vorgeschobene Vorburg zum Schutz des Burghügels und der dazugehörigen Siedlungen gehandelt haben, deren Aufgabe außer der Überwachung des entlang des Flusses führenden Weges auch der Schutz des am östlichen Flußufer gelegenen Ackerlandes, der Tennen und Korngruben sowie der hier weidenden Herden gewesen sein dürfte. Die Fortsetzung der Suche nach den zum Várdomb und zu den angeschlossenen Siedlungen gehörenden Gräberfeldern war wegen der bebauten Felder unmöglich geworden. Auch in den Jahren 1959 und 1960 bestand dafür keine Möglichkeit, daher gaben wir diesen Plan auf.

Obwohl wir eigentlich mit diesem kleinen Schnitt die Siedlungsschichten eher zerstört denn erschlossen hatten, konnten wir dennoch für unsere weitere Arbeit entscheidend wichtige Folgerungen ziehen: 1. Die Häuser des Dorfes hatten keine Blockwände, sondern lehmverputzte Flechtwerkwände und in jedem Fall einen gestampften Lehmfußboden. 2. Die in den meisten Fällen durchgebrannten, mehrfach gelehmten Estriche sowie auch die als Fundament dienende sterile Lehmaufschüttung erschienen (im Gegensatz zum Várdomb) stets in geordneten horizontalen Schichten untereinander. Somit sind die Funde der Dorfsiedlung für eine chronologische Gliederung geeigneter als die zerstörten Schichten des Burghügels. 3. Es konnte festgestellt werden, daß die 180 cm tiefen Schichten die gleichen Funde bergen wie die stellenweise sogar mehr als 3 m starken Schichten des Várdomb, mit anderen Worten: daß sie für die chronologische Gliederung wahrhaftig dienlicher sind. 4. Obwohl die Dorfsiedlung kein derart reichhaltiges Fundmaterial lieferte wie der Burghügel, vermittelten doch die schichtenweise untereinander liegenden Scherbenfundament-Feuerherde neue wichtige Erkennt-

nisse über die Hauskeramik der behandelten Epoche.

Um uns von der Richtigkeit unserer während der Ausgrabungen des Jahres 1955 gemachten Beobachtungen zu überzeugen und diese zu bestätigen, begannen wir zwischen dem 2. und 15. August des Jahres 1959 eine Kontrollgrabung des Archäologischen Lehrstuhls der Eötvös-Loránd-Universität, kaum 2 m vom Schnitt **1955/I** entfernt.

Die Freilegung des **I. Schnittes** (5×5 m) im Jahre 1959 beaufsichtigten der Verfasser dieser Zeilen und NÁNDOR KALICZ; die Erschließung des ebenfalls 5×5 m großen **II. Schnittes**, der sich im SW unserer Grabungsfläche unmittelbar anschloß, leitete Professor JÁNOS BANNER. Beim siebenten Grabungshorizont trafen sich die beiden Schnitte. Die Profilzeichnungen stellen den bereits einheitlich 10 m langen, 5 m breiten Schnitt dar.

Die 5×10 m großen Schnitte **1959/I—II** haben unsere Vorstellungen nur zum Teil verwirklicht. Der **II. Schnitt** auf dem ziemlich abschüssigen Ufergelände des einstigen Flusses erwies sich vom siedlungsgeschichtlichen Gesichtspunkt als beinahe vollkommen negativ. Die Ausgrabung durchschnitt das Gelände außerhalb der Dorfsiedlung, nur in das untere Drittel des NW-Schnittwinkels reichte das Ende der W—O gerichteten Lehmeistiche aus dem **I. Schnitt** herüber. In Richtung SW auf den Fluß zu konnten kaum noch weitere Häuser vermutet werden. Das freie Gelände außerhalb der Häuser hatte kaum Funde geliefert, und auch das, was sich gefunden hatte, konnte schwerlich als authentisch gelten, weil das östliche Drittel des Schnittes ein außergewöhnlich großes sarmatisches Grab vollständig zerstört hatte. Aber auch mit dem **I. Schnitt** hatten wir nicht viel mehr Glück. Die Siedlungsniveaus **I** und **II** waren durch den Ackerbau, ferner durch Grabgruben aus dem 10.—11. Jahrhundert und zahlreiche Fuchsbau- und -gänge auf zusammenhanglose Bruchstücke zerstört worden. Die Gräber reichten auch in das **III. Niveau** hinein, das **IV.** hatten wiederum die tieferen Fuchsgänge vernichtet. Von den Niveaus **V—VIII** reichten nur ganz kleine Teile in den behandelten Schnitt hinein. Somit konnten wir mit dem Ergebnis wahrhaftig nicht zufrieden sein.

Erscheinungen, die mehr Erfolg zu versprechen schienen, zeigten sich westlich vom **I. Schnitt** und verwiesen auf das zwischen den Grabungsflächen der Jahre 1959 und 1955 liegende Gelände. Daraufhin beschlossen wir, die beiden Schnitte miteinander zu verbinden. Mit Hilfe der uns zur Verfügung stehenden kargen materiellen Mittel gelang es uns, mit einem dritten, 6,5×2 m großen Schnitt die beiden Grabungen haargenau ineinander zu öffnen. Nachdem die Humusschicht entfernt war, sahen

wir uns genötigt, im **II. Niveau** (etwa 80 cm tief) die Grabung abzubrechen.

Die letzten Ausgrabungen fanden 1960 zwischen dem 31. Juli und dem 13. August statt. NÁNDOR KALICZ und ich begannen die Erschließung, seit dem 4. August war auch Professor JÁNOS BANNER anwesend.

Durch die schlechten Erfahrungen der Jahre 1955 und 1959 klüger geworden, entschloß ich mich, eine neue Arbeitsmethode auszuarbeiten. Bei den früheren Erschließungen gruben wir nämlich den entdeckten Fußbodenniveaus entsprechend immer tiefer und hatten auch die Funde den Bodenniveaus angepaßt abgesondert (z. B. aus der zwischen dem zweiten und dritten Fußboden gelegenen Aufschüttung; aus dem dritten Bodenniveau, aus der Schicht unterhalb des dritten Bodenniveaus, usw.). Dieses Verfahren schien im Vergleich zu den Ausgrabungen des Jahres 1948 in Gyulavarsánd und Székudvar,³ wo die Funde noch nach Spatenstichen beziehungsweise nach Tiefenangaben gesammelt wurden, oder verglichen mit der Erschließung des Várdomb, wo eine andersartige Gliederung der Funde in den meisten Fällen gar nicht in Frage kommen konnte, sehr exakt zu sein. Dennoch zeigte sich, daß unsere »verfeinerte« Methode zwei unüberwindliche Mängel in sich barg. Einesteils waren in dem stark lehmigen homogenen Erdreich die nicht durchgebrannten Fußböden, die Fundamentierung, Aufschüttungen und Eingrabungen voneinander nicht genau zu trennen, und die effektiven Schichtenverhältnisse wurden zumeist erst später aus den Profilzeichnungen eindeutig übersehbar. Andererseits — und das war ausschlaggebend — wurde es immer offensichtlicher, daß die Fußböden und die Schichten einander nicht immer horizontal folgten, daß die wellenartigen Flächen wechselseitig untereinander einsanken, so daß die Tiefenmaße der Schichten keinesfalls ein richtiges Bild der tatsächlichen Schichtenlage widerspiegeln, vielmehr eine unübersichtliche Unklarheit schufen.

Als Beispiel möchte ich den W-Winkel des Schnittes **1959/I** anführen, wo alle Schichten eingesunken waren, so daß ihre Erschließung immer erst im »nächsten Niveau« möglich war. Solange wir also bei diesen wellenartigen Bodenniveaus von oben abwärts gruben, arbeiteten wir — trotz aller Sorgfalt — eigentlich aufs Geratewohl. Wir wurden uns dessen beim Zeichnen der Profile bewußt, als sich herausstellte, daß die Tiefenmessungen auf diesem wellenartigen Gelände von der effektiven Lage der Siedlungsschichten häufig falsche Daten lieferten.

³ D. POPESCU, Materiale și Cerc. Arch. II (1956) 43 ff., 89 ff.

1960 beschlossen wir, alles, was zu Fehlschlüssen führen konnte, möglichst auf ein Minimum zu reduzieren. Aus diesem Grunde wandte ich — erstmalig in der Geschichte der Erforschungen urzeitlicher Tell-Siedlungen Ungarns — eine neue Methode an. Vor allem legten wir den im Vorjahr mit Erde aufgefüllten Schnitt **1959/I** wieder frei, so daß die NW- und SW-Profile erneut sichtbar wurden. Auch die bereits erschlossene obere Schicht des **III.** Schnittes wurde wieder freigelegt. Dann vergrößerten wir in Richtung SO den **I.** Schnitt an seiner SW-Seite um eine 3×3 m große Fläche, wodurch ein L-förmiger neuer Schnitt entstand, dessen innere Seiten wir vom Grabenrand aus von der obersten bis zur untersten Schicht im Profil gut überblicken konnten. Die Erschließung leitete ich von der Profildseite, so daß immer je eine Schicht von dem einen Bodenniveau bis zum anderen herausgeschnitten wurde, ohne Berücksichtigung des dazwischenliegenden Abstands und der wellenartigen Lagerung. Mit dieser Methode erreichten wir, daß sich die Siedlungerscheinungen und auch die Funde auf der vom Profil aus kontrollierbaren Seite eindeutig klar, wie von selbst von der nächsten Schicht abtrennten.⁴ Diese Methode ermöglichte es uns, die wichtigsten Bodenniveaus der Ausgrabungen von 1955 und 1959 genau zusammenzustellen. Die Arbeit wäre — wie sich später bei einem Versuch herausstellte — gestützt auf die Tiefenmaße vollkommen aussichtslos gewesen. Mit Hilfe dieser Spaltungsmethode vermochten wir die früher vergrabenen, aber im Profil aufscheinenden wellenartigen Fußböden nachträglich zum Teil zu rekonstruieren. Außerdem war es nun viel leichter, die einzelnen Hausschichten mit Hilfe der bei den früheren Aus-

grabungen am Grabenrand entzweigetschnittenen Feuerherde zusammenzustellen (die infolge ihrer eigenartigen Konstruktion unschwer wieder zusammengefügt werden konnten, was aber bei den schichtenweise gebauten nicht immer möglich war).

Das Ergebnis unserer Arbeit war, daß auf dem 21 m langen und 18,5 m breiten Gelände die Siedlungerscheinungen und das Fundmaterial von drei Ausgrabungen zu einer einheitlichen Reihe zusammenwachsen. Die Siedlungerscheinungen hatten wir 1960 gestützt auf unsere Erkenntnisse in 8 untereinander gelegene Niveaus gegliedert, was im wesentlichen mit den Beobachtungen des Jahres 1955 übereinstimmte.

Im Laufe des Jahres 1960 hoben wir parallel zum Schnitt **1955/I** in einer Entfernung von 110 cm zwischen zwei Baumreihen des Waldes einen 10 m langen und 0,60 m breiten Suchgraben aus (**20.** Schnitt), in der Hoffnung, auch hier verhältnismäßig reich ausgestattete ungarische Gräber aus dem 10. Jahrhundert zu finden wie im obengenannten parallel gelegenen Schnitt. Kurz darauf war es möglich, einige Bäume am W-Ende des **20.** Schnittes zu fällen und anschließend daran einen 4×4 m großen Kontrollgraben anzulegen.

Die Ausgrabung dieses **IV.** Schnittes leitete **TIBOR KOVÁCS.** Leider war das Unternehmen ein Mißerfolg: ein großes sarmatisches Grab und ein ausge dehntes System von Fuchsgängen hatten die Schichten bis zu einer Tiefe von 130 cm gestört. Bis zu diesem Niveau waren nur schlechterhaltene Fußbodenfragmente zum Vorschein gekommen. Das unterste Fußbodenniveau lag 154 bis 163 cm tief; weitergrabend stießen wir bei 171 cm auf die unberührte Schlammschicht.

In die Siedlung eingegrabene Bestattungen verschiedener Epochen

Die Oberfläche des Grabungsgeländes der Jahre 1955—60 — Suchgräben und Schnitte — waren durch 13 Skelettgräber gestört worden. Die Mehrzahl der Gräber haben wir erschließen können, doch wollen wir die von ihnen angefertigte eingehende Dokumentation gelegentlich in anderen Zusammenhängen bekanntgeben. Hier werden sie nur als Siedlungerscheinungen störende, Bodenniveaus durchbrechende Eingrabungen erwähnt.

Sarmatische Gräber

Grab I. im Schnitt 1959/II. Die 310×90 cm große, genau N—S orientierte, 152 cm tiefe Grabgrube hatte die SO-Ecke des Schnittes vollkommen zerstört.

Grab II. im Schnitt 1960/IV. Die 260×70 cm große, NO—SW orientierte, 130 cm tiefe Grabgrube

hatte die Schichten der Nordecke des Schnittes durchbrochen.

Gepidisches Grab (?),

lag in der Mitte der W-Seite des Schnittes 1955/I (von der S-Ecke gerechnet zwischen 145—205 cm), war vorerst 70—60 cm, dann 50 cm breit und reichte etwa 70 cm am Fußende der W—O gerichteten Grabgrube in den Schnitt hinein. Das Grab, das unter dem Feldweg lag, konnte nicht erschlossen werden. Bei den Füßen des Skeletts kam eine starke lorbeerblattförmige Lanzenspitze mit Tülle zum Vorschein. Das Grab hatte die

⁴ Mit der gleichen Methode arbeiteten wir 1967 mit **I. STANCZYK** bei den Ausgrabungen in Jászdózsza-Kápolnahalom, wo wir auf die beiden 1966 offen gelassenen Profile des Schnittes **I** einen L-förmigen Schnitt zogen.

Bodenniveaus bis zum VI. Niveau, das heißt bis 157 cm Tiefe durchschnitten.

Ungarische Gräber aus dem 10.—11. Jahrhundert

Grab 1. Im S-Ende des Schnittes 1955/1, W—O orientiert, bis zu einer Tiefe von 118 cm.

Grab 2. Wir hatten die W—O gerichtete, 76 cm tiefe Grabgrube mit dem Schnitt 1955/1 erschlossen.

Grab 3. Im Schnitt 1955/1, 150 cm vom vorigen entfernt. Die Grabgrube war W—O orientiert und 82 cm tief.

Grab 4. In der O-Ecke des Schnittes 1959/I lag ein W—O gerichtetes Kinderskelett in leichter Hockerstellung. Länge der Grabgrube: 70 cm, Tiefe: 58 cm. Die zwischen dem Subhumus und dem I. Niveau gelegene kleine Grabgrube hat keine Siedlungserscheinungen zerstört.

Grab 5. An der Berührungslinie der Schnitte 1959/I—II. Die 165 × 60 cm große, W—O gerichtete Grabgrube hat die bronzezeitliche Siedlung bis zu einer Tiefe von 92 cm gestört und den Ostrand des III. Niveaus leicht beschädigt.

Grab 6. An der Berührungslinie der Schnitte 1959/I—II. Die W—O orientierte, 205 × 65 cm große

Grabgrube hatte die Niveaus bis zu einer Tiefe von 97 cm gestört. Die Grabgrube durchschnitt den Fußboden des III. Niveaus, das Skelett aber lag auf dem IV. Niveau.

Grab 7. Wir schnitten es mit dem Schnitt 1960/20 an. Das W—O gerichtete Grab war 130 cm tief.

Grab 8. Wir hatten es mit dem Schnitt 1960/20 angeschnitten. Die W—O gerichtete, 113 cm tiefe Grabgrube war von Tiergängen durchsetzt.

Grab 9. An der S-Ecke des Schnittes 1960/III. Wir hatten die Grabgrube sowohl an der S- als auch an der W-Wand angeschnitten. Die 180 × 60 cm große, W—O orientierte Grabgrube hatte unseren Schnitt nur berührt.

Grab 10. Im Jahre 1960 versuchten wir das 1955 entdeckte gepidische Grab zu erschließen. Statt dessen stießen wir mit der erneut ausgehobenen S-Wand des Schnittes 1955/I auf den Fußteil einer W—O gerichteten Grabgrube. Dieses Grab lag über dem **gepidischen Grab**. Auch bei dieser Gelegenheit gelang es uns nicht, die beiden Gräber unter dem Weg freizulegen.

3. DIE SCHICHTEN

Die Humus- und Subhumusschicht, die reichliche Funde verschiedener Epochen geliefert hatte, war 60 cm stark. Im Subhumus (etwa von 40 cm Tiefe) kamen nur ab und zu beim Pflügen aufgerissene Stücke des Estrichs, Wandverputzes oder von Feuerherden zum Vorschein.

I. Niveau zwischen 60 und 70 cm. Reste des rotgebrannten, durch die Schnitte 1959/I und 1960/III stark beschädigten Fußbodens. Auf einem Estrichfragment befanden sich die Überreste des ersten Feuerherdes (**T 1**).

T 1, von dem nur die Hälfte erhalten geblieben ist, dürfte ursprünglich oval gewesen sein. Auf seiner obersten Schicht waren an einigen Stellen Spuren von festgebrannter, rissig gewordener Lehmverschmierung unter einer weißen Holzaschen-schicht sichtbar. Darunter folgte durch eine 3 cm dicke Lehmschicht getrennt ein mit Gefäßscherben ausgelegtes Fundament.

Funde: 1/55. Becher (*Taf. I, 1*). Tiefe: 60 cm. 2/55. Unversehrt erhaltene Schüssel von der Form eines »Schwedenhelmes« (*Taf. I, 6—6a*), Tiefe: 69 cm. 1. Becher (*Taf. II, 3*), Tiefe 52 cm. 2. Reste eines verzierten Kesselherdes (*Taf. VI, 1—9*), Tiefe: 55—65 cm. 4. Schale mit hohem Henkel, auf der Seite drei eingedrückte Punkte (*Taf. II, 9*), Tiefe: 60 cm.

II. Niveau zwischen 70 bis 90 cm. Im Schnitt 1955/I—1959/I—1960/III ein in Stücke zerfallener, stellenweise mehrfach gelehmter Estrich eines W—O orientierten Hauses oder Häuser (möglicherweise Überreste mehrerer Estriche). Auf den Fußböden Reste von zwei mehrschichtigen Feuerherden.

T 1a—b, der Feuerherd mit zweimal erneuertem Lehm-schlag besteht aus folgenden Schichten: unter dem ersten Scherbenfundament nach einer 7 cm dicken gelbgebrannten Lehmaufschüttung erneut ein 1 cm dicker rissiger Lehm-schlag und wiederum eine 3 cm dicke Lehmaufschüttung. Die letzterwähnte Schicht stützte sich auf das stark beschädigte zweite Scherbenfundament, unter dem sich eine 6,5 cm dicke durchgebrannte Lehmaufschüttung befand. Wieder folgte ein Lehm-schlag von guter Qualität, der mit seiner 5 cm hohen Aufschüttung auf einem starken Lehmestrich ruhte.

T 7a—b, der Feuerherd **T 1/55** wurde beim Graben entzweiged geschnitten; später nannten wir ihn einheitlich **T 7**. Im II. Niveau überlagerten sich 2—3 stark zerstörte lehmverklebte Schichten des **T 7**. Vermutlich war es ein ovaler Feuerherd; die Konstruktion stimmt mit der des **T 1** überein, das heißt, durchgebrannter Lehm-schlag mit aufgeschüttetem Lehm und Scherbenfundamenten wechselten einander ab.

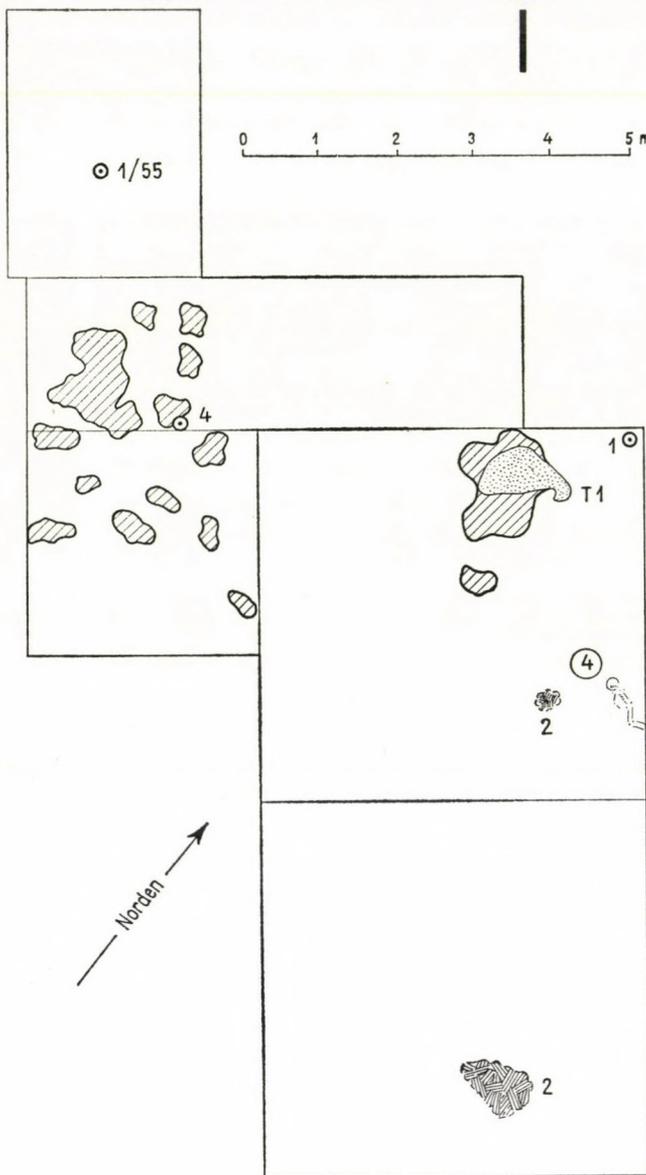


Abb. 2: I. Niveau

T = Feuerherd — 1—2,4 = im Text erwähnte Funde —

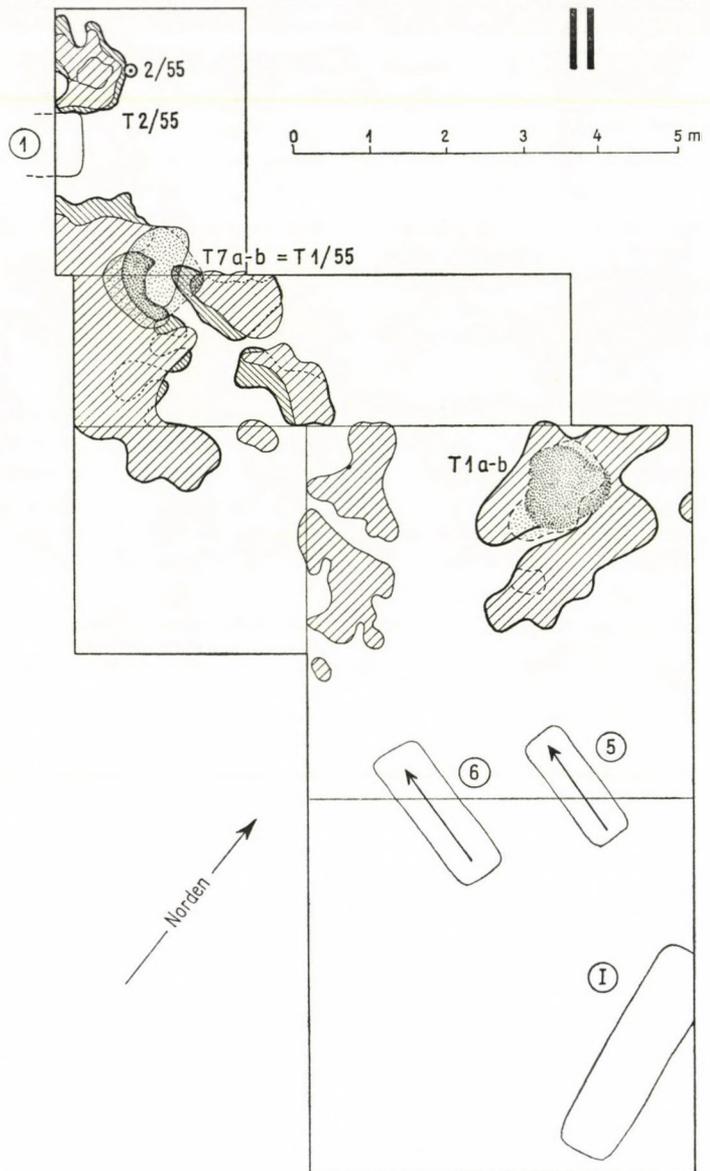


Abb. 3: II. Niveau

1 = mittelalterliche Gräber — I = sarmatisches Grab

Nachträglich kann nicht mehr festgestellt werden, ob an der Stelle, die wir mit **T 2/55** gekennzeichnet haben, tatsächlich ein Feuerherd gestanden oder ob es sich nur um ein stark durchgebranntes Lehmestrich-Fragment mit einer dicken Rußschicht darauf gehandelt hat. Ein Scherbenfundament gab es nämlich nicht.

III. Niveau zwischen 80 und 100 cm. Einen Teil der Grabungsfläche bedeckte eine 15–20 cm starke Lehmaufschüttung. Darunter lag ein großer welliger Fußboden, der sich auf alle Schnitte der Ausgrabung erstreckte. Die W—O-Länge betrug etwa 12 m. Das schmalere östliche Ende konnte gut beobachtet werden. Die südliche Längs-

seite kam hier und da zum Vorschein, während die N- und W-Ränder außerhalb der Schnitte lagen. Unter dem sehr starken Fußboden wurden an einigen Stellen die Spuren früherer Lehmanstriche sichtbar. Der Estrich war stark durchgebrannt, voller Aschen- und Rußflecke, ohne Zweifel war das Haus einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Auf die einstige Konstruktion des Hauses verweist die Spur eines 25 cm tiefen Pfostenloches in der mittleren Achse.

Auf dem Fußboden des Hauses hatten drei Feuerherde gestanden.

T 2a nahm eigentlich den Platz seines Vorläufers **T 1** ein, aber um etwa 70 cm nördlicher verschoben.

Demnach ist das ein Hinweis dafür, daß das abgebrannte Haus des III. Niveaus im II. beinahe an der gleichen Stelle erneuert wurde, und daß die Bewohner des Hauses darauf bestanden, auch den Feuerherd an der einstigen Stelle zu errichten. Der **T 2a** war ursprünglich ein 150×130 cm großer ovaler, buckliggewölbter Herd, von dem aber nur Bruchstücke erhalten geblieben sind. Der rissige Lehm Schlag wies auf die ursprünglich 20 cm hoch gewölbte Feuerungsstelle hin. Darunter befand sich in der Mitte ein 9 cm dickes rotgebranntes Lehmfundament. Als wir den Herd abbauten, kam an seiner SW-Seite, 90 bis 95 cm tiefer ein kleiner, beinahe regelmäßig-runder Feuerherd mit einem Durchmesser von 75×70 cm zum Vorschein. Die ganze Oberfläche war sorgfältig gelehmt; der Lehmverputz bedeckte unmittelbar das Scherbenfundament. Dieses Fundament bildeten die mit Sorgfalt aufgelegten Scherben eines tragbaren Kochherdes (*Taf. III,1*). Unter der Scherbenschicht entdeckten wir auf den Resten eines früheren Scherbenfundaments ein Fundament, das aus Lehm und beigemischttem gebranntem Sand bestand.

T 7c, Feuerherd zwischen den Häusern des II. und III. Siedlungsniveaus bezeugt eindeutig die Kontinuität der Besiedlung, obwohl auch hier eine gewisse Verschiebung in Richtung N unverkennbar ist. Im III. Niveau wurde der Lehm Schlag des Herdes zweimal erneuert, der in beiden Fällen eine aus Lehm und Scherben bestehende Unterlage erhielt.

T 3/55, Ausschnitt eines kreisrunden Backofens in der N-Ecke des Schnittes 1955/I. Daß es sich um einen geschlossenen Backofen gehandelt hat, bezeugt die große Menge von Lehm bewurfstücken, die im Inneren des Ofens und um ihn herum lagen. An der Außenseite der 8 cm starken Ofenwandung war an zwei Stellen erkennbar, daß sie einst mit Gefäßscherben mosaikartig ausgelegt war. Die innere Tiefe des Ofens betrug 104 cm, so daß er kaum etwas unter den Estrich reichte. Den durchgebrannten Grund bedeckten Asche und gebrannte Erde; es kamen sogar gebrannte Schweinsknochen zum Vorschein.

Funde: 3/55. Im Estrich, 113 cm tief, Scherben eines Bechers, der rekonstruiert werden konnte (*Taf. I,3*). 4/55. Neben dem Backofen aufeinanderliegende gebrannte Scheiben mit gekerbtem Rand zum Backen von Fladen (*Taf. V,5–6*).

IV. Niveau, Tiefe: 90 bis 115 cm. Der sich in W—O-Richtung auf alle Schnitte erstreckende wellige Estrich eines rechteckigen, 10 m langen und 6,5 m breiten Hauses. Der Rand des Fußbodens konnte überall ermittelt werden. Das östliche Drittel und die NW-Ecke war von Tiergängen stark durchsetzt, dennoch bildete der 4–5 cm dicke,

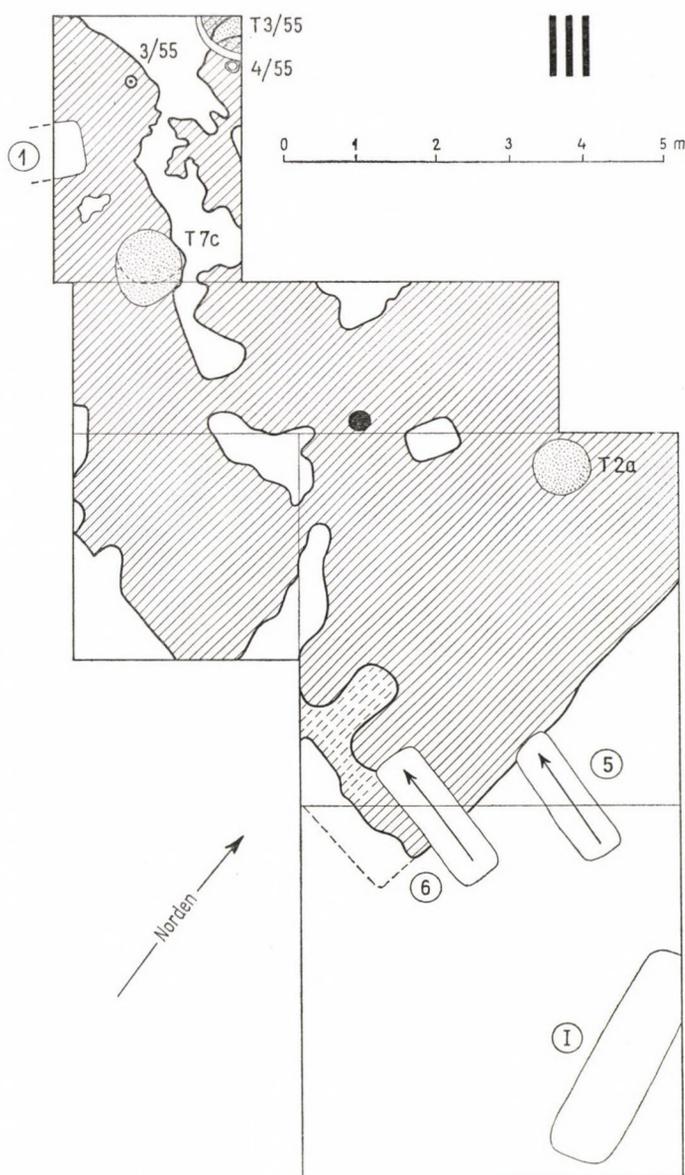


Abb. 4: III. Niveau

stark gebrannte und rußgeschwärzte Estrich eine zusammenhängende Fläche. Die in der Schmalachse des Hauses parallel zueinander verlaufenden 20 cm tiefen Pfostenlöcher lassen auf die Konstruktion des Hauses schließen. Im Haus gab es zwei Feuerherde.

T 2b, ein 150×130 cm großer ovaler Kesselherd oder Backofen. Die 5 cm starke äußere Wandung war — stellenweise bis zu 15 cm hoch — gut erhalten. Das Innere füllten vier wechselweise untereinander liegende Schichten von gebrannter Erde und gebranntem Lehm aus. Unter dieser Auffüllung fanden wir 118 cm tief den glatt gelehnten Kesselboden auf einem Scherbenfundament. Pa-

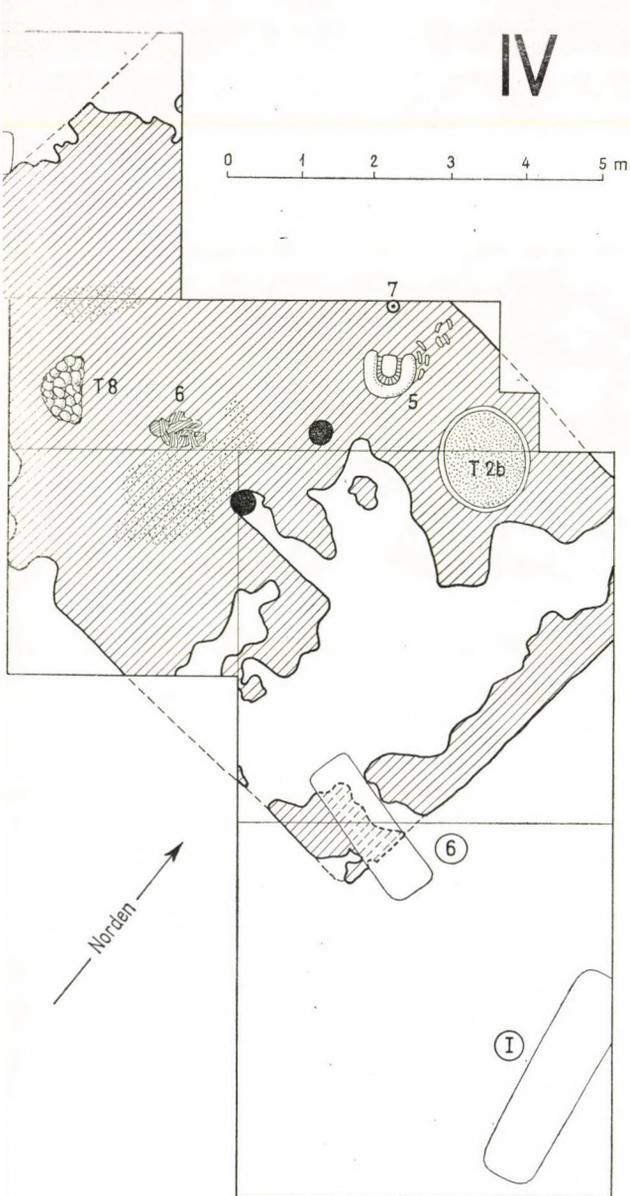


Abb. 5: IV. Niveau

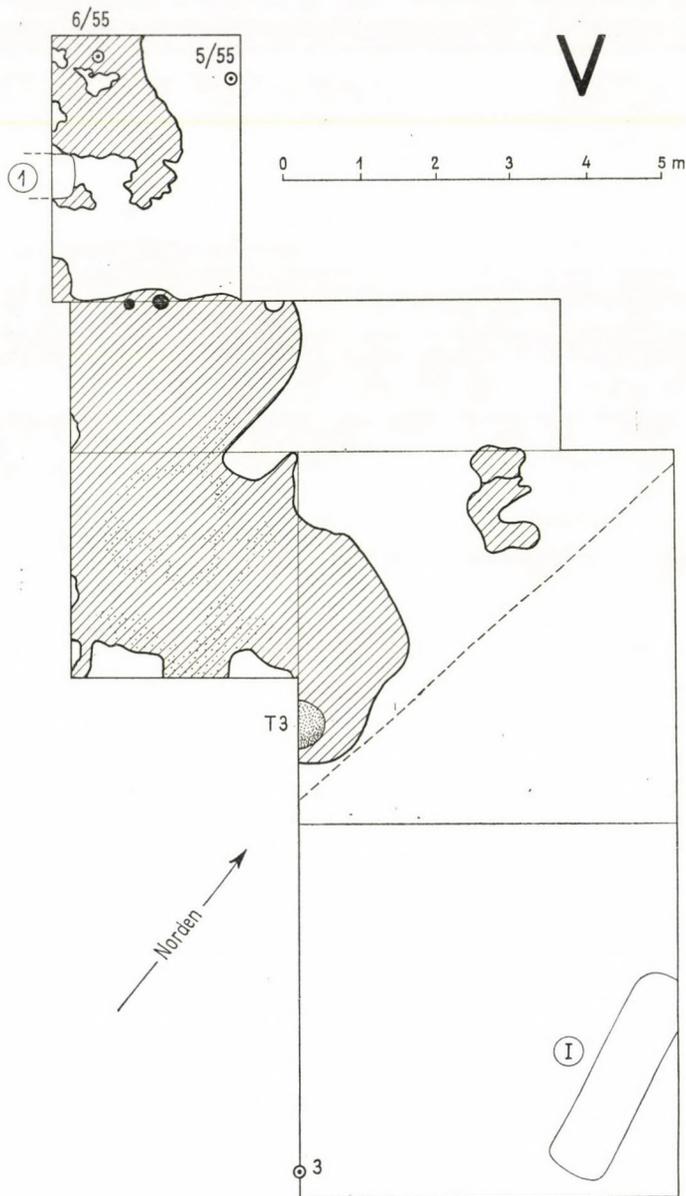


Abb. 6: V. Niveau

rallel mit der sukzessiven Erhöhung des inneren Kesselbodens wurde auch das anschließende Fußbodenniveau zweimal erhöht (beziehungsweise erhöhte sich), so daß der letzte, bei der Feuersbrunst durchgebrannte Lehmanstrich des Fußbodens mit dem erhalten gebliebenen Kesselrand in der gleichen Höhe lag.

T 8, ein 90×50 cm großer, halbkreisförmiger Feuerherd. Er stand auf einer sich 5 cm über den Hausboden erhebenden Lehmaufschüttung, bedeckt mit Brocken eines dicken Lehmanstrichs.

Funde: 5. Lehmbau unbestimmter Verwendung, etwa 50×50 cm groß. Eine U-förmige, gleichsam

aus dem Estrich herauswachsende, 10–12 cm hohe, 10–15 cm breite Wulst, die nach innen und nach unten abgeschrägt in einer etwa 25×15 cm großen viereckigen Vertiefung mit Lehmanstrich endete. Der Boden der Vertiefung lag um 12–15 cm tiefer als das Niveau. Daneben und rundherum lagen Bruchstücke eines Kesselherd-Randes. Vermutlich dürfte es sich um die Feuerstelle oder das Fundament eines tragbaren Kessel- oder Topfherdes gehandelt haben. 6. Die durcheinandergeworfenen, an der Außenseite mit eingedrückten Mustern und rot-weißer Malerei verzierten Bruchstücke der Lehmwand eines Backofens in sekundärer Lage. 7. Becher. (*Taf. III, 4*).

V. Niveau, 100 bis 130 cm tief. Unterhalb des IV. Niveaus lag auf dem gesamten Grabungsgelände eine durchschnittlich 12–15 cm starke sterile Lehmaufschüttung.

Darunter fanden wir — sich über die ganze Fläche erstreckend — einen gestörten Estrich, den Fußboden eines großen Hauses oder von Häusern. Es war klar erkennbar, daß der Bau oder die Bauten W—O orientiert waren. Der Zustand des schadhafte Estrichs war auffallend unterschiedlich: an manchen Stellen leicht mit Lehm verschmiert, anderwärts stark gebrannt und rußgeschwärzt. Im südlichen Teil fanden sich abwechselnd Brandflecken mit Lehmauftrag, während auf der Nordseite stark durchgebrannte feste, harte Bruchstücke häufig waren, stellenweise war auch der Lehmstrich erneuert worden. Es bleibt sich gleich, ob es sich um den Estrich eines Hauses oder mehrerer Häuser gehandelt hatte: die bestehenden Unterschiede waren Folgen der Feuersbrunst; dort wo der Brand stärker war, brannte der Lehmestrich durch; doch gab es auch Teile, wohin weniger brennende Holzbalken gestürzt waren. Es ist unbezweifelbar, daß die Häuser durch einen Brand vernichtet worden waren, denn auf den Lehmfußböden lag eine 5 bis 15 cm dicke Schicht von Holz- und Holzkohlenresten vermisch mit weißer Holzasche und mit Ruß. Dies könnte als Hinweis dafür gelten, daß es Holzhäuser gewesen waren.

T 3a, Im V. Niveau, 114 cm tief erschien vorerst die oberste Schicht (a) mit einem rissigbrüchigen Lehmanstrich.

Funde: 3. Im Schnitt II/1959, 105 cm tief ein Becher (*Taf. III,3*). 5/55. 108 cm tief eine dickwandige roh gearbeitete Schüssel für den täglichen Gebrauch (*Taf. I,9*). 6/55. 126 cm tief ein schwarzer Becher.

VI. Niveau, zwischen 120 und 150 cm Tiefe. In den Schnitten zeichneten sich Teile von zwei oder drei Häusern ab.

Nördliches Haus. Seine Lehmestrichreste bezeugten, daß es der qualitativ beste Fußboden der Siedlung war: 8–10 cm stark und durchgebrannt wie Ziegelsteine. Die großen durchgebrannten Lehmverputzstücke, die den Kern des Lehmestrichs bildeten, trugen noch zur Festigung des Fußbodens bei. Ohne Zweifel entstand der Fußboden aus den Trümmern eines früher abgebrannten Hauses und wurde später selbst Opfer einer Feuersbrunst.

T 10, der Feuerherd des Hauses stand mit dem Fußboden auf dem gleichen Niveau. Er unterschied sich anfangs nur durch den sorgsam ausgeführten gelben Lehmanstrich und durch die Asche auf seiner Oberfläche vom Lehmestrich.

Westliches Haus. Ein etwa anderthalb Meter breiter Bodenstreifen ohne Lehmanstrich trennt

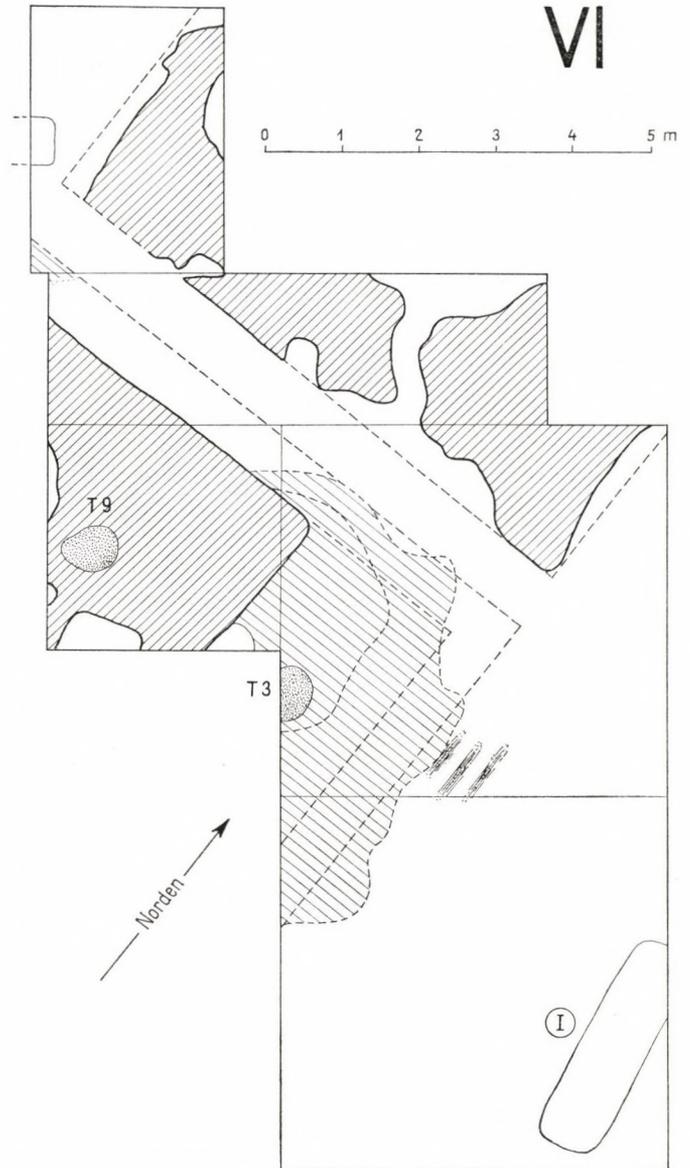


Abb. 7: VI. Niveau

es vom nördlichen Haus. Es wäre denkbar, daß die beiden Fußböden einst zusammengehörten, aber ebensogut kann es sich um den Fußboden eines neuen Hauses handeln.

Südliches Haus. Den Kernpunkt des Hauses bildet die regelmäßige Ecke des festen, gut gestrichenen, an der Oberfläche gebrannten und rußgeschwärzten Fußbodens. Entlang der Nordseite verlief ein etwa 70 cm breiter gelber Lehmstreifen, während an der O-Seite diese in Schichten zerfallene oder aufgetragene Lehmfundamentierung einen unregelmäßigen, 3,5 m großen Vorraum gebildet hatte. Die Lehmeinfassung kann zweifach gedeutet werden: entweder als Fundamentierung oder als Konstruktionselement. Die letzterwähnte Deutung scheint wegen des Vorraumes wahr-

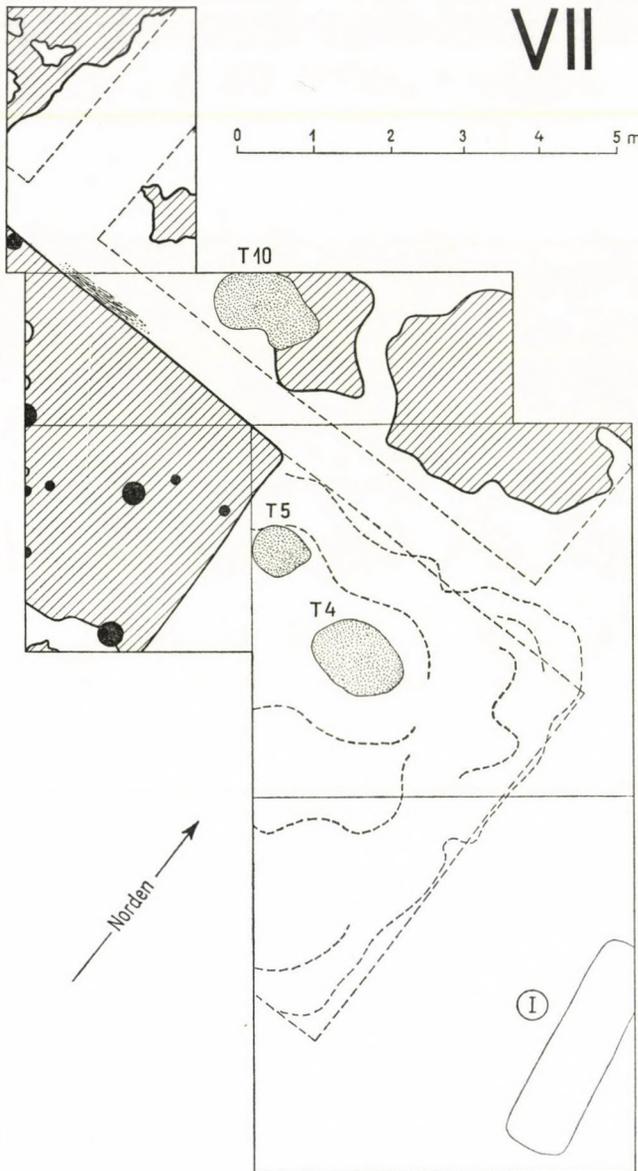


Abb. 8: VII. Niveau. Die Nordseite des Schnittes gehört zum tiefer liegenden Teil des VI. Niveaus

scheinlicher. An der N-Seite ist der an den Estrich angrenzende Lehmstreifen ungefähr so breit wie eine Lehmwand. Im östlichen Vorraum hatte aber der Boden nicht nur einen Lehmstrich, dort hatten sich auch Brandspuren und ein Feuerherd gefunden. Man könnte meinen, daß es die (offene oder geschlossene) Vorhalle des anschließenden Raumes mit dem sorgfältiger gestrichenen Lehmestrich und einer Feuerstelle gewesen war. Diese Annahme scheint auch der lange horizontale Balken zu bekräftigen, der an der Flußseite die Schwelle des Hauses gebildet haben dürfte. Auf die konstruktive Einheit des südlichen Hauses und der Vorhalle weist auch die Lage des inneren und des äußeren Feuerherdes in der mittleren Achse hin.

VII

T 3b, der sich mit seinem 15 cm hohen Fundament über den Lehmestrich erhebende gewölbte Feuerherd lag zwischen 110 und 125 cm. Sein Fundament war vollkommen durchgebrannt und enthielt keine Scherbenschiicht.

T 9, auch dieser Feuerherd überragte den Lehmestrich um 15 cm und war stark durchgebrannt. Ursprünglich war auch er rund wie **T 3b**. Die Konstruktion der beiden Feuerherde ist gleich.

VII. Niveau, zwischen 130 und 160 cm. Von der früheren Schicht trennte es eine **15 bis 20 cm starke sterile Lehmaufschüttung**.

Hier fand sich insgesamt nur der Lehmestrich eines einzigen Hauses und zwar ungefähr dort, wo das südliche Haus im VI. Niveau lag. Die Ecke des starken Lehmestrichs war vollkommen unversehrt. Den Fußboden bedeckten Asche und Ruß und er war an mehreren Stellen rotgebrannt. Den Fußboden haben 4 größere und 5 kleinere Pfostenlöcher durchbrochen, aus denen aber nicht mit Sicherheit auf die Konstruktion des Hauses gefolgert werden konnte.

Am Nordrand des Estrichs lag ein langer, teils verkohlter Balken.

Dem Lehmestrich des Hauses schloß sich an der W-Seite ein viereckiger vorhallenartiger Teil an, dessen Fußboden aus verwitterten Lehmchichten bestand. Nur hier hatte sich ein Feuerherd gefunden.

T 4, die obere *a*-Schicht gehört hierher. Es ist ein regelmäßig kreisrunder Feuerherd mit 1 m Durchmesser und glattgestrichener horizontaler durchgebrannter Oberfläche. Darunter folgte eine 10 cm starke rotgebrannte Aufschüttung, die bis zum folgenden Niveau reichte.

T 5, ein gelegentlich benützter, zweimal gelehnter, schwach durchgebrannter Feuerherd.

Der außerhalb des Hauses, 165 cm tief »im Freien« zum Vorschein gekommene **T 11** ist eigentlich das Scherbenfundament des Herdes **T 10** aus dem VI. Niveau. Dieses Fundament bestand aus Bruchstücken großformatiger Gefäße, die mit Asche und verkohlten Holzfasern vermischt mit Lehm verklebt waren. Stratigraphisch gehört das Fundament eindeutig zum VI. Niveau.

VIII. Niveau, 140 bis 180 cm tief. Hier konnten zwei Häuser ermittelt werden. Die Oberfläche war an mehreren Stellen beschädigt, dennoch gelang es uns, mit Hilfe der Überreste und Profile eine gewisse Rekonstruktion der Struktur der Häuser durchzuführen.

Nördliches Haus. Am N-Rand des Ausgrabungsgeländes, unterhalb einer 10 cm dicken Lehmaufschüttung war die Ecke eines rotgebrannten Lehmestrichs sichtbar geworden. Diesen Fußboden umrahmte ein etwa 60 bis 70 cm breiter gelber Lehm-

streifen; der sich unterhalb des Fußbodens dahinziehende schwarze Rußstreifen setzte sich auch unter dem Lehmstreifen fort, das heißt, endete an dessen Rand. Die Umrandung könnte eine gebaute Lehmwand oder aber eine an das Haus anschließende wasserabsperrende Aufschüttung gewesen sein, gehörte somit ohne Zweifel zum Haus.

Südliches Haus. Es erstreckte sich auf alle zur Ausgrabung gehörenden Schnitte, lag in Richtung W—O, war somit sozusagen der Vorläufer des Hauses im VII. Niveau. Der Kernpunkt ist die unversehrt erhaltene rechtwinkelige Ecke des qualitativ schlechten Lehmestrichs. Eine dicke Rußschicht bedeckte die gebrannte Oberfläche. Die Rußschicht überlagerte eine etwa 8 cm dicke reine Lehmaufschüttung. Ähnlich wie beim nördlichen Haus verlief entlang der N- und der O-Seite des Fußbodens ein Lehmstreifen; auch hier setzte sich der schwarze Rußstreifen, den wir unter dem gebrannten Estrich beobachtet hatten, unter dem Lehmstreifen fort.

Die Fußböden des N- und des S-Hauses lagen auf demselben Niveau, unmittelbar auf der grünlich-grauen Flußlehmschicht. Ihre Zusammengehörigkeit ist außerdem auch durch den mit Asche vermischten Rußstreifen bezeugt, der unter beiden Fußböden auffindbar war. Unter dem Boden des südlichen Hauses entdeckten wir stellenweise (wahrscheinlich bedingt durch die Unebenheiten des ursprünglichen Terrains) eine dünne Fundamentschicht aus gelbem Lehm.

Anschließend an das südliche Haus fanden sich an der Ostseite rotgebrannte, rußgeschwärzte Lehmestrich-Bruchstücke. An ihrer Innenseite war mehrfacher Lehmestrich deutlich erkennbar, während am Rand des Bauwerks keine Spuren des Lehmestrichs sichtbar waren. Daraus folgerten wir, daß der 60 bis 70 cm breite Lehmstreifen, der den inneren, unversehrt erhaltenen Fußboden einfaßte, auch den äußeren Lehmestrich, von dem eben die Rede war, einst umrahmt hatte, so daß es sich hier um einen zweiteiligen Bau handeln könnte. Der Eingang in den inneren Raum war — wie durch den durchgebrannten Estrich bestätigt scheint — in der Nordseite.

Die erschlossenen Teile des zweiteiligen Hauses sind schätzungsweise etwa 12 m lang und 7 m breit. Das lichte Maß der »Vorhalle« betrug $4,5 \times 6$ m, der innere Raum aber war gewiß bedeutend größer. Im inneren (westlichen) Raum fand sich kein Feuerherd, in der östlichen »Vorhalle« mit dem Lehmestrich gab es sogar zwei Feuerherde.

T 4, die gebrannte und gelehnte *b*-Oberfläche des Feuerherdes gehörte sicher in das VIII. Niveau. Unter der Feuerungsfläche des schönen runden

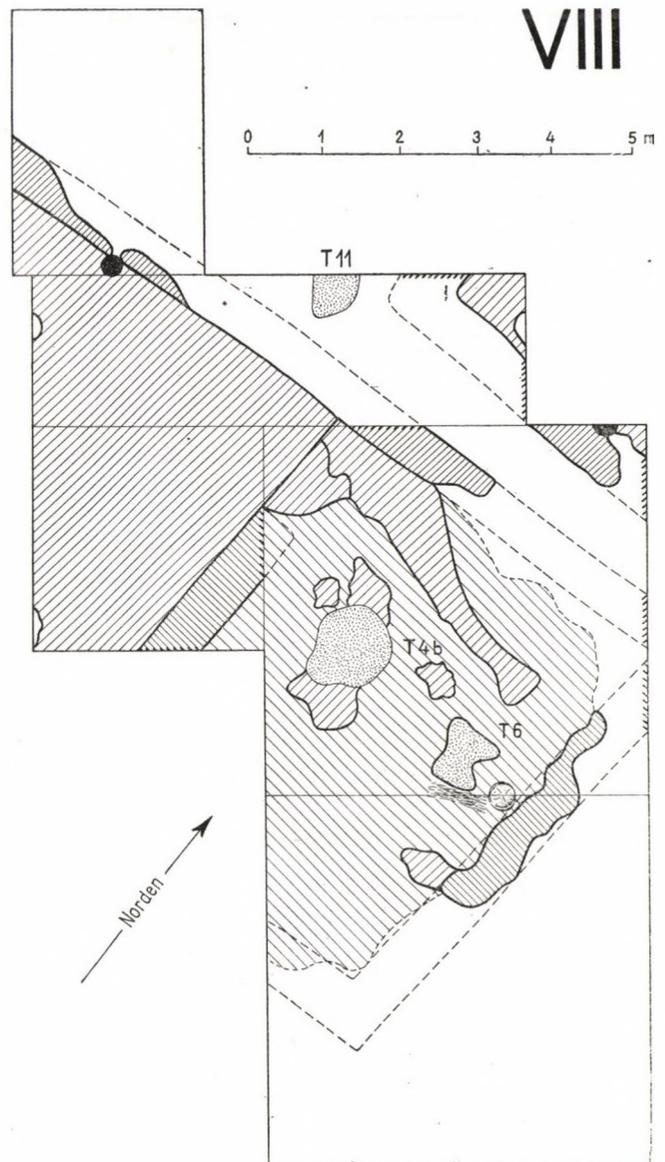


Abb. 9: VIII. Niveau

Herdes befand sich eine 15 cm dicke Lehmaufschüttung, die unmittelbar aus dem Estrich der Vorhalle emporging. Nachdem wir den Estrich durchschnitten hatten, entdeckten wir wieder eine 10—15 cm starke Lehmaufschüttung (beziehungsweise das Fundament), wie unter dem inneren Fußboden des südlichen Hauses. Dies bedeutet, daß zwischen der Vorhalle und dem südlichen Haus eine strukturelle Gleichheit bestand. Diese Lehmaufschüttung aber ruhte bereits auf dem grünlich-grauen aufgeschwemmten Boden.

T 6 ist wie der Feuerherd **T 5** des vorherigen Niveaus ein qualitativ minderwertiges Stück. Der gelehnte, stark zertrümmerte Oberteil dürfte ursprünglich kreisrund gewesen sein. Das niedrige Lehmfundament stand auf dem Estrich der Vorhalle.

In der Nähe des Herdes T 6 lagen der Boden und das Seitenbruchstück eines großformatigen Gefäßes (Taf. 16, 4—5) sowie ein verkohltes Balkenstück.

Das Obige kann vom siedlungsgeschichtlichen Gesichtspunkt folgendermaßen zusammengefaßt werden:

4. SCHICHT, VIII—VII. Niveau, zwischen 180 und 130 cm. Unmittelbar auf dem grünlichgrauen Schwemmboden, der ab und zu auch archäologische Funde enthielt (200—180 cm tief) oder auf einer dünnen gelben Lehmschicht waren die zweiteiligen Häuser gebaut. Das eine Haus (S) wurde einmal erneuert. Bei dieser Gelegenheit wurde der Baugrund durch eine Lehmschicht erhöht, während außerhalb des Hauses der grünlichgraue Schwemmboden aufgeschüttet wurde.

3. SCHICHT, VI—V. Niveau, zwischen 150 und 100 cm. Von der 4. Schicht war sie durch eine 15—20 cm starke Lehmaufschüttung getrennt. Hier standen zwei oder drei Häuser, die durch kleine enge Gäßchen voneinander getrennt waren. Das eine Haus (S) lag beinahe unmittelbar oberhalb des früheren südlichen Hauses (S), mit der gleichen W—O-Orientierung. Diese Häuser waren durch einen lokalen Brand vernichtet worden wie auch die an der gleichen Stelle erbauten oder erneuerten Häuser.

2. SCHICHT, IV—III. Niveau, zwischen 115 und 80 cm. Von den darunterliegenden Schichten

trennte sie auf dem gesamten Grabungsgelände eine 15—25 cm starke sterile Lehmaufschüttung. Hier hatten in zwei Horizonten nacheinander erneuerte großformatige, W—O ausgerichtete Häuser gestanden, deren Kontinuität vollkommen eindeutig ist.

1. SCHICHT, II—I. Niveau, zwischen 90 und 60 cm. Von der darunterliegenden Schicht trennte sie eine 15 bis 20 cm starke Lehmaufschüttung. Hier hatten sich Lehmestrich-Trümmer von ein- oder mehrmal erneuerten, vermutlich W—O gerichteten Häusern gefunden.

Die drei Lehmaufschüttungen teilen die Schichten und die hier zum Vorschein gekommenen Funde auf vier Siedlungsperioden auf. Dennoch gab es in der Kontinuität der Besiedlung keinen Bruch, wie es durch die einzelnen Schichten, die Lage der Häuser und Feuerherde — z. B. durch die südlichen Häuser der 4. und 3. Schicht oder im Falle der 3. und 2. Schicht — eindeutig erwiesen ist. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die kontinuierlich dort lebenden Bewohner die Siedlung — in Erinnerung an das Gewesene — traditionsgemäß immer wieder neu aufbauten.

Auch die Analyse der schichtenweise zum Vorschein gekommenen Funde, die wir nun — nach den Schichten 4—1 gruppiert — bekanntgeben, bestätigte unsere Beobachtungen.

4. DIE BRONZEZEITLICHEN FUNDE

Bei der Gliederung des Fundmaterials⁵ sollten uns die Funde des Schnittes 1960/III als Leitfaden dienen. In diesem Schnitt waren die einzelnen Siedlungsniveaus ausnahmsweise gut erhalten, die wir — wie bereits oben erwähnt — von der Seite, das heißt im Profil schnittweise ans Licht gefördert hatten. Sie bildeten scharfe, undurchdringliche Trennungslinien, die ohne Zweifel der tatsächlichen Entwicklung entsprachen.

Die zahlreichen Funde der 50—60 cm starken Humus- und Subhumusschichten legten wir gesondert beiseite. Bei der Auswertung der Funde aber gelangten wir zu der Einsicht, daß wir — abgesehen von einigen unversehrt erhalten gebliebenen Gefäßen — von der Veröffentlichung der Scherben absehen müssen. Die Funde der Humusschichten stammen nämlich aus Schichten aller Siedlungsepochen, die durch Pflügen und Störungen durcheinandergeraten in die oberen Schichten gelangten, so daß sie für eine wissenschaftliche Chronologie nicht in Frage kommen können.

Die nach Bodenniveaus gesonderten Funde der früheren Ausgrabungen ließen sich ohne besondere Schwierigkeiten in das Vier-Periodensystem des Jahres 1960 einordnen. Sowohl die Schnitte des

⁵ Auf Analogien des hier veröffentlichten Materials — abgesehen von ein-zwei Ausnahmefällen — will ich mich nicht berufen. Von den bedeutsamsten Komplexen der Gyulavarsánd-Gruppe wird der Várdomb von Békés hier erstmalig veröffentlicht, während ich das überaus umfangreiche und abwechslungsreiche Denkmalgut von Gyulavarsánd (Vársánd) in einem anderen Zusammenhang veröffentlichen möchte. Die in den Dorsiedlungen gehobenen Funde vom Gyulavarsánd-Typus entsprechen vollkommen den Funden des namengebenden Tels und den Denkmälern von Székudvar (Socodor) und stimmen im großen und ganzen mit dem vom letztgenannten Ort nach Tiefenangaben publizierten Material überein. Vgl. D. POPESCU, Mat. și Cerc. Arch. II(1956) op. cit. 48—76. — Die bis auf den heutigen Tag beste Zusammenfassung über die älteren Funde der Gruppe: D. POPESCU, Die Frühe und Mittlere Bronzezeit in Siebenbürgen. (București 1944) 89—99.

Jahres 1955 als auch die von 1959/I—II schlossen sich nämlich unmittelbar den Niveaus und den Feuerherden des Schnittes 1960/III an und sind — wie wir beobachten konnten — die organische westliche beziehungsweise östliche Fortsetzung derselben. Obwohl die Niveaus stark gestört und eingesunken waren, konnte festgestellt werden, daß es in den Funden der untersten und der obersten (d. h. der 4. und der 1.) Schicht keine wesentlichen Unterschiede gab. Von den Schichten 2—3 könnte dies schwerlich behauptet werden. Bei den letztgenannten sah ich mich gezwungen, die störenden Erscheinungen zu eliminieren und das Material mit den Erkenntnissen des Jahres 1960 zu kontrollieren beziehungsweise diesen anzugleichen. Dabei ließen wir offensichtliche Vermischungen (wenn sich z. B. ein für die 1. Schicht bezeichnendes Gefäß in der 3. Schicht fand) einfach unbeachtet. Bei der Mehrzahl der Funde zeigten sich übrigens keine wesentlichen Abweichungen.

Die Funde des Schnittes 1960/IV hatten wir bereits von Anfang an nach dem Vier-Periodensystem geordnet (die Niveaus kontrollierten wir aus dem Suchgraben 1960/20). Da aber auch dieser Schnitt stark gestört war, ist die Zuverlässigkeit der Schichten 2—3 auch hier problematisch.

Gestützt auf die Ergebnisse des Jahres 1960 haben wir auch von den nach Suchgräben, Bodenniveaus beziehungsweise nach Tiefenmaßen gesonderten Funden des Jahres 1955 einige Stücke in unsere Auslese aufgenommen, die das Bild, das wir uns von der kulturellen Entwicklung des Dorfes gemacht hatten, ergänzen.

Bei der statistischen Auswertung aber ging ich vom gesamten, ins Museum gelangten und inventarisierten Material aus. Dies ist ungefähr das Fünffache der hier veröffentlichten Funde.

DIE UNTERSTE (4.) SCHICHT

In dieser Schicht fanden wir kein einziges unversehrt erhaltenes oder ergänzbares Gefäß.

Mehr als die Hälfte der Hatvaner Keramik stammt aus dem unterhalb des untersten Niveaus zwischen 160 und 180 cm, manchenorts sogar zwischen 180 bis 200 cm tief gelegenen grünlich-schwarzen Schwemmboden. Die Schicht war mit Kalkflecken, Holzkohlenresten, hier und da sogar mit Brandspuren gesprenkelt. Gestützt auf die Ausgrabungen in Tiszaluc⁶ und Jászdózsa⁷ konnte man feststellen, daß die an manchen Stellen mehr als 2 m frühbronzezeitlichen Schichten der Hatvankultur an beiden Orten die gleichen waren: ein löchriger grünlich-schwarzer feuchter Boden, dicht durchsetzt von weißen Muschelkalk- und Holzkohlenflecken. Abgesehen davon, begegnen in

dem mehrere Meter tiefen Profil der Kultur keine anderen erwähnenswerten Schichtenerscheinungen. In Jászdózsa gelang es uns festzustellen, daß zu dieser eigenartigen »Masse« der Hatvan-Schicht in Wirklichkeit auch etwa 25—30 cm untereinander gelegene Blockhäuser gehörten. Die nur unter günstigen Bodenverhältnissen erhalten gebliebenen Blockhäuser waren großformatig (Wohnungen von Großfamilien), die hinsichtlich der ungarischen bronzezeitlichen Siedlungsverhältnisse ziemlich fern — 3 bis 4 m weit — voneinander lagen. In den Blockhäusern, oberhalb und dazwischen findet sich überall die bereits erwähnte grünlich-schwarze, verschmutzte Erdschicht. Aus den frühen Hatvan-Schichten kamen — obwohl sie mehrere Meter stark waren — keine unversehrt erhaltenen oder ergänzbaren Gefäße zum Vorschein. Die ans Licht gekommenen Funde sind einheitlich ganz kleine Gefäßscherben, Knochengeräte und viele Tierknochen.

Das oben Gesagte läßt vermuten, daß die Besiedlung des erforschten Gebietes, des nördlichen Dorfes während der Zeit der Hatvankultur, in der Endphase der Frühbronzezeit begonnen hat. Dies ist wahrscheinlich, obwohl sich die Ausgrabungen nur auf ein kleines Gebiet erstreckten und wir in den untersten Schichten keine Reste von Blockhäusern mit Dielenfußböden beobachten konnten.

Zur Zeit der Ausgrabungen standen uns die Erfahrungen von Tiszaluc und Jászdózsa noch nicht zur Verfügung. Deswegen konnte es passieren, daß wir die vom untersten Fußbodenniveau bis zum gewachsenen Boden reichende Schicht, die keine Erscheinungen enthielt — beziehungsweise die Funde — nicht gesondert behandelten, schon deshalb nicht, weil die dort gefundenen Scherben von Gefäßen »Hatvaner« Prägung auch in den Häusern des VIII. und VII. Niveaus häufig waren. Somit können wir augenblicklich nichts anderes tun, als nachträglich die Funde des untersten Hatvaner Niveaus unter der Bezeichnung Schicht 4b abzusondern und zu beschreiben.

Bezeichnend für diese Schicht ist das klassische Fundgut Hatvaner Prägung. Die charakteristische Gefäßform ist eine in verschiedenen Größen angefertigte Schüssel mit leicht verdicktem und eingezogenem Rand, entsprechend der in den untersten Schichten des Várdomb vorkommenden Form.⁸ Die Oberfläche ist sorgfältig geglättet, braun oder schwarz poliert. Die Verzierung besteht aus scharfen Zickzackbündeln, die mit einem Holz- oder

⁶ N. KALICZ, Die Frühbronzezeit in Nordost-Ungarn, Arch. Hung. 45. Budapest 1968.

⁷ Die Ausgrabungen des Jahres 1966 leitete der Verfasser dieser Zeilen, die des Jahres 1967 I. STANCIK.

⁸ J. BANNER, PPS 21(1955), Taf. X, 6.

Knochengerät leicht eingeritzt wurden (*Taf. 11, 21–25; Taf. IV, 8–10*) oder aus auf Felder verteilten Zickzacklinien (*Taf. 6, 17; Taf. IV, 13*) sowie aus plastischen Zickzackmustern (*Taf. 1, 3*). Da es sich um sehr wenige Stücke dieser Art handelt, wollen wir auch alle verzierten Bruchstücke veröffentlichen. Es kommen auch Schalen oder kleine Näpfe mit kleinen barbotinartigen Buckelverzierungen am Randsaum oder an den Gefäßseiten vor (*Taf. 1, 6; Taf. IV, 11*).

Die Leitkeramik der Schicht ist ein besenstrichverzierter Topf. Die Form des Topfes können wir nur vermuten, es dürfte ein bauchiges, leicht ausschwingendes Gefäß mit einem geraden Boden und eingezogenen Hals gewesen sein (*Taf. 16, 4–5*). Der Rand ist kerbschnittverziert; 60 Prozent der kerbverzierten Siedlungskeramik stammt aus der 4. Schicht, in den einzelnen Schichten ist sie folgendermaßen vertreten:

Schicht 4	60%
Schicht 3	18%
Schicht 2	18%
Schicht 1	4%

Die Besenstrichverzierung ist in erster Linie wiederum für die 4. Schicht bezeichnend: 48 Prozent. Aber auch dem Besenstrichmuster ähnliche Ritzmuster erscheinen in zahlreichen Abwandlungen (*Taf. 1, 4 u. 7; 6, 3; 11, 13–15*); das für die Hatvankultur bezeichnende Textilmuster fand sich nur auf einer Scherbe (*Taf. IV, 14*). Weitere Verzierungsarten waren: eingeritzte vertikale Strichgruppen (*Taf. 11, 16; 13, 12*), zickzackartige Besenstrichverzierung (*Taf. 11, 14; Taf. IV, 17*) oder eine systemlose Strichlierung der Gefäßoberfläche (*Taf. IV, 16*).

Unter den Geräten verdienen zwei sogenannte Fischerpfeile⁹ (*Taf. 6, 6–7*), ein knöcherner Bohrer (*Taf. 6, 8*) und eine Geweihhacke (*Taf. 6, 9*) beachtet zu werden.

SCHICHT 4a

Im Durchschnitt zwischen 140 und 160 cm. Den Grund bildet auch weiterhin der grünlich-schwarze Flußschlamm wie bei der untersten Schicht, aber mit häufigen Lehmaufschüttungen vermischt. In diese Schicht gehören die VIII. und VII. Siedlungsniveaus. Der Zusammenhang mit der Schicht 4b ist nicht nur durch die gleichartige Aufschüttung zwischen den Lehmestrichen der einzelnen Häuser bestätigt, sondern auch durch die Funde und die Haustypen, die sich gewissermaßen von denen der oberen Schichten unterscheiden.

1966–67 lieferten die oberen (mittelbronzezeitlichen) Schichten der Hatvankultur auf dem

Kápolnahalom von Jászdózsa ähnliche Erscheinungen: großformatige Häuser (Nachahmungen der früheren Holzhäuser) mit Lehmestrichböden von minderwertiger Qualität, deren Oberfläche eher rußgeschwärzt als durchgebrannt war. Im Denkmalgut begannen die späten Hatvaner Formen — buckelverzierte und kannelierte Keramik — vorzuherrschen.

In der Schicht 4a von Békés bemerkten wir ähnliche siedlungsgeschichtliche Erscheinungen. Während aber in Jászdózsa das Erscheinen der Pfostenhäuser auf frischer Lehmaufschüttung als kulturelle Neuerscheinung im örtlichen Entwicklungsgang zu werten ist (die Häuser standen genau an der Stelle der früheren Holzhäuser, das heißt, Charakter und Konstruktion der Siedlung hatten sich nicht geändert), scheint uns in Békés ein derartiger organischer Übergang ohne fremden Einfluß zweifelhaft.

In Békés beginnt nämlich mit der Schicht 4a eine siedlungsgeschichtlich neue Epoche: das System der W—O orientierten, durch enge »Gäßchen« voneinander getrennten Häuser, das sich in den VI. und V. Niveaus organisch fortsetzt, ohne Zweifel in einem Gyulavarsánd-Milieu.

Die Hatvan-Keramik setzt sich in der Schicht 4a fort; die andere Hälfte der Funde dieses Typs kam in einer Tiefe von 140 bis 150 cm zum Vorschein!

In der Schicht 4a (stellenweise auch in der Schicht 4b!) erscheint eine ganz andersartige Keramik, die als eine unmittelbare Vorform der organischen Weiterentwicklung als frühe *Gyulavarsánd*-Keramik gewertet werden kann.

Zwischen den beiden Keramiktypen ist kaum ein Übergang bemerkbar. Leitende Form der neuen Keramik ist die Einhenkelschale. Zusammen mit der Leitform erscheinen großformatige, doppelkonische oder kugelförmige Töpfe, nicht selten mit gegliederten Henkeln (*Taf. 6, 14; 16, 7*). Auch das Verzierungssystem der *Gyulavarsánd*-Keramik ist neuartig. Das Grundmotiv ist das gezähnte Band. Es kommt häufig auf dem Rand oder auf dem Hals vor (*Taf. 6, 4, 11, 15–16*); noch bezeichnender ist aber die aus gezähnten Bändern gebildete, aus zwei-dreifachen Girlanden bestehende Verzierung, das parallele V-Muster (*Taf. 11, 1–2, 7; Taf. 16, 6*) und das vertikale Umrahmungsmotiv (*Taf. 6, 13; 11, 3*). Auch die aus zwei-drei Ritzlinien bestehenden Ornamente sind häufig sowie

⁹ Die Bestimmung stammt von M. GÁBORI, Arch. Ért. 77(1950) 105–106. Vgl. noch die Ergänzung von J. BANNER (ebd. 106) und I. BÓNA, Magyarország középső bronzkora (Die mittlere Bronzezeit Ungarns). 1958, Manuskript, 556.

die horizontalen Linienbündel (*Taf. 11, 6*) oder die bogenförmig geschweiften Girlanden (*Taf. 6, 10*). Ein einziges Mal erschien auf der Spitze eines Girlandenbogens auch eine Doppelbuckelverzierung (*Taf. 6, 2*).

Die Gyulavarsänder Motive, Formen und die Technik können keinesfalls auf die örtlichen Hatvaner Vorgänger zurückgeführt werden. Das Erscheinen der neuen Formen läßt sich durch neue Zuwanderer erklären. Die Neankömmlinge fanden in der Siedlung, hauptsächlich aber auf dem Várdomb und in der unmittelbaren Umgebung die Träger der Hatvankultur vor. Wie die bei der Erforschung der 4. Schicht gewonnenen Erkenntnisse deutlich dartun, verschmolzen sie mit der einheimischen Bevölkerung, trotzdem blieben die Elemente ihrer selbständigen materiellen Kultur auch weiterhin eindeutig absonderbar. Im Verlauf der späteren Entwicklung verschwindet dann die Hatvaner Zierkeramik vollkommen, es bleiben weder ihre Technik noch ihre Motive erhalten. In der Hauskeramik bestehen die Elemente der Frühbronzezeit (Töpfe mit Besenstrich- und Ritzlinienverzierung) bis zum Ende der mittleren Bronzezeit offensichtlich weiter fort. Das prozentuale Vorkommen der mit Ritzlinien und mit Besenstrichmuster verzierten Hauskeramik zeichnet sich in den verschiedenen Schichten der Siedlung folgendermaßen ab:

Schicht 4	48%
Schicht 3	28%
Schicht 2	18%
Schicht 1	6%

Somit ist die Tatsache des frühbronzezeitlichen Erbes in diesem Falle unbestreitbar. Ebenso unbezweifelbar ist aber auch, daß diese primitive Oberflächenverzierung — obwohl in stets abnehmender Tendenz — dennoch bis zum Ende der mittleren Bronzezeit vorhanden ist. *Somit sind alle Theorien, die das Besenstrichmuster als eine selbständige »Tószeg A-Erscheinung« werten und aus dem Gyulavarsánd-Fundmaterial absondern wollen, um daraus relativ-chronologische Folgerungen ableiten zu können, grundlegend falsch.*¹⁰

SCHICHT 3

Hier erscheinen die ersten unversehrt erhaltenen beziehungsweise rekonstruierbaren Gefäße. Die Leitform bleibt auch weiterhin die Henkelschale mit einem Bandhenkel, der entweder vom Rand oder von unterhalb des Randes ausgeht. Der Hals ist glatt, unverziert; den bauchigen Unterteil schmücken fingerbreite vertikale Kannelüren oder aber zweifingerbreite Schrägriefen mit stets nach aufwärts gerichteten Bögen (*Taf. 10, 9; Taf. 1V,*

5—6). Es treten auch Bruchstücke von Schüsseln mit gewölbtem Boden, verzierten Töpfen und Hängegefäßen auf, im wesentlichen mit Gyulavarsánd-Ornamenten, wie sie uns aus der Schicht 4a bekannt sind: Stich-Parallelen und Stichgirlanden (*Taf. 2, 11; 5, 1*) beziehungsweise Kombinationen beider Muster (*Taf. 10, 1—3, 6—7*), aber auch eingeritzte Bogenlinien (*Taf. 5, 3, 12; 10, 8*).

Das V-Muster ist endgültig verschwunden, an seiner Stelle erscheinen bereits hier die ineinander verflochtenen Kreisbogen als Umrahmungsornament (*Taf. 5, 4*).

Am kennzeichnendsten für die Hauskeramik sind Töpfe mit Besenstrichverzierung und mit umlaufenden Doppelleisten mit Fingertupfenverzierung. Die Doppelleiste begegnet in der 3. Schicht am häufigsten, ja, ist für diese Schicht charakteristisch:

Schicht 4	18%
Schicht 3	58% !
Schicht 2	12%
Schicht 1	12%

Die Doppelleiste mit dem Fingertupfenmuster ist in der 3. Schicht auch unterhalb des Gefäßrandes, am Hals charakteristisch. Derartige Verzierungen kommen in der 4. Schicht nicht vor, und sind auch in der 1. Schicht äußerst selten. Die Verhältniszahlen sind wie folgt:

Schicht 4	0%
Schicht 3	52% !
Schicht 2	38%
Schicht 1	10%

Die umlaufende Einzelleiste mit den Fingereindrücken am Gefäßhals ist von 9% in der 4. Schicht auf 21% gestiegen. Demgegenüber ist aber — wie wir sahen — die Kerbverzierung des Gefäßrandes auf ein Drittel gesunken.

Die unmittelbar vom Gefäßrand ausgehenden kleinen breiten Henkel mit eingebogenem Rand haben sich — verglichen mit der Schicht 4a — vermehrt und sind vornehmlich für die 3. und 2. Schicht kennzeichnend.

SCHICHT 2

Während der Ausgrabungen erwies sich, daß die Schicht die Glanzperiode der Siedlung vertrat (III.—IV. Niveau), denn in dieser Schicht fanden sich die am meisten intakten Häuser. Da aber die darüber gelegenen Niveaus II und I vollständig zerstört waren, ist es nicht ausgeschlossen, daß ihr Fundmaterial gewissermaßen gemischt ist.

¹⁰ Vgl.: Die Kritik der verschiedenen Theorien im I. Teil.

Noch immer herrschen die einhenkeligen Schalen vor. Doch ist ihr Rand nur in den seltensten Fällen gerade (*Taf. I, 3*), viel häufiger entweder leicht oder stark geschweift und beim Ausguß und stärker noch oberhalb des Henkels hochgezogen (*Taf. 9, 5; Taf. III, 4*). Dementsprechend beginnt sich der zylindrische Hals vom Gefäßbauch betonter abzuheben. Noch hervorgehobener erscheint der Hals durch die am oberen und unteren Rand umlaufende eingeritzte, gezähnte oder plastische Bandverzierung.

Die breiten, in der Mitte gerieften Bandhenkel gehen vom Gefäßrand aus, ja überragen ihn und stützen sich zumeist auf die Schulter des Gefäßes. 75% der in der Siedlung geborgenen Schalen mit hohem Henkel stammen aus der 2. Schicht.

Den kugeligen Bauchteil der einhenkeligen Schalen schmücken in der Regel entweder sehr breite, nach unten zu abgerundete vertikale Kannelüren (*Taf. 2, 7*) oder — was noch häufiger ist — turbanartig wirkende schräglauende Kannelüren. Bezeichnend für die Schalen der 2. Schicht ist, daß das letzterwähnte Muster durch eingeritzte oder eingetiefte Linien eingerahmt, betont wurde (*Taf. 4, 3; 12, 5—7; Taf. I, 3*). Kennzeichnend ist noch die Gliederung dieser Gefäße durch vertikale oder schräge Linien auf Rippen (*Taf. 12, 6; Taf. III, 4*).

Von den früher gebräuchlichen Motiven begegnet das Stichband nur mehr vereinzelt, und wenn, dann meistens schräg gestrichelt (*Taf. 2, 6*). Es ist keine selbständige Zier mehr, wir finden das Band zusammen mit eingeritzten Mustern als ein trennendes Motiv vor (*Taf. 9, 1—2*). Auf den Bruchstücken der Zierkeramik herrschten die aus zwei oder drei Parallelen bestehenden spitzen Wellenlinien vor (*Taf. 4, 1, 4, 6; 7, 13*) beziehungsweise Kompositionen aus Girlanden und horizontalen Liniengruppen (*Taf. 4, 4; 9, 8—9*).

Die Girlandmuster sind mitunter schon gerieft, dies verleiht dem Ornament eine gewisse Plastizität (*Taf. 9, 4, 9*).

In der Hauskeramik herrschen glattwandige, blumentopfförmige Gefäße vor. Kleinere oder größere Bandhenkel gehen vom Rand aus (*Taf. III, 2, 5*), diese Form ist auch für die oberste Schicht kennzeichnend. Ein-zwei Zentimeter unterhalb des Gefäßrandes umlaufende Zierleisten mit Kerbschnitt oder Fingertupfenverzierung sind in dieser Periode am häufigsten. Das prozentuale Verhältnis gestaltet sich folgendermaßen:

Schicht 4	9%
Schicht 3	21%
Schicht 2	55% !
Schicht 1	25%

SCHICHT 1

Trotz der vielen Störungsmomente wie Tiergänge und Eingrabungen, läßt sich die Keramik der obersten Schicht auffallend gut von jener der darunter gelegenen Schichten absondern. Für diese Epoche, aber nur für diese, ist die Spiralbuckelverzierung von »Füzesabony«-Art charakteristisch.

Bei einem Teil der Schalen ist die Füzesabonyer Prägung unverkennbar: doppelkonischer Körper, sich beim Ausguß erhebender Rand, starke Bandhenkel (*Taf. II, 3, 5, 7*). Hier müssen wir aber betonen, daß es sich weder bei den Schalen und Töpfen noch bei den Schwedenhelm-ähnlichen kannelierten Schüsseln mit Stern- oder Spiralbuckelverzierung (*Taf. I, 2, 6*) um echte Füzesabony-Ware handelt, sondern ausschließlich nur um die Übernahme des Ornamentstils, der sich gegen Ende der mittleren Bronzezeit über die gesamte Große Ungarische Tiefebene verbreitet hatte. Dies ist nicht nur durch die zahlreichen »Füzesabony«-Typen, die sich in Békés, Gyulavarsánd und Székudvar fanden, bezeugt, sondern auch durch das Material der Keramik, das mit dem lokalen Werkstoff der früheren Tonwaren vollkommen übereinstimmt. Diese eigenartige örtliche Technik ist es, die es ermöglicht, die in unserer Gruppe und Siedlung nur vereinzelt vorkommenden echten Füzesabony-Produkte abzusondern; doch sind derartige Stücke im Laufe der Ausgrabungen in der Dorfsiedlung nicht zum Vorschein gekommen.¹¹

Ornamente »Füzesabonyer« Prägung erscheinen auf Gyulavarsánd-Schalenformen wie: eine stark ausgeprägte turbanartige Kannelierung (*Taf. 3, 1, 5—7, Taf. I, 1*) im Zusammenhang damit oder aber auch alleinstehend auftretende drei eingedrückte Punkte (*Taf. 2, 1; Taf. II, 9*) und die Buckelverzierung mit einer umkreisenden Rille (*Taf. II, 3, 5, 7*).

Ein anderer Teil der Schalen gehört unverkennbar dem Gyulavarsánd-Typus an. Darunter finden sich unverzierte Gefäße (*Taf. I, 7; II, 8*), solche mit schräger Doppel-Strichlierung (*Taf. II, 6*) oder mit vertikalen Einschnitten verzierte (*Taf. II, 1*).

Von größeren Gefäßen sind nur Bruchstücke erhalten geblieben. Bezeichnend für diese ist eine V-förmige horizontale Girlanden-Komposition, die aus Doppellinien gebildet ist (*Taf. 8, 5—8*).

Besonders charakteristisch sind für die Keramik der oberen Schicht die gestreiften Flächen. Es können Dreiecke (*Taf. 1, 11; 3, 4*), Halbkreise (*Taf. 2, 2; 7, 5*) oder durch verschiedene Girlandmuster abgegrenzte Flächen (*Taf. 2, 2; 7, 4; 8, 4*)

¹¹ Allem Anschein nach kommen sie aber auf dem Várdomb vor, vgl. J. BANNER, PPS 21(1955) Taf. VIII, 12.

sein. Zahlreiche Gefäße zieren plastische, geschweifte (*Taf. I, 10; 8, 1–2*) oder spiralförmige Rippen (*Taf. 3, 1, 5–7*) beziehungsweise Rippenbündel (*Taf. 2, 5*).

Aus der oberen Schicht sind uns (vornehmlich durch die Feuerherde) die meisten Hauskeramikformen bekannt. Es fanden sich darunter riesige Speichergefäße mit einer gekerbten Zierleiste unter dem Rand (*Taf. I, 10*), ein eiförmiger zweihenkeliger großformatiger Topf mit einer kerbverzierten Leiste zwischen den Henkeln (*Taf. II, 2*), eine

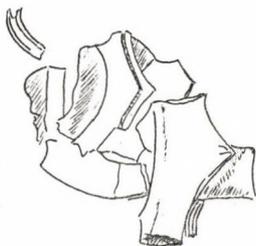
halbeiförmige Schüssel mit viereckigen Knotenriffen (*Taf. II, 4*), eine breitmündige Schüssel (*Taf. V, 1*), eine flache zweihenkelige Bratschüssel für Fladen (*Taf. V, 3*), eine ähnliche Schüssel ohne Henkel (*Taf. V, 4*), schließlich zahlreiche Bruchstücke von dickwandigen Töpfen mit starken Henkeln, die 3–4 cm unterhalb des Randes angebracht waren (*Taf. I, 14*). Die letztgenannten hatte alle die 1. Schicht geliefert! Letzten Endes fand sich in der oberen Schicht auch ein großes Speichergefäß mit trichterförmigem Hals (*Taf. 7, 2*).

Feuerherdfunde

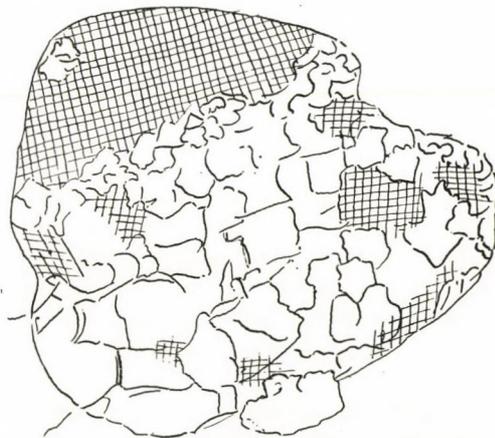
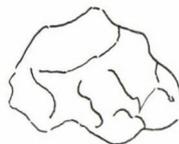
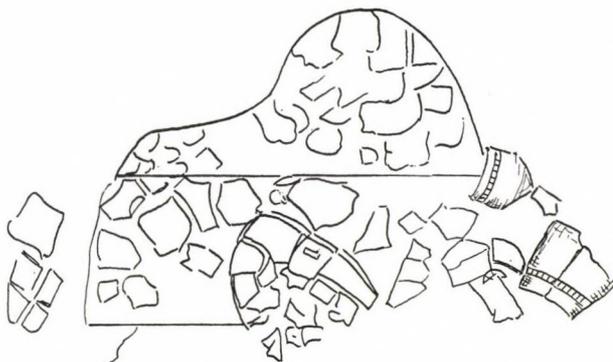
Wir berichten über die Feuerherde in der Reihenfolge ihrer Numerierung von oben nach unten zu.

1. SCHICHT

Fund Nr. 2. 1959/I. *Kesselherd*. Sechs spitzbogige (*Taf. VI, 1–5, 9*) und drei dazugehörige gerade Randstücke (*Taf. VI, 6–8*), innen und



außen mit doppelten horizontalen Furchen verziert. Leichter, poröser, mit Spreu vermischter Ton. Ähnliche spitzige Randstücke kamen im **T. 10** (**T. 11**) zum Vorschein (*Taf. 15, 3–4*); eine Entsprechung des geraden Randes ist uns vom Kesselherd Nr. 5 bekannt (*Taf. 15, 6*). Eine ganze Reihe schönster Kesselherde hatte L. MÁRTON in Tószeg

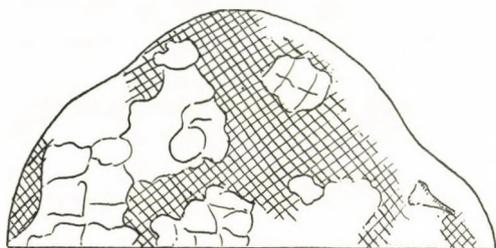


¹² J. BANNER—L. MÁRTON—I. BÓNA, *Acta Arch. Hung.* 10(1957) 80–82, Abb. 40–41; 117–126, Abb. 24–25. Dies ist jedoch nicht einmal die Hälfte des zu veröffentlichenden Materials.

¹³ J. DOMONKOS, *Arch. Ért.* 28(1908) 75–76, Abb. VI.

Fund Nr. 5. 1960/III. Der Rand eines *Kesselherdes*, mit Fingereindrücken verziert (Abb. 25, 6).

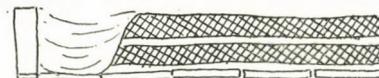
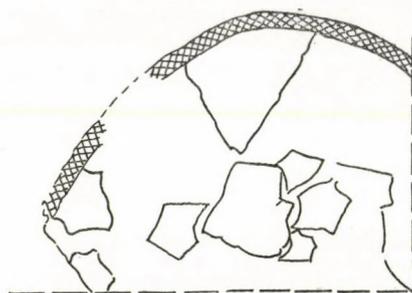
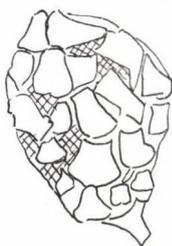
T 7a—b. Auf dem II. Fußbodenniveau zweimal nacheinander erneuerter Feuerherd. Aus dem Scherbenfundament kamen folgende Funde zum Vorschein: ein faßförmiges Speichergefäß mit einer Zierleiste unter dem Rand (Taf. 1, 10); Topf mit einem breiten Mündungssaum und einer Zierleiste darunter (Taf. 1, 14); Scherben eines stark bauchigen großen Speichergefäßes mit eingezogenem Rand (Taf. 14, 2, 5). Unterhalb des Randes eine Zierleiste und sich regelmäßig wiederholende kreisrunde Löcher.



2. SCHICHT

T 2a. Aus dem Scherbenfundament konnten ein Topf mit einem weiten Mündungssaum (Taf. III, 2) und der Gefäßteil eines tragbaren Herdes (Taf. III, 1) geborgen werden.

T 2b. Scherben eines größeren Gefäßes mit eingeritzter aufwärtsbogiger Girlandenverzierung (Taf. 16, 1—3).



T 7c. Aus dem Scherbenfundament: Randstück eines Topfes mit einer Zierleiste (Taf. 14, 3); Bruchstücke eines *Kesselherdes* (?), geradwandige Scherben mit einer Zierleiste und kreisrunden Löchern (Taf. 14, 1, 4, 6).

T 8. Aus dem Scherbenfundament: Bruchstück eines Gefäßes mit einem doppelten Zahnreihenmuster (Taf. 16, 6); das Ornament entspricht den Kennzeichen der Schicht.

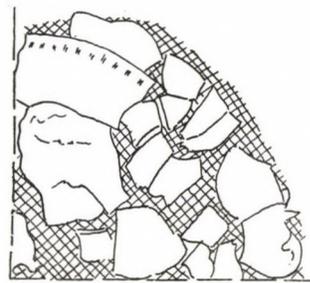
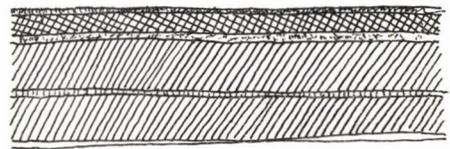
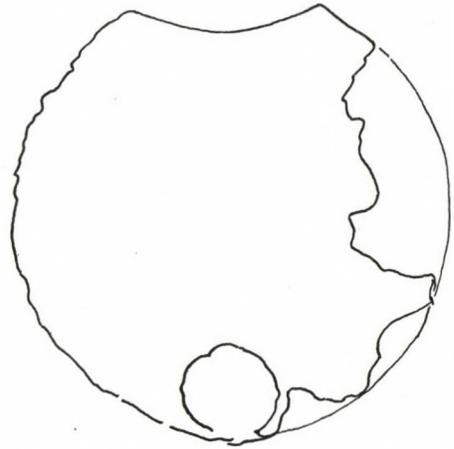
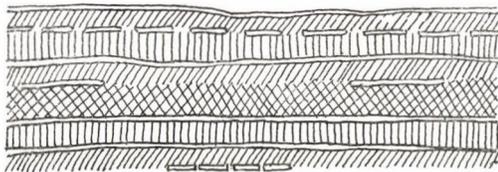
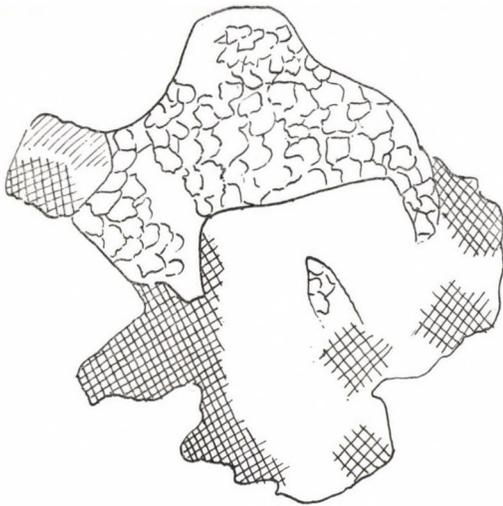
3. SCHICHT

T 9. Aus dem Scherbenfundament: Bruchstück eines Hängegefäßes mit kerbschnittverziertem Bandornament (Taf. 16, 11); gerippter Henkel (Taf. 16, 7); Bruchstücke von Töpfen mit Leistenzier (Taf. 16, 10, 12—13). Die Scherben und ihre Verzierung (besonders das Hängegefäß-Bruchstück!) entsprechen der Keramik der Schicht.

T 10. Aus dem Scherbenfundament: Bruchstück eines besonders großen Speichergefäßes mit Besenstrichverzierung und einer Zierleiste unter dem Gefäßrand (Taf. 15, 2); ferner Scherben von Töpfen mit Leistenzier (Taf. 15, 5, 7—8); gezipfelte Randscherben eines Kessels (Taf. 15, 3—4); möglicherweise Bruchstück eines Feuerrostes (Taf. 15, 1). Wir haben schon darauf verwiesen, daß das Scherbenfundament des eingetieften Feuerherdes bereits auf dem Fußbodenniveau der 4. Schicht lag.

4. SCHICHT

Die Tatsache, daß die *Feuerherde dieser Schicht kein Scherbenfundament hatten*, unterscheidet sie von den anderen. Die unter der Bezeichnung **T 6** verzeichneten besenstrich- und ritzverzierten Topfscherben und auch die Schale mit der gezähnten Bandverzierung (Taf. 16, 4—5, 8) waren in der Aufschüttung neben dem Herd zufällig zum Vorschein gekommen.



IV. Schnitt, 1. SCHICHT

T 1. Aus dem Scherbenfundament: Scherben von verschiedenen Töpfen mit Zierleisten (*Taf. 16, 14–19*).

5. CHRONOLOGISCHE BEOBACHTUNGEN, DIE HISTORISCHE ENTWICKLUNG DES FUNDGUTES

In allen Schichten treten die sogenannten Fischbratpfannen, irdene Schöpflöffel, durchlochte Gefäßdeckel und auch die Miniaturwagenräder aus Ton auf. Chronologisch sind sie nicht von Bedeutung, verdienen nur vom kulturhistorischen Gesichtspunkt Beachtung. Die großformatigen Wagenradmodelle mit Durchmessern von 8 bis 12 cm¹⁴ scheinen für die oberste Schichte kennzeichnend. Dazu dürften Wagenmodelle aus Holz gehört haben.

Ohne die uns durch das Fundmaterial gesetzten Grenzen übertreten zu wollen (mit anderen Worten: wir erachten die nun folgenden Beobachtungen keinesfalls auch für andere bronzezeitliche Siedlungen für unbedingt gültig) möchten wir noch die in den einzelnen Schichten ans Licht gekomme-

nen charakteristischen Gegenstände, Geräte und Gefäße aufzählen:

4. SCHICHT. Bei der Fischerei verwendete knöcherne Pfeilspitzen (*Taf. 6, 6–7*). Dieses aus dem Neolithikum stammende Gerät¹⁵ ist im allgemeinen für die Siedlungen der Hatvankultur bezeichnend.

3. SCHICHT. Bruchstücke von verzierten Hängegefäßen und der dazugehörigen Deckel vom «Vattina»-Typus¹⁶ (*Taf. 2, 13; 5, 9; 9, 3; 10, 1–2*).

¹⁴ Siehe meine Abhandlung über die in Gyulavarsánd und in Békés zum Vorschein gekommenen Wagenradmodelle in *Acta Arch. Hung.* 12(1960) 92–93, Taf. LXV–LVI.

¹⁵ Über ihren Ursprung und ihre Verbreitung siehe zusammenfassend: I. BÓNA, *Die mittlere Bronzezeit Ungarns*, 556.

Vier Stücke stammen folgerichtig aus dieser Schicht. Hier fanden wir auch die Reste eines Wagenmodells¹⁷ (*Taf. IV, 1–2*) und die ersten verzierten Kesselherdbruchstücke (*Taf. 15, 3–4*).

2. SCHICHT. Hier haben wir das einzige bronzene Bruchstück gefunden (*Taf. 4, 7*), das wahrscheinlich nicht von besonderer Bedeutung ist; auch die Scheiben mit zackigem Rand zum Backen der Fladen (*Taf. V, 5–6*). Diese Schicht lieferte das einzige vierspeichige Wagenradmodell (*Taf. 4, 8*).

1. SCHICHT. Hier waren die meisten Kesselherdreste zum Vorschein gekommen (*Taf. VI*) und auch das einzige Gußlöffelbruchstück¹⁸ (*Taf. 2, 3*), ferner das erste halbfertige knöcherne Pferdegeschirr¹⁹ (*Taf. 1, 5*) und der sogenannte Glutdeckel (*Taf. 3, 13; 12, 2*). Nur aus Bruchstücken dieser Schicht gelang es uns, Schüsseln mit weit ausladendem Rand zu rekonstruieren (*Taf. II, 4; V, 1*).

Bruchstücke von *tragbaren Kochherden*²⁰ waren erstmalig in der 3. Schicht erschienen; sie waren bis zur 1. Schicht in Verwendung (*Taf. III, 1*).

Funde, die auf *fremde Beziehungen* hindeuten würden, sind selten.

Keine einzige authentische Scherbe vom Wietenberg-Typus kam in unserem Fundmaterial vor,

während sie in der Burg verhältnismäßig häufig waren. Die Ursache dürfte wohl im sozialen Unterschied zwischen der Burg und den Dörfern zu suchen sein. Die Bewohner der Burg beschäftigten sich auch mit dem Handel mit fernen Gegenden, so daß auch siebenbürgische Ware in die Tieflandsiedlung gelangen konnte.

Vom Szőreg-Perjámos-Typus²¹ stammt ein Schlüsselrandbruchstück mit Henkel und eingetieftem Bündelmuster aus der untersten, der 4. SCHICHT (*Taf. 6, 1*).

Transdanubische inkrustierte Keramik fanden wir zweimal. Erstmals auf dem Grund der 3. SCHICHT, als wir an der N-Seite des VI. Niveaus den außergewöhnlich starken gebrannten, mit Lehmziegeln verstärkten Estrich aufbrachen. Die Scherben vom Typus Südtransdanubiens waren in der Fußbodenschicht eingebettet (*Taf. 10, 10; Taf. IV, 7*).

Das unversehrt erhaltene südtransdanubische inkrustierte kleine Klappergefäß stammt aus einem kaum gestörten Teil der 2. SCHICHT des Schnittes 1960/IV (*Taf. III, 6*). Die beiden südtransdanubischen inkrustierten Gefäße datieren auf die Schichten 3–2. In den Siedlungen fanden sich keine Denkmäler der nordtransdanubischen inkrustierten Keramik.

6. ZUSAMMENFASSUNG

Die Ausgrabungen in den zum Várdomb gehörenden Dorfsiedlungen, die zuverlässige Schichtenreihe, die aus den Schichten ans Licht förderten, auch statistisch wertbaren Funde lieferten kulturell und chronologisch bedeutsame Angaben zur Entwicklungsgeschichte der bronzezeitlichen Gyulavarsánd-Gruppe. Da sich die Ausgrabungen auf einen verhältnismäßig kleinen Raum beschränkten, konnten bei weitem nicht so viele und mannigfache Funde zutage gefördert werden wie auf dem Várdomb; wir können unsere Ergebnisse nicht mit einer Reihe unversehrt erhaltener Gefäße dokumentieren.

Dennoch konnten wir allherhand Beobachtungen machen. Die Besiedlung der beiden Dörfer — des nördlichen und des südlichen Dorfes — begann bereits an der Wende von der frühen zur mittleren Bronzezeit. Die Spuren aber, die an die vorangegangene Hatvan-Periode erinnern, sind in beiden Dorfsiedlungen spärlich, reichen kaum über die mittelbronzezeitlichen Tennen-Erscheinungen hinaus. Es könnte schwerlich behauptet werden, daß beide Dörfer ihre Blütezeit bereits parallel mit der frühesten Várdomb-Periode erlebten. Es ist viel

wahrscheinlicher, daß die außerhalb des Várdomb gelegene »Hatvaner« Siedlung erst begonnen hatte, als das gesamte Gebiet unter die Herrschaft eines fremden, zugewanderten Volkes gelangte. In erster Linie war es der Bevölkerungszuwachs, der zur Gründung der außerhalb des Burghügels gelegenen

¹⁶ Der Typ ist in der Vattina-Gruppe eine der kennzeichnendsten Formen, vgl. B. MILLEKER, *A vattinai őstelep* (Die Ursiedlung von Vattina). Temesvár 1905, Taf. XII–XIII, XVIII, 6.

¹⁷ Zu den tönernen Wagenmodellen, insbesondere zu dem Wagenmodell von Gyulavarsánd I. BÓNA, *Acta Arch. Hung.* 12(1960) 84, Taf. LXI–LXIII.

¹⁸ Vgl. noch die Funde des I. Teiles bzw. die noch nicht veröffentlichten Funde von Gyulavarsánd in den Museen von Békéscsaba und Gyula.

¹⁹ Zusammenfassend behandelte sie letztlich G. BÁNDI, *Arch. Ért.* 90(1963) 46. Die Chronologie und den Ursprung betreffend stimmen unsere Ansichten überein.

²⁰ Zusammenfassend: I. BÓNA, *op. cit.* 533 ff.

²¹ Zu dem Fragment vgl. z. B. J. BANNER, *Dolg.* 7(1931) 17, Taf. VI, 22n, den Typus aus der Phase 3 von Szőreg. Auf dem Várdomb kamen mehrere Gefäße vom Typus Szőreg 3 zum Vorschein. J. BANNER, *PPS* 21(1955) Taf. X, 7–8.

Dorfsiedlungen führte. Auch die Weiterentwicklung der Dorfsiedlungen war letztlich durch das Anwachsen der Population bedingt.

Demnach entstanden die beiden Dorfsiedlungen in der frühen Gyulavarsánd-Epoche, als eine Nachwirkung der Hatvankultur noch spürbar war (4. Schicht). Die Häuser waren W—O orientiert, hatten Lehmestriche, Lehmmauern, später lehmverputzte Pfostenkonstruktionen, waren geräumige Bauten mit Vorhallen.

In den Schichten 3—2 konnten wir die bodenständige Entwicklung der Gyulavarsánd-Kultur beobachten. Im Denkmalgut beginnen sich wesentliche Veränderungen abzuzeichnen. Die überwiegende Mehrzahl der Hatvan-Typen ist spurlos verschwunden. An ihre Stelle waren neue Gefäßformen und Tonerzeugnisse getreten; aber auch die Häuser und die Einrichtungsgegenstände haben sich verändert. Für diese Epoche sind Häuser mit Pfostenkonstruktion und Lehmestrich bezeichnend. In den Häusern gab es systematisch erneuerte Herde auf Scherbenfundamenten, Kesselherde und tragbare Herde mit eingebauten Töpfen. Es bleibt unentschieden, ob all diese Neuerungen zugewanderten Volksgruppen zuzuschreiben sind oder ob sie einfach eine Folge kultureller Beziehungen waren. Die erste Möglichkeit könnten wir durch einige neu hinzugekommene Gegenstände südlicher Herkunft bestätigt sehen — wie zum Beispiel die Hängegefäße — die besonders für die 3. Schicht typisch sind.

Im Fundgut der 1. Schicht herrschen Formen- und Ornamenttypen vor, die für die Theißgegend der ausklingenden mittleren Bronzezeit charakteristisch sind, ohne aber daß hinter dem neuen Stil — weder hier noch in den meisten zeitgenössischen Siedlungen — ein Bruch bemerkbar wäre. Diese Entwicklung ist eine natürliche Folge der wechselseitigen Beziehungen, die sich gegen Ende der mittleren Bronzezeit herausgebildet hatten. Die »Füzesabony«-Elemente können demnach keinesfalls mit neuen Siedlern in Zusammenhang gebracht werden, ja noch mehr, es ist uns nicht einmal gelungen, echte Füzesabony-Handelsware zu finden.

In der gleichen Periode zeigten sich aber auf dem flachen Hügelrücken westwärts der hier entstandenen Siedlungen, am jenseitigen Ufer des einstigen Flusses »tinnenartige« Spät-Gyulavarsánd-Siedlungsspuren.

Die bronzezeitlichen Dorfsiedlungen bestehen gegen Ende der mittleren Bronzezeit unerwartet nicht mehr. Grund und Ursache ihres Aufhörens konnte — auch gestützt auf die Grabungen in den dem Várdomb angeschlossenen Siedlungen — nicht eindeutig geklärt werden; es hat sich nur ein einzi-

ges Gefäß gefunden, das als Hinweis auf die nach der mittleren Bronzezeit folgende Entwicklung gelten könnte (*Taf. II, 9*).

Die nächsten Spuren des Lebens erscheinen anderthalb Jahrtausende später und stammen aus der spätrömischen Zeit. In den Schnitten II und IV waren sehr tiefe und große sarmatische Gräber zum Vorschein gekommen; im Humus haben wir hier wie auch anderwärts in der Umgegend Scherben gefunden, die sarmatische Siedlungen vermuten lassen. Das Gepidengrab der darauffolgenden Epoche dürfte kaum zum Gräberfeld einer größeren Gemeinschaft gehört haben, verweist vielmehr auf die kleine Bestattungstätte eines in der Nähe gelegenen gepidischen *curtis*. In der zweiten Hälfte des 10. und zu Beginn des 11. Jahrhunderts haben Bestattungen vom Békés-Povád-Typus des landnehmenden ungarischen Gemeinvolkes unsere Siedlung gestört. Die Funde: Scherben mit Wellenlinienverzierung und Bruchstücke eines Tonkessels weisen auf eine in der Nähe gelegene Siedlung derselben Epoche hin. Siedlungsgeschichtlich beachtenswert ist, daß in der unweit von Békés gelegenen bronzezeitlichen Siedlung von Székudvar ebenfalls Gepidengräber aus dem 6. Jahrhundert entdeckt worden sind,²² die oberen Schichten der namengebenden Tell-Siedlung von Gyulavarsánd hatte aber ein ungarisches Gräberfeld des 10.—11. Jahrhunderts gestört.²³

Der vielleicht bedeutsamste Erfolg unserer Forschung war die Klärung des bronzezeitlichen Siedlungssystems um den Burghügel. Es stellte sich heraus, daß zur Zeit der mittelbronzezeitlichen Gyulavarsánd-Gruppe die Burg — tatsächlich eine Burg war, der Wohnort einer sich vom Volk absondernden Führerschicht. Während diese Führerschicht in kostspieligeren, sorgsamere Arbeit erfordernden Blockhäusern wohnte,²⁴ fanden wir derartige Bauwerke in den Dorfsiedlungen nicht. Die Dorfbevölkerung wohnte in Häusern mit Lehmmauern und Lehmestrich-Fußboden, die für die mittelbronzezeitlichen Tell-Siedlungen der Theißgegend bezeichnend waren, später auch in Häusern mit lehmverputzten Pfahlwerkwänden.

Die Befestigungsanlagen der Burg blieben während der mittleren Bronzezeit erhalten, offensichtlich nicht einfach zum Schutz gegen einen potentiellen Feind, vielmehr um den gesellschaft-

²² D. POPESCU, *Mat. și Cerc. Arch.* II(1956) 78.

²³ J. DOMONKOS, *op. cit.* 77—78. — D. POPESCU, *op. cit.* 125 ff.

²⁴ Die erste Publikation über die Häuser des Várdomb von J. BANNER, *Arch. Ért.* 82(1955) 143ff. — Ebd. die Rekonstruktionen von L. VARGHA.

lichen Unterschied zwischen den Burgbewohnern und den heimischen Dorfbewohnern zu dokumentieren.

Békés-Városerdő war wie Gyulavarsánd (Vársánd), Székudvar (Socodor), Ottomány (Otomani), Nagykaroly (Carei), Szilágypér (Pir) eine zweiseitige Siedlung, die aus der den Siedlungskern bildenden Burg und den ringsumliegenden, mehr oder minder befestigten Dörfern bestand. Diese Erscheinung ist somit für die Gyulavarsánd-Ottomány-Gesellschaft im allgemeinen typisch. Die bis jetzt gewonnenen Erkenntnisse deuten darauf hin, daß sich diese Dualität von Burgen und Dörfern — gewissermaßen auch ihre Gegnerschaft — auf die Zeit zurückführen läßt, als die Gyulavarsánd-Gruppe an der Wende von der frühen zur mittleren Bronzezeit ihre Entfaltung erlebte. Die weitere Entwicklung von Burgen und Dörfern verlief während der mittleren Bronzezeit parallel.

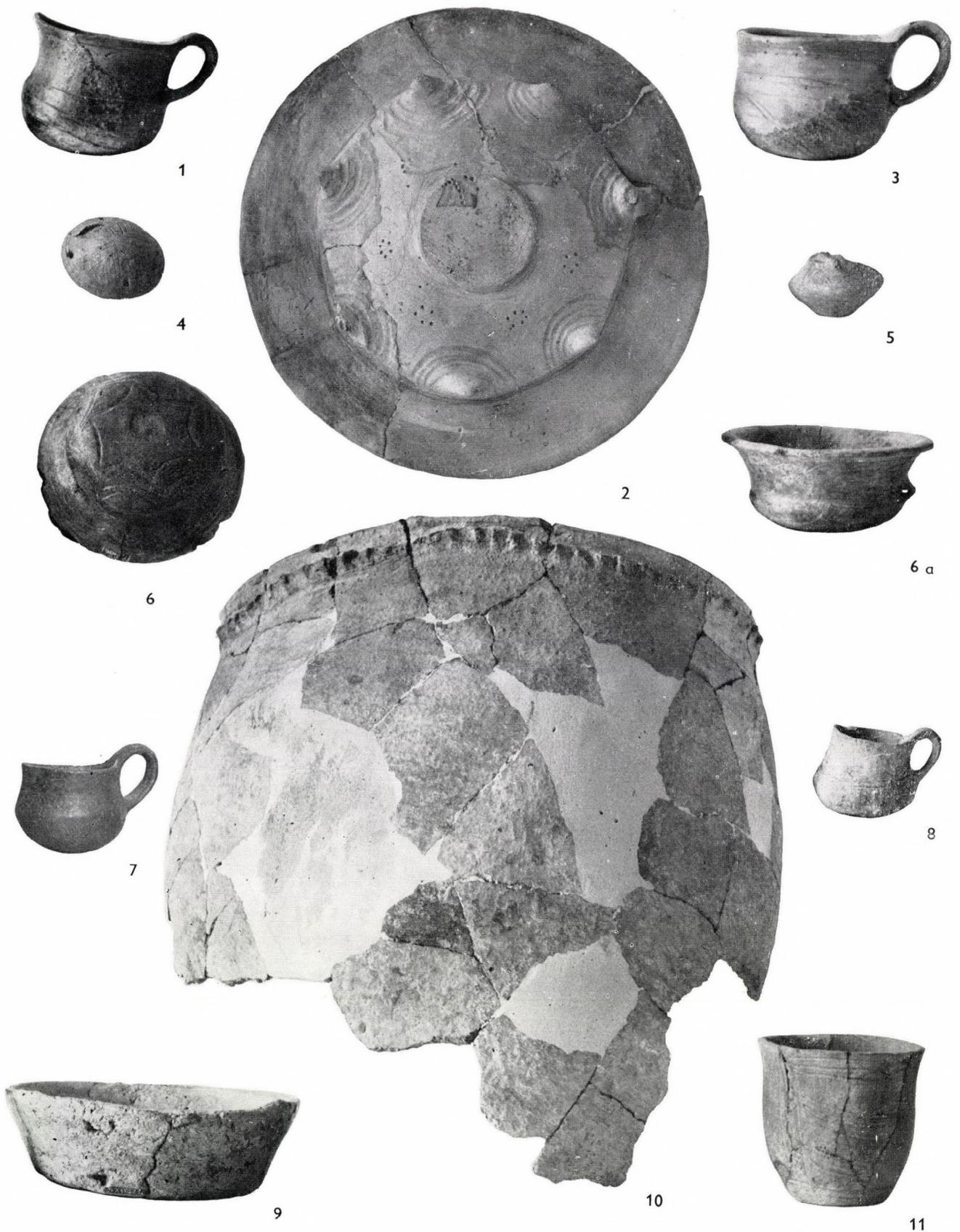
Solange wir das Wachstum der Siedlungen mit der natürlichen Bevölkerungszunahme in Zusammenhang bringen, sind die »Tennen«-Erscheinungen von rein wirtschaftsgeschichtlicher Bedeutung. Wie wir bereits früher erwähnten, hängen diese Erscheinungen wahrscheinlich mit dem Dreschen und der Speicherung des Getreides sowie mit den Hirtenbehausungen zusammen.

Um die sogenannte Kolbász-Insel hatte sich keine ständige Siedlung entwickelt. Dazu war selbst die Insel zu klein. Daß sie künstlich zu einer Insel-

festung ausgestaltet wurde, und zwar in der mittleren Bronzezeit, steht außer Zweifel. Die Kolbász-Insel dürfte die Vorburg des Várdomb und der umliegenden Siedlungen gewesen sein. Spuren einer ähnlichen Vorburg hatte N. KALICZ am oberen Flußlauf, in der Nähe des Dammwächterhauses am Gyepes entdeckt. Diese »äußeren« Befestigungsanlagen lassen aber darauf schließen, daß diese Epoche keine ruhige war, daß die Einwohnerschaft der großen Siedlung bestrebt war, die gangbaren Wege (vornehmlich entlang der Flüsse) zu überwachen, um sich gegen feindliche Angriffe verteidigen zu können. Wie aber die Ereignisse bezeugten — letztlich vergebens.

Abschließend möchten wir noch einmal wiederholen, daß — unseres Erachtens — die zwischen Burg und Dorfsiedlungen bestehenden Unterschiede in erster Linie von gesellschaftsgeschichtlicher Bedeutung sind. Die Tatsache, daß das Denkmalgut der Burg den Funden der Schichten 1—4 entspricht, scheint die gesellschaftliche Dualität zu bestätigen. Es wäre schwierig, die Burg als ein Refugium der Gemeinschaft zu werten (wenn sie gegebenenfalls auch bei einem feindlichen Angriff dazu benutzt wurde), denn dieser Annahme widersprechen die völlig andersartigen Haustypen und die auffallend unterschiedliche Stärke der Schichten. Demnach scheint es mehr als wahrscheinlich, daß in der Burg eine bevorzugte Führungsschicht — abgesehen vom eigenen Volk — lebte.

TAFELN



Tafel I Funde des Jahres 1955. 1: I. Schnitt, Nr. 1/55, 1. *SCHICHT*; 2: 5. Schnitt; 3: I. Schnitt, Nr. 3/55, 2. *SCHICHT*; 4, 7—8, 11: Streufunde; 5: I. Schnitt, 2. *SCHICHT*; 6—6a: I. Schnitt, Nr. 2/55, 1. *SCHICHT*; 9: I. Schnitt, Nr. 5/55, 3. *SCHICHT*; 10: T 7a (= T 1/55)



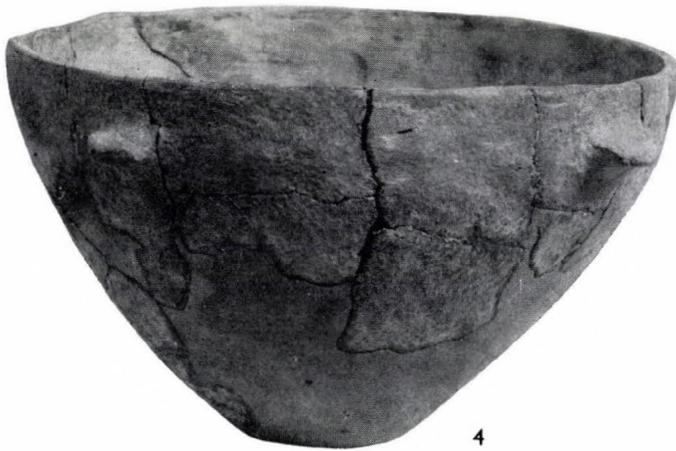
1



2



3



4



5



6



7

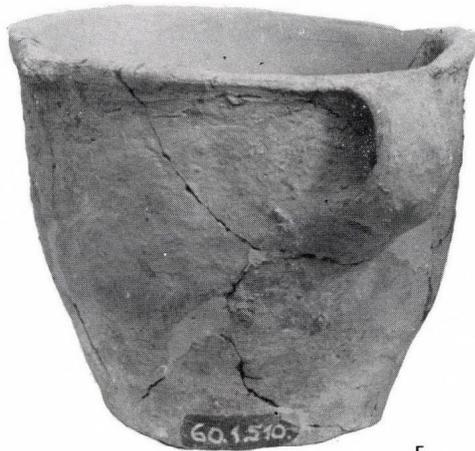


8



9

Tafel II 1: Schnitt 1960/III, 1. SCHICHT; 2, 4: Schnitt 1959/I, 1. SCHICHT T I; 3: Schnitt 1959/I, Nr. 1, 1. SCHICHT; 5-8: Schnitt 1960/IV, 1. SCHICHT; 9: Schnitt 1959/III, Nr. 4, 1. SCHICHT



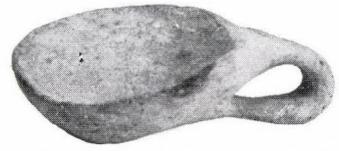
Tafel III 1—2: Schnitt, 1959/I, 2. *SCHICHT*, T 2a; 3: Schnitt 1959/II, Nr. 3, 3. *SCHICHT*; 4: Schnitt 1960/III, Nr. 7, 2. *SCHICHT*; 5: Schnitt 1959/III, 2. *SCHICHT*; 6—6a: Klappergefäß, Schnitt 1960/IV, 2. *SCHICHT*



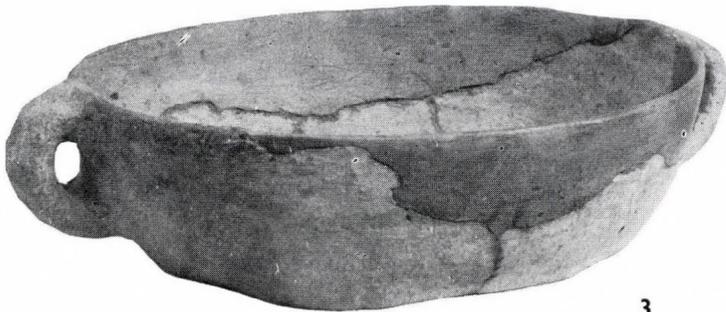
Tafel IV 1—2: Wagenmodellbruchstücke, Schnitt 1960/III, 3. SCHICHT; 3: Klappergefäß, Schnitt 1959/I, 3. SCHICHT; 4: Schnitt 1960/20; 5—6: Schnitt 1959/I—II, 3. SCHICHT; 7: Schnitt 1960/III, 3. SCHICHT; 8—17: Schnitt 1960/III, 4. SCHICHT



1



2



3



4

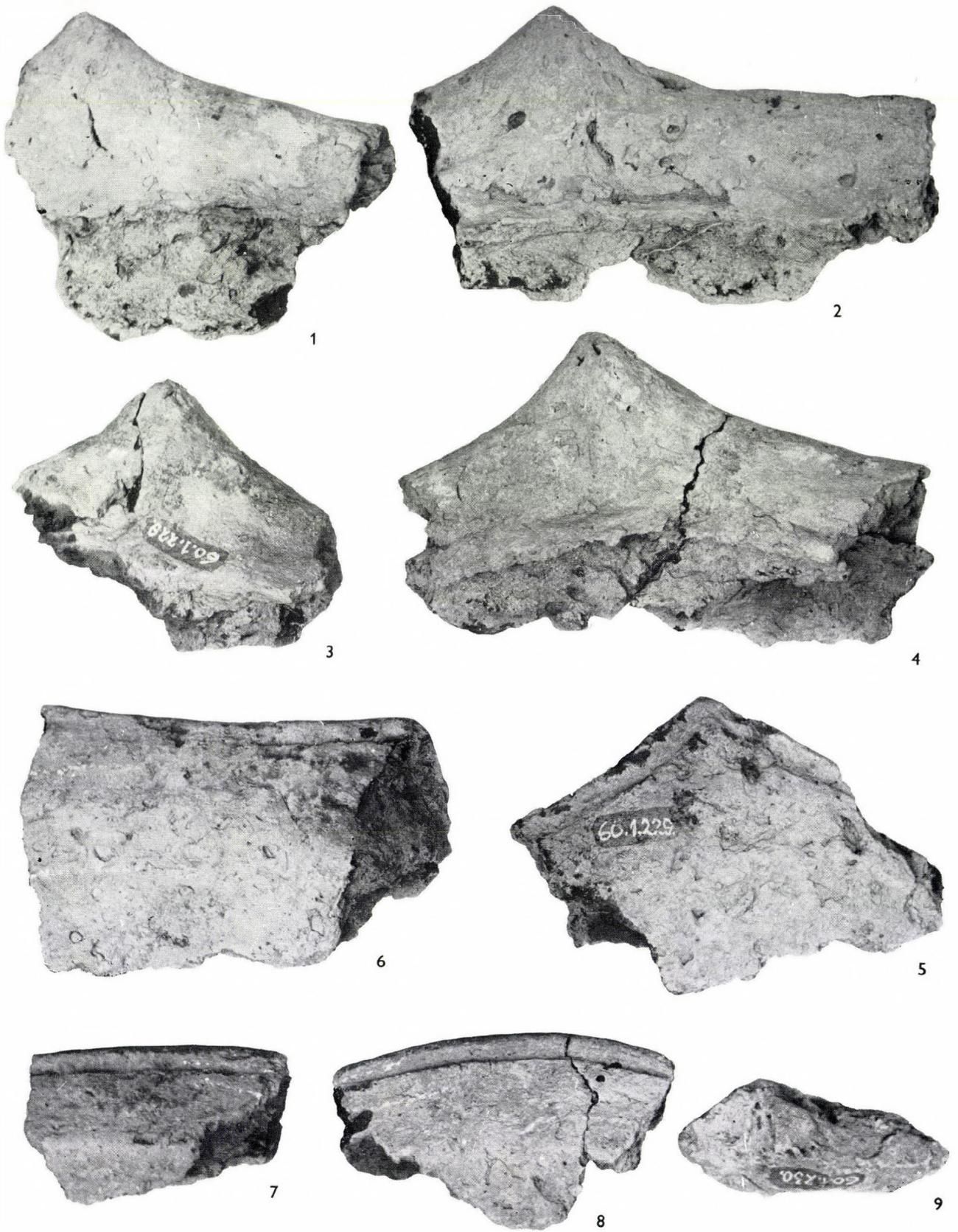


5

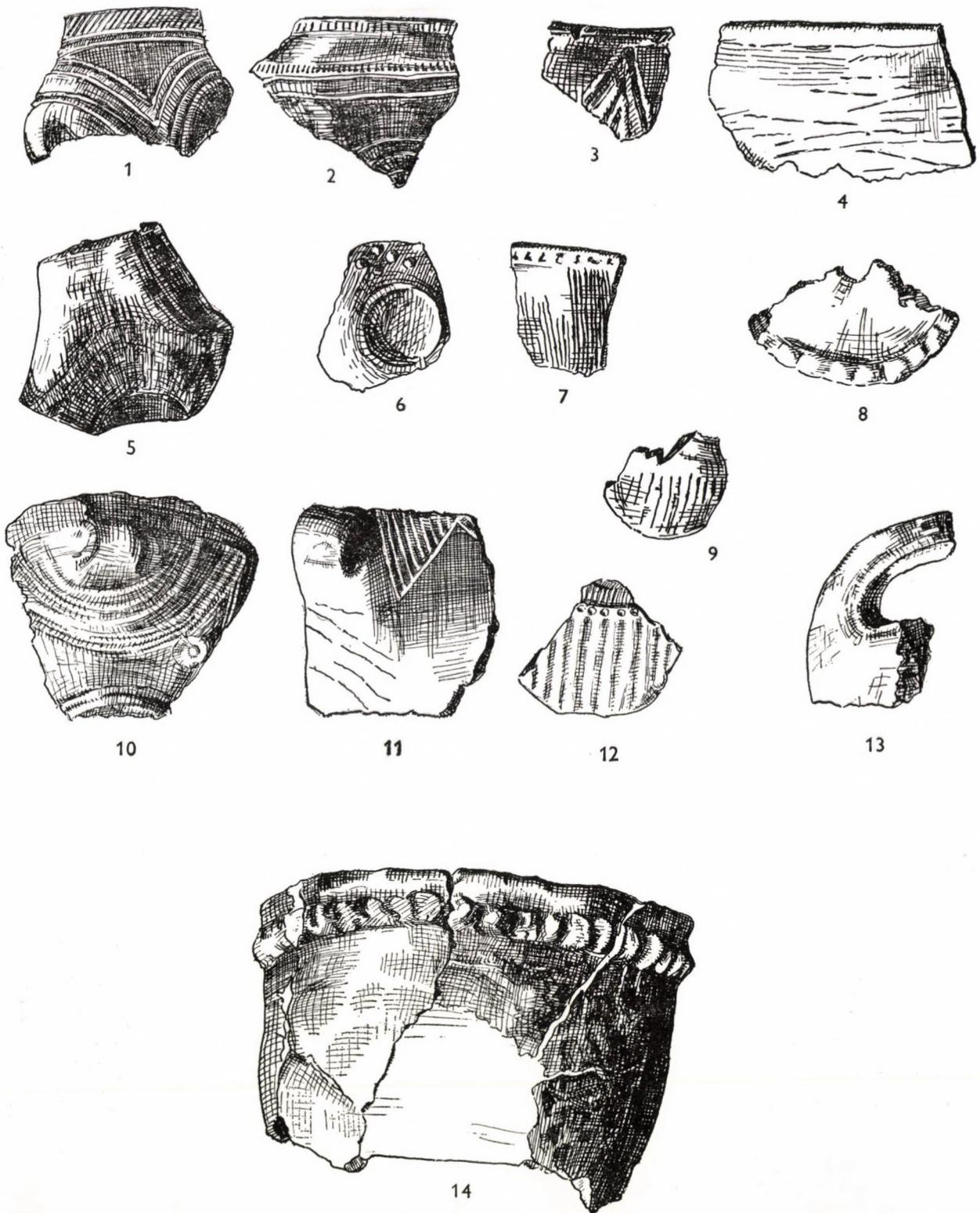


6

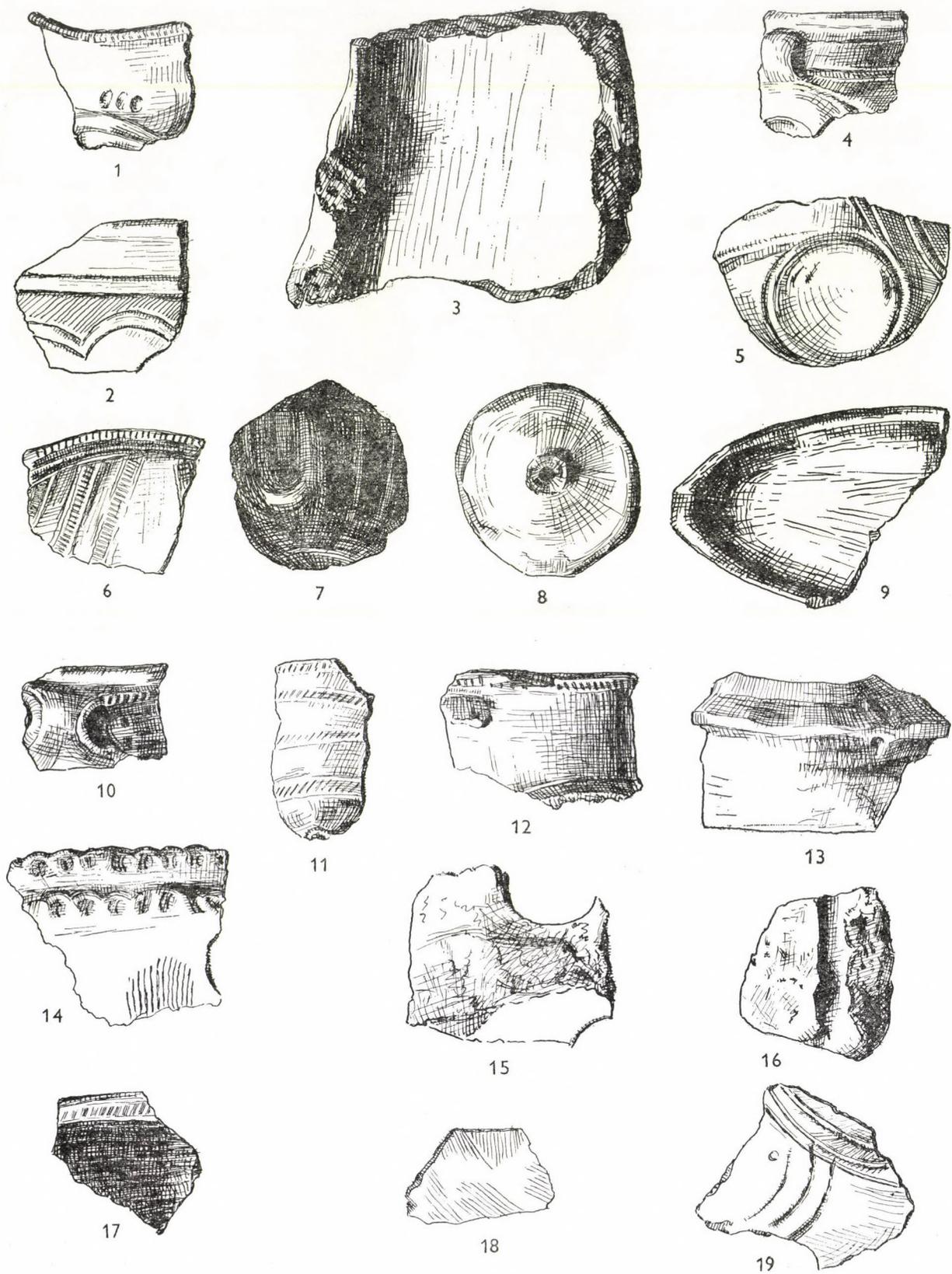
Tafel V 1—3: Schnitt 1960/IV, 1. SCHICHT; 4—6: Schnitt 1955/I, 2. SCHICHT (5—6: = Nr. 4/55)



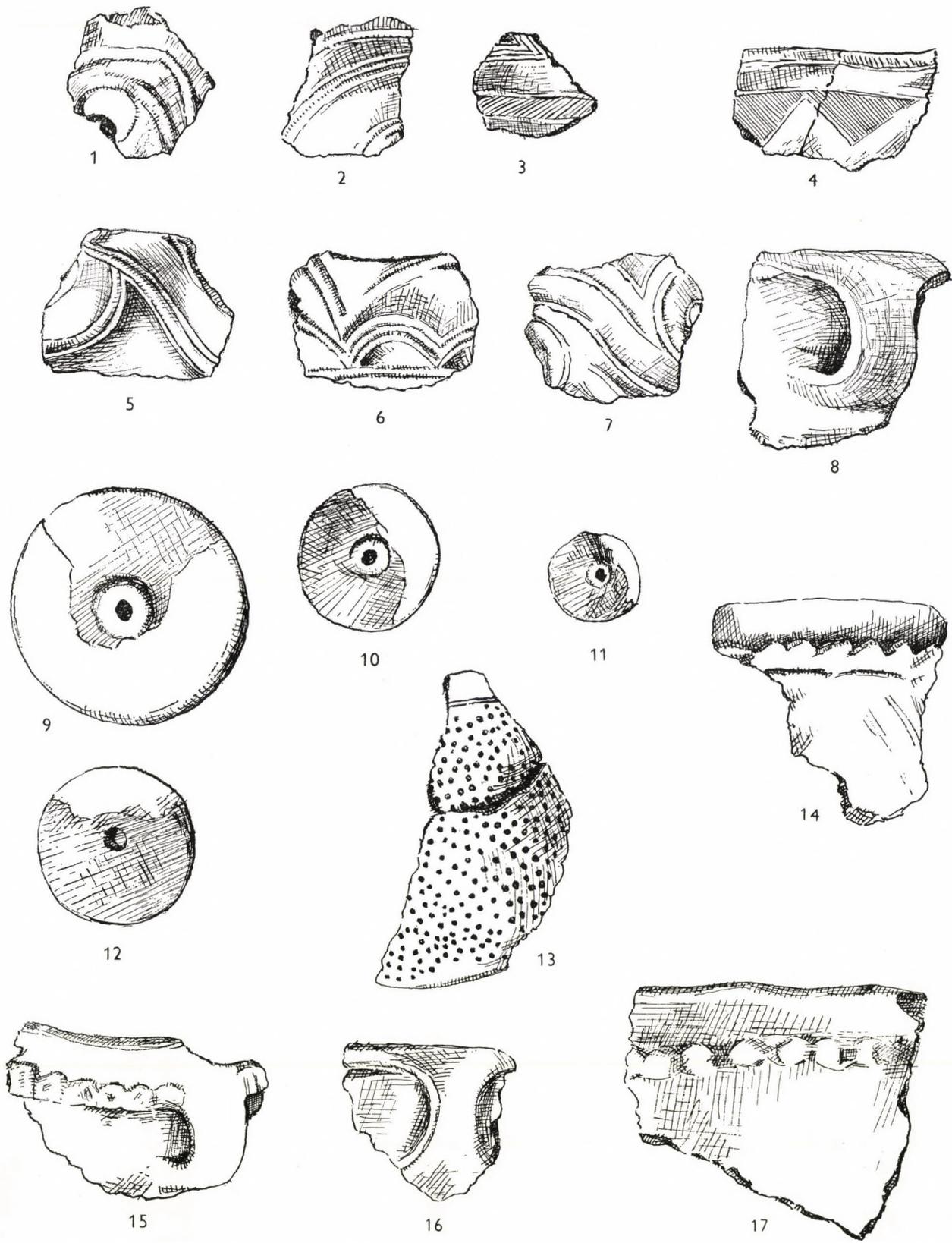
Tafel VI Bruchstücke eines Kesselherdes, Nr. 2, Schnitt 1959/I, 1. SCHICHT



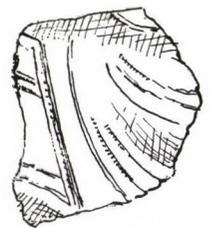
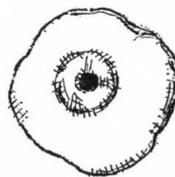
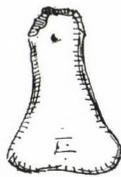
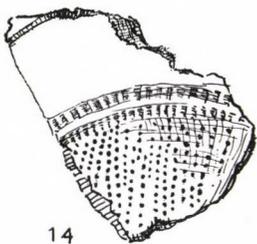
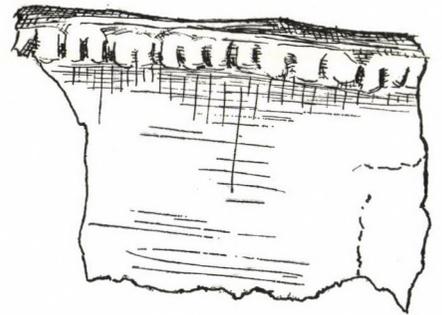
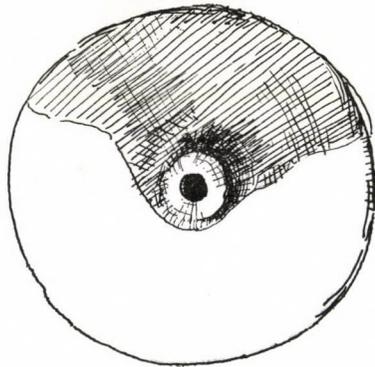
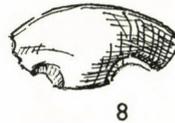
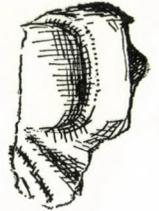
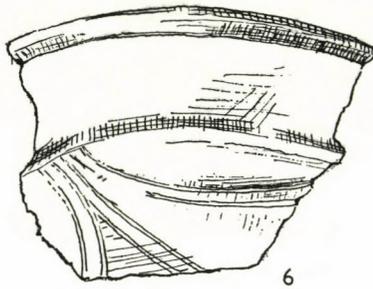
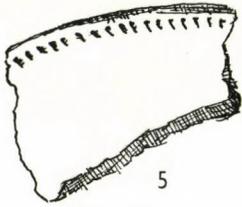
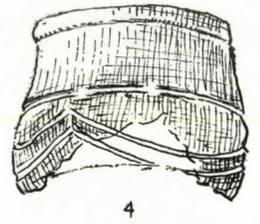
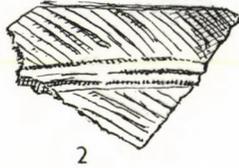
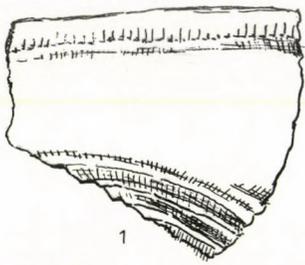
Tafel 1 1—13 Funde aus den Suchgräben des Jahres 1955. 1—2: 1/55, *OBERE SCHICHT*; 3—4,7: 1/55, *UNTERE SCHICHT*; 5: 2/55, *OBERE SCHICHT*; 6: 2/55, *UNTERE SCHICHT*; 10—12: 6/55, *OBERE SCHICHT*; 8: 7/55; 9: 10/55, *UNTERE SCHICHT*; 13: 10/55, *OBERE SCHICHT*; 14: Gefäß aus dem Feuerherd T 7a—b



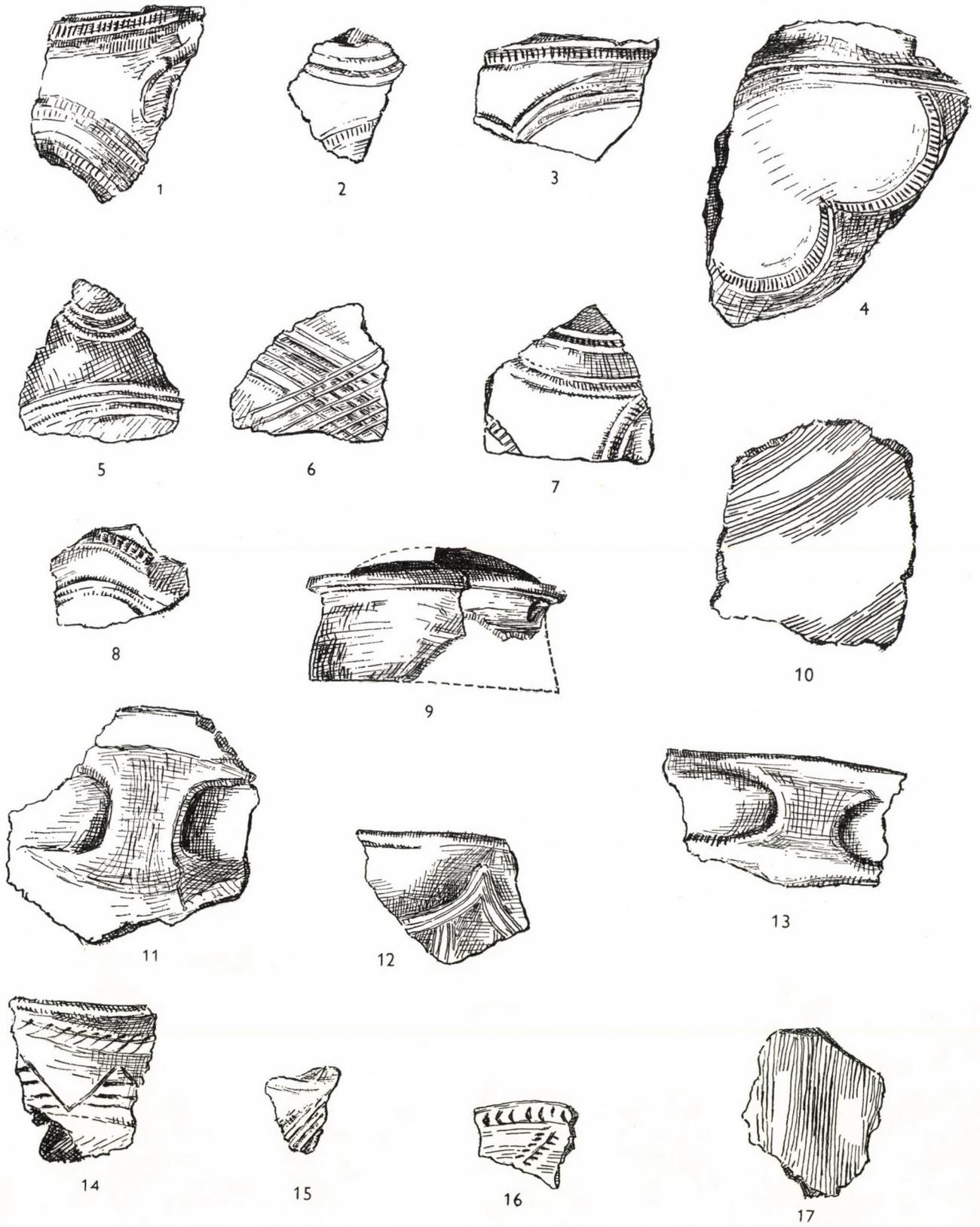
Tafel 2 Funde aus dem Schnitt 19 (1955/I). 1–5: 1. *SCHICHT*; 6–9: 2. *SCHICHT*; 10–16: 3. *SCHICHT*; 17–19: 4. *SCHICHT*



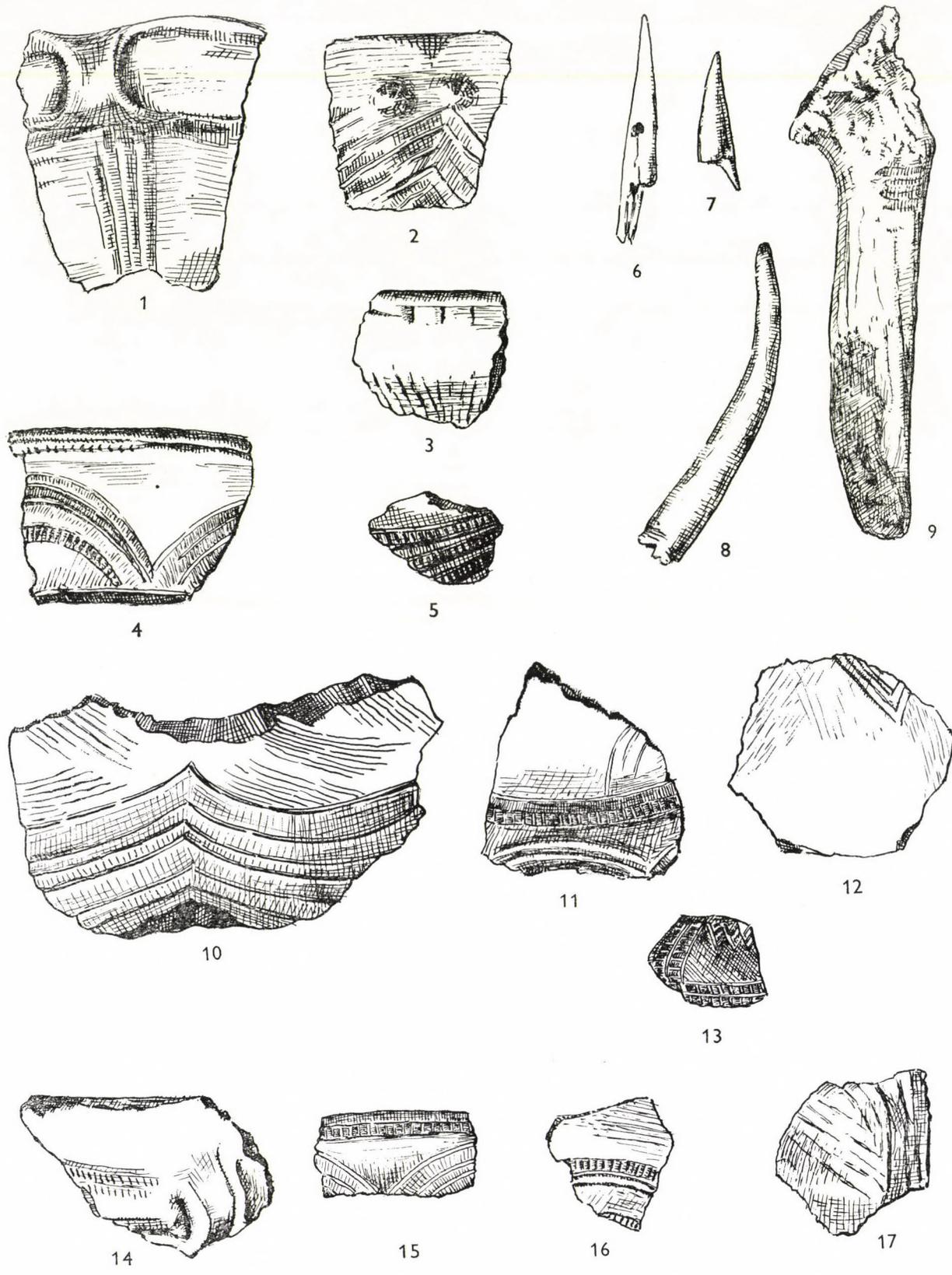
Tafel 3 Schnitt 1959/I-II, 1. SCHICHT



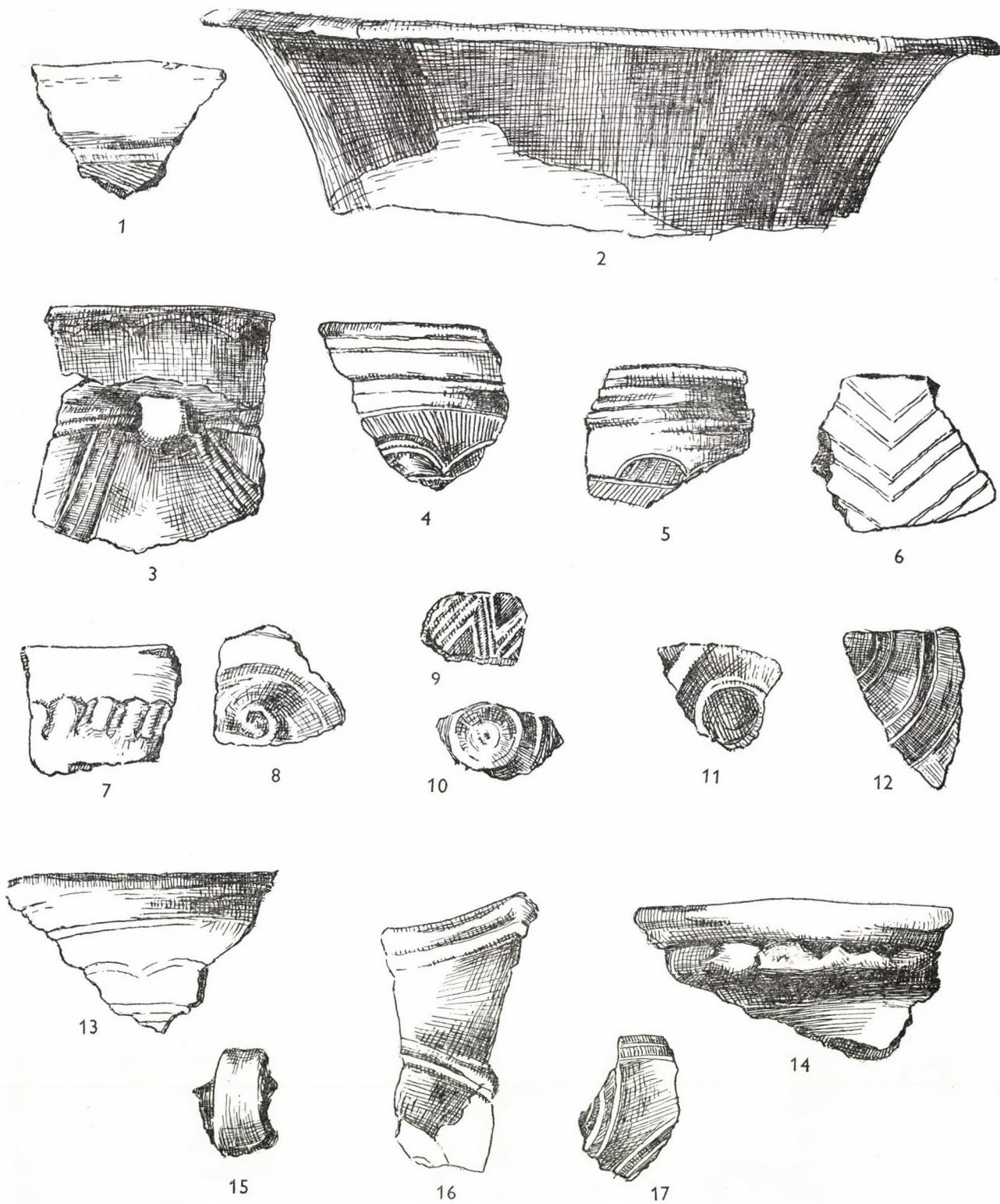
Tafel 4 Schnitt 1959/I—II. 1—13: 2. SCHICHT; 14—17: 3. SCHICHT



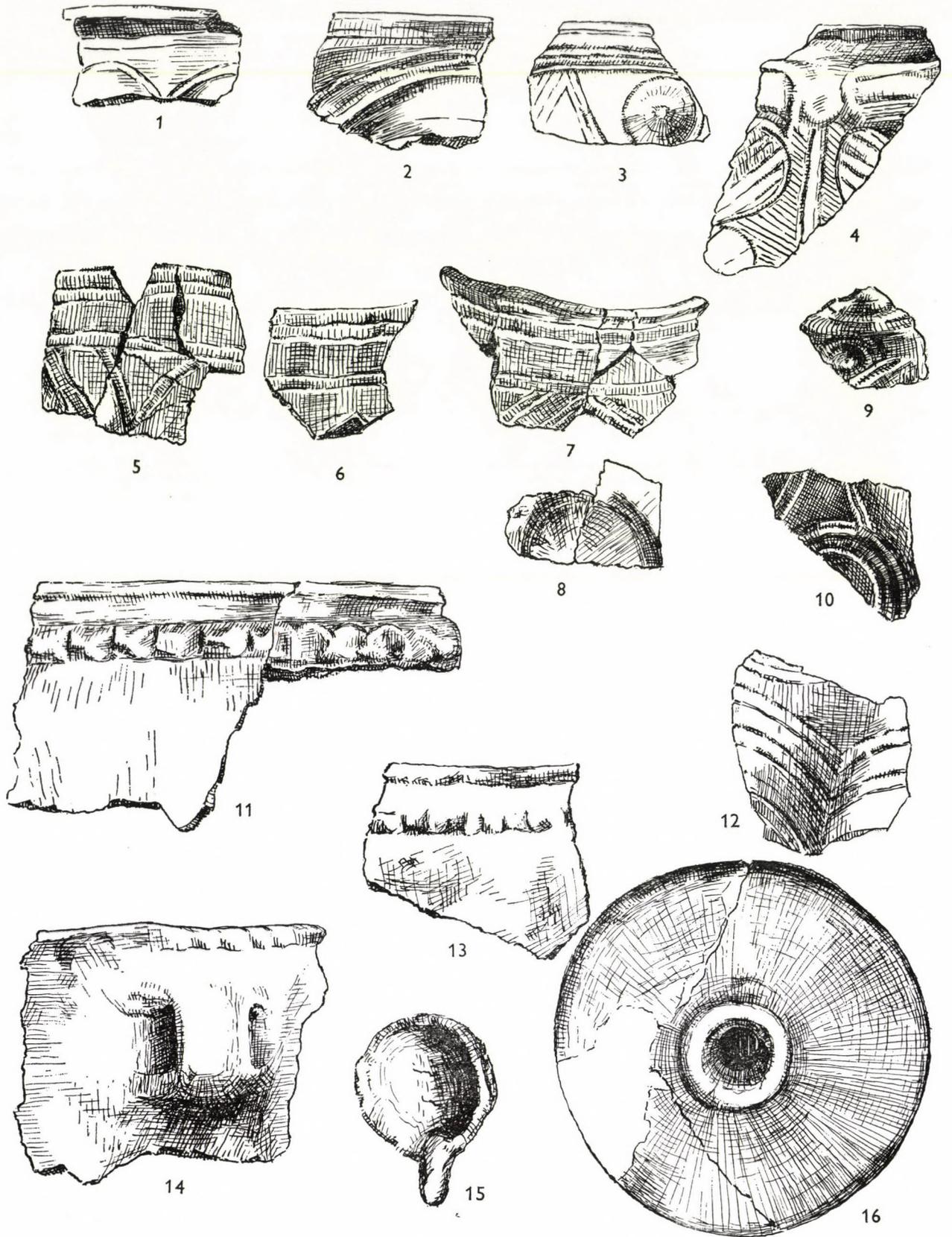
Tafel 5 Schnitt 1959/I-II, 3. SCHICHT



Tafel 6 Schnitt 1959/I-II, 4. SCHICHT



Tafel 7 Schnitt 1959/III. 1—12: 1. SCHICHT; 13—17: 2. SCHICHT



Tafel 8 Schnitt 1960/III. 1—12, 14, 16: 1. SCHICHT; 13, 15: 2. SCHICHT



1



2



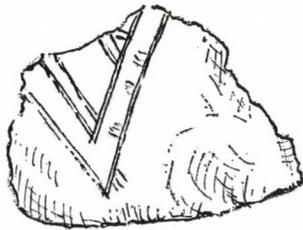
3



4



5



6



7



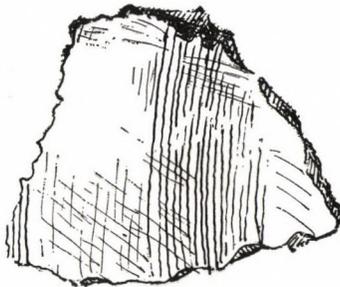
8



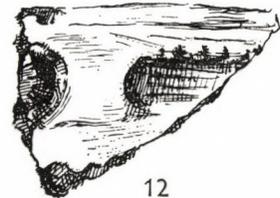
9



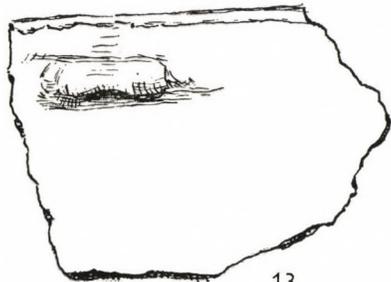
10



11



12



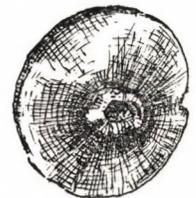
13



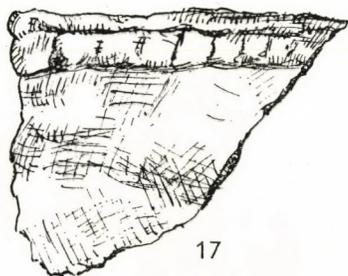
14



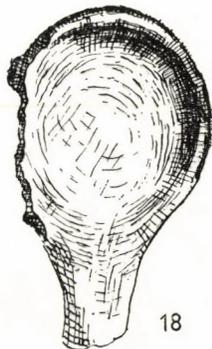
15



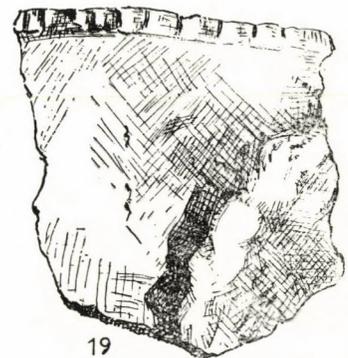
16



17

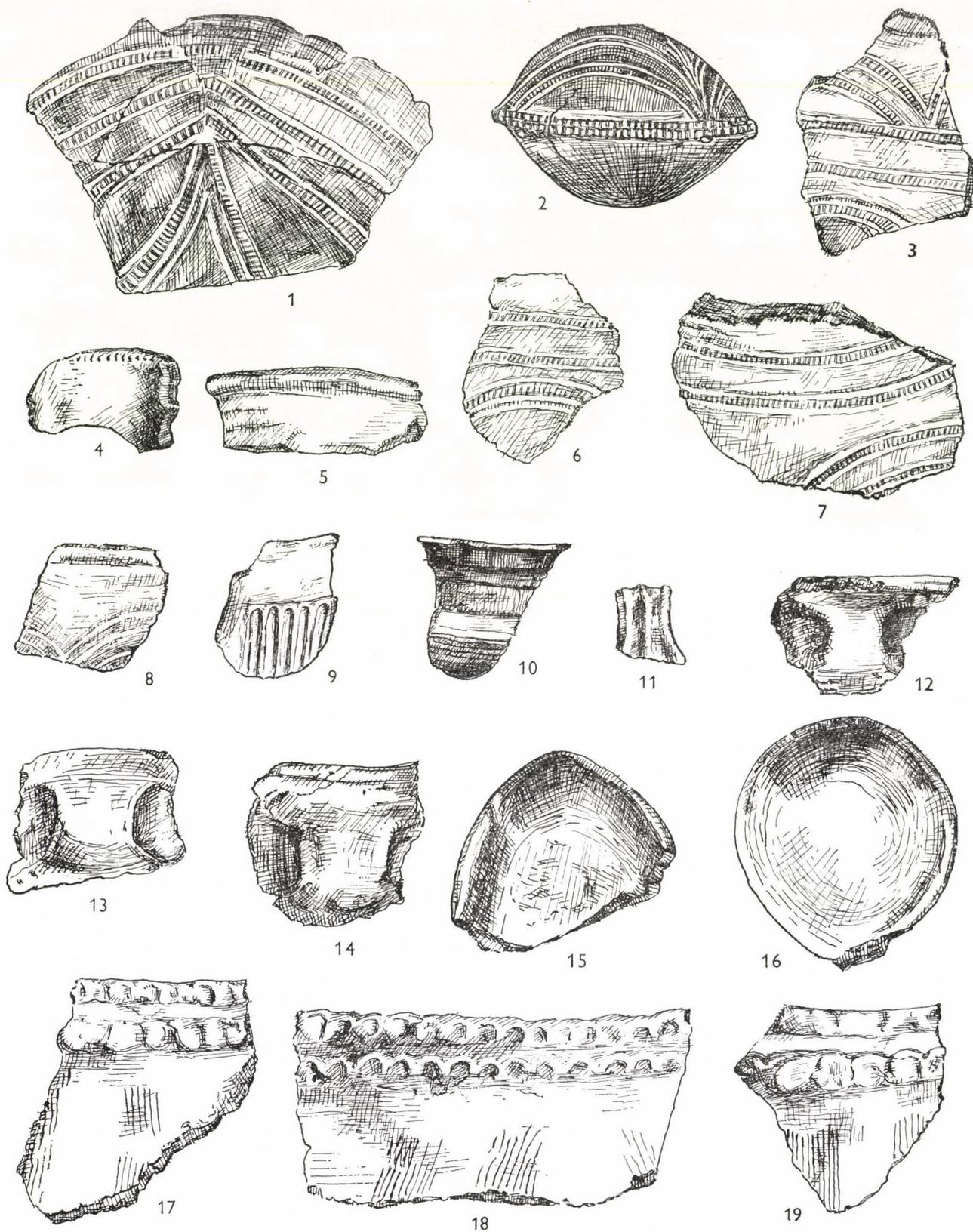


18

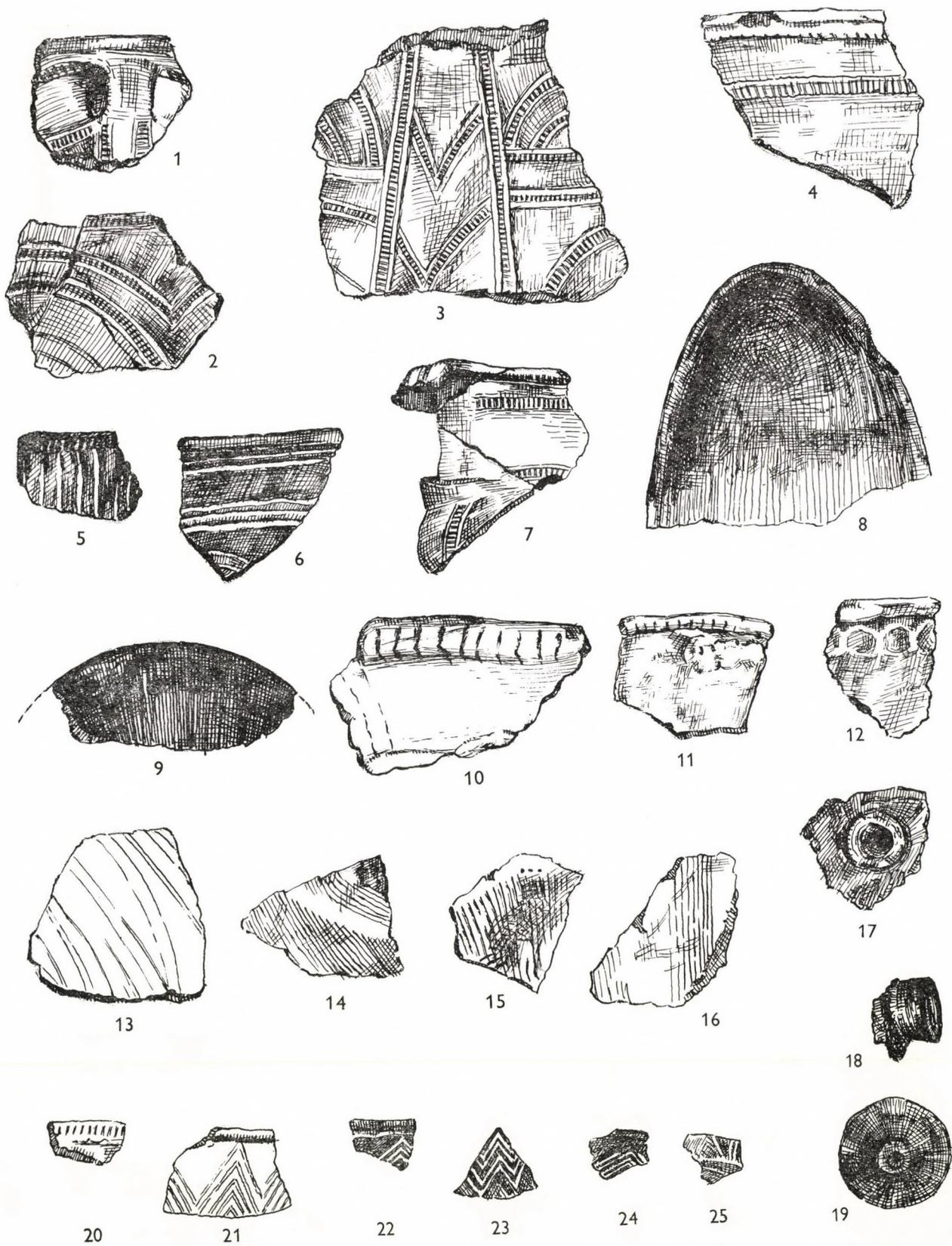


19

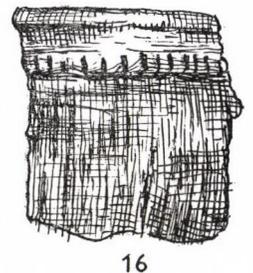
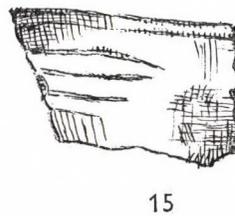
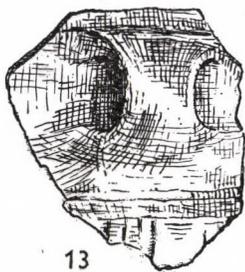
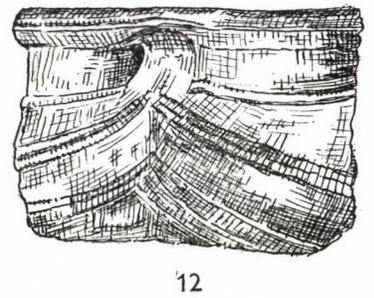
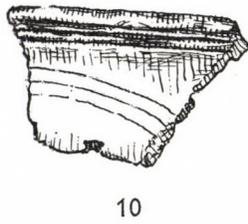
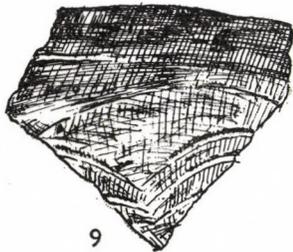
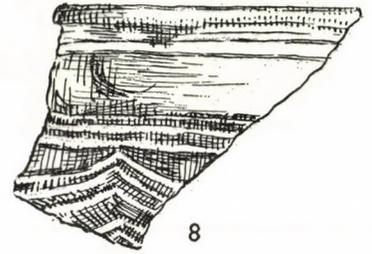
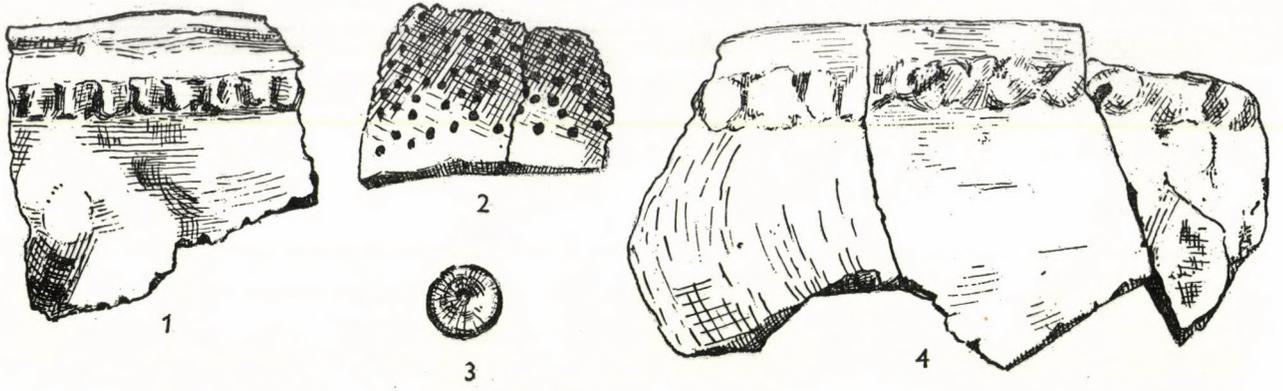
Tafel 9 Schnitt 1960/III, 2. SCHICHT



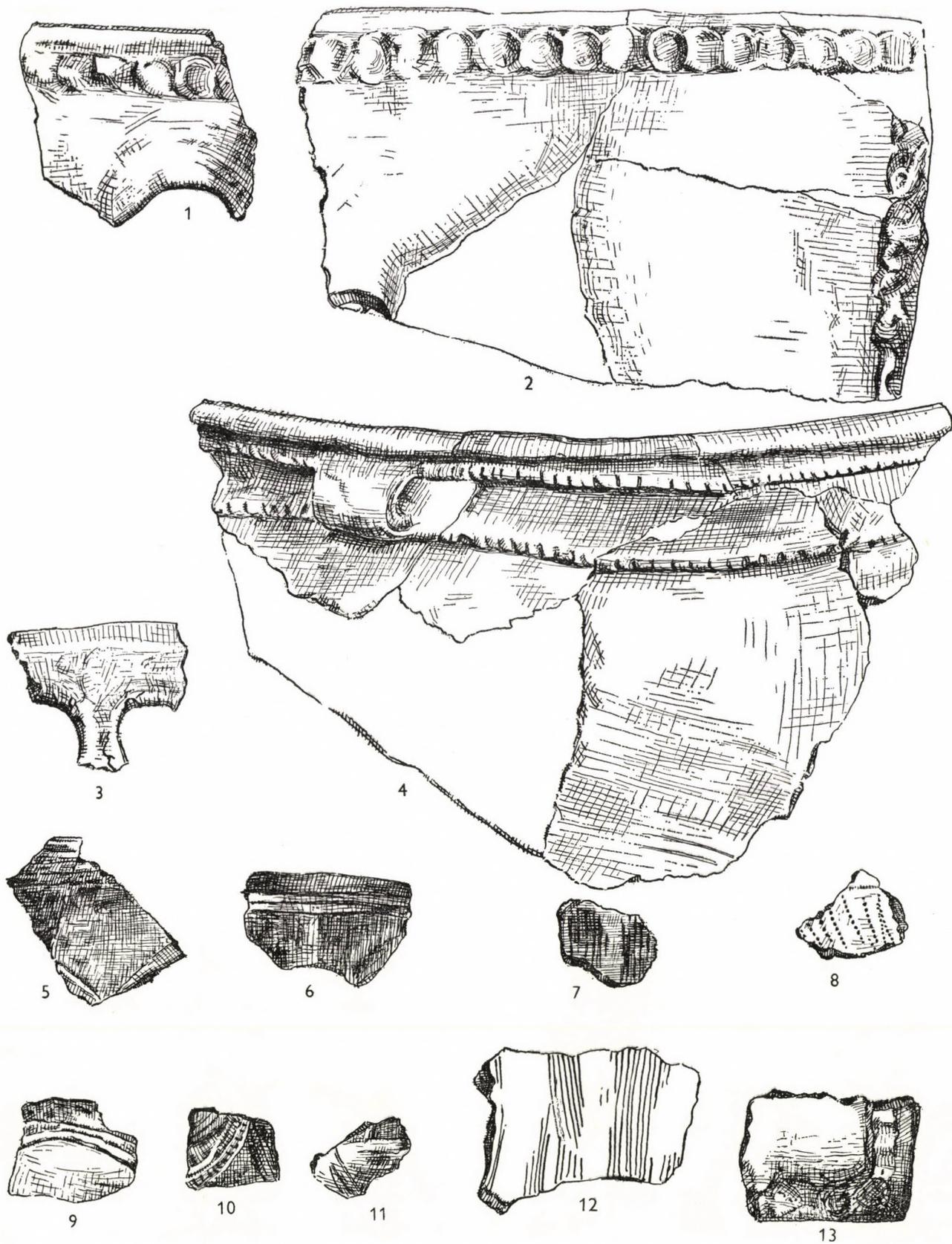
Tafel 10 Schnitt 1960/III, 3. SCHICHT



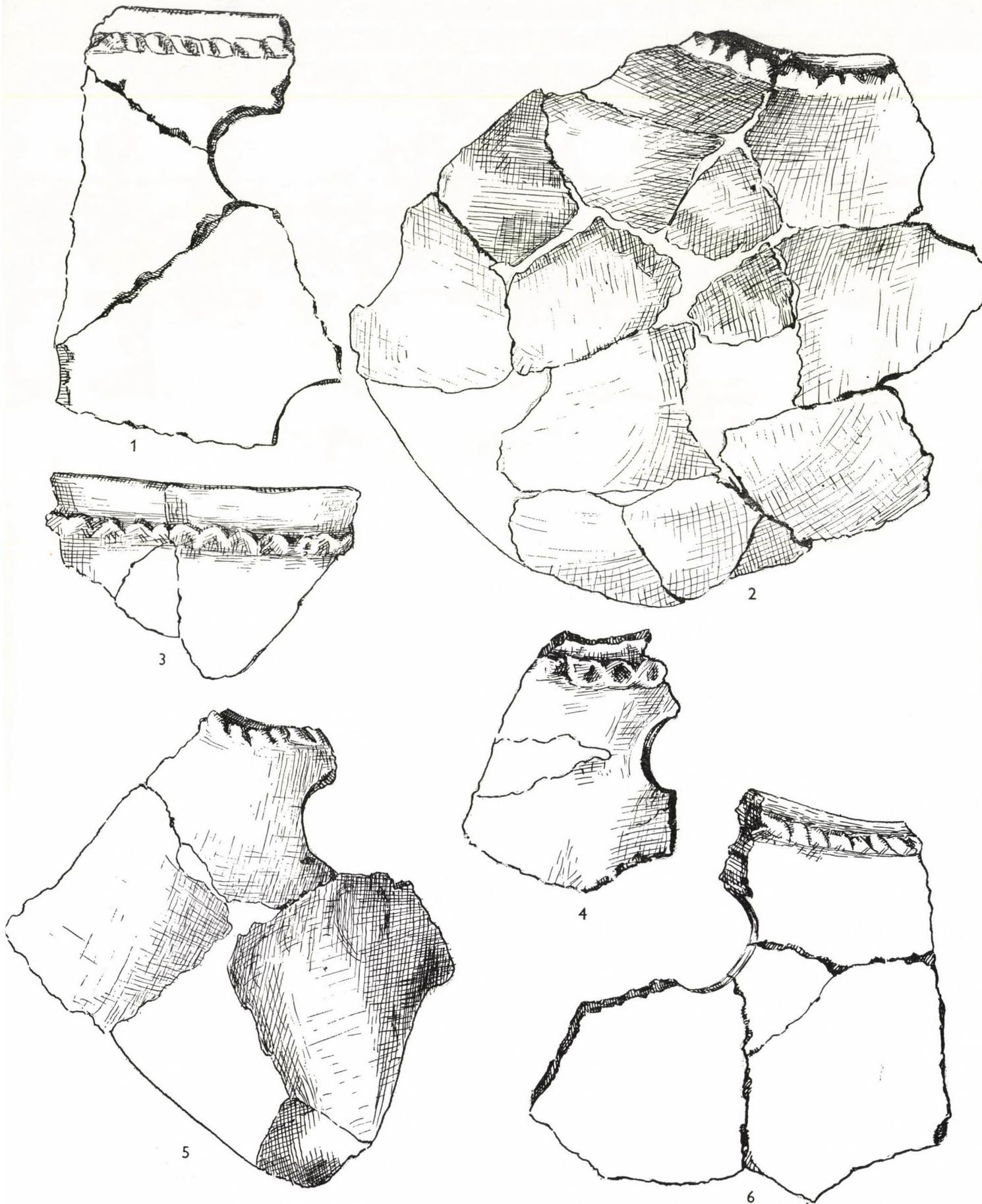
Tafel 11 Schnitt 1960/III, 4. SCHICHT



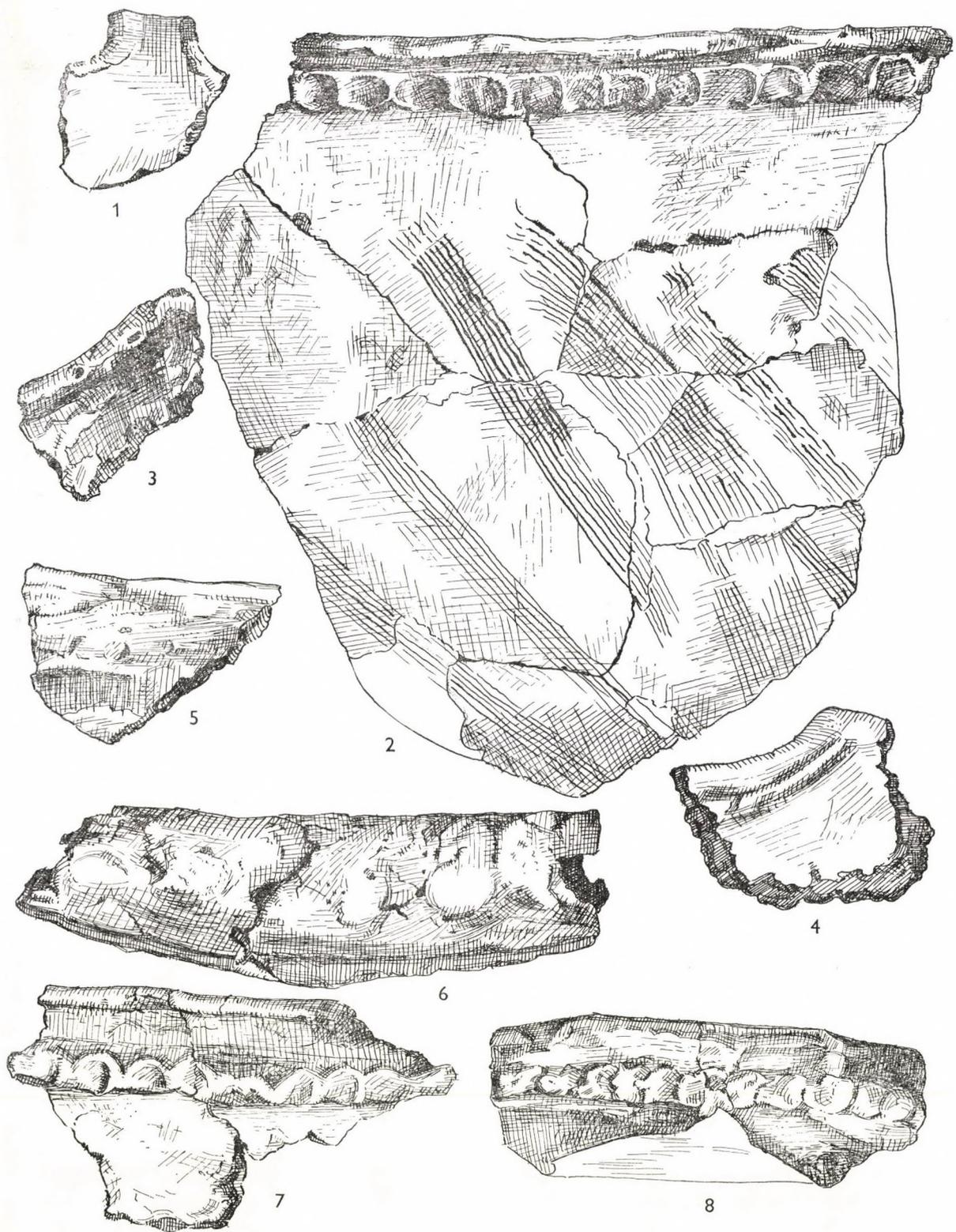
Tafel 12 Schnitt 1960/IV. 1—4: 1. SCHICHT; 5—16: 2. SCHICHT



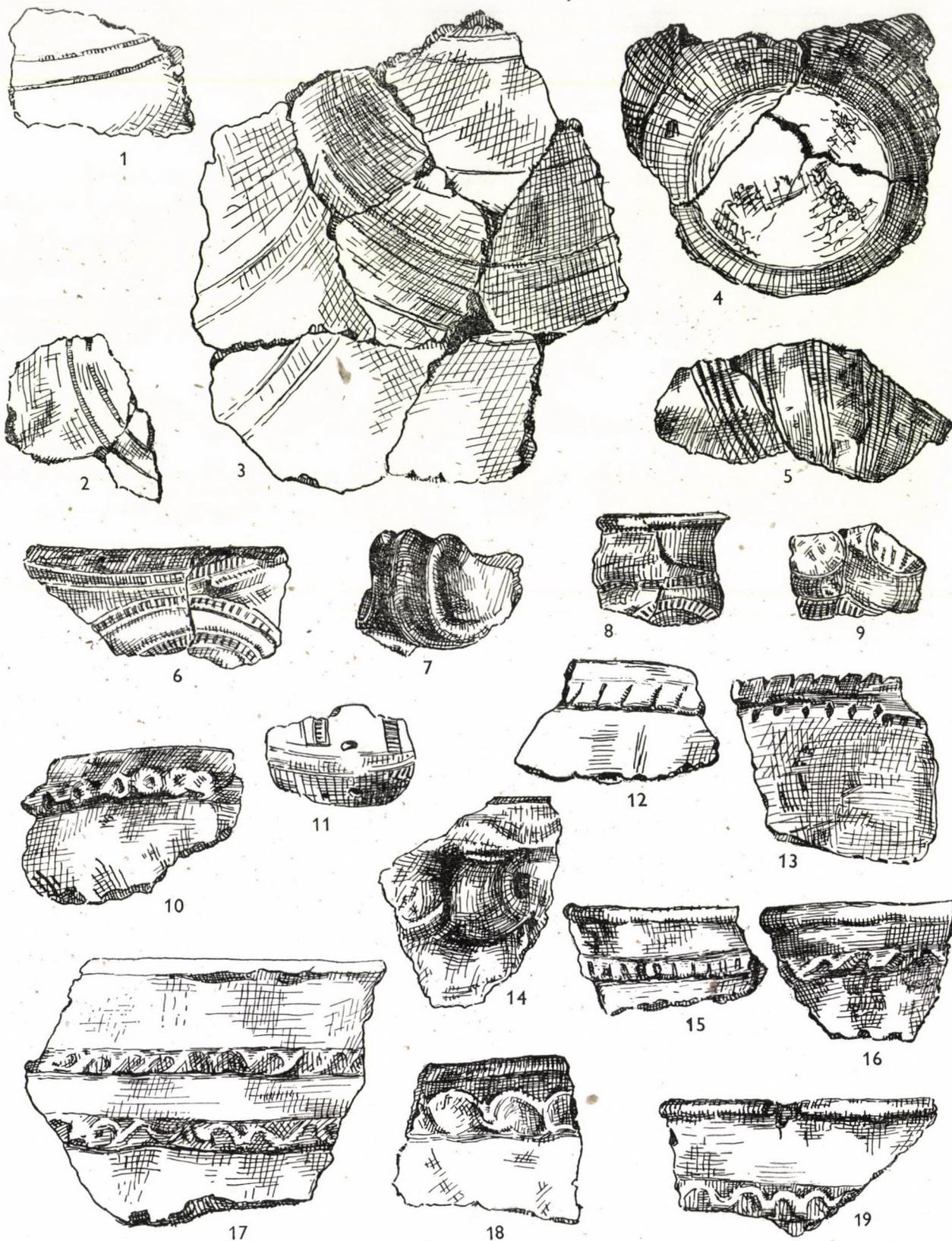
Tafel 13 Schnitt 1960/IV. 1—4: 2. SCHICHT, 5—8: 3. SCHICHT; 9—13: 4. SCHICHT



Tafel 14 Feuerherdbruchstücke, 2, 5: T 7a—b; 1, 3—4, 6: T 7c

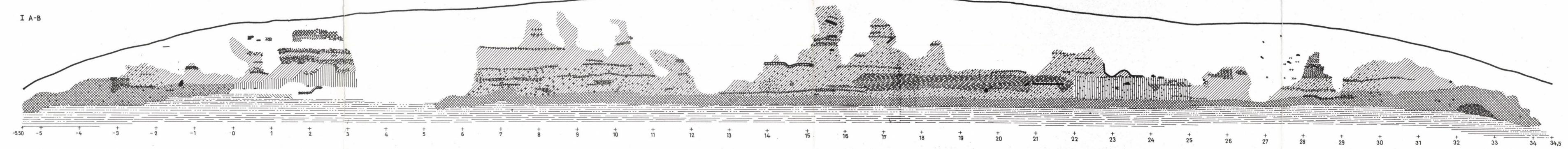


Tafel 15 Feuerherdfunde, 1—5, 7—8: T 10; 6: 1960/III, 5

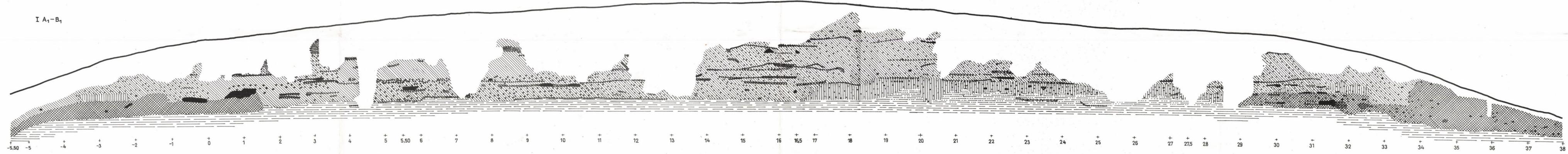


Tafel 16 Feuerherdfunde, 1—3: T 2b; 4—5, 8—9: neben T 6; 6: T 8; 7, 10—13: T 9; 14—19: 1960/IV, T. 1

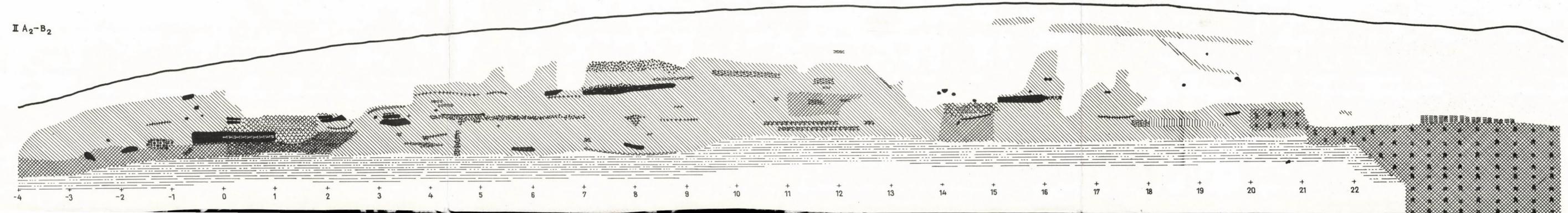
I A-B



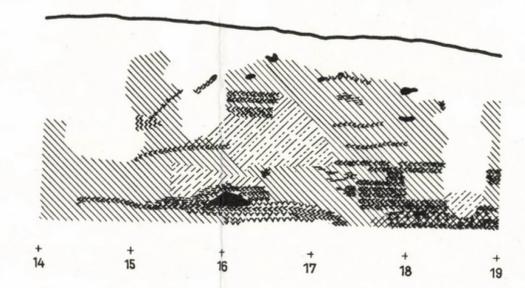
I A₁-B₁



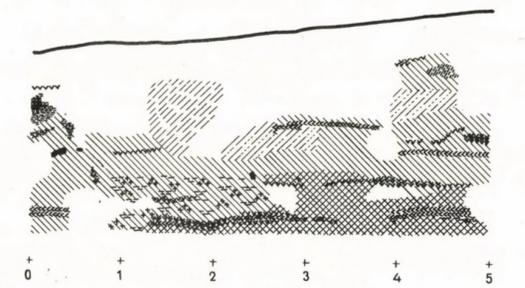
II A₂-B₂

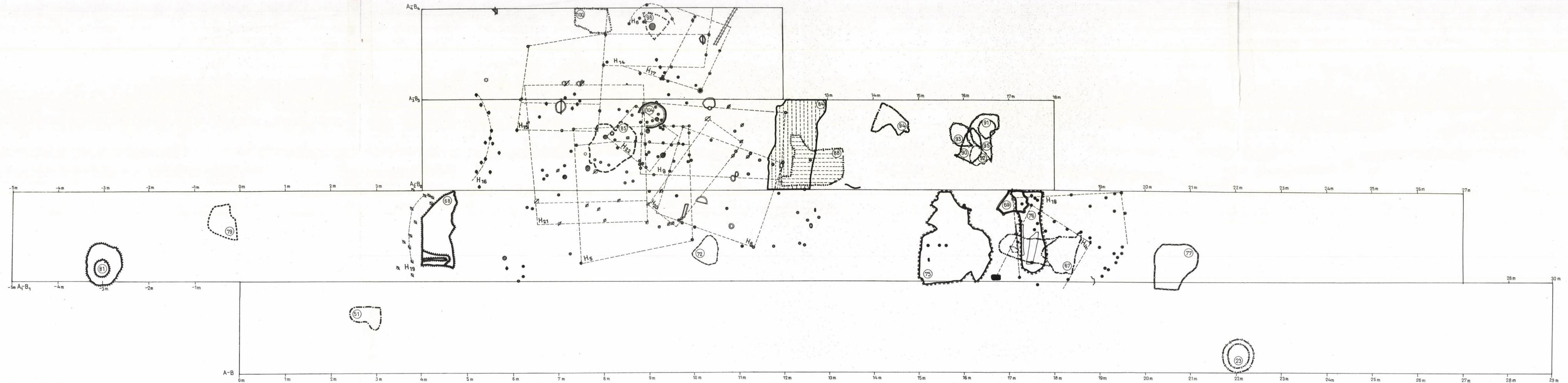


VII A₇-B₇ N

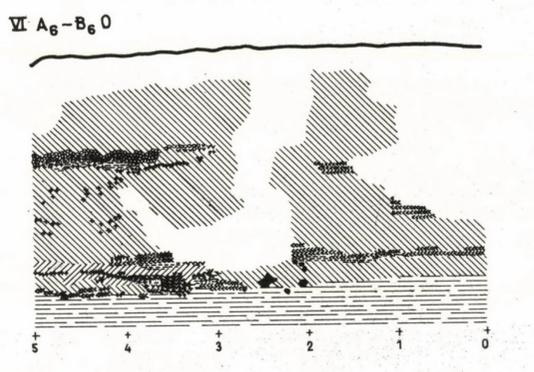
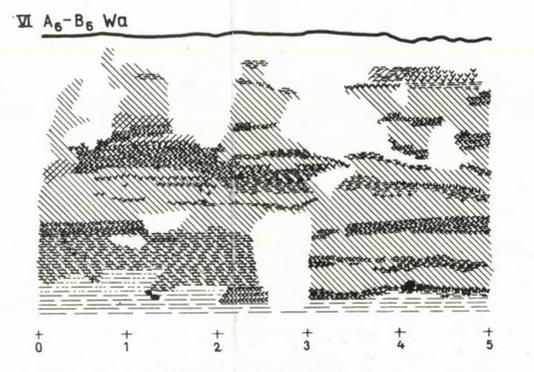
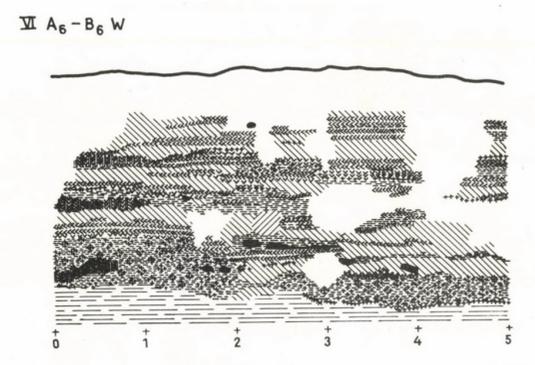
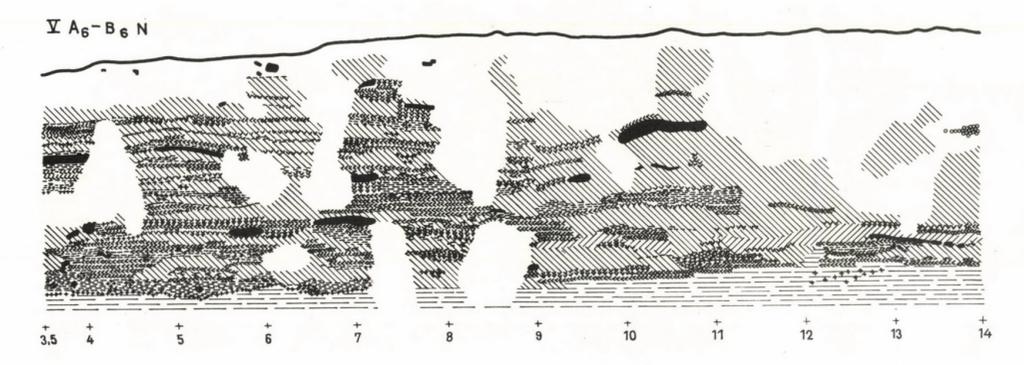
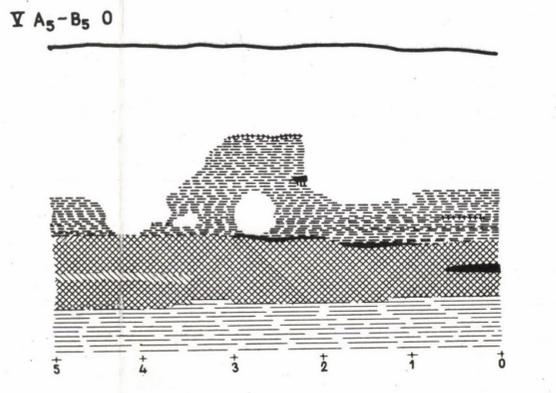
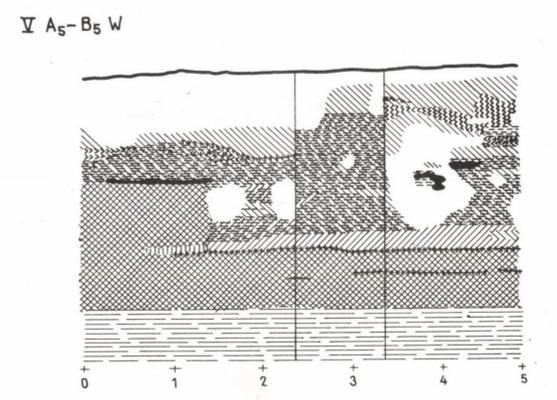
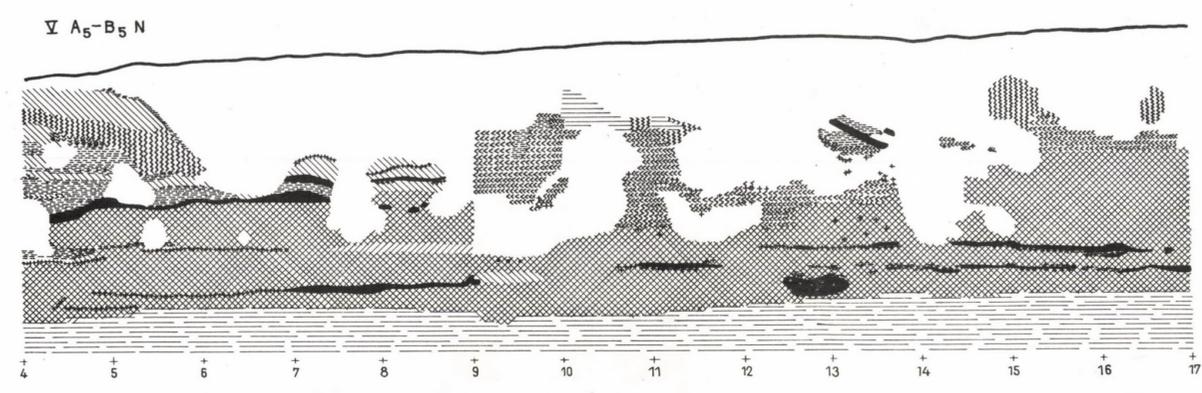
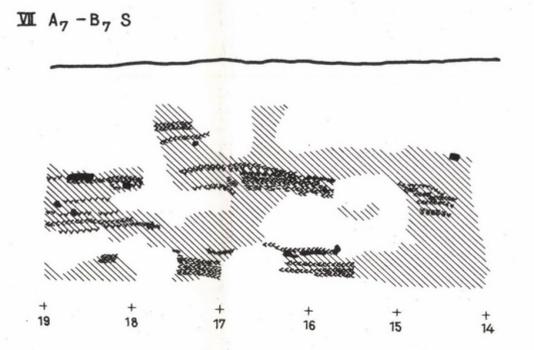
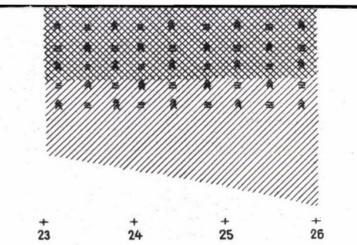
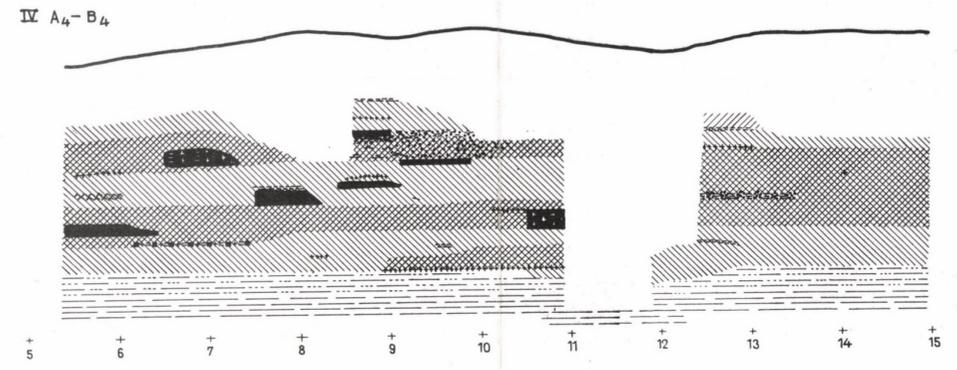
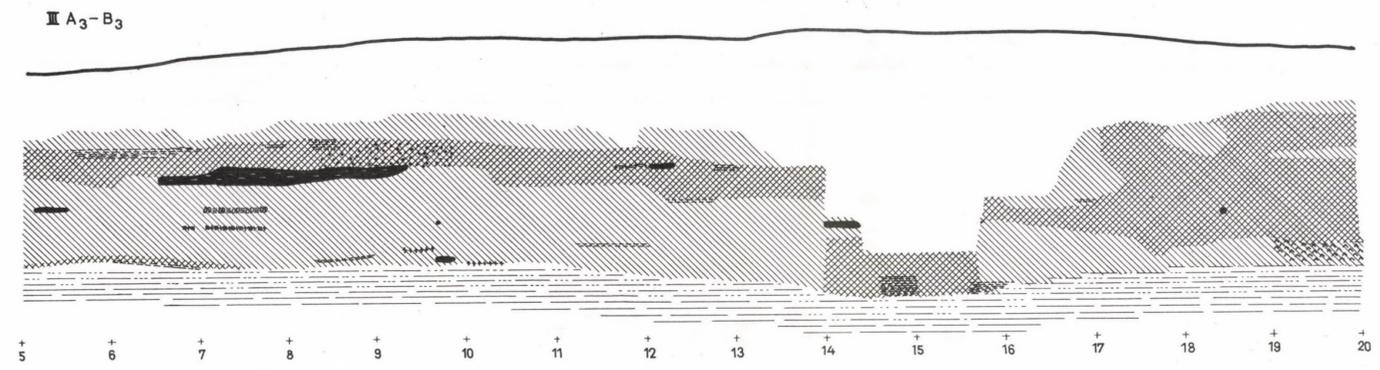


VII A₇-B₇ O





Beilage II
 Pfostenlöcher, Feuerherde und Bretter aus den Horizontalprofilen I-IV

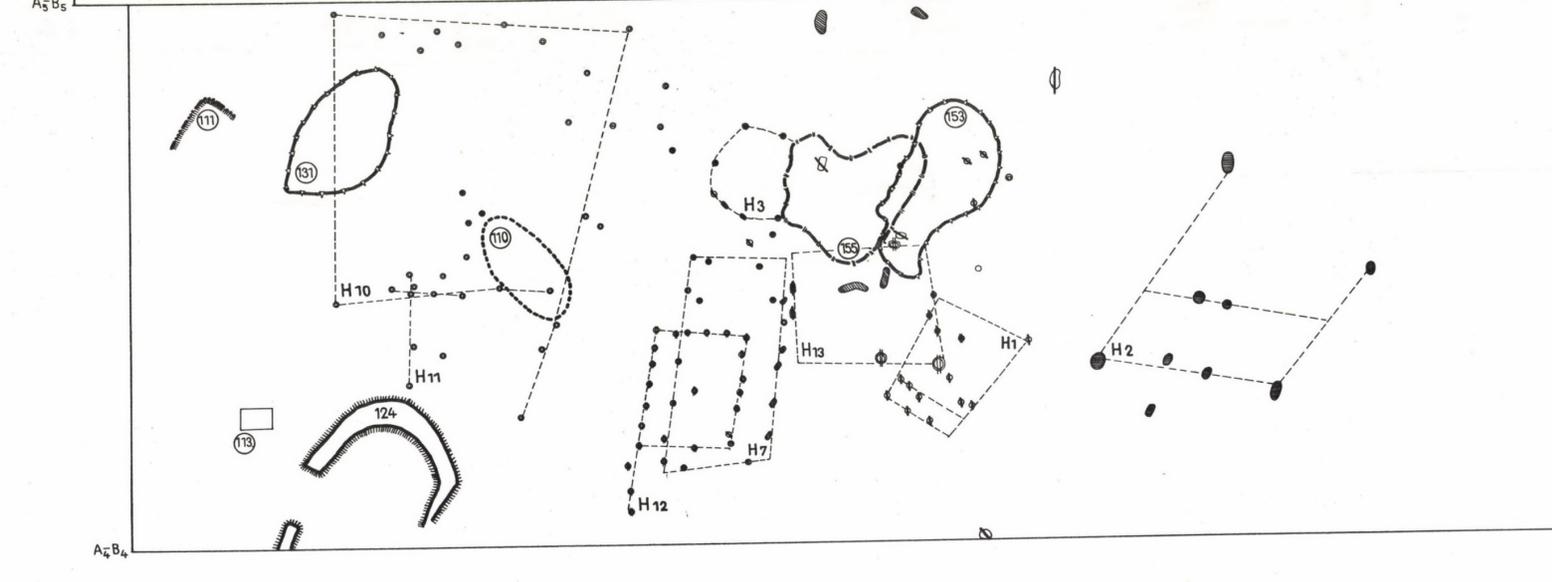
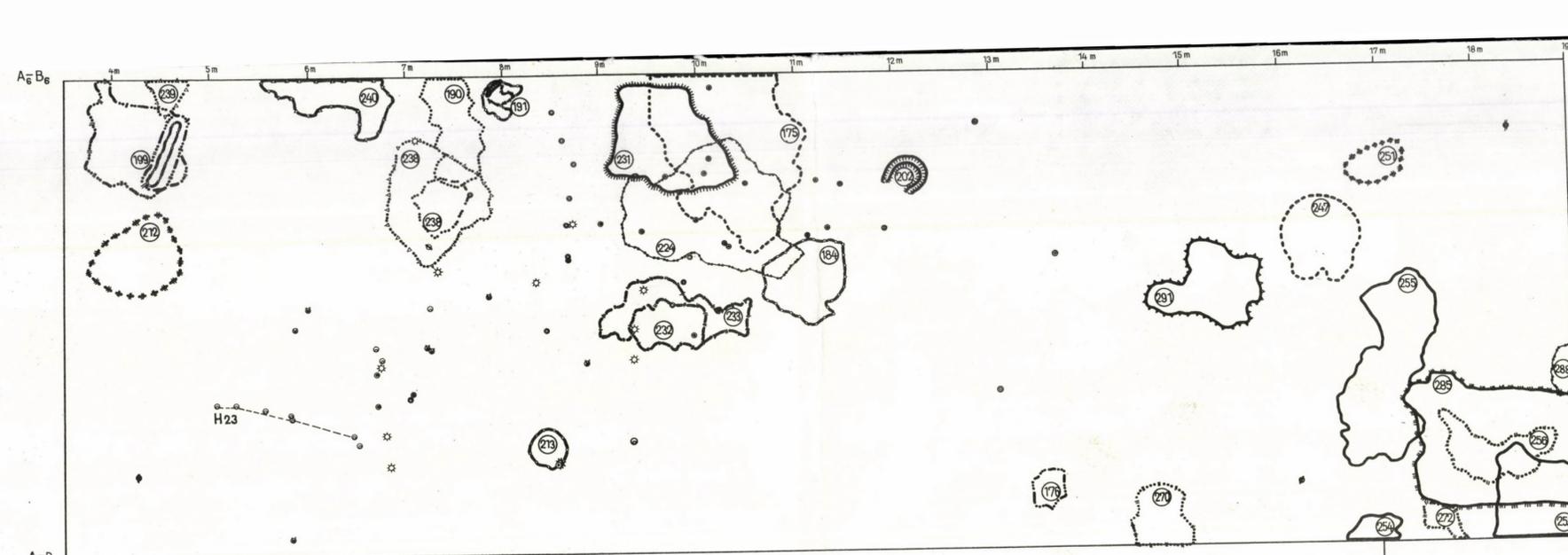


Zeichenerklärung

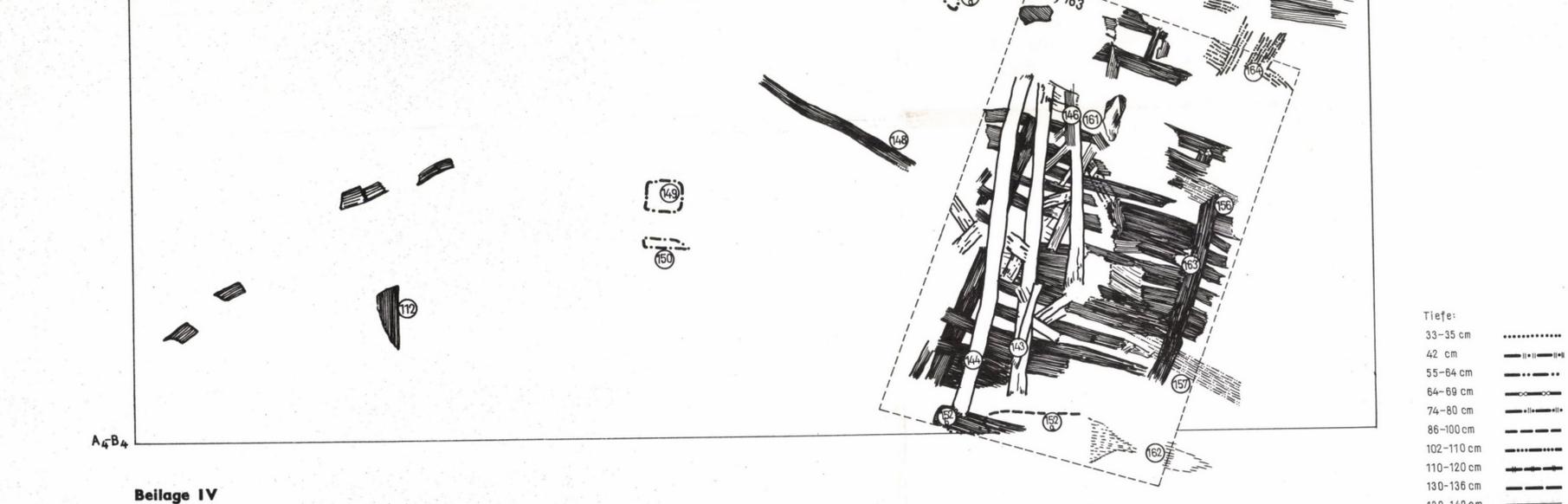
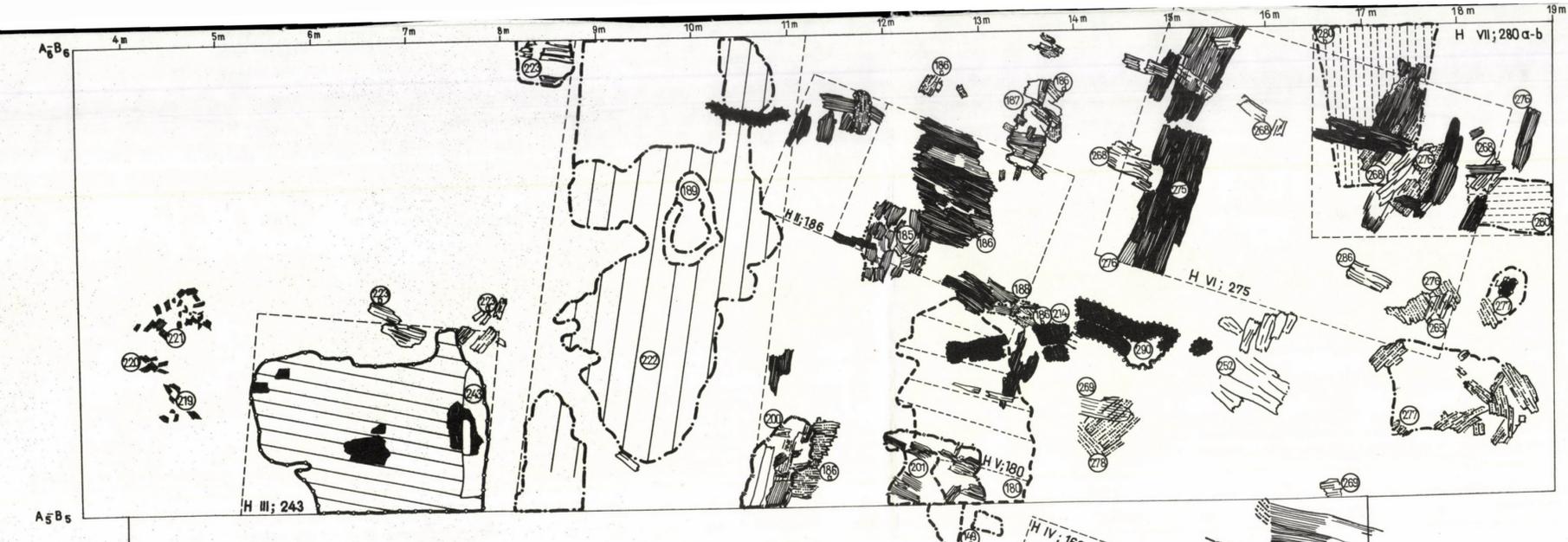
- | | |
|----|----|
| 1 | 11 |
| 2 | 12 |
| 3 | 13 |
| 4 | 14 |
| 5 | 15 |
| 6 | 16 |
| 7 | 17 |
| 8 | 18 |
| 9 | 19 |
| 10 | 20 |
| | 21 |
| | 22 |

Beilage I

Horizontalprofil I A-B - VII A₇-B₇. 1. Lehm (gelbe Kulturschicht) - 2. Schwarze Erde - 3. Humus, lehmige Erde - 4. Ungestörte gelbe Erde - 5. Lehm - 6. Ungestörte schwarze Erde - 7. Gemischter Lehm Boden - 8. Tiergänge, Eingrabungen - 9. Hellere graue Erde - 10. Asche - 11. Durchbrannte Schicht - 12. Stark durchbrannte Schicht - 13. Gelbe Erde - 14. Mit Gefäßscherben und gebrannten Lehmewurfbruchstücken durchsetzte Erde - 15. Holzkohle - 16. Erde mit Holzkohlenresten und Asche - 17. Tierknochen - 18. Gefäßscherben - 19. Muscheln - 20. Holzkohlen- und Abfallflecke - 21. Lehmewurfbruchstücke - 22. Verkohlter Weizen

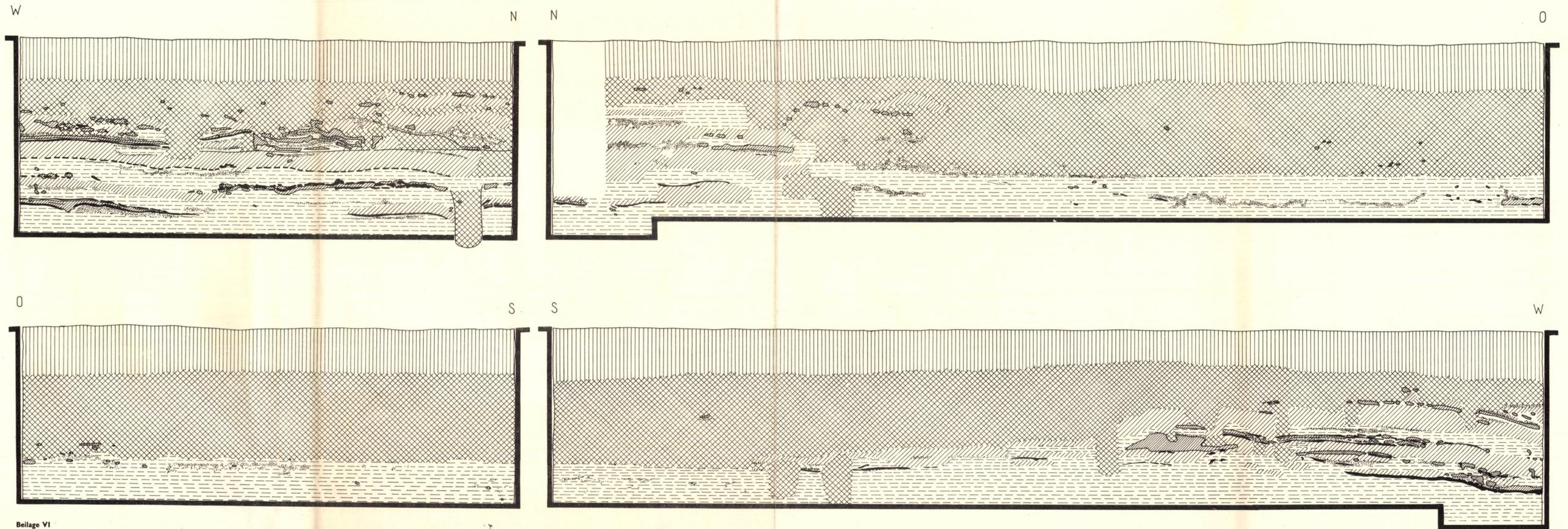


Beilage III
Pfostenlöcher, Feuerherde und Bretter aus den Horizontalprofilen I-VII

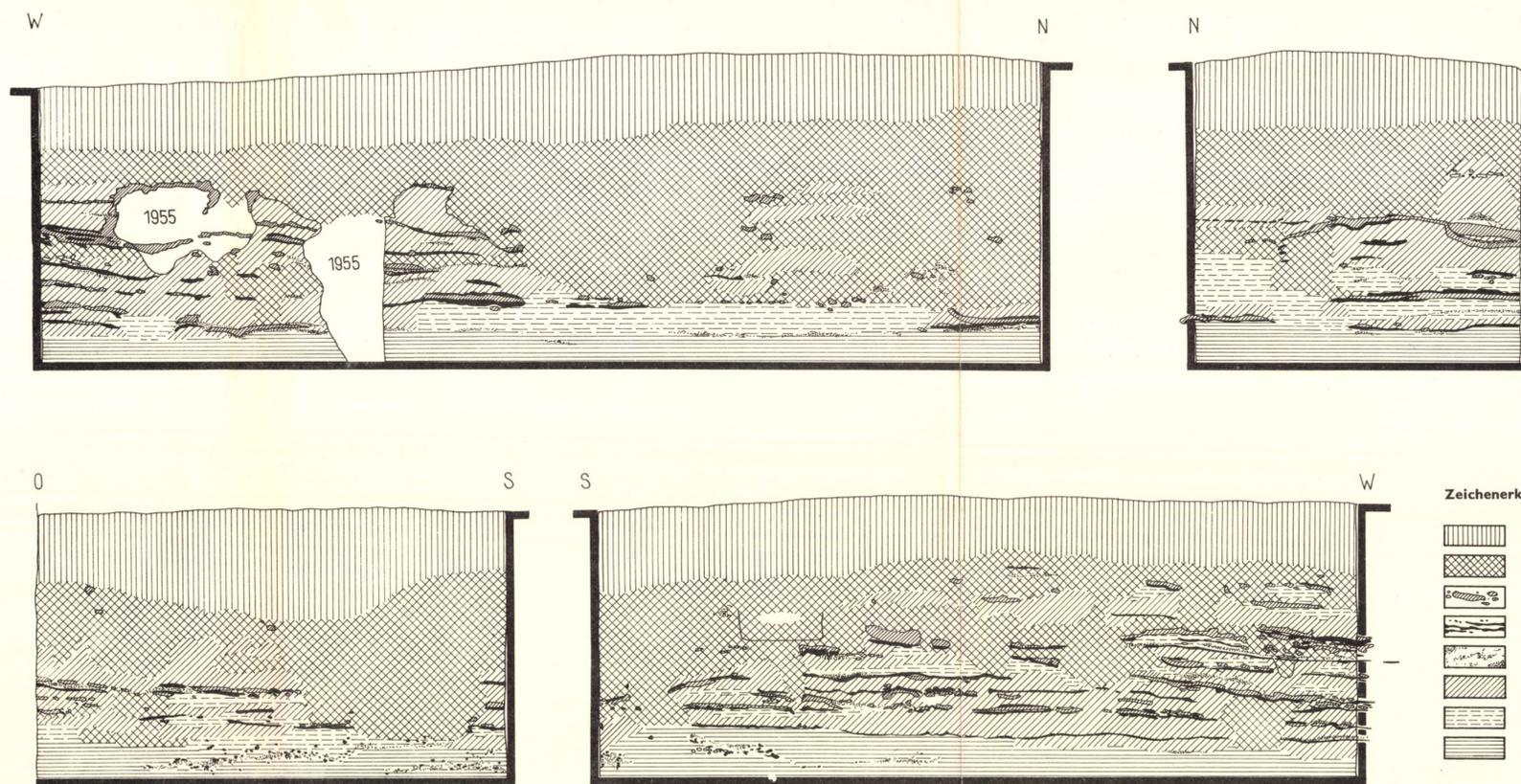


Beilage IV
Dielenböden und Häuser aus den Horizontalprofilen V-VII

Tiefe:	Symbol	Tiefe:	Symbol
33-35 cm	195-197 cm	.....
42 cm	204-210 cm	.....
55-84 cm	215-218 cm	.....
64-89 cm	223-225 cm	.....
74-80 cm	230-236 cm	.....
86-100 cm	243-244 cm	.....
102-110 cm	260 cm	.....
110-120 cm	261-269 cm	.....
130-136 cm	275-280 cm	.....
139-142 cm	282 cm	.....
150 cm	297 cm	.....
152-156 cm	310 cm	.....
160-170 cm		
170-177 cm		



Beilage VI
Die Wandprofile der Ausgrabungen
der Jahre 1959-1960

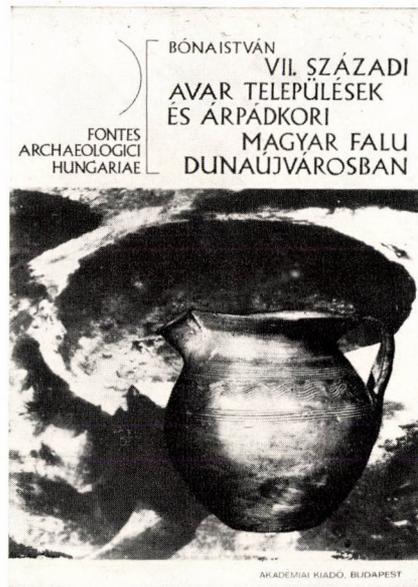
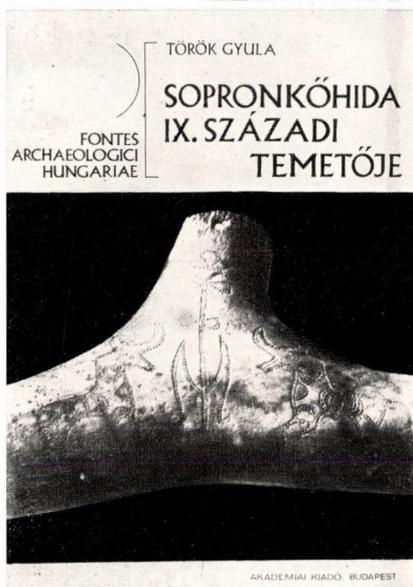
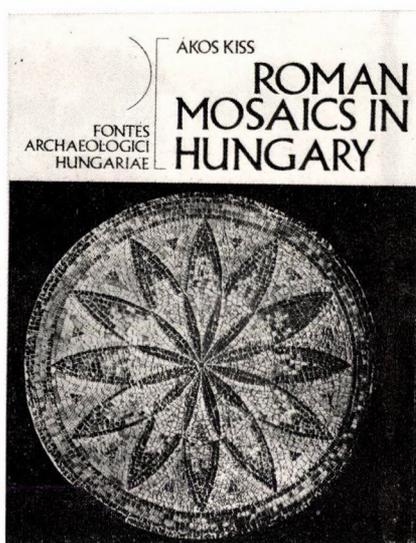


Beilage V
Die Wandprofile der Ausgrabungen
der Jahre 1959-1960

Die Reihe gibt den in- und ausländischen Forschern Kunde über die neuesten, auch international bedeutsamen Ergebnisse der ungarischen archäologischen Forschungen. Sie verfolgt ein zweifaches Ziel. Einerseits werden darin die jüngst erschlossenen und interessanten ungarischen Ausgrabungsfunde beschrieben, die Ausgangspunkte weiterer Forschungen sein können. So z.B. werden Siedlungen und Gräberfelder aus der Bronze-, Awaren- und Arpadenzeit dargestellt. Andererseits erhält der Leser einen zusammenfassenden Überblick über ein bestimmtes Fundmaterial, wobei die einzelnen Bände zugleich auch Quellenwert besitzen.

Die einzelnen Bände erscheinen in verschiedenen Sprachen — englisch, deutsch, französisch — je nachdem, auf welchem Sprachgebiet dem in Frage kommenden Gegenstand die größte Bedeutung zukommt. Aber auch den in ungarischer Sprache erscheinenden Bänden sind mehrsprachige Resümees beigefügt und auch die Bildbeschriftungen sind mehrsprachig.

DIE BIS JETZT ERSCHIENENEN BÄNDE:



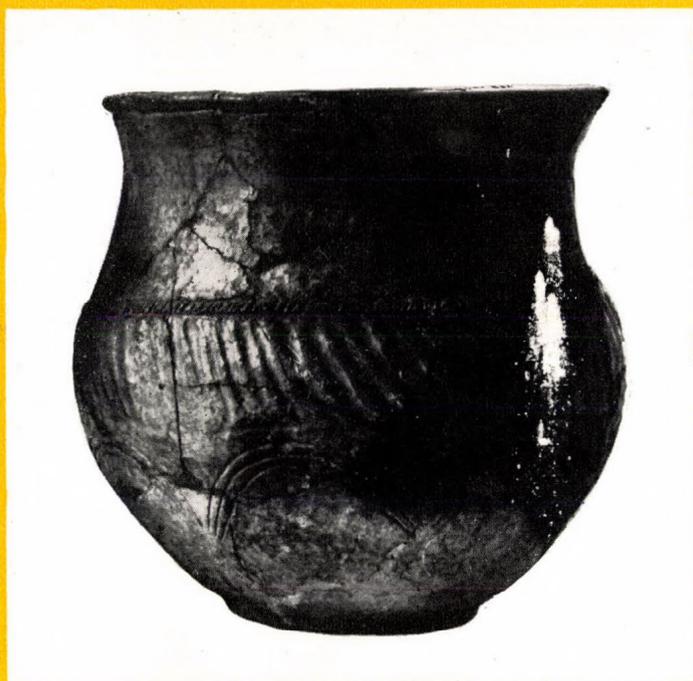


BÉKÉS-VÁRDOMB, August 1959

J. BANNER

dahinter von links nach rechts

N. KALICZ, I. BÓNA, T. KEMENCZEI



FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE